

Sabine Kebir

Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis



Akademie-Verlag Berlin 1980

Inhaltsverzeichnis

Einleitung zur Übersetzung von: Antonio Gramsci: Marxismus und Kultur (VSA 1983)	I
Aktuelles Vorwort (2021)	VI
Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis (Akademie-Verlag 1980)	1

Einleitung¹

Die Kulturtheorien Antonio Gramscis stellen den ersten Versuch einer integralen revolutionären Kulturkonzeption des modernen Italien dar. Mit ihrer bewußt doppelten Frontstellung gegen den Ökonomismus der II. Internationale einerseits und gegen den in Italien besonders durch *Benedetto Croce*² vertretenen Neuhegelianismus andererseits waren Gramscis Kulturtheorien kein Anhängsel, sondern ein organischer Bestandteil seiner politischen Konzeption.

Nach der Niederlage der revolutionären Rätebewegungen im Gefolge des 1. Weltkrieges hatte Gramsci erkannt, daß die zeitweise Schwächung der sozialökonomischen Basis des westeuropäischen Kapitalismus nicht zu seinem Zusammenbruch geführt hatte. Dieser Zusammenbruch wurde verhindert, weil die Gesellschaft durch eine „robuste Kette“ von Überbauten, d. h. durch kulturelle Kohäsion noch einmal zusammengehalten worden war. Der in Rußland von den Bolschewiki geführte „Bewegungskrieg“ dagegen hatte zur Zerstörung der alten Gesellschaft geführt, weil der archaisch gebliebene Zarenstaat noch keine entwickelte „bürgerliche Gesellschaft“³ mit ihrem engmaschigen, jeden Bürger erfassenden Netz demokratischer und kultureller Institutionen hervorgebracht hatte. Das westeuropäische Proletariat würde offensichtlich mehr Zeit und Kräfte gebrauchen, um den Umsturz der Gesellschaft zu erreichen. Dieser Epoche sollte Gramsci die Bezeichnung „Stellungskrieg“ geben, in dem es darauf ankäme, daß sich das Proletariat in organisatorischer, bewußtseinsmäßiger Hinsicht und als Klasse geschlossener auf die nächste Kraftprobe vorbereitet.

[12] Gramscis Formel vom Stellungskrieg war kein reformistischer Vorschlag zur Durchführung der „Revolution ohne Revolution“⁴, sondern eine nüchterne Konstatierung von Tatsachen. Gramsci hielt es für politisch unverantwortlich, einen „Bewegungskrieg“ zu entfachen oder fortzusetzen, wenn das Kräfteverhältnis eindeutig zugunsten des Gegners umgeschlagen ist. Doch auch der „Stellungskrieg“ ist ein Krieg und seine Aufgabe besteht darin, die eigenen Kräfte neu zu sammeln, die Widerstandsfähigkeit des Gegners auszuhöhlen und seine entscheidende Niederlage vorzubereiten. Die kulturelle Selbstfindung des Proletariats – d. h., die kulturelle Loslösung von der Bourgeoisie und die Erarbeitung der eigenen weltanschaulichen Inhalte – spielte in Gramscis Augen dabei eine wesentliche Rolle.

Lenin teilte übrigens am Ende seines Lebens die Auffassung, daß das Überleben des westeuropäischen Kapitalismus in der revolutionären Krise nach dem 1. Weltkrieg kulturellen Faktoren zuzuschreiben war, wenn er auch die daraus resultierenden Konsequenzen für Westeuropa nicht mehr analysieren konnte. Das blieb vielmehr Gramsci vorbehalten, dem das Verdienst zukommt, als erster genauer auf die grundlegende Bedeutung der Kultur in den westeuropäischen Gesellschaften hingewiesen zu haben. Sie liegt offensichtlich darin, daß die kulturelle Kohäsion der Gesellschaft so stark ist, daß sie auch außerordentlich schwerwiegende Krisen sozialökonomischer Natur überleben kann.

Diese Beobachtung Gramscis darf jedoch nicht dahingehend interpretiert werden, daß sie das Überleben der kapitalistischen Gesellschaftsordnung seitdem überhaupt und grundsätzlich zu erklären beanspruche. Gramsci bezog sich wohlgemerkt auf die *Krisensituationen*; er hat nie behauptet, daß die Führungsrolle einer Klasse mit historischer Dauerhaftigkeit allein durch kulturelle Sachverhalte abgesichert werden kann: Obwohl er den Begriff der „Hegemonie“ selbst oft nur in bezug auf die Phänomene geistiger und kultureller Führung gebraucht, läßt er doch keinen Zweifel daran, daß die führende Rolle der

¹ In: Antonio Gramsci: *Marxismus und Literatur. Ideologie, Alltag, Literatur*. Hrsg. und aus dem Italienischen übertragen von Sabine Kebir. Mit einem Nachwort von Giuliano Manacorda. VSA-Verlag Hamburg 1983.

² Benedetto Croce (1866–1952) – Schüler Antonio Labriolas, des ersten Marxisten Italiens. Um die Jahrhundertwende kehrte Croce selbst seinen marxistischen Interessen und seinen Sympathien für die sozialistische Partei den Rücken und erarbeitete eine neuhegelianische Theorie des Liberalismus, in der auch kulturelle Fragen einen wesentlichen Raum einnahmen.

³ In den Gefängnisschriften hat Gramsci nicht den Marxschen Begriff der „bürgerlichen Gesellschaft“ rekonstruiert (= Gesamtheit der materiellen Produktions- und Verkehrsverhältnisse einer Gesellschaft). Er bezeichnet mit „bürgerlicher Gesellschaft“ den Teil des Überbaus, der Schule, Kirche, Kultur usw., also das ganze System der kulturellen Überbauten enthält und den freiwilligen Konsens erzeugt. Die „politische Gesellschaft“ oder „Staat“ genannte Schicht der Überbauten enthält die Zwangsapparate der Gesellschaft: Justizwesen, Militär usw.

⁴ Siehe Stefano Merli: *I nostri conti con La teoria della rivoluzione senza rivoluzione in Gramsci*. In: *Quaderni Critica* (1967), 17, S. 61–77.

herrschenden Klasse ökonomisch begründet ist⁵. Und sie wird nicht nur geistig als „Führung“, sondern auch in der Form des „Zwanges“, d. h. als „Herrschaft“ ausgeübt⁶ und muß in allen diesen Funktionen bekämpft werden. In der Tat gelang die endgültige Rekonsolidierung des kapitalistischen Systems in Italien nach den „zwei roten Jahren“ (1919–1920) auch [13] nur, weil sich die Bourgeoisie zu einschneidenden Veränderungen sowohl auf staatlicher als auch auf ökonomischer Ebene entschloß (Verlassen des Liberalismus, Staatsdirigismus in der Wirtschaft), was konkret als „Faschismus“ zu Tage trat. Gramsci entging dieses Wechselspiel von kulturellen und ökonomischen Faktoren in den Zyklen des Kapitalismus keineswegs: Er hat die durch den Faschismus erfolgende neuartige Reorganisation der Wirtschaft und des Staates genau beobachtet. Gramscis Verdienst bleibt es jedoch – in Überwindung des Evolutionismus der II. Internationale – entdeckt zu haben, daß auch die schärfsten Krisen das kapitalistische System nicht zu seinem Untergang führen müssen, wenn ihnen nicht der mit der Konzentration aller Kräfte geführte „Stellungskrieg“ des Proletariats vorausgeht: ein kontinuierlicher Angriff auf die gesamte bürgerliche Kultur, der sich nur auf der Basis wachsender organisatorischer Geschlossenheit vollziehen kann. So hat die Grundbotschaft seiner kulturtheoretischen Texte volle Aktualität bewahrt: In Überwindung des Ökonomismus und des idealistischen Voluntarismus (welche bis heute in der Linken spontan immer wieder aufflammen) erklärt Gramsci das gesamte Gebiet der Kultur und der Bewußtseinsbildung als flexiblen und insofern beeinflussbaren Faktor der historischen Entwicklung, als offenes Kampffeld zwischen Proletariat und Bourgeoisie auch schon vor der Revolution.

Obwohl Gramscis Kulturtheorien tief in der nationalen und Zeitgeschichte Italiens verwurzelt sind, ist ihre Methode doch auf kulturelle Phänomene anderer Länder und auch noch unserer heutigen Zeit fruchtbar zu übertragen. Gramsci war der erste Marxist, der das Problem der Volkskultur in umfassender Weise stellte, und zwar angefangen bei der Folklore über die katholische Literatur bis hin zur modernen Massenkultur der Zeitschriftenromane und Kriminalliteratur. Die von ihm dabei entwickelte Methode zur Erforschung der Publikumsmotivation und der „Marktmechanismen“ haben volle Aktualität bewahrt und lassen sich ohne weiteres beispielsweise auch auf das moderne Medium „Fernsehen“ übertragen.

Die Grundmotive von Gramscis Analysen sind die Erforschung des „Alltagsverstandes“ (*senso comune*) der Volksmassen und die Möglichkeiten, wie er zu beeinflussen, zu verändern ist, damit er in die Vorbereitung der Revolution münden kann. Dabei spielt eine kritische Sicht auf die Funktion der Intellektuellen, die er durch die ganze italienische Geschichte hindurch verfolgt, eine wesentliche Rolle. Da er sich darüber im klaren ist, daß sich die Arbeiterklasse erst nach der Gründung ihres Staates eine große Anzahl eigener „organischer“ Intellektueller schaffen kann, wird das Intellektuellenproblem vor der Revolution eine [14] Frage des Bündnisses, ein Teil des großen Systems der Allianzen, die das Proletariat eingehen muß, um seine Revolution zu vollziehen.

Bei der Analyse seiner zeitgenössischen Kultur kam Gramsci zu keinem positiven Urteil über die Funktion der italienischen Intellektuellen: In Fortsetzung der seit der Gegenreformation in Italien herrschenden rhetorischen und akademischen Tradition brachten sie nicht die Grundinteressen des „Volkes und der Nation“ (*popolo-nazione*) zum Ausdruck, sondern vielmehr nur ihren eigenen Kastengeist. Es gehört jedoch zu den großartigsten Belegen für die Feinfühligkeit Gramscis, daß er im Zuge der antifaschistischen Allianzen auch das Heranreifen einer neuen Intellektuellengeneration für möglich hielt, die sich „dem Volke zuwenden“ würde (*andare al popolo*). In der Tat hat Gramsci nicht nur wesentliche Thesen des italienischen Neorealismus vorweggenommen, sondern überhaupt die große Linkswende innerhalb der italienischen Intelligenz im voraus skizziert. Und das, obwohl sie sich zu seinen Lebzeiten noch nicht sehr konkret abzeichnete!

Für die notwendigen Umwälzungen des „Alltagsverstandes“ hielt es Gramsci für unabdingbar, die Natur seiner historischen Entwicklung zu erforschen. Das sollte ein wichtiger Teil der von ihm geforderten „Geschichte der subalternen Klassen“ sein, zu der er selbst – insbesondere mit seinen Analysen zur Sprachgeschichte – bereits Beiträge geliefert hat.

⁵ Siehe A. Gramsci: Quaderni del carcere, Turin 1975, S. 1591.

⁶ Ebenda, S. 1603.

Gramscis Kulturkonzeption durchläuft drei zu unterscheidende Entwicklungsetappen, deren gemeinsamer Grundzug jedoch die antisektiererische Tendenz ist, d. h. die Überzeugung, daß sich das Proletariat nicht *ex nihilo* seine neue Kultur schaffen kann, sondern sich vielmehr die ganze Tradition fortschrittlicher Weltkultur aneignen müsse und darüber hinaus auch in seinem aktuellen Kampf Bundesgenossen aus den anderen Klassen braucht. Diese Auffassung unterschied schon den ganz jungen Gramsci von den damals in der Arbeiterbewegung verbreiteten kulturfeindlichen Tendenzen, wie sie in Italien von Amadeo Bordiga⁷, dem späteren Gründer der Kommunistischen Partei Italiens vertreten wurden: Bordiga lehnte die Beschäftigung des Proletariats mit der Kultur vor der Revolution rigoros ab, weil er sich darunter nur die [15] „Verbürgerlichung“ der jungen Arbeiter vorstellen konnte. Gramsci schloß sich seinem bereits im PSI (*Partito Socialista Italiano*) organisierten Studienfreund Angelo Tasca⁸ an, der versuchte, eine von Croce inspirierte antipositivistische Kulturkonzeption im Proletariat zu verbreiten. Als Redakteur und Theaterkritiker des *Avanti* und des *Grido del popolo* (Zeitung des PSI) bemühte sich Gramsci ab 1915, sein in der Turiner Universität erworbenes philologisches und philosophisches Wissen für die Arbeiterklasse umzuwerten und umzusetzen. Mit wahrhaft professoralem Eifer versucht er, Thesen von Sokrates, Novalis, De Sanctis usw. zu popularisieren. Er fühlt sich selbst ganz in der Tradition der französischen Aufklärung stehend, die ja ebenfalls einer großen Revolution vorausgegangen war. Außerdem ist ihm das Beispiel der Futuristen, die auf spekulative Weise gegen den Akademismus und für eine rigorose Umwälzung der italienischen Kultur auftraten, sympathisch. Bis 1921, als das Abschwanken der meisten bedeutenden Futuristen nach rechts offensichtlich wird, sah Gramsci in ihnen noch potentielle Bündnispartner der Arbeiterklasse.

Schon am Beginn seiner politischen Laufbahn war Gramsci gegen den Opportunismus und den Ökonomismus der Parteiführung des PSI aufgetreten und während des Krieges ging er auf die leninistische Position über, die forderte, den Krieg der Völker in einen Klassenkrieg umzuwandeln, in die Revolution. Turin selbst wurde – mit Gramsci an der Spitze der PSI-Sektion – zum Zentrum der norditalienischen Rätebewegung, auf die der Funken der Oktoberrevolution übergesprungen war. Mit dem Anschwellen der Rätebewegung in Norditalien stößt sich Gramsci auch von der noch crocianisch-idealistisch gefärbten Kulturkonzeption Tascas ab und wendet sich ganz der revolutionären Tagespolitik zu. Die mit Tasca zusammen noch als Arsenal „abstrakter Kultur“ geplante Zeitschrift *Ordine nuovo* wird zum politischen Organ der Rätebewegung, in der Gramsci die „Keimzelle des neuen Staates“ sieht. Seine Aktivität zielt nun auf die Umwälzung der Basis der Gesellschaft hin und „Kultur“ kann nicht mehr nur als ein kulturelles Auf- und Nachholen der Arbeiterklasse begriffen werden, sondern sie muß ganz in Funktion der Revolutionserwartung stehen: Mit der neuen Gesellschaft, der neuen Art zu produzieren und zu verteilen, wird sich die Arbeiterklasse auch ihre neue Kultur schaffen, wenngleich keiner vorher-[16]sagen kann (!), wie ihre Inhalte, Formen usw. aussehen werden. Eines scheint jedoch sicher: Die Kultur der Arbeiterklasse wird wie ihre Revolution internationalistisch sein. Die Turiner Rätebewegung suchte nicht nur Kontakt zum italienischen Futurismus, sondern auch zum russischen Proletkult und zur linken Kulturszenerie in Frankreich (Barbusse, Rolland, Zeitschrift *Clarté*).

Mit der Niederlage der Rätebewegung und dem Beginn des faschistischen Terrors wurde jedoch die italienische Arbeiterklasse so schnell in die Defensive gedrängt, daß sie „mit der Waffe in der Hand um ihre Freiheit kämpfen“ mußte und nur noch „wenig Interesse“ für die kulturellen Auseinandersetzungen aufbringen konnte. Auch Gramscis Aktivität war ganz von der Politik absorbiert. 1921 wurde er Mitglied des Zentralkomitees der neugegründeten Kommunistischen Partei 1922 war er ihr Vertreter beim

⁷ Amadeo Bordiga (geb. 1889[–1970]) – seit etwa 1910 Mitglied des PSI, erreichte mit seinen revolutionären und internationalistischen Positionen gegen Kriegsende eine große Anhängerschaft, was ihm erlaubte, die Basis für die Gründung der IKP zu legen. Seine abstentionistischen Positionen wurden von Lenin in „Der linke Radikalismus – eine Kinderkrankheit des Kommunismus“ kritisiert. Bordiga wurde 1924 von Gramsci in der Leitung der Partei abgelöst. Er tendierte später zum Trotzismus, wurde 1930 aus der Partei ausgeschlossen.

⁸ Angelo Tasca (1892–1960) – Der Bruch mit Gramsci erfolgte in erster Linie in der Auseinandersetzung um die Natur der Räte. Gramsci sah in ihnen Keimzellen des neuen Staates, Tasca wollte sie den Gewerkschaften unterordnen; er blieb im evolutionistischen Sozialdemokratismus stecken. 1929 wegen Rechtsabweichung aus der Partei ausgeschlossen, arbeitete er später sogar mit Petain zusammen.

Exekutivkomitee der Komintern in Moskau, ab 1924 1. Sekretär der Partei und Abgeordneter im Parlament. Er erkennt schon damals, daß die unmittelbare Ursache der Niederlage in der mangelnden kulturellen Autonomie eines zu großen Teils der westeuropäischen Arbeiterklasse gelegen hatte. Offensichtlichster Ausdruck dieses Mangels war das Fehlen mächtiger revolutionärer Parteien gewesen, weshalb es nun Gramscis vordringlichstes Ziel wird, eine solche revolutionäre Partei in Italien zu schaffen. Sein Verdienst war es, daß die unter Bordigas Leitung entstandene, zunächst sektiererisch orientierte Italienische Kommunistische Partei (IKP) in eine Partei umgewandelt wurde, die sich den Volksmassen und Bündnispartnern aus anderen, potentiell antikapitalistischen Schichten öffnete. In seiner 1926 skizzierten Schrift „Die süditalienische Frage“⁹ entwirft er Grundzüge einer Bündnispolitik, die sich in der kommunistischen Weltbewegung erst Mitte der dreißiger Jahre durchsetzen sollten. Die Organisierung der revolutionären Partei wurde von Gramsci zweifelsohne als „kulturelle“ Aufgabe ersten Ranges verstanden. Sie war die zu errichtende Basis, von der aus man erst wieder über neue Literatur und Kunst hätte nachdenken können. In Anbetracht des ständigen Machtzuwachses des Faschismus, der die IKP immer mehr in die Illegalität drängte, widmete sich Gramsci literarischen und kulturellen Fragen im engeren Sinne bis zu seiner Verhaftung Ende 1926 überhaupt nicht mehr.

Die 11 Jahre, die er bis zu seinem frühen Tode im Gefängnis verbrachte, waren von einem eisernen Kampf gegen jede Anwandlung von Defätismus bestimmt: Gramsci empfand die Niederlage des italienischen Proletariats auch tief als seine eigene, persönliche Niederlage als „Kämp-[17]fer“. Um zu überleben, erlegte er sich die strengste Disziplin eines intellektuellen Studiums auf, das sowohl in Lektüre bestand als auch im Niederschreiben von mehreren tausend Seiten politischer und kulturpolitischer Notizen, ja er hinterließ – trotz Gefängniszensur – sogar eine umfassende Parteitheorie.

Unter den Bedingungen der Gefängniszensur lag es nahe, daß sich Gramsci auch wieder den literarischen und philologischen Interessen seiner Jugend zuwandte, zumal er ja von der notwendigen Vielschichtigkeit des Kampfes im „Stellungskrieg“ überzeugt war. Dabei muß betont werden daß es sich bei Gramsci niemals um literaturkritische oder philologische Forschungen um ihrer selbst willen handelte. Literaturkritik und Sprachwissenschaft waren für ihn vielmehr Instrumente des kulturellen Kampfes, was aus jeder einzelnen Aufzeichnung sichtbar wird. Dieser dritten Phase der Entwicklung seiner Kulturkonzeption liegt keine unmittelbare Revolutionserwartung mehr zugrunde, sondern vielmehr das Bewußtsein einer großen historischen Dimension des „Stellungskrieges“. Die Grundmotive der Jugendartikel tauchen jedoch wieder auf: die Triviale Kultur der Volksmassen, die Sprache als Ausdruck gesellschaftlicher Integration, die Fruchtbarmachung fortschrittlicher kultureller Traditionen der Vergangenheit. Diese Kulturkonzeption entfaltet sich aber in einem neuen kritischen Rahmen, deren wichtigster Bezugspunkt – trotz der Gefängniszensur – die Versuche der faschistischen Kulturpolitik sind, einen kulturellen Überbau in ihrem Sinne zu schaffen. Sie bestanden vor allem darin, die verhinderte Revolution durch nationalistische Demagogie zu ersetzen, die nach Gramscis Beobachtung so weit ging, den Begriff der Revolution selbst zu „inflationärer Anwendung“ zu bringen. Mit sarkastischem Hohn greift Gramsci die „populistischen“ Tendenzen des italienischen Faschismus an, mit denen jener hoffte, seinen Masseneinfluß zu vergrößern: Gerade im Ausbleiben der krampfhaft herbeizitierten neuen „Überbauten“ sah er jedoch ein deutliches Zeichen, daß in Wirklichkeit keine Revolution stattfand. Auch die unvermeidliche Kehrseite des faschistoiden Populismus – die Flucht in leeren Ästhetizismus (Gramsci benutzt oft den Ausdruck „*calligrafismo*“ – „Schönschreiberei“) wird Ziel seiner Kritik. Ein weiterer kritischer Bezugspunkt der Kulturtheorien der Gefängnishefte ist der Neuhegelianismus Benedetto Croce, der mit seinem Antipositivismus und Laizismus in Gramscis Jugend einen gewissen Einfluß auf ihn ausgeübt hatte. In den Gefängnisschriften ist nicht nur eine umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Liberalismus Croces enthalten, sondern auch mit seiner Ästhetik, deren elitärer und scheinbar über den Parteien stehender Charakter für Gramsci völlig unakzeptabel war. Er meinte, daß der historische Materialismus eher an Frances-[18]co De Sanctis anknüpfen sollte, den großen linkshegelianischen Literaturkritiker des Risorgimento, der ganz wie Gramsci selbst die Kultur als Feld gesellschaftlicher Kämpfe angesehen hatte.

⁹ Die Schrift ist Fragment geblieben, sie liegt deutsch vor in: Umberto Cerroni, Gramsci-Lexikon, Hamburg 1979.

Der dritte Bezugspunkt von Gramscis Kulturkonzeption waren die kulturfeindlichen ökonomistischen Tendenzen, die mit dem Untergang der II. Internationale nicht aufgehört hatten, in der Arbeiterklasse fortzubestehen. Mit Bedauern sah Gramsci sie beispielsweise in dem philosophischen und politökonomischen Lehrbuch von Nikolai Bucharin wieder aufleben.

Es ist vor allem das starre Prioritätsverhältnis im Kausalitätszusammenhang der Basis gegenüber dem Überbau, das Gramsci angreift. In einer solchen Konzeption kann er nur Ursache von Passivität und der fortgesetzten kulturellen Abhängigkeit der subalternen Klassen sehen. Zwar sagt Gramsci auch ganz eindeutig, daß die Überbauten sich niemals selbst schaffen können, in irgendeiner Weise also einmal der Basis entsprungen sind – aber er konzipiert sie als aktive und flexible Größen. Gerade am Beispiel der italienischen Kulturentwicklung zeigt Gramsci selbst die Evidenz dieser Flexibilität. Während die italienische Kultur in der Renaissance Überbauten exportierte, konstatiert er daß sie im 19. Jahrhundert nur ein „Reflex“ der französischen Kultur gewesen war, fortdauernd inspiriert durch bestimmte Einflüsse der Französischen Revolution. Zwar war die italienische Gesellschaft nicht in der Lage, diese Einflüsse in der gesellschaftlichen „Basis“ ebenso gründlich umzusetzen, wie sie in Frankreich umgesetzt worden waren, aber sie übten dennoch einen spürbaren, aktiven Einfluß auf die Entwicklung aus. Auch das zeitgenössische Italien sieht Gramsci immer noch dem Einfluß geistiger Überbauten aus dem Ausland ausgesetzt. Das Phänomen, daß die italienischen Leser spontan auf Literatur aus dem Ausland zurückgreifen, während sie die in Italien geschriebene Literatur verschmähen, bezeichnet Gramsci einmal als Zeichen einer „Hegemonie“ des Auslandes gegenüber der italienischen Kultur.

Gramscis Reflexionen über die „Überwindung des Kulturgefälles“, das zu seiner Zeit vom Analphabetismus großer Bauernmassen bis zum verfeinerten Kosmopolitismus eines Croce – der *leader* der europäischen Kultur sein wollte – reichte, scheinen auf den ersten Blick für die modernen europäischen Nationen an Aktualität zu verlieren. Für das Verständnis der Probleme junger Nationen der 3. Welt dagegen scheinen mir die von Gramsci zu diesem Problemkreis gemachten Überlegungen von großem Nutzen zu sein: handelte es sich doch dabei um Reflexe der noch nicht abgeschlossenen Nation-Werdung in Italien. Daß beispielsweise das Verhältnis zwischen Dialekt und Nationalsprache in bestimmten Phasen der Entwicklung ein eminent politisches ist, mag für [19] uns „Vergangenheit“ sein, für andere Völker ist es noch eines der wichtigsten Probleme aktueller Kulturpolitik.

Die Flexibilität und Aktivität, die Gramsci dem System der Überbauten gibt, das er „bürgerliche Gesellschaft“ nennt, und die daraus resultierende Verantwortung der Intellektuellen, scheint mir das allgemeinste aktuelle Element seiner Aufzeichnungen zu sein: Beobachten wir doch gerade im 20. Jahrhundert einen enormen Vereinheitlichungs- und Internationalisierungsprozeß der Überbauten, der oft schneller vonstatten geht als der Vereinheitlichungsprozeß der sozial-ökonomischen Basis. Das bestätigt Gramscis Methode, die im Gegensatz zum mechanischen Ökonomismus das Feld der Kultur als offenes Kampffeld zwischen beiden gesellschaftlichen Polen erklärt. Die „bürgerliche Gesellschaft“ ist nicht nur zeitgenössischen Einflüssen aus dem Ausland gegenüber flexibel, sondern sie ist auch der Ort, auf dem die Menschen ihre Zukunft antizipieren können: Im 20. Jahrhundert ist nicht nur der „Amerikanismus“ per Fernsehen und Radio bis in den letzten Winkel der Welt gedrungen, sondern auch die Idee der sozialistischen Revolution.

Sabine Kebir

Algier, Januar 1983

Aktuelles Vorwort

Die obige Einleitung zu meiner 1983 erschienenen Übersetzung von *Antonio Gramsci: Marxismus und Kultur* stellt das vielfach überdachte und veränderte Ende meiner ersten, mit der DDR verbundenen Etappe der Beschäftigung mit diesem Politiker und Philosophen dar. Obwohl das Buch in der DDR nicht erscheinen konnte, wollte ich sie hier wiedergeben, weil sie das bereinigte Ergebnis fast siebenjähriger, absurder ideologischer Kämpfe darstellte. Vorangegangen waren vier Jahre, in denen ich in der relativ geschützten Atmosphäre des Instituts für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR meine Promotion *Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis* schreiben und 1980 im Akademie-Verlag publizieren konnte. Sie wird hier weiter unten zur Verfügung gestellt.

Doch zunächst stelle ich die Bedingungen dar, unter denen die Dissertation entstand sowie die Bedingungen, unter denen ich danach für den Dietz Verlag (den Verlag der SED) oben erwähnte Übersetzung einer Auswahl von Texten Gramscis zu Kultur und Literatur anfertigte, die schließlich bei VSA in Hamburg publiziert wurde.

Antonio Gramsci galt in der DDR als ‚heiße Kartoffel‘. Als marxistischer Denker wurde er nicht vollkommen verteufelt, aber auch nicht integral anerkannt. Er passte nicht ins kanonische Bild des Marxismus-Leninismus. Vorausgeschickt sei, dass das in der Sowjetunion, die ein viel größerer und nie ganz kontrollierbarer Magen war, etwas anders war. Durch Palmiro Togliattis vorsichtige Strategie im Umgang mit Gramscis Schriften während seines Exils in der Sowjetunion¹⁰, konnte dort bereits in den fünfziger Jahren eine mehrbändige Übersetzung von Gramscis Gefängnisschriften erscheinen. Sie wirkten im Sinne des beginnenden Tauwetters. Es hat in der Sowjetunion immer eine Gramsci-Forschung gegeben, die versuchte, die festgezurrten Horizonte der offiziellen marxistisch-leninistischen Ideologie zu überschreiten. Auch in der DDR gab es in den fünfziger Jahren Bestrebungen, Gramsci zu übersetzen. Allerdings blieb es bei der 1955 publizierten Broschüre *Die süditalienische Frage*¹¹. Ob weitere Übersetzungen wegen ideologischer Vorbehalte oder aus Mangel an Herausgeberkompetenz scheiterten, entzieht sich meiner Kenntnis. Wahrscheinlich spielten beide Faktoren zusammen.

Werner Krauss¹² und seinen Zöglingen (zu denen auch mein Vater, Hans Kortum, gehörte) wurde die Bedeutung Gramscis Mitte der fünfziger Jahre durch den 1956–1957 am Romanischen Institut Leipzig beschäftigten italienischen Germanisten Cesare Cases¹³ vermittelt. Durch Rita Schober¹⁴ erfuhr ich, dass Cases Texte zur Verfügung stellte und wohl auch Vorträge über Gramsci hielt.

¹⁰ Gramscis Brief an das ZK der KPDSU von 1926, in dem er verlangt hatte, dass der Richtungsstreit zwischen den Fraktionen Stalins und Trozki auf demokratischem Wege und nicht mit der Vernichtung einer der beiden Fraktionen gelöst werden müsse, gab Togliatti, der damals offizieller Vertreter der KPI bei der Komintern war, nicht an das ZK weiter. Auch die ihm nach Gramscis Tod von dessen Schwägerin Tatjana Schucht übergebenen Gefängnishefte behielt er in persönlicher Verwahrung und führte sie als solche nach Italien zurück.

¹¹ Antonio Gramsci: *Die süditalienische Frage*. Beiträge zur Geschichte der Einigung Italiens, Dietz Verlag, Berlin 1955.

¹² Werner Krauss (1900–1976) ist der wichtigste deutsche Romanist des 20. Jahrhunderts. Nach einem Spanienaufenthalt von 1922 bis 1926 promovierte er 1929 bei Karl Vossler. 1931 wurde er Assistent am Romanischen Seminar Marburg. Dort habilitierte er bei Erich Auerbach. Nach dessen Vertreibung übernahm er seine Verpflichtungen, wurde aber wegen Zweifeln an seiner politischen Zuverlässigkeit nicht zum Professor ernannt. 1940 erfolgte die Einberufung zur Dolmetscherkompagnie der Wehrmacht in Berlin. Hier wurde Krauss Mitglied der illegalen Schulze-Boysen-Gruppe. 1942 wurde er verhaftet, 1943 zum Tode verurteilt. In der Haft gelang es ihm, Geisteskrankheit vorzutäuschen. Durch Fürsprache einflussreicher Personen und psychiatrischer Gutachten wurde die Todesstrafe in Freiheitsstrafe umgewandelt. 1946 Eintritt in die KPD und Professur in Marburg. 1947 Ordinarius für Romanische Philologie in Leipzig. Nach dem polnischen Aufstand, der in Leipzig zu studentischen Protesten führte, die Krauss unterstützt hatte, entschloss er sich, den politisch stark kontrollierten Lehrbetrieb zu verlassen. Seine Privilegien als Kämpfer gegen den Faschismus ermöglichten es ihm, 1955 eine sehr autonom arbeitende wissenschaftliche Forschungsgruppe zu gründen. Weiteres im Fließtext.

¹³ Mit einem 1958 erschienenen Artikel *Kulturelle Ereignisse und Probleme in der DDR*, in dem es vermutlich auch um die Verhaftung des Krauss-Schülers Winfried Schröder ging, machte sich Cases zur persona non grata in der DDR. Er trat in der Folge aus der Kommunistischen Partei Italiens aus. Nach seiner Entlassung wurde Winfried Schröder Mitarbeiter in Krauss' Berliner Forschungsgruppe.

¹⁴ Rita Schober (1918–2012) war Schülerin und Nachfolgerin Viktor Klemperers auf dem Lehrstuhl für Romanistik an der Berliner Humboldt-Universität. Bei ihr habe ich studiert.

Mir wurde schon als Jugendliche erzählt, dass Krauss, der alle Zweige der Romanistik in der DDR planmäßig entwickeln wollte, bereits damals – ich war etwa sieben Jahre alt – festgelegt hätte, dass ich einmal die Italianistik mit einer Arbeit über Gramsci begründen sollte. Das empfand ich natürlich als patriarchale Zumutung, zumal ich andere Berufswünsche hatte: Paläontologie, Archäologie. Da sich jedoch für diese in der DDR nur sehr knapp vertretenen Studienfächer keine Immatrikulationsmöglichkeiten für mich ergaben, willigte ich schließlich ein, Romanistik zu studieren. Zumal ich bald erkannte, dass mit der Spezialisierung auf die Italianistik auch ein relativ angenehmer, sogar privilegierter Arbeitsplatz winkte: am Zentralinstitut für Literaturwissenschaft (ZIL) der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Dieses Institut war aus der von Krauss in Leipzig 1955 im Rahmen der Akademie gegründeten Arbeitsgruppe zur Geschichte der deutschen und französischen Aufklärung hervorgegangen. Das 1958 nach Berlin übersiedelnde Institut widmete sich bald auch der europäischen, insbesondere der osteuropäischen Aufklärung. Ziel war, die Aufklärung als bislang wenig angenommenes demokratisches Erbe des Sozialismus zur Geltung zu bringen. Das Institut beschäftigte zu meiner, 1972 beginnenden Zeit, auch zahlreiche Forscher anderer Philologien, die sich nicht nur mit der Epoche der Aufklärung, sondern z. B. auch intensiv mit der Exilliteratur beschäftigten. Krauss war seit 1964 berentet und im Institut nicht mehr präsent – wohl aber sein Einfluss.

Mit der Aufgabe, innerhalb der nächsten drei Jahre zu promovieren, wurde ich als Aspirantin der ersten dort gegründeten interphilologischen Arbeitsgruppe zugeteilt, die eine literaturtheoretische Ausrichtung hatte. Hier sollte ich künftig Beiträge zur Italianistik liefern. Die Gruppe wurde vom Krauss-Schüler Manfred Naumann geleitet, der auch Hauptbetreuer meiner Dissertation zur Kulturkonzeption Gramscis war. Während mich Naumann ziemlich frei schwimmen ließ und was ich schrieb, meist zustimmend abnickte, wurde ich von dem Hispanisten Karlheinz Barck intensiver überwacht. Sofort oktroyierte er mir – anfangs viel zu schwere – Buchrezensionen aktueller italienischer Literatur- und Kulturwissenschaft auf und verfolgte auch den Fortgang meiner Arbeit sehr engagiert.

Das Institut und insbesondere meine Arbeitsgruppe sah sich ganz im Sinne der Krauss'schen Intention berufen, Dogmen zu hinterfragen und kulturphilosophisches Neuland zu erschließen, wie es für die Kulturpolitik gerade noch tragbar war. Gerade abgeschlossen war das Projekt *Gesellschaft, Literatur, Lesen*¹⁵, das erstmals in der DDR-Literaturwissenschaft die Problematik der Literaturrezeption in den Blick genommen hatte und damit soziologische Kriterien anstelle der starren kulturpolitischen Vorgaben in die Bewertung von Literatur einbrachte. In das darauf folgende Projekt über das von der Kulturpolitik meist dogmatisch gehandhabte Konzept der literarischen Widerspiegelung¹⁶ war ich zwar nicht aktiv eingebunden, musste aber an allen Sitzungen teilnehmen, die von den Kollegen erarbeitete Texte lesen und mitdiskutieren.

Meine Dissertation konnte also in einer fruchtbaren, von dogmatischen Anforderungen freien Atmosphäre entstehen. Es wurde sogar erwartet, möglichst viel zur Entwicklung des Sozialismuskonzepts beizutragen. Und es war auch von vornherein beschlossen, dass die Dissertation im Akademie-Verlag gedruckt werden sollte, weshalb unsere für dortige Editionen zuständige Kollegin die Arbeit ebenfalls schon in einem frühen Stadium verfolgte und hinsichtlich formaler Regeln betreute.

Für die Beschaffung meiner Arbeitsmaterialien, selbst der primären – sprich Gramscis Werkausgabe – standen allerdings nicht die geringsten Devisenmittel zur Verfügung.¹⁷ Die neueste Einaudi-Ausgabe der Briefe aus dem Gefängnis besaß ich bereits – ein Freund hatte sie auf der Leipziger Buchmesse geklaut und mir geschenkt. Die italienische Werkausgabe¹⁸ schickten mir meine holländischen

¹⁵ Manfred Naumann (Leitung und Gesamtreaktion), Dieter Schlenstedt, Karlheinz Barck, Dieter Kliche, Rosemarie Lenzer: *Gesellschaft, Literatur, Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*, Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1975.

¹⁶ Dieter Schlenstedt (Leitung und Gesamtreaktion), Karlheinz Barck, Brigitte Burmeister, Martin Fontius, Wolfgang Klein, Dieter Kliche, Hans-Jürgen Lehnert, Rosemarie Lenzer, Ingeborg Münz-Koehnen, Klaus Städtke: *Literarische Widerspiegelung. Geschichtliche und theoretische Dimensionen eines Problems*, Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1981.

¹⁷ Aktuelle italienische oder auch westdeutsche Bücher zur Literaturkritik, die ich zu rezensieren hatte, konnte das Institut kostenlos bestellen.

¹⁸ Es handelte sich damals noch um die von Togliatti konzipierten, bei Einaudi zwischen 1949 und 1971 publizierten Bände.

Freunde zu. Sie wurde vom Zoll zurückbehalten und ich konnte sie nur in Empfang nehmen, nachdem mir mein Institut schriftlich bestätigt hatte, dass es sich um dringend benötigte Arbeitsmaterialien handelte. Aus irgend einem Grund fehlte der Band *Socialismo et fascismo*. Ihn musste ich per Fernleihe in der Staatsbibliothek bestellen – er kam aus Kiew.

Als Sekundärliteratur standen mir nur spärliche Quellen der großen Berliner Bibliotheken zur Verfügung, wovon die des SED-Instituts für Gesellschaftswissenschaften noch die ertragreichste war: Hier gab es etliche Bücher, über die ich mir ein gewisses Bild über die aktuelle Gramsci-Rezeption in Italien machen konnte. Da das Fotokopieren aus politischen Gründen technisch nicht ermöglicht wurde, (selbst unser Institut besaß keinen Kopierapparat, die Sekretärinnen vervielfältigten unsere Arbeitstexte mit einem primitiven handbetriebenen Abzugsgerät), habe ich damals viel exzerpiert, auch aus meinen Gramsci-Bänden. (Das hat sich im Nachhinein als großer Vorteil erwiesen. Im Unterschied zu meinen westlichen Kollegen, die sich mit Gramsci beschäftigten, setzten sich die Exzerpte so gut in meinem Gehirn fest, dass ich immer einen leichten Zugriff zu vielen Themen seines Werks hatte und bis zu einem gewissen Grad immer noch habe.)

Meine Dissertation entstand zu der Zeit, als die KPI am Zenit ihres Einflusses war und den Eurokommunismus mit seinem Herzstück, dem ‚historischen Kompromiss‘ entwickelte, der eine gemeinsame Regierung von Kommunisten und Christdemokraten ansteuerte. Auch die hohen Wählerstimmenanteile, die die KPI damals hatte, erschienen mir als Zeichen für ihre demokratischen Perspektiven. Da ich das, was in der DDR als „Bündnispolitik“ bezeichnet und betrieben wurde, als nicht besonders überzeugend empfand, stand ich dem positiv gegenüber und sah in Gramscis Konzept der Bündnispolitik einen Vorläufer des Eurokommunismus. Da ich durch den mir im ZIL angeeigneten rezeptionstheoretischen Blickwinkel Gramscis Bündnispolitik auch in seiner Kulturkonzeption erkannte, wurde sie zum strukturierenden Moment meiner Arbeit. Der Begriff des Eurokommunismus selbst durfte in der Arbeit nicht vorkommen, da die offizielle DDR ihm kritisch gegenüberstand. Das kann im Nachhinein als Glück bezeichnet werden, denn das extreme Bündnisprojekt des historischen Kompromisses sollte sich tatsächlich als Illusion herausstellen.¹⁹ Die Schwierigkeiten, die ich in der DDR mit meinen Arbeiten zu Gramsci bekommen sollte, erklären sich zum Teil aus diesem Hintergrund: Man wollte mit der KPI zwar nicht brechen, sah sie, einschließlich ihrer Gramsci-Tradition, aber skeptisch, zum Teil auch als gefährlich an.

Da meine Arbeit notwendigerweise auch die Funktion einer ersten Monographie zu erfüllen hatte, schloss sie die Entwicklung von Gramscis politischen Konzepten ein. Dazu ist zu sagen, dass in der DDR von jeder kultur- und literaturwissenschaftlichen Arbeit ein Bezug zum Politischen erwartet wurde. Rückblickend kann ich sagen, dass ich mit dieser doppelten Aufgabe überfordert war.²⁰ Ich war zwar in der Lage, die kultur- und literaturtheoretischen Aspekte im Großen und Ganzen zu erfassen. Meine Kenntnisse der Geschichte der Philosophie²¹ und der Arbeiterbewegung Italiens, deren Verhältnis zur Komintern, deren Geschichte und nicht zuletzt auch die Kenntnisse von Marx, Engels,

¹⁹ Der Eurokommunismus ist allerdings nicht auf den historischen Kompromiss zu reduzieren. Ich selber gewann Abstand zum historischen Kompromiss, nachdem ich während eines Gramsci-Kongresses in Paris 1977 lange Gespräche mit Lucio Magri geführt hatte. Er war einer der Köpfe der Manifesto-Gruppe, die sich von der KPI abgespalten hatte, später aber wieder mit ihr zusammenarbeitete. Wenige Monate danach wurde der, dem historischen Kompromiss positiv gegenüberstehende christdemokratische Politiker Aldo Moro ermordet und seine Leiche im Kofferraum eines Autos gefunden, das nahe dem Sitz der KPI in der Via delle botteghe oscure abgestellt worden war. Damit wurde die Unmöglichkeit des historischen Kompromisses offensichtlich.

²⁰ Da es in der DDR damals kein reguläres Studienfach Italianistik gab, konnte ich mich 1967 nur für ein Lehramtsstudium Französisch-Russisch immatrikulieren lassen, allerdings mit der Aussicht, bei guter Leistung statt Russisch ab 3. Studienjahr Italienisch im Rahmen der Dolmetscherausbildung studieren zu können. Meine Ausbildung in Literaturgeschichte und Landeskunde übernahm Prof. Horst Heinze, Spezialist für Renaissanceliteratur, speziell Dante. Unter seiner Leitung schrieb ich auch bereits meine Diplomarbeit über Gramsci, wobei er mich – aus legitimatorischen Gründen – anregte, auf den Bezug Gramscis zu Lenin zu fokussieren. Da meine Studienzeit auf fünf Jahre begrenzt war, umfasste meine „italianistische“ Ausbildung nur drei Jahre. Sprachpraxis fand fast gar nicht statt, zumal auch Italienreisen unmöglich waren.

²¹ Allein schon das für die Dissertation unerlässliche Verständnis der Philosophie und Ästhetik Benedetto Croces bedeutete eine enorme Anstrengung. Unerlässlich war auch eine Idee zu bekommen von Francesco de Sanctis und Antonio Labriola. Diese drei Philosophen las ich im Original, andere erschloss ich nur aus Gramscis Schriften.

Lenin und deren Rezeption in Italien entwickelten sich aus dem Blickwinkel meiner Kollegen an der Akademie zwar als ausreichend, sollten sich aber in späteren Konfrontationen mit diesbezüglichen „Experten“ als zu lückenhaft erweisen.

Gramscis Kulturkonzeption war aus meiner Sicht für die DDR auch deshalb innovativ, weil er die Verfolgung einer einzigen Linie der Kulturpolitik verwarf. Vielmehr sollte es, entsprechend den verschiedenen Bildungsgraden und anderen Unterschieden der Bevölkerungsgruppen verschiedene Ansätze geben. Ein wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang war, dass Gramsci sich als erster Marxist mit der trivialen Massenkultur und ihrem Einfluss auf die arbeitende Bevölkerung auseinandersetzte. Nützlich für einen weiteren Vorstoß in Neuland empfand ich seine Auffassung von der relativen Autonomie und Aktivität der Überbauten. Damit meinte ich die – besonders in den Grundkursen des Marxismus-Leninismus – arg einseitig bemühte ‚Grundfrage der Philosophie‘ zu attackieren. Hier galt mechanistisch verkürzt: das Sein bestimmt das Bewusstsein, die Basis prägt den Überbau und nicht umgekehrt. Ich wollte beitragen, diese Banalität zugunsten eines dialektischeren Ansatzes zu überwinden. Denn es war allzu offensichtlich, dass unsere staatswirtschaftlich-sozialistische Basis keineswegs die Mehrheit der Arbeiterklasse zu Sozialisten gemacht hatte, geschweige denn, dass die Ungerechtigkeiten der westlichen kapitalistischen Wirtschaftsstruktur automatisch starke sozialistische Gegner hervorbrachte. Die Darstellung des Verhältnisses von ökonomischer Basis, Staat und ‚società civile‘ misslang jedoch, weil ich letztere noch mit ‚Bürgerliche Gesellschaft‘ und nicht mit ‚Zivilgesellschaft‘ übersetzte. So entstand eine – in Wirklichkeit bei Gramsci gar nicht vorhandene – Konfusion mit dem Marx’schen Begriff der Bürgerlichen Gesellschaft. Der Begriff der ‚Zivilgesellschaft‘ als Synonym für die privat organisierten politisch und kulturell aktiven Teile der Bürgerschaft war damals im deutschen Sprachraum noch gar nicht gebräuchlich. Aber weder der im romanischen Sprachraum sehr versierte und informierte Karlheinz Barck noch meine anderen Kollegen störten sich an dieser Konfusion.²²

Selbstkritisch stelle ich noch folgendes fest: Von Bündnispolitik verstand ich damals wohl doch weniger als ich selber meinte, denn ich setzte mich im letzten Abschnitt der Arbeit überaus kritisch mit den mir zugänglichen Werken der damaligen Gramsci-Rezeption im Westen auseinander.

Dass ich Gramsci öfter in Verbindung mit Lenin gebracht hatte, war in Prinzip nicht falsch, hatte aber – wie auch schon in meiner Diplomarbeit – auch den Sinn, Gramsci für die Rezeption in der DDR zu legitimieren. Mein Doktorvater Naumann, der im Umgang mit heiklen politischen Fragen erfahrener war, sagte mir dazu: „Mit etwas weniger Lenin wäre es auch gegangen.“

Die Arbeit wurde nach vier Jahren, Ende 1976 – anerkennend – angenommen und sollte 1980 endlich auch als Buch vorliegen.

Wie gewagt es vom ZIL gewesen war, eine Dissertation zu Gramsci hervorzubringen, zeigt sich daran, dass vom Institut für Philosophie, das eine Etage über uns untergebracht war, niemals eine Einladung an mich erging, über das Sujet meiner Arbeit zu diskutieren. Rückblickend war das jedoch sicher ein Vorteil, weil ich mit Problemen konfrontiert worden wäre, deren Lösung unübersehbar mehr Zeit gekostet, wenn nicht gar das Unternehmen zu Fall gebracht hätte. So verzögerte sich der Druck, weil der Akademie-Verlag plötzlich ein Gutachten der SED zu dem Text verlangte. Das hätte ihn zu einem quasi parteioffiziellen Dokument gemacht, was wohl wiederum niemand hätte verantworten wollen. Aus der Sackgasse heraus half der damalige stellvertretende Kulturminister Klaus Höpcke, auch ‚Buchminister‘ genannt. Er gab grünes Licht für den Band, auch ohne SED-Gutachten.

Dennoch hatte die Edition einen Haken. Ich hatte einen Vertrag für 5000 Exemplare erhalten, für die ich auch ordnungsgemäß bezahlt wurde. Jedoch war zunächst nur der Druck von 1000 Exemplaren vorgesehen. Gedruckt wurden schließlich 1800 Stück, davon waren 1000 Exemplare ein Mitdruck

²² Bezeichnenderweise dämmerte mir die Bedeutung einer aktiven Rolle der Zivilgesellschaft erst Anfang der achtziger Jahre, als ich Gramsci an der Universität von Algier unterrichtete und die auch dort brodelnden Kämpfe um Demokratisierung beobachtete. Daraus entstand dann meine von Iring Fetscher angeregte und betreute, 1989 in Frankfurt am Main verteidigte Habilitation: *Gramsci Zivilgesellschaft*, VSA, Hamburg 1991.

mit eigenem Umschlag für die Kürbiskern-Edition des Münchner Damnitz Verlags.²³ Das war zwar einerseits erfreulich, muss aber doch unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, dass Gramsci in der Bundesrepublik natürlich kein Unbekannter war und es bereits Publikationen von und zu ihm gab. Von den mageren 800 für die DDR bestimmten Exemplaren gingen einige in wissenschaftliche Bibliotheken, wohl auch ins sozialistische Ausland. Dass das Buch dem DDR-Markt weitgehend entzogen worden war, bewies sich auch daran, dass ich 1979 oder 1980 in der Buchhandlung für ausländische Bücher im Amsterdam kein Münchner, sondern ein DDR-Exemplar entdeckte. Das Buch wurde nur in einer einzigen Ostberliner Buchhandlung verkauft, im ‚Guten Buch‘ am Alexanderplatz. Dort fand immerhin auch eine Art Buchpremiere statt. Eine breitere Rezeption Gramscis in der DDR wurde jedenfalls verhindert. Zu einer auch vom ZIL verlangten Nachauflage kam es nicht.²⁴

Es gab in der DDR nur eine einzige Rezension, geschrieben von Guido Zamiš²⁵, einem damals schon sehr bejahrten ehemaligen Kominternkader, der Gramsci angeblich während seines Aufenthalts in Wien betreut hatte. Ich hatte bereits mit vier Übersetzungen an einem von Zamiš besorgten und 1980 erscheinenden Auswahlband mit Texten Gramscis zu *Politik, Geschichte und Kultur*²⁶ teilgenommen. Die von Zamiš ausgesuchten Texte waren nur solche, die dem offiziellen Marxismus-Verständnis der DDR entsprachen und enthielten meiner Meinung nach kaum etwas, was diese offizielle Sozialismuskonzeption provozierte und erweitert hätte. So waren die Gespräche, die ich während der Arbeit an meiner Dissertation mit Zamiš führte, aus meiner und wohl auch aus seiner Sicht wenig fruchtbar gewesen. Er konnte mir so gut wie nichts über seine persönlichen Kontakte zu Gramsci sagen – an denen ich dann schließlich zweifelte. Er hatte als einziger im Manuskript meiner Arbeit die Konfusionen um den Begriff der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ aufgespürt, ohne mir allerdings eine Lösung anbieten zu können.²⁷ Und weil er darauf beharrte, dass Gramsci die „Grundfrage der Philosophie“ nicht richtig gestellt und beantwortet habe, hielt ich ihn für einen Altstalinisten, der es darauf angelegt hatte, eine junge, nach politischen Reformen strebende Nachwuchswissenschaftlerin auszubremsen.

Ich möchte noch über mein zweites, wesentlich dramatischeres Gramsci-Projekt in der DDR berichten, wozu wir aber wieder zum Zeitpunkt der Verteidigung meiner Dissertation zurückkehren müssen, als zweieinhalb Jahre vor ihrem Erscheinen unter dem Titel *Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis*. Kurz nach der Verteidigung war ich als Ehefrau eines Algeriers in dessen Land ausgereist, hatte aber wohlweislich meine DDR-Staatsbürgerschaft behalten. Reisen – wohin auch immer – war nun nur noch davon abhängig, ob ich ein Visum des betreffenden Landes bekam und natürlich vom Geld. Wie die DDR-Mark war auch der algerische Dinar nicht konvertibel, was die Reisemöglichkeiten beschränkte.

Mit dem Dokortitel über den in Algerien weit höher geachteten, aber kaum genauer bekannten Gramsci, konnte ich 1978 eine Dozentenstelle am Institut für Politische Wissenschaften der Universität Algier antreten, wo ich nach Erscheinen des Buchs zum Maître de Conférence befördert wurde. In Algerien gab es diese verdammte Grundfrage der Philosophie nicht. Als Politikwissenschaftler war man innerhalb eines breiten Spektrums mehr oder weniger links – oder Islamist. Da sich die Staatsmacht auf letztere Spezies konzentrieren musste, konnte ich in großer Freiheit unterrichten und hatte

²³ Sabine Kebir: *Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis*, Akademie-Verlag, Berlin 1979; Lizenzausgabe für den Damnitz Verlag, München 1979.

²⁴ Aus einem im Auftrag des ZIL an mich gerichteten Brief vom April 1980 ging hervor, dass von den 800 Exemplaren 93 in den Export gegangen waren und noch 80 vorhanden waren. Deutlich gemacht wurde das Befremden des ZIL über die geringe Auflage. – Hannelore Adolph an Sabine Kebir, 9.4.1980. In einem weiteren Brief wurde mitgeteilt, dass man im September 1980 dem Akademie-Verlag eine Nachauflage vorschlagen werde. Außerdem wurde eine weitere Buchvorstellung im für intellektuelle Diskussionen wichtigen Klub der Kulturschaffenden in der Jägerstraße Aussicht gestellt. – Winkel an Sabine Kebir, 5.8.1980. Privataarchiv S. Kebir.

²⁵ Diese und andere Rezensionen stehen auf meiner Webseite:

http://www.sabine-kebir.de/index.php?option=com_content&view=article&id=85:antonio-gramsci-s-kulturkonzeption-rezensionen&catid=15:rezensionen&Itemid=127

²⁶ Antonio Gramsci: *Zu Politik, Geschichte und Kultur*, Philipp Reclam jun., Leipzig 1980; Lizenzausgabe für den Röderberg Verlag, Köln 1980.

²⁷ Guido Zamiš an Sabine Kebir, 5.4.1978, Privataarchiv S. Kebir. Dieser und weitere Briefe von Zamiš enthalten jedoch andere wichtige Korrekturen, die ich für die Druckfassung berücksichtigte.

auch Zugang zu relativ viel französischer politischer Literatur. Wenn auch das Modernste, die ‚neuen Philosophen‘, nicht präsent waren: Foucault, Derrida usw..

Im ersten Jahr meines Algerienaufenthalts hatte ich am Germanistischen Institut der Universität Oran Sprachkurse gegeben und für alle Philologiestudenten französische Vorlesungen und Seminare zur *Soziologischen Analyse literarischer Texte* abgehalten. Ich war aber auch mit einer Arbeit für die DDR beschäftigt, zu der mir Naumann verholfen hatte, der – mittlerweile Institutsdirektor – meine Ausreise zwar bedauernd, aber doch freundlich behandelt hatte. Der Dietz Verlag, der Verlag der SED, hatte eine Ausgabe von Texten Gramscis zu Kultur und Literatur geplant und dafür die Lizenz einer von Giuliano Manacorda herausgegebenen italienischen Anthologie²⁸ erworben. Naumann wusste, dass der dafür engagierte Übersetzer Alfred Antkowiak gerade gestorben war und Ersatz gesucht wurde. Er schlug mich vor und ich bekam, obwohl ich im Begriff war, aus privaten Motiven ins „nichtsozialistische Ausland“ auszuwandern, tatsächlich den Auftrag zu Übersetzung und Herausgabe (d. h. einer Auswahl von etwa 330 Seiten aus dem italienischen Band).

In den Monaten, bevor 1977 das Herbstsemester in Oran begann, beschäftigte ich mich mit der Druckfassung der Dissertation und begann mit der Übersetzung der Gramsci-Texte. Ich hatte dem Dietz Verlag gesagt, dass ich mir meiner Qualifikation für die Herausgabe sicher sei. Auch hätte ich auf Grund meiner mehrjährigen Beschäftigung mit Gramsci sicher eine gute Kenntnis seines Denkens und eine fundierte Vorstellung der deutschen Entsprechungen seines für die DDR z. T. neuartigen Begriffsapparats. Allerdings sei ich mir – wegen mangelnder Sprachpraxis – meiner allgemeinen Qualifikation als Übersetzerin etwas weniger sicher. Deshalb vereinbarten wir noch in Berlin, dass eine Kontrolle der Übersetzung stattfinden sollte. Nachdem ich dem Verlag aus Algerien einige Proben geschickt hatte, die nicht moniert wurden, wurde mir am 17. Juni 1977 der Vertrag ausgestellt, wonach ich das Manuskript im März 1978 abliefern sollte. Geplant war eine Auflage von 4000 Exemplaren. Im Vertrag stand, dass die Übersetzung 10 Wochen nach ihrer Abgabe als angenommen gelte. Ich erhielt auch die in der DDR bei Vertragsunterzeichnung übliche kräftige Anzahlung.

Obwohl meine Dissertation noch gar nicht gedruckt vorlag und ich persönlich auch keinerlei Beziehungen zur KPI hatte knüpfen können, erhielt ich 1977 nach Algerien eine Einladung zur Teilnahme an einem großen Kongress in Florenz zum 40. Todestag von Gramsci. Es war noch die Zeit des Eurokommunismus und mich beeindruckte ein sowjetischer Gramsci-Forscher, der den Dissens zwischen KPDSU und KPI für nichtig erklärte und darauf bestand, dass sich die Kommunisten nicht spalten lassen sollten und – hier Gramsci folgend – jede KP ihren eigenen Weg gehen könne, wenn man nur auf antiimperialistischen Positionen bleibe.

Es gab auch zwei Gramsci-Spezialisten, die die DDR offiziell vertraten, Harald Neubert, der zu Geburts- und Todestagen Gramscis sehr allgemein gefasste Gedenkartikel im ND schrieb und Guido Zamiš. Beide benahmen sich mir gegenüber sehr väterlich. Unvorsichtigerweise erzählte ich von meinem Vertrag mit dem Dietz Verlag und bemerkte, dass Zamiš nur schwer seine Überraschung darüber verbergen konnte.

Im Dezember 1978 sandte ich meine Übersetzungen samt einem Vorwort. Im Mai 1980 erhielt ich eine Nachricht von Cheflektor König, dass die Arbeit „doch einige gröbere Übersetzungsfehler“ aufweise, deshalb eine gründliche „Kontrollredaktion“ stattfinden müsse und sich die Herausgabe dadurch verzögere.²⁹ Das beunruhigte mich nicht weiter, da ich selber immer auf eine notwendige Kontrolle meiner Übersetzung hingewiesen hatte. In der Folgezeit entwickelten sich aber Schwierigkeiten mit dem von mir geschriebenen Vorwort, in dem ich – dem Inhalt der Anthologie entsprechend – vor allem die Bedeutung der Kultur- und Literaturtheorie Gramscis hervorhob. Gutachten von Alfred Kosing und Zamiš fanden die zum eigentlichen Thema führenden Passagen ganz interessant, kritisierten aber viel im politisch-philosophischen Teil. Hinweisen auf sachliche Mängel war ich natürlich gerne bereit zu korrigieren. Obwohl es sich ja um eine Anthologie von Texten zu Kultur und Literatur handelte, wünschten sich diese Gutachter doch eine ausführlichere Abhandlung über Gramscis Rolle

²⁸ Antonio Gramsci: *Marxismo et letteratura*, a cura di Giuliano Manacorda, Editori Riuniti, Rom 1975.

²⁹ G. König (Cheflektor vom Dietz Verlag) an Sabine Kebir, 7. 5. 1979, Privataarchiv S. Kebir.

in der Geschichte des Kommunismus nach dem Schema, nach dem sie in der DDR zurecht gebürstet wurde. Charakteristisch dafür war eine Formulierung Kosings: Es ginge nicht, zu schreiben, dass Gramsci „eine in ihren Grundlagen aktuell geblieben marxistische Theorie“ entwickelte. Weil dem heiligen Dreigestirn Marx, Engels, Lenin kein weiterer, eventuell ebenso wichtiger Stern hinzugesellt werden durfte, sollte es heißen: „Er wandte die schon von Marx und Engels konzipierte und von Lenin später ausführlich entwickelte Bündnistheorie schöpferisch an ...“ Kosing witterte in meinen Positionen insofern ganz richtig Sprengstoff, indem er auf die zu kritisierende, angeblich revisionistische Deutung Gramscis in Jugoslawien hinwies,³⁰ die mir damals aber noch gar nicht bekannt war.

Auch das Gutachten von Zamiš wies mehrfach daraufhin, dass Gramsci nur als Schüler von Marx, Engels und Lenin gelten durfte. So stieß er sich an meinem angeblich unkritischen Umgang mit Gramscis Gegenüberstellung von Lenin und Marx in einem seiner frühen Artikel.³¹ Wie auch Kosing fand Zamiš, dass ich den angeblichen, von Benedetto Croce geerbten Idealismus Gramscis nicht kritisch genug sah. Es gelte immer wieder hervorzuheben, dass er ihn nur durch den Einfluss der Klassenkämpfe und von Marx, Engels und Lenin überwand. Tatsächlich war es aber mein Anliegen, die stärkere Rolle der Überbauten nicht herunterzuspielen, die Gramsci ihnen im historischen Prozess zuwies. Genau genommen stand er damit ja gar nicht im Gegensatz zu Marx, Engels und Lenin, sondern eher zu dem zu seiner Zeit von den Sozialisten und später auch vom Marxismus-Leninismus vertretenen starren Ökonomismus, der – genau wie die Grundfrage der Philosophie – eine mechanistische Beziehung zwischen sozioökonomischer Basis und den Überbauten dekretierte und immer weniger erklären konnte, weshalb sich sozialistisches Denken nicht automatisch in den Köpfen der kapitalistisch ausgebeuteten Arbeiterklasse durchsetzte. Den unleugbaren Dissens zwischen diesem Denken und Lenins Werk *Materialismus und Empiriokritizismus* hatte ich in meiner Dissertation entschärft, indem ich auf die völlig unterschiedlichen historischen Kontexte hinwies, in die die jeweiligen Positionen gestellt werden mussten. Aber gerade diese eigentlich selbstverständlichen Methoden der Historisierung waren dem offiziellen Marxismus-Leninismus abhanden gekommen.

Um die Wogen zu glätten, bat ich Naumann um ein zusätzliches Gutachten für den Dietz Verlag. Er nannte darin mein Manuskript „ein vorzügliches Autorenreferat“ zu meinem Buch. Um mir die Sache zu erleichtern, empfahl er, den unerlässlichen politischen Teil der Vorstellung Gramscis für den Leser auf seine Rolle in der historischen und aktuellen italienischen Arbeiterbewegung zu fokussieren, womit leidige Probleme wie die Grundfrage der Philosophie gar nicht hätten zur Sprache kommen müssen. Da ihm das legitimatorische Dilemma klar war, in das ich mit der Veröffentlichung für den Verlag der Partei geraten war, erklärte er nun die Darlegungen von Verbindungen zu Lenin auch für erforderlich,³² wofür ich aber genügend Elemente aus meinem Buch übernehmen konnte. Durch einen zusätzlichen persönlich an mich gerichteten Brief bestärkte Naumann meine Grundanliegen, forderte mich aber dringend auf, die Einleitung für ein breiteres Publikum in populärer Sprache abzufassen.³³ Am 10. Oktober 1980 sandte ich ein neues Vorwort an den Verlag.

Hinsichtlich der Übersetzung hatte ich lange nichts gehört, mich aber zwischenzeitlich geärgert, dass sich die Kontrolle nicht auf die neuere wissenschaftliche Ausgabe³⁴ bezog, die ich in Algier vom dortigen Italienischen Kulturinstitut ausleihen konnte, sondern auf die textlich etwas veraltete Manacorda-Ausgabe. Aus den textlichen Abweichungen im Italienischen waren nun wo möglich meine Fehler geworden. Als ich das monierte, wurde daran erinnert, dass man die Lizenz nur für die Manacorda-Version erhalten habe. Ich konterte, dass ich im Anschluss an den Kongress in Florenz in Rom gewesen war und bei Elsa Fubini, der Leiterin des Istituto Gramsci, in Erfahrung gebracht hatte, dass

³⁰ Alfred Kosing: *Gutachten zu: Antonio Gramsci: Marxismus und Kultur*, Privataarchiv S. Kebir.

³¹ Guido Zamiš: *Einige Bemerkungen zum Vorwort v. Sabine Kebir zum Titel: Marxismus und Kultur*, Privataarchiv. S. Kebir. Der Vorwurf war insofern unberechtigt, als ich klargemacht hatte, dass es Gramsci in seinem von 1918 stammenden Artikel *Die Revolution gegen das Kapital* hier nicht um Marx selber ging, sondern gegen seine ökonomistische Interpretation der Sozialistischen Partei, der er die von Lenin praktisch umgesetzte Oktoberrevolution entgegenhielt.

³² Manfred Naumann an Genossin Schirmer, 9.4.1980 [Gutachten für *Marxismus und Kultur*], Privataarchiv S. Kebir.

³³ Manfred Naumann (offiziell als Institutsdirektor) an Sabine Kebir, 9.4.1980. Privataarchiv S. Kebir.

³⁴ Antonio Gramsci: *Quaderni del carcere*, Bd. 1-4, a cura di Valentino Gerratana, Einaudi Editore, Turin, 1975. Diese Ausgabe konnte ich mir bald auch persönlich beschaffen.

Gramsci-Rechte an sozialistische Länder immer kostenfrei vergeben würden. Einer Ausrichtung der Übersetzung nach dem neuesten Stand, die Frau Fubini für selbstverständlich erklärte, hätte also nichts im Wege gestanden.

Am 27. November 1980 erreichte mich ein Brief vom Verlag, der das Eintreffen des neuen Vorworts dankend bestätigte und auf erneut einzuholende Gutachten verwies, dann aber „zu einem anderen Anliegen“ kam: „Wie Sie sicher selbst bemerkt haben, haben sich auf Grund der Situation, daß Sie in Algerien weilen, Schwierigkeiten für eine ordnungsgemäße Herausgabe des Manuskripts ergeben. Da wir dieses Problem für uns irgendwie lösen mussten, haben wir mit der Herausgabe der, wie Ihnen bekannt ist, neu gegliederten und zum größten Teil [so] neu übersetzten Beiträge Genossen Guido Zamiš beauftragt.“³⁵

Das traf mich wie ein Blitzschlag! Mir war keineswegs mitgeteilt worden, dass meine Übersetzungen nicht nur kontrolliert, sondern die Texte angeblich „neu“ übersetzt worden waren! Und Zamiš sollte als Herausgeber fungieren! Gnädig sollte noch: „Unter Mitarbeit von Sabine Kebir“ dabei stehen!

Zweifelsohne hatte Zamiš – wahrscheinlich schon nach dem Kongress in Rom – beim Dietz Verlag gegen mich intrigiert und versucht, das Projekt an sich zu reißen. Ich war nun offen in einem Konflikt mit den Organen des Machtapparats. Hier ist zu bemerken, dass mich der Dietz Verlag in der vorangegangenen Korrespondenz immer mit „Genossin“ angeredet hatte, obwohl ich mich nie als solche vorgestellt und meine Korrespondenzen immer an einen Herren, bzw. eine Dame gerichtet hatte. Dieser Brandbrief war nun endlich an „Werte Frau Dr. Kebir“ gerichtet. Dass nun festgestellt worden war, dass ich nicht in der Partei war, war sicher ein weiterer Grund, mir den Band, der eine gewisse Bedeutung für die Beziehungen der SED zur KPI hatte, aus der Hand zu nehmen.

Wie den Konflikt lösen? Mir lag viel daran, weiterhin unbehelligt in die DDR ein- und ausreisen zu können. Aber ich wollte auch meine Urheberrechte verteidigen und betrachtete den Band, der auch im Westen wahrgenommen werden würde, als wichtiges Basisglied meiner wissenschaftlichen Karriere. Und für meinen algerischen Standort, wo die Begeisterung für den Ostblock nachließ und ich meine Stellung an der Universität zunehmend durch islamistischen Einfluss gefährdet sah, wäre eine wissenschaftliche Verankerung sowohl im Osten als auch im Westen hilfreich gewesen. Aber barg Widerstand gegen den Verlag der SED nicht unabsehbare Gefahren bis hin zur Verhaftung? Schließlich war der Fall des linken Dissidenten Rudolf Bahro gerade virulent. Ich musste also sehr behutsam vorgehen. Eine Möglichkeit der Verteidigung sah ich im Beharren auf der Vertragsklausel, dass meine Übersetzung nach 10 Wochen hätte abgelehnt werden müssen und die sogenannte Neuübersetzung nur über und mit Hilfe meiner Übersetzung zustande gekommen war. Außerdem sah ich meine Stellung gestärkt, weil ja eben mein Buch herausgekommen war.

Um mich nicht zu früh unter Druck setzen zu lassen, beschloss ich, vorerst nicht zu antworten und meinen Berlinaufenthalt in den Frühjahrssemesterferien 1981 zu nutzen, um mir Rat und Beistand meiner Kollegen in der Akademie und möglichst auch von Juristen zu sichern. Ein günstiger Umstand war, dass am 12. Februar 1981 eine vom ZIL angeregte Vorstellung meines Buchs im Club der Kulturschaffenden in der Jägerstraße stattfinden sollte, bei der ich mich als erste Gramsci-Spezialistin der DDR vorstellen konnte. Zweifelsohne würden auch Vertreter des Dietz Verlages kommen und das zur Kenntnis nehmen müssen.

Das Publikum war zahlreich. Der Vortrag wurde ein Erfolg, es kamen viele Nachfragen. Ob meine Lektorin vom Dietz Verlag, Frau Schirmer oder andere Verlagsangestellte erschienen waren, weiß ich nicht mehr. Gekommen war aber Guido Zamiš. Es entwickelte sich eine lebhafte Diskussion. Zamiš meldete sich zu Wort und sagte, dass ich Gramscis Leninismus und auch seinen Drittinationalismus nicht gebührend gewürdigt hätte. Das Publikum wusste aber die Vorstöße, die ich mit der Arbeit gewagt hatte, zu würdigen.

Mit Frau Schirmer verabredete ich mich für den 23. Februar. Sie empfing mich nicht einmal in ihrem Arbeitszimmer, sondern speiste mich im Treppenhaus des Verlages ab. Als ich ihr sagte, dass ich den

³⁵ P. Läuter an Sabine Kebir, 27. November 1980, Privatarchiv S. Kebir.

Missbrauch meiner Urheberrechte nicht hinnehmen würde, teilte sie mir nur kurz mit, dass den Briefen der Verlagsleitung an mich nichts hinzuzufügen sei.

Ich traf Barck und Naumann, die mir beide versicherten, dass das Verhalten des Verlags tatsächlich nicht hinnehmbar sei. Sie schlugen mir vor, beim Büro für Urheberrechte vorzusprechen. Mich empfangend dort der sehr nette stellvertretende Direktor Dr. Münzer, der mir ebenfalls sagte, dass das Bestehen auf meinen Urheberrechte gerechtfertigt war. Denkbar sei, dass das Büro für Urheberrechte eine Schiedskommission einberufen könne, für die sowohl der Dietz Verlag als auch ich je zwei Sachverständige benennen könnten. Zunächst müsse ich aber versuchen, eine gütliche Einigung zu erreichen. Er riet mir, auch mit dem Schriftstellerverband in Kontakt zu treten, eine ausführliche Darstellung aller Etappen meiner Zusammenarbeit mit dem Verlag anzufertigen und eine Vertragskopie zu senden. Tatsächlich konnte ich auch bei Dr. Wendt, dem juristischen Vertreter des Schriftstellerverbands vorsprechen, dessen Mitglied ich allerdings nicht war. Man bestätigte mir auch dort, dass meine Ansprüche berechtigt waren, sei aber nur für Rechtsangelegenheiten von Autoren von Belletristik zuständig. In meinem Falle könne man nur beratend tätig werden.

Um ungeschoren ausreisen zu können, führte ich den Konflikt nicht weiter. Von Algerien aus war es sicherer über den Briefverkehr zu handhaben.

Da in Algerien Fotokopieren immer möglich war, konnte ich dem Büro für Urheberrechte und dem Schriftstellerverband die Vertragskopien senden und auch Kopien einer ausführlichen Darstellung der Zusammenarbeit mit dem Verlag. Zu richten war diese – samt meiner Forderungen vor allem an den Dietz Verlag – als erste schriftliche Reaktion meinerseits auf den Brief vom 27. November. Um darauf hinzuweisen, dass ich mich durch die neuen Entwicklungen hintergangen fühlte, betonte ich, dass ich die freundlichen Briefe der Verlagsleitung bis Mitte 1980 immer als Ermutigung meiner Arbeiten verstanden hätte, während der Verlag ohne mein Wissen offenbar schon andere maßgeblich für den Band beauftragt hatte. Als Fazit verlangte ich die Auflösung beider Verträge, womit allerdings auch formuliert werden müsse, dass der Verlag auf die Publikation eines Bandes von kulturpolitischen und literaturkritischen Texten Gramscis verzichtet, da ein solcher Band ja nur über meinen nun abgelehnten „Vorarbeiten“ zustande kommen würde. Der Verlag müsse mir nicht nur meine sämtlichen Arbeitsmaterialien zurückschicken, sondern dürfe auch von keinen etwa vorhandenen Ablichtungen Gebrauch machen – falls es darüber nicht zu einem neuen Vertrag käme. Ich verlangte auch eine finanzielle Kompensation für meine bisherigen, aus meiner Sicht über den Vertrag hinausgegangenen Leistungen, insbesondere die Umstellung der Texte auf die neueste wissenschaftliche Ausgabe von Gramscis Werken. Am Briefkopf hatte ich kenntlich gemacht, dass gleichzeitig Kopien an das Büro für Urheberrechte und die Anwaltspraxis des Schriftstellerverbands gegangen waren.³⁶

In einem Brief vom 30.3., der mich in Algerien erreichte, teilte mir Münzer vom Urheberrechtsbüro mit: „Gesetzlich gilt im Hinblick auf Ihre wissenschaftlichen Arbeiten das Gesetz über das Urheberrecht vom 13.9.1965. Von Ihnen geschaffene Vorworte und Übersetzungen dürfen vom Verlag nicht ohne Ihr Einverständnis und entsprechende Vereinbarung mit Ihnen verwendet werden.“ Er schrieb auch, dass er mit dem Schriftstellerverband, wegen meines Falles, Kontakt aufgenommen habe, „der eine erste Klärung versuchen will“.³⁷ Dr. Wendt vom Schriftstellerverband schrieb am 6. April, dass zunächst die von Münzer vorgeschlagene Schiedskommission in Aktion treten müsste. Sollte es zum Rechtsstreit kommen, wäre das Bezirksgericht Leipzig zuständig. Wendt meinte, dass meine Forderung, der Verlag dürfe keinen ähnlichen wie den mit mir geplanten Band herausbringen, wohl nicht durchsetzbar sei, wohl aber eine volle Bezahlung meiner Leistungen. Einen „Ersatz“ für den entstandenen immateriellen Schaden wie „die Schädigung des wissenschaftlichen Ansehens o. ä. kennt weder unser Zivil- noch unser Urheberrecht.“³⁸

Mitte April erhielt ich eine dicke Briefsendung vom Dietz Verlag, der neben Durchschlägen von Gramsci-Übersetzungen einen am 10. April von Cheflektor Läufer in versöhnlichen Tönen verfassten

³⁶ Sabine Kebir an Verlagsleiter Dr. Günter Henning [März 1981], Privatarchiv S. Kebir.

³⁷ Dr. Münzer an Sabine Kebir, 30.3.1981, Privatarchiv S. Kebir.

³⁸ Dr. Dieter Wendt an Sabine Kebir, 6.4.1981, Privatarchiv S. Kebir.

Brief enthielt, der mich aber um so mehr empörte: Die anfängliche „positive Einschätzung Ihrer Übersetzung erfolgte nur anhand des Textes, der hinsichtlich Stilistik und Aussage geprüft wurde.“ Erst später habe man einen Vergleich mit dem italienischen Text vorgenommen und dabei seien eben „Mängel“ gefunden worden. Die „Kontrollredaktion“ sei dann schließlich zur Neuübersetzung mutiert. „Da wir die Übersetzung bezahlt haben, sind wir auch berechtigt, sie überarbeiten zu lassen, bzw. sie abzulehnen.“ Ein gewisser Teil meiner Übersetzungen habe jedoch nur eine begrenzte Bearbeitung erfahren und könne unter meinem Namen erscheinen. Diese Teile lägen in überarbeiteter Form dem Brief bei, ich sollte sie autorisieren. Beahlt würden alle meine Übersetzungen.

Läuter gab mir recht, dass meine Gesamtkonzeption anfangs akzeptiert worden sei, dass man aber im Verlauf der Zusammenarbeit zu einem anderen Ergebnis gekommen sei. Vorgeschlagen wurde, dass Zamiš ein neues Vorwort schreiben, wir beide aber als Herausgeber fungieren sollten. Grundlage des Bandes sollte aber doch nur der Textstand von Manacorda bleiben. Der Brief schloss: „Wir hoffen [...], daß die Angelegenheit doch noch zur Zufriedenheit beider Seiten gelöst werden kann und daß eine solche Klärung erreicht wird, bei der auch Ihre umfangreiche Arbeit gewürdigt wird. Wir bitten um baldige Antwort.“³⁹

Der Brief versetzte mich in solche Panik, dass ich vierzehn Tage lang die Übersetzungen, die unter meinem Namen erscheinen sollten, nicht anzusehen wagte. Denn es war ja nicht unmöglich, dass meine Übersetzungen Mängel aufwiesen. Doch als ich mich endlich daran machte, die mir zugesandten Texte mit meinen und Gramscis Original zu vergleichen, bekam ich schnell wieder Oberwasser. Es handelte sich mitnichten um ‚korrigierte‘ Texte von mir, sondern um Neuübersetzungen, die zu meiner Verblüffung aber nun wirklich fehlerhaft waren und nicht zuletzt an einigen Stellen inhaltliche Manipulationen im Sinne der herrschenden Dogmen aufwiesen.

Der Verlag hatte mir gegenüber nicht nur hinterhältig gehandelt, sondern sich auch noch die unglaubliche Schlamperei geleistet, mir ganz fremde Texte unterschieben zu wollen. Wieso sollte ich diese fehlerhaften Texte als die meinen autorisieren?

Dem Büro für Urheberrechte und dem Schriftstellerverband sandte ich nun einen Bericht über die von mir vermuteten Hintergründe des Konflikts. Ich verwies darauf, dass ich schon für die eben erschienene, Reclam/Röderberg-Ausgabe von Zamiš: *Gramsci zu Politik, Geschichte und Kultur* mit deren Herausgeber gearbeitet hätte. Dabei seien auch Übersetzungsfehler festgestellt worden, die verbessert wurden, was aber nichts daran geändert hätte, dass ich als alleinige Übersetzerin der Texte genannt worden war. Zamiš hätte wahrscheinlich auch aus politischen Gründen „den Dietz Verlag gegen mich eingenommen“ – nicht nur, was meine Fähigkeiten als Übersetzerin betreffe. Er behauptete, „daß ich weder den Leninismus noch den Drittinationalismus von Gramsci gebührend hervorhebe.“ Mein Buch und auch meine beiden Vorworte bewiesen jedoch das Gegenteil.

Dass ich bei der Dietz-Ausgabe hinter Zamiš die zweite Geige spielen und meinen Namen auch noch für fehlerhafte Übersetzungen hergeben sollte, war ungeheuerlich. Da sich die sogenannte Neuübersetzung nun aber als Rohrkrepierer entpuppt hatte, entstand meine Hoffnung, dass die Schiedskommission eine Lösung bringen könnte. Allerdings war zunächst eine aufwändige Puzzlearbeit zu erledigen. Ich musste die Fehler anhand eines Teils der Neuübersetzung Stück für Stück nachweisen, mit meiner ursprünglichen Übersetzung und den Gramsci-Originalen konfrontieren.

Um mich auf die Schiedskommission vorzubereiten, sandte ich dieses Konvolut Anna Mudry zu, einer befreundeten Journalistin, die aber auch eine versierte und anerkannte Übersetzerin aus dem Italienischen war und ebenfalls an der Zamiš-Ausgabe *Gramsci zu Kultur, Geschichte und Literatur* mitgearbeitet hatte. Ich bat sie, die beiden Übersetzungen zu vergleichen und zu entscheiden, ob sie für die bessere Qualität meiner Übersetzung vor der Schiedskommission eintreten würde. Außerdem kontaktierte ich Naumann mit der Frage, ob er für meine Qualifikation als Herausgeberin eintreten würde. Beide gaben ihr Einverständnis. Ich war und bin ihnen noch heute außerordentlich dankbar, dass sie es wagten, in die Kampfarena gegen den Verlag der Partei zu treten. Mir ist erst später richtig

³⁹ Peter Läuter an Sabine Kebir, 10.4.1981, Privataarchiv S. Kebir.

klar geworden, dass Anna Mudry als freie Journalistin und Übersetzerin womöglich ihre Existenz aufs Spiel setzte.

Mit Cheflektor Luter, der mir die fatale Sendung hatte zukommen lassen, wollte ich nicht mehr korrespondieren, sondern wandte mich in einem Brief vom 27. Mai 1981 an den Verlagsleiter Henning, der meinen Konzepten anfangs ja freundlich zugestimmt hatte. Ich presentiere die Gegenubersetzung der beiden Übersetzungen und machte einen versöhnlichen Vorschlag: In den kommenden Sommerferien würde ich wieder in Berlin sein und könnte mit dem Neuübersetzer (ein Name war mir nicht genannt worden), einvernehmlich eine Endfassung herstellen, deren Grundlage allerdings meine Übersetzung sein müsste. Offen schrieb ich nun, dass ich auf Grund der Äußerungen von Zami im Club der Kulturschaffenden Grund zur Annahme hätte, dass er mich politisch denunziert hätte. Ich verlangte, dass ich auch mein neues Vorwort zusammen mit einem qualifizierten Lektor – Frau Schirmer käme nicht infrage – durcharbeiten würde. Ich sei allen sachlichen Argumenten gegenüber aufgeschlossen und auch zu Streichungen bereit, falls man sich in einzelnen Punkten nicht einig würde.⁴⁰

Verlagsleiter Henning bedankte sich im Antwortbrief vom 12. Juni 1981 höflich für meine Berichtigung von Fehlern, die beachtet werden würde. Für die von mir unterbreiteten Vorschläge fehle aber die Zeit. Man hätte im übrigen bereits eine eigene Überprüfung der Neuübersetzungen vorgenommen, womit die Fehlerquellen weitgehend beseitigt sein dürften. Ansonsten müsse es bei den Vorschlägen des Verlags bleiben und man hoffe auf ein einvernehmliches Gespräch im Sommer. Das Manuskript sei nun abgeschlossen und da die Lizenz Ende des Jahres auslaufe, „haben wir es inzwischen in Satz gegeben“.⁴¹

Das war ein erneuter, unerhörter Schlag! Ich beschloss, auf den Brief nicht zu antworten, aber Münzer mit der Einberufung der Schiedskommission zu beauftragen. Als ich im Juli in Berlin eintraf, fand ich das vom Dietz Verlag an meine Eltern geschickte Vorwort von Zami vor, das ich offenbar absegnen sollte. Von Dr. Münzer, dem ich meine beiden Unterstützer für die Schiedskommission genannt hatte, erfuhr ich, dass der Dietz Verlag einem Schiedsverfahren nicht zugestimmt hatte! Das war zwar ein indirektes Eingeständnis des eigenen Versagens, da aber die Partei Recht und Macht für sich auch ungeprüft in Anspruch nehmen konnte, war für mich nichts gewonnen.

Es blieb also nur der Rechtsweg. Langsam fühlte ich mich wie Kleists Michael Kohlhaas. Ich hatte zwar Angst vor möglichen Konsequenzen, wollte aber nicht nachgeben. Auf Rat Munzers traf ich in Berlin-Weißensee den Rechtsanwalt Klausch. Als ich ihm den Konflikt auseinandersetzte, glaubte er seinen Ohren nicht zu trauen und wusste mir nichts Besseres mitzuteilen, dass ich zwar wohl anscheinend im Recht sei, dass er solche Fälle aber nicht bearbeite. Für Urheberrechtsprobleme seien nur Rechtsanwälte in Leipzig zuständig. Er empfahl mir einen Dr. Schellenberger, den ich am 16. Juli auch in seiner Leipziger Kanzlei aufsuchte. Dr. Schellenberger war genauso verblüfft über mein Anliegen wie Klausch, lehnte aber ebenfalls ab, mich zu vertreten. Er riet mir eher, die Vorschläge des Verlags anzunehmen oder doch lieber in Berlin einen Anwalt zu suchen.

Ich sah, dass mir die Anwaltssuche auf eigene Faust in der begrenzt zur Verfügung stehenden Zeit nicht glücken würde. Am 17.7.1981 wandte ich mich auf Rat Munzers an das Berliner Rechtsanwaltskollegium mit der Bitte, mir einen Anwalt vorzuschlagen, dem ich mein Anliegen anvertrauen könnte.⁴² Eine Antwort habe ich wohl nicht erhalten und vielleicht und auch gar nicht mehr erwartet. War ein offen ausgetragener juristischer Streit mit dem Verlag der Partei überhaupt denkbar?

Nun kam mir ein unglaublicher Zufall zu Hilfe. Als ich einer Freundin die ganze Misere erzählte, sagte sie mir, dass sie mich in Kontakt mit dem Anwalt Gregor Gysi setzen könne, der bekannt dafür war, auch politisch brenzlige Fälle zu übernehmen. Er hatte Rudolf Bahro verteidigt und es auch noch gewagt, Berufung gegen das Urteil einzulegen. Bahros Sache hielt ich für viel wichtiger als die meine und wäre gar nicht auf die Idee gekommen, Gysi dafür zu beanspruchen, obwohl ich ihn aus unserer Teenagerzeit flüchtig kannte. Meine Freundin jedoch griff sofort zum Telefon und wenige Minuten

⁴⁰ Sabine Kebir an Günter Henning, 27.5.1981, Privatarhiv S. Kebir.

⁴¹ Günter Henning an Sabine Kebir, 12.6.1981, Privatarhiv S. Kebir.

⁴² Sabine Kebir an Rechtsanwaltskollegium, 17.7.1981, Privatarhiv S. Kebir.

später hatte ich einen Termin in Gysis Kanzlei. Er sagte allerdings gleich, dass er in Urheberrechtsangelegenheiten keine Erfahrung habe, den Fall aber dennoch übernehmen würde.

Er fertigte einen für den Dietz Verlag bestimmten Schriftsatz an, womit die Angelegenheit nun endlich eine juristische Relevanz erhielt. Ich will nur das Wichtigste nennen: Durch die volle Bezahlung meiner Leistungen gelte die Arbeit als angenommen und mir könne es nicht zugemutet werden,⁴³ fremde Arbeiten als meine zu autorisieren. Der Verlag sei nur zu einer Herausgabe auf Grund meiner Arbeiten berechtigt. „Sollte der Verlag unter diesen Umständen eine Veröffentlichung ohne Namensnennung meiner Mandantin planen, bei der leicht nachweisbar die Arbeiten meiner Mandantin Verwendung gefunden haben, so läge in rechtlicher Hinsicht ein Plagiat vor. Die Übersetzungsleistungen meiner Mandantin, ihre herausgeberische Arbeit, ihre Anmerkungen und alles andere stehen unter Urheberrechtsschutz.“ Sollte sich ein solcher Band auch nur in einem Punkt als Plagiat erweisen, würde bei einem zuständigen Gericht einstweilige Anordnung beantragt und Klage erhoben. „Dabei genügt es schon, daß die Übersetzungen meiner Mandantin Grundlage für neue Übersetzungen waren.“

Gysis Papier enthielt auch einen letzten Kompromissvorschlag, zu dem ich mich durchgerungen hatte: Ich wäre bereit, eine gemeinsame Herausgabe mit Zamiš zu akzeptieren unter der Bedingung, dass mir das gesamte Manuskript zugänglich gemacht würde und ich diesem die Zustimmung gäbe. Ich müsste die Möglichkeit erhalten, sämtliche Übersetzungen zu korrigieren, was erneut zu bezahlen sei. Sollten Verbesserungen eines anderen Übersetzers übernehmbar seien, könnte dieser als Mitarbeiter genannt werden.

Gysi drang auf eine rasche Entscheidung, da er in Urlaub gehe und ich bald wieder nach Algerien zurückreisen würde. Sollte die Entscheidung nicht fallen, wäre im September mit den juristischen Konsequenzen zu rechnen.⁴⁴

Jetzt, da die Angelegenheit auf juristisches Niveau gehoben war, stellte sich heraus, dass der Dietz Verlag gar keinen eigenen Rechtsanwalt hatte – wozu auch, da die Partei ja immer Recht hatte. Am 11. August antwortete im Auftrage des Dietz Verlages und auf dessen Briefbogen, der von der Zeitung der FDJ, *Junge Welt*, ausgeliehene Justiziar Dr. A. Glücksmann, mit einem umfänglichen und umständlichen Schriftsatz. Er war auch äußerst höflich abgefasst und versicherte, dass es dem Verlag nicht darum ginge, meinen Ruf zu schädigen, weshalb mir ja auch weiterhin angeboten würde, als Mitherausgeberin und als Mitübersetzerin genannt zu werden. Ansprüche auf Einsicht des neuen Manuskripts hätte ich allerdings nicht. Da ich ja selbst von „Neuübersetzungen“ gesprochen hätte, könne ich den Verlag auch nicht daran hindern, das Buch in der von ihm bestimmten Form herauszugeben – mit oder ohne meinen Namen.

Ich müsse bedenken, „daß es sich nicht um die Qualität einer Übersetzung im üblichen Sinne handelt, sondern um ein außerordentlich bedeutungsvolles wissenschaftliches und politisches Unterfangen, an dem schon namhafte Romanisten gescheitert sind. Notwendig ist die Verbindung einer vollkommenen Kenntnis der Sprachen [sic] und der Werke von Antonio Gramsci mit einer vollkommenen Beherrschung des Marxismus-Leninismus, die Sie für sich selber nicht in Anspruch nehmen. Eine Veröffentlichung von Werken Antonio Gramscis durch den Parteiverlag der SED stellt aber in dieser Hinsicht ganz besondere Anforderungen.“

Wie Dr. G. Gysi richtig feststellt, kann niemand – gerade unter so diffizilen Umständen – den Dietz Verlag zur Veröffentlichung eines Werkes zwingen, dessen konkreter Inhalt ihm gesellschaftlich nicht veröffentlichungsreif erscheint. Dabei spielt es keine Rolle, daß der Verlag seine Bedenken nicht rechtzeitig vorgebracht hat. Eine echte Verpflichtung zur Veröffentlichung kann nur bei veröffentlichungsreifen Werken entstehen.“ Die Katze war nun endgültig aus dem Sack – der Grund des Konflikts war politisch. Bemerkenswert waren die außerhalb jeden juristischen Verständnisses liegenden windelweichen Formulierungen Glücksmanns.

⁴³ Der Dietz Verlag hatte auch mein zweites Vorwort bezahlt.

⁴⁴ Gregor Gysi an Dietz Verlag, z. H. Dr. Henning, 29.7.1981, Privatarhiv S. Kebir.

Man hatte ihn offenbar im Unklaren gelassen über den Zustand der mir zur Absegnung zugesandten „Neuübersetzungen“. Er schrieb nämlich: um mir „eine Namensnennung auch bei der Übersetzung zu ermöglichen, baten wir die Neuübersetzerin, sich bei einigen Artikeln, bei denen es möglich erschien, mit einem Mindestmaß an Änderungen zu begnügen.“⁴⁵

Es hatte sich aber nicht um Änderungen, sondern um einen völlig neuen Wortlaut gehandelt, wogegen ich wahrscheinlich wirklich machtlos gewesen wäre, wenn es sich um eine insgesamt bessere und nicht um eine schlechtere Übersetzung gehandelt hätte – was mir Anna Mudry ja bestätigt hatte.

Nach dem Urlaub der beiden Anwälte sollte es am 1. September zu einer Entscheidungsschlacht in Form eines Dreiertreffens kommen. Am Abend vorher bestellte mich Gysi in sein Büro und ging mit mir nochmal alle relevanten Punkte durch, die ich natürlich immer vorgeben musste. Es dauerte sicher an die zwei Stunden und ich fühlte mich danach erschöpft und ausgequetscht wie eine Zitrone: Immer wieder sagte er: „Das reicht nicht ... mit diesem Argument kommen wir nicht durch ...“. Und so musste ich immer tiefgründiger argumentieren. Am Ende war ich vollkommen hoffnungslos und kehrte kaputt zu meiner Mutter zurück.

Am nächsten Morgen traf ich die beiden Anwälte im munteren Gespräch. Glücksmann war ein bejahrter alter Herr, der fröhliche Siegesgewissheit ausstrahlte und behauptete, Gysi schon als Baby kennengelernt zu haben. Als sie nun in die Auseinandersetzung gingen, geschah jedoch etwas Erstaunliches. Gysi rekapitulierte in perfekter Form, was wir am Abend zuvor besprochen hatten und Glücksmann erwies sich als völlig unfähig, dagegen zu halten. Als alter, schon etwas klappriger Mann konnte er einem sogar leid tun, wie er von einer jugendlichen Dampfwalze regelrecht zermürbt wurde. Als Ergebnis wurde – in unser aller Anwesenheit – ein Schriftsatz diktiert, den ich hier zusammenfasse:

- Die Herausgeberschaft sollte durch Zamiš und mich gemeinsam geschehen. „Eine gemeinsame Absprache [...] hat noch zu erfolgen.“
- Die Übersetzung sollte „gemeinsam durch Frau Dr. Kebir und die andere vom Verlag beauftragte Übersetzerin erfolgen.“ Deren Arbeiten sollten mir so rasch wie möglich zugeleitet und meine Änderungsvorschläge sollten dem Verlag rasch übersandt werden. Die andere Übersetzerin und ich sollten einvernehmlich die beste Fassung herstellen und dann festlegen, ob wir beide pauschal oder jede für einzelne Abschnitte genannt werden wollten.
- Um die direkte Zusammenarbeit zu ermöglichen, sollte mich der Dietz Verlag einladen, damit ich meine Tätigkeit in Algier unterbrechen könne und Hin- und Rückreise bezahlen.
- Ziel sei „unter Wahrung des sozialistischen Rechts eine Gramsci-Ausgabe“ zu veröffentlichen, „die höchsten politischen und fachlichen Ansprüchen genügt“.

Zu meiner Überraschung sagte mir Glücksmann zusätzlich noch weitere Zahlungen des Verlages zu.

Obwohl das einen unerwartet günstigen juristischen Ausgang bedeutete, blieb meine Zuversicht gedämpft. Aber der Dietz Verlag schien das erreichte Ergebnis zu respektieren und sandte mir am 8. September 1981 über den Kurierdienst der DDR-Botschaft in Algier „die 1. Korrektur des Bandes A. Gramsci: *Marxismus und Literatur*“ als Druckfahnen. Um die Kosten im Rahmen zu halten, bat man mich, „nur ausgesprochene Fehler anzumerken“.⁴⁶ Aus den Druckfahnen ergab sich, dass nicht nur ein, sondern fünf Übersetzer am Werk gewesen waren, der überwiegende Teil aber von Frau Sigrid Siemund übersetzt worden war.

Es erscheint mir nicht wichtig, genauer auf das nun einsetzende Hin und Her einzugehen, wobei ich gezwungen war, Gysi um die weitere Überwachung der Vorgänge zu bitten. Was seinerseits auch weitere Schriftsätze erforderte. Festgehalten werden muss aber eine Passage eines Briefes von Glücksmann vom 27. September an mich: Die „wesentliche Problematik“ sei, „die politischen und wissenschaftlichen Anschauungen Gramscis richtig wiederzugeben und daß eine wortgetreue Übersetzung

⁴⁵ A. Glücksmann (auf Briefbogen des Dietz Verlags) an Sabine Kebir, 11.8.1981, Privataarchiv S. Kebir.

⁴⁶ Günter Henning an Sabine Kebir, 8.9.1981, Privataarchiv S. Kebir.

einem solchen Anliegen nicht immer dient“.⁴⁷ Auch Zamiš meldete sich brieflich und klagte, dass ich vor meiner Abreise kein Gespräch mit ihm gesucht hatte – was ich aber aus verständlichen Gründen vermieden hatte. Ich war nur bereit, unter den dem Verlag gestellten Bedingungen mit ihm zusammenzutreffen. Er sagte aber zu, dass er in meine „Anregungen Einsicht nehmen“ wolle, sobald sie in Berlin einträfen.⁴⁸

Da das Buch wegen angeblich ablaufender Lizenz vor Jahresende zu erscheinen hatte, musste ich sehr schnell arbeiten. Ich verglich und korrigierte aber nicht nur die Druckfahnen anhand der Gramsci-Originale, sondern korrigierte auch meine eigene Übersetzung. Die Arbeit, die ich in wenigen Wochen zu leisten hatte, überanstrengte mich so, dass ich mir danach meine erste Brille zulegen musste.

Am 17. Oktober 1981 übergab ich, wie mit dem Verlag ausgemacht, alles der DDR-Botschaft mit der Bitte um schnellstmöglichen Transport nach Berlin.⁴⁹ Die Sendung enthielt meine Korrekturen der Neuübersetzung sowie eine detaillierte Statistik über meine ursprünglichen Fehler und die Fehler der Neuübersetzer, die zahlreicher waren. Wegen geringer Kenntnis, die die Neuübersetzer von Gramscis Gesamtwerk hatten, gab es auch grundsätzliche terminologische Mängel, die ich gesondert begründete. In meinem beiliegenden Brief erklärte ich, dass die Neuübersetzung zwar „Fehler beseitigt und stilistische Verbesserungen erreicht“ hätte, „es kamen jedoch neue Fehler hinzu, sowie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Auslassungen und Ungenauigkeiten, die darauf zurückzuführen sind, dass die [...] Mitübersetzer das Gramsci-Gebiet insgesamt nicht so gut kennen wie ich.“ Ich verlangte also wieder als Hauptübersetzerin genannt zu werden und dass die beiden Herausgeber in alphabetischer Reihenfolge genannt werden müssten.⁵⁰ Dafür erbat ich am 9. November erneut Unterstützung von Anwalt Gysi. Das Schreiben ging in Kopie auch an Glücksmann.

Nun hörte ich monatelang nichts mehr und war überzeugt, dass meine Möglichkeiten, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, erschöpft waren. Der Dietz Verlag würde wahrscheinlich doch nach eigenem Gusto handeln.

Aber am 18. Januar 1982 schrieb mir Cheflektor Läuter, dass der Verlag mit „einiger Erschütterung“ meine Schreiben vom 17. Oktober und vom 19. November sowie meine grundsätzlichen Bemerkungen zur Neufassung zur Kenntnis genommen habe. Es fehle „die Bereitschaft zu einer allseitig gutwilligen und verständigungsbereiten Zusammenarbeit“. Damit hätte ich die „Grundverpflichtung“ des Dreiertreffens vom 1.9.1981 widerrufen und Forderungen gestellt, auf die die anderen Beteiligten nicht eingehen würden. „Wir haben uns deshalb entschlossen, bis auf weiteres von einer Veröffentlichung des Titels Abstand zu nehmen, da wir grundsätzlich keine Streitigkeiten wünschen, wie sie immer wieder in Ihren Schreiben auftauchen.“

Am 3. März schrieb ich dem Verlag, dass ich weiterhin bereit sei, „meine Verantwortung in unserem Gramsci-Projekt zu tragen. Ich bin überzeugt, daß die äußerst oberflächliche Druckfassung, die Sie mir im Oktober zur Endkorrektur zugesandt haben, kein gutes Buch abgegeben hätte. Angesichts der schwierigen Lage, in der sich die Beziehungen zur IKP⁵¹ zur Zeit befinden, sind wir sogar von einem unverantwortlichen Fehler bewahrt worden. Nachdem ich ihm meine Fehlerstatistik und meine allgemeinen Betrachtungen über die Endfassung zugeschickt hatte, hat mir Herr Zamiš mitgeteilt, daß er bereit ist, darüber zu diskutieren.“⁵² Es hängt also vom Verlag ab, ob er bereit ist, zwischen allen anderen Beteiligten und mir eine Atmosphäre vertrauensvoller Zusammenarbeit zu schaffen.“ Ich bot immer noch an, dafür nach Berlin zu kommen.⁵³

⁴⁷ A. Glücksmann an Sabine Kebir, 27. September 1981, Privataarchiv S. Kebir.

⁴⁸ Guido Zamiš an Sabine Kebir, 14.10.1981, Privataarchiv S. Kebir.

⁴⁹ Aus meinem am 9.11. an Gysi geschriebenen Brief geht hervor, dass die Botschaft die Sendung erst am 7.11.1981 abschicken konnte. Die Post wäre womöglich schneller gewesen. Privataarchiv S. Kebir.

⁵⁰ Sabine Kebir an Günter Henning, 17.10.1981, Privataarchiv S. Kebir.

⁵¹ IKP war das damals in der DDR übliche Kürzel für Italienische Kommunistische Partei.

⁵² Guido Zamiš an Sabine Kebir, 27.1.1982, Privataarchiv S. Kebir.

⁵³ Sabine Kebir an Günter Henning, 3.3.1982, Privataarchiv S. Kebir.

Anwalt Dr. Gysi hielt die Angelegenheit nun für erledigt und stellte mir die geringe Summe von 324,45 Mark in Rechnung.

Am 2. April erhielt ich eine letzte Nachricht vom Dietz Verlag. Er zeigte sich erneut erschüttert über meine mangelnde Kooperationsbereitschaft. Die Situation hätte sich aber „insofern stark vereinfacht, daß der Verlag Riuniti angesichts der Tatsache, daß wir ihm keinen neuen Veröffentlichungstermin vorschlagen können, den Lizenzvertrag für erloschen erklärt hat.“ Meine Manuskripte wurden mir zurückgegeben, Herausgeber und Übersetzervertrag aufgelöst.

Dass ich einen so weitreichenden Sieg davontragen würde, überstieg meine kühnsten Hoffnungen. Ich konnte mir das auch nicht wirklich erklären, zumal es doch ein Leichtes gewesen sein muss, den Lizenzvertrag noch einmal zu erneuern. Erst jetzt, bei der Rekapitulation der Vorgänge und erneutem Nachdenken, deutet sich mir eine Erklärung an. Dass ich im Ausland lebte, war für die Arbeit selber sicher nicht von Vorteil, trug aber wohl entscheidend zur Stärkung meiner Position bei, als sich der Konflikt in rechtlich relevante Zonen verlagerte. Ich war für den Dietz Verlag nicht so leicht greifbar und unter Druck zu setzen als wenn ich ständig in der DDR gewesen wäre und womöglich noch in der Akademie gearbeitet hätte. Entscheidend aber war vielleicht, dass man annehmen musste, dass ich, weil ich mich nun frei im Ausland bewegen konnte, Beziehungen zur italienischen KP, vielleicht auch zu Editori Riuniti geknüpft und die ganze missliche Angelegenheit dort bekannt gemacht hätte. Dem war aber gar nicht so. Selbst Frau Fubini gegenüber hatte ich nichts über den Konflikt gesagt. Sie wiederum hatte mich vor „interpretatorischem Übersetzen“ gewarnt und zum möglichst wörtlichen Übersetzen angehalten. Das bestimmte dann auch sehr meine Haltung zur sogenannten Neuübersetzung. Zwar wurde ich noch zu etlichen anderen Gramsci-Kongressen nach Italien eingeladen, hatte aber stets nur Kontakt zu Gramsci-Forschern.

Mit der schriftlichen Bestätigung des Dietz Verlags, dass er das Projekt fallen ließ, hatte ich meine Rechte vollständig zurückerlangt und konnte versuchen, den Band in der BRD unterzubringen. Dem standen jedoch auch Hindernisse im Weg. Die Europäische Verlagsanstalt hatte seit vielen Jahren ein Team mit der Übersetzung der von Valentino Gerratana herausgegebenen Gesamtausgabe der *Gefängnishefte* von 1975 betraut (auf der auch meine Übersetzung fußte), die aus mir rätselhaften Gründen auch nicht zum Abschluss kam. Da ich mit diesem Team keinerlei Verbindung und keine Informationen über den Stand der Dinge hatte, schwebte das Erscheinen dieser Übersetzung während meiner eigenen Arbeit auch wie ein Damoklesschwert über mir.

Auf meine Anfragen bei verschiedenen Verlagen antwortete schließlich VSA in Hamburg positiv. Dieser Verlag hatte gute Beziehungen zur KPI und erhielt umgehend die Druckerlaubnis. Ich bat auch VSA nochmals um eine Endkorrektur meiner Übersetzung, die problemlos verlief. Zudem stellte sich nun heraus, dass das Übersetzungsprojekt der EVA auch als endgültig gescheitert abgeschrieben worden war. Insofern war die von mir herausgegebene, 1983 bei VSA erschienene Anthologie: Antonio Gramsci: *Marxismus und Kultur*⁵⁴ doch ein echter Gewinn wenigstens für Westdeutschland. Außer Gramscis Texten enthielt der Band ein Vorwort von mir und das der Ausgabe von Editori Riuniti beigegebene Nachwort von Giuliano Manacorda.

Diese Publikation zog keinerlei der von mir befürchteten Repressionen der DDR nach sich. Als im Ausland lebende Autorin hatte ich offenbar das Recht, dort auch zu publizieren, wovon ich in der Folge viel Gebrauch machte – ungeschoren. Um weiter ungehindert ein- und ausreisen zu können, verzichtete ich – in Einverständnis mit VSA – auf jegliches Öffentlichmachen des peinlichen Konflikts mit dem Dietz Verlag, obwohl das Buch damit vielleicht noch bessere Verkaufschancen gehabt hätte.

⁵⁴ Weil VSA und ich der Auffassung waren, dass der Band nicht nur Gramscis Analysen von Literatur enthielt, sondern auch auf größere kulturelle Zusammenhänge einging, folgten wir mit der Titelei nicht dem italienischen Titel *Marxismo e letteratura*. Rezensionen:

http://www.sabine-kebir.de/index.php?option=com_content&view=article&id=83:antonio-gramsci-marxismus-und-kultur-rezensionen&catid=15:rezensionen&Itemid=127

Wie erhofft, stärkte der Band meine beruflichen Perspektiven. U. a. wurde ich auf Initiative von Iring Fetscher vom Institut für Sozialwissenschaften in Frankfurt eingeladen und zur Habilitation über *Gramscis Zivilgesellschaft* ermuntert. Sie wurde 1991 ebenfalls bei VSA gedruckt.

In der DDR erschienen erst 1987 Texte Gramscis zur Kultur, allerdings nicht beim Dietz Verlag, sondern wieder bei Reclam, samt Mitdruck für die Röderberg-Reihe von Pahl-Rugenstein. Reclam hatte bei mir angefragt, ob ich den Band übernehmen wolle – was ich jedoch ablehnte: Ich wollte das Übersetzen nicht zu meinem Beruf machen. Mein Aufgabe war es zu analysieren und zu interpretieren. Der Band wurde schließlich von Guido Zamiš herausgegeben, „unter Mitarbeit von Sigrid Siemund“. Auch hier war ein Übersetzerteam am Werk, darunter wieder Anna Mudry. Von Frau Siemund enthielt der Band aber nur zwei kurze Übersetzungen.

Da ich mich nach meiner Umsiedlung nach Westberlin 1988 trotz Habilitation an keiner Universität verankern, sondern nur freischaffend arbeiten konnte, stand für einige Zeit doch im Raum, ob ich an der vom Argument Verlag Anfang der neunziger Jahre in Angriff genommenen Übersetzung von Gramscis Gefängnisheften mitarbeiten würde. Dazu kam es nicht, weil es dann auch dort Vorbehalte gegen meine Person gab, worauf hier nicht näher einzugehen ist. Wie gesagt, ich wollte eigentlich auch nicht weiter übersetzen, aber meine Mitarbeit hätte die dann auch bei dieser Ausgabe auftretenden Probleme der Einheitlichkeit von Begriffsübersetzungen vermeidbar gemacht.

Zu erwähnen ist noch, dass sich auf einer, der Konzeption dieser neuen Übersetzung gewidmeten Konferenz, der bejahrte Manacorda beklagte, ich hätte seine Anmerkungen aus *Marxismo et letteratura* übernommen und damit seine Urheberrechte verletzt. Das traf mich wie ein Blitzschlag, da ich ja selbst eifersüchtig auf meine Urheberrechte gepocht hatte. Obwohl ich die Anmerkungen nicht eins zu eins übernommen, sondern gekürzt und auf den Informationsbedarf des deutschen Publikums hin ergänzt hatte, schämte ich mich zu Boden. Später sagte ich mir, dass Anmerkungen größtenteils objektive Informationen enthalten und dass mit den Übersetzungsrechten an einem Band sicherlich auch der Erwerb der Nutzungsrechte der Anmerkungen verbunden ist. Korrekt wäre es aber wohl gewesen, wenn in *Marxismus und Kultur* vermerkt worden wäre: „Die Herausgeberin hat sich an den Anmerkungen des italienischen Herausgebers orientiert.“

Meine Einleitung zu Antonio Gramsci: *Marxismus und Kultur* stellt somit das vielfach überdachte und veränderte Ende der ersten, mit der DDR verbundene Etappe meiner Beschäftigung mit Gramsci dar. Obwohl sie dort nicht erscheinen konnte, möchte ich sie nach der Dissertation als Anhang hier wiedergeben. Festzuhalten ist, dass zwischen der Verteidigung der Dissertation und der Publikation dieser Einleitung samt der Übersetzung eine Spanne absurder Kämpfe von fast sieben Jahren lag.

Berlin, 9.3.2021

Auf dem Wege zur antifaschistischen Volksfront
Akademie-Verlag Berlin 1980
Reihe: Literatur und Gesellschaft.
Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR.
Zentralinstitut für Literaturgeschichte
Zitate ohne deutschen Nachweis sind vom Verfasser übersetzt.

Abkürzungen
Werke Gramscis

Scrit. giov.	Scritti giovanili 1914–1918. Turin 1958.
Mole	Sotto la Mole 1916–1920. Turin 1960.
ON	L'Ordine Nuovo 1919–1920. Turin 1954.
Soc. e fasc.	Socialismo e fascismo. L'Ordine Nuovo 1921–1922. Turin 1967.
Costruzione	La costruzione del Partito Comunista 1923–1926. Turin 1971.
Süd.	Die süditalienische Frage. Berlin 1955.
Intell.	Gli intellettuali e l'organizzazione della cultura. Turin 1952.
Pass. e pres	Passato e presente. Turin 1952.
Mat. stor.	Il materialismo storico e la filosofia di Benedetto Croce. Turin 1952.
Ris.	Il Risorgimento. Turin 1966.
Mach.	Note su Machiavelli, sulla politica e sullo Stato moderno. Turin 1949.
LVN	Letteratura e vita nazionale. Turin 1968.
Lettere	Lettere dal carcere. Turin 1968.
2000 pagine	2000 pagine di Gramsci. Mailand 1964.

Sammelbände

Studi gramsciani	Studi gramsciani. Atti del convegno tenuto a Roma nei giorni 11–13 gennaio 1956. Hg. v. Istituto Gramsci. Rom 1958.
Gramsci e la cultura I, II	Gramsci e la cultura contemporanea I, II. Atti del convegno internazionale di studi gramsciani tenuto a Cagliari il 23–27 aprile 1967. Hg. v. Eugenio Garin. Rom 1969.
La cultura italiana	La cultura italiana del 1900 attraverso le riviste:
III	Bd. III: La Voce 1908–1914. Hg. v. Angelo Romano. Turin 1960.
IV	Bd. IV: Lacerba. La Voce 1914–1916. Hg. v. Gianni Scalia. Turin 1961. Bd. VI: L'Ordine Nuovo 1919–1920. Hg. v. Paolo Spriano. Turin 1963.
I Critici I, V	I Critici. Storia monografica della filologia e della critica moderna in Italia. Bd. 1–5. Hg. v. Gianni Grana. Mailand 1970.

Klassiker des Marxismus-Leninismus

MEW	Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Hg. v. Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 1–39. Berlin 1963–1971.
Lenin	W. I. Lenin: Werke. Hg. v. Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU. Bd. 1–40. Berlin 1959 bis 1968.

Biografische Angaben über Gramsci wurden nicht einzeln belegt. Sie sind folgenden Büchern entnommen:

Giuseppe Fiori: *La vie de Antonio Gramsci*, Paris 1970;
Antonio Gramsci: *Lettere dal carcere*, Turin 1968 und
Salvatore Francesco Romano: *Antonio Gramsci*, Turin 1965.

Vorbemerkung

Das praktische und theoretische Wirken des ersten großen Führers der Italienischen Kommunistischen Partei Antonio Gramsci hat in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren wachsendes Interesse in aller Welt gefunden. Auffallend sind die weltanschauliche Vielfalt und die Widersprüchlichkeit der Rezeption seines Werkes. Sie sind nicht allein daraus zu erklären, daß die Entschlüsselung seiner Gefängnisschriften schwierig ist. Vielmehr deuten sie auf eine tatsächliche Aktualität seines Denkens hin, aber auch auf ein noch ungenügendes Herausarbeiten und Präzisieren eben jener aktuellen Momente, die Gramscis historische Leistung bis in unsere Tage lebendig hielten.

Unbestreitbar ist, daß er zu einem historisch frühen Zeitpunkt eine in den Grundzügen bis heute gültige Strategie des revolutionären Übergangs zum Sozialismus in Westeuropa ausgearbeitet hat. Ihre Spezifik besteht aber nicht, wie ein Teil der Gramsci-Forschungen nachzuweisen sucht, in einer Revision des Leninismus, sondern gerade in der kongenialen Übertragung einer entscheidenden Lehre der Oktoberrevolution, nämlich der revolutionären Bündnispolitik des Proletariats, auf die italienischen Verhältnisse mit vielen verallgemeinerungsfähigen Zügen für Westeuropa.

Gramscis Werk hatte das Ziel, ein breites Bündnis aller antifaschistischen und potentiell antikapitalistischen Kräfte herbeizuführen. Er konnte allerdings nur die ersten praktischen Grundlagen dieses Bündnisses legen, an der erfolgreichen Verwirklichung in der Resistenza konnte er nicht mehr teilnehmen. Er starb 1937 nach elfjähriger Haft in einem faschistischen Gefängnis. Die Bündnispolitik als historischer Prozeß, die auch mit Widersprüchen innerhalb des antikapitalistischen Lagers konfrontiert ist, hat Gramsci bereits als Dialektik zwischen möglichem Bündnis und führender Rolle des Proletariats gekennzeichnet.

Gramscis Hauptbestreben war es, als Mann der Partei wie als [10] Theoretiker die führende Rolle des Proletariats – er nannte sie Hegemonie – auf jedwedem Gebiet zu entwickeln und zu festigen. Er war sich aber darüber im klaren, daß besonders auf kulturellem Gebiet – in einem Bereich des Überbaus also – die Bündnisfrage noch längere Zeit eine erhebliche Rolle spielen würde. Gramsci weit in die Geschichte reichende Kritik der italienischen Intellektuellentradition ist der Versuch, dem Proletariat sowohl die humanistischen als auch die reaktionären, die zu bekämpfenden Züge eines seiner Bündnispartner vor Augen zu führen.

Nur die umfassende Historisierung von Gramscis Theorien, d. h. das Aufspüren ihrer revolutionären Ausgangspunkte und der Praxis, für die sie einst entwickelt worden sind, kann klären, daß er nicht in einer Art Idealismus steckengeblieben ist, wie es ihm öfter vorgeworfen wird. Die gestiegene Bedeutung des Überbaus bei ihm – vergleicht man es mit den theoretischen Überlegungen innerhalb der II. Internationale – beinhaltet nicht eine einseitige Überbewertung kultureller Prozesse, sondern ist eine Weiterentwicklung der leninistischen Aufwertung des subjektiven Faktors im revolutionären Prozeß. Nicht zufällig beginnen Gramscis Reflexionen über die Bedeutung der Überbauprozesse in der imperialistischen Epoche gleichzeitig mit der von ihm selbst geleiteten Entwicklung der IKP zu einer Partei neuen Typus. Wie bei Lenin manifestiert sich auch bei Gramsci die wachsende Rolle des subjektiven Faktors vor allem als wachsende Führungsrolle der Arbeiterklasse im Zeitalter der sozialistischen Revolution.

Der größte Teil der bisherigen Gramsci-Forschungen hat seine Theorien zu wenig historisiert und zu voreilig aktualisiert. Dadurch entstand die Vorstellung, Gramsci habe seine Theoriebildung neben und nicht innerhalb des Marxismus vollzogen. Die meisten Arbeiten spiegeln das auch methodisch wider: Ihr Aufbau geht weitgehend von dem kategorialen System aus, das Gramsci in seinen Gefängnisschriften entwickelt hat. Nicht berücksichtigt wird dabei, daß Gramsci einer Gefängniszensur unterlag, daß er sich nur verschlüsselt ausdrücken konnte, daß er die marxistische Terminologie teilweise aufgeben mußte.

Die Gefängnisschriften bedürfen also einer Rückübersetzung in die Sprache Gramscis vor der Haft, in die Sprache der unter seiner Leitung ausgearbeiteten Parteidokumente und seines journalistischen Werks. Das aber ist eindeutig die Sprache eines Führungsmitgliedes der III. Internationale, eines Marxisten-Leninisten auf der Höhe seiner Zeit.

[11] Diese zwischen 1972 und 1977 entstandene Arbeit setzt sich mit der Gramsci-Diskussion der sechziger und beginnenden siebziger Jahre auseinander. Jene war von der Rezeption Gramscis durch bürgerliche Theoriebildungen bestimmt, die nur möglich waren, weil die marxistische Aufbereitung seines Werks noch in den Anfängen steckte. Gramsci wurde im Namen eines von ihm angeblich entwickelten Idealismus vom Marxismus gelöst, d. h. ‚entideologisiert‘ und in den Dienst anthropologisierender spätbürgerlicher Humanitätskonzeptionen gestellt.

Ein zweiter, wesentlicher Aspekt dieser Diskussion waren die merkwürdig doppelgesichtigen Gramsci-Rezeptionen linksextremer Kritiker der IKP und der FKP, die sich auch organisatorisch von ihren Mutterparteien abgespalten hatten: Diese Rezeption hatte eine kritische und schließlich eine adaptive Phase. Ihre Grundschwäche war bereits methodologisch bedingt: Einzelne Kategorien Gramscis wurden isoliert, enthistorisiert und vorschnell einer Aktualisierung unterworfen, die Kontinuität des marxistisch-leninistischen Denkens bei Gramsci wurde in Frage gestellt.

Ende der sechziger und besonders zu Anfang der siebziger Jahre nahm aber auch die marxistische Gramsci-Forschung ihren entscheidenden Aufschwung. Es gelang, nach und nach die materialistische Qualität seines Denkens nachzuweisen sowie die marxistisch-leninistische Kontinuität wesentlicher Kategorien seines Werks aufzudecken – wie die der Hegemonie des Proletariats, der Partei, der sozialistischen Demokratie. Diese Arbeit stützt sich auf die grundlegenden Arbeiten Palmiro Togliatti zu Gramsci⁵⁵ sowie auf marxistische Forschungen jüngerer Datums: Paolo Spriano⁵⁶, Luciano Gruppi⁵⁷, Nicola Badaloni⁵⁸, B. R. Lopuchow⁵⁹, I. V. Grigorjew⁶⁰, Jacques Texier⁶¹, Christine Buci-Glucksmann⁶².

Die bisherigen Versuche, Gramscis Reflexionen zu Kultur- und Literaturfragen wissenschaftlich zu erfassen, sind ohne genügende Einbeziehung seines politischen Konzepts unternommen worden. Die Darstellungen kamen über eine Betrachtung der Texte kaum hinaus. So konnten diese in den sechziger Jahren von linksextremen Kräften als postromantische volkstümelige Konzeption abgetan werden. Durch die Kenntnisaufnahme von Gramscis politischer Bündiskonzeption kann aber erschlossen werden, daß seiner Formel „nazionale-popolare“ keineswegs eine postromantische Vorstellung vom Volk zugrunde gelegen hat, sondern die präzise klassenmäßige Analyse des italienischen Volks in seiner Zeit. Dieser methodische Ansatz [12] erlaubte es, erstmals ein ordnendes Prinzip in die Darstellung der von Gramsci un abgeschlossenen und unsystematisiert hinterlassenen Aufzeichnungen zur Kultur und Literatur zu bringen.

Die von Gramsci ausgearbeitete Übergangsstrategie als dialektischer Prozeß von Bündnispolitik und Führungskraft des Proletariats ist von der Geschichte bereits vielfach bestätigt worden. Ihre Grundlinien sind jedoch auch noch für die vor uns liegenden geschichtlichen Etappen relevant. Daher bleibt Gramsci ein zwar komplizierter, aber aktueller Autor.

Sidi Bel Abbes, März 1978

Sabine Kebir [13]

⁵⁵ Palmiro Togliatti: Il leninismo nel pensiero e nell'azione di A. Gramsci. In: Studi gramsciani, S. 15–35.

⁵⁶ Paolo Spriano: Einführung zu *L'Ordine Nuovo* e i consigli di fabbrica. Turin 1971, S. 5–139.

⁵⁷ Luciano Gruppi: Il concetto di egemonia in Gramsci. Rom 1972.

⁵⁸ Nicola Badaloni: Il marxismo italiano degli anni sessanta. Rom 1971.

⁵⁹ B. R. Lopuchow: Antonijo Gramši. Moskva 1963.

⁶⁰ Vgl. Evghenii Ambartsumov: Il congresso gramsciano di Mosca del 1967. In: Gramsci e la cultura II, S. 410.

⁶¹ Jacques Texier: Gramsci, théoricien des superstructures In: La Pensée 30 (1969) 139, S. 35–60.

⁶² Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975.

Einführung in das Wirken und in die Methodologie des Denkens von Gramsci

*Biographischer Abriß:
Vom Kulturjournalisten zum Kominternfunktionär*

Gramsci wurde 1891 in Ales auf Sardinien als Sohn einer verelendeten Beamtenfamilie geboren. Die Insel war die rückständigste Region Italiens, einer Kolonie vergleichbar.

Es war ihm wohl nicht in die Wiege gelegt worden, ein Werk von welthistorischem Rang zu hinterlassen. Infolge einer schweren Krankheit in der Kindheit blieb er zeitlebens klein, verwachsen, leidend. Seine Leistung ebenso wie die von ihm selbst immer wieder bedauerte Lückenhaftigkeit seines Werks sind nur zu verstehen, wenn man sich die körperliche Schwäche dieses Mannes vergegenwärtigt. Berücksichtigt werden muß auch die Tatsache, daß er kaum mehr als ein Jahrzehnt – bis 1927 – im aktiven politischen Leben stand. Während dieser Zeit entwickelte er sich von einem chancenlosen Mitglied der unterprivilegierten Klassen der italienischen Gesellschaft zum hochqualifizierten Führungsmitglied des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI). Der Großteil seines theoretischen Werks entstand in dem nachfolgenden Jahrzehnt im Gefängnis, vorwiegend in den ersten fünf bis sechs Jahren. Das Fortschreiten seiner Krankheit, der Entzug medizinischer Hilfe machten es ihm schließlich unmöglich, kontinuierlich weiterzuarbeiten.

Da seine Familie völlig mittellos war, mußte schon der elfjährige Gramsci für ihren Unterhalt mitarbeiten. Dennoch gelang es ihm, die Schule so erfolgreich zu beenden, daß ihm ein vom italienischen König für Kinder armer Leute gestiftetes Stipendium gewährt wurde. Er belegte in Turin die Fächer italienische, griechische und lateinische Literatur, Philosophie, Geschichte, Sprachwissenschaft, Jura und Zivilrecht.

Als Student, wahrscheinlich aber schon als Lyzeumsschüler, wurde Gramsci mit einigen Schriften von Benedetto Croce (1866–1952) bekannt, an dessen geschichtsphilosophischem Denken ihn vor allem [14] der antireligiöse Grundzug fesselte. Im Gefängnis erinnerte er sich: „... wir nahmen ganz oder teilweise an der Bewegung der moralischen und intellektuellen Reform teil, die Benedetto Croce in Italien begründet hatte, deren wichtigster Punkt darin bestand, daß der moderne Mensch ohne Religion leben kann und muß.“⁶³ Der zweifellos große Einfluß, den Croce auf den jungen Gramsci ausgeübt hat, soll aber nicht – wie es die Forschung oft getan hat – überbewertet werden. Wesentliche Anregungen hat er auch schon als junger Mann aus dem Werk von Antonio Labriola (1843–1904) empfangen, dem ersten Marxisten Italiens.⁶⁴

In Turin, dem damals bereits hochentwickelten Industriezentrum Italiens, das über die politisch fortgeschrittenste Arbeiterorganisation des Landes verfügte, überwand Gramsci schnell den als Lyzeumsschüler erworbenen Standpunkt der sardischen Autonomiebewegung, deren geistiger Führer Gaetano Salvemini (1873–1957) war. Dieser schrieb die Schuld an der Verelendung des italienischen Südens gleichermaßen den Kapitalisten wie Arbeitern des Nordens zu: Durch

⁶³ Lettere, S. 466.

⁶⁴ Antonio Labriola gelangte als Universitätsprofessor über Hegel, die utopischen Sozialisten und schließlich über Engels, mit dem er korrespondierte (*Lettere a Engels*, Rom 1949), zum Marxismus. Mit mehreren Aufsätzen über die Rolle der ökonomischen Struktur der Gesellschaft, des Klassenkampfes, der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze wurde er zum ersten wissenschaftlichen Propagandisten des Sozialismus in Italien. Er setzte sich kritisch mit dem Neukantianismus und dem Positivismus auseinander, aber auch mit dem Revisionismus Eduard Bernsteins und Thomas Masaryks. Die von Labriola gesuchte Verbindung zu Filippo Turati zerbrach schnell, die Führer der PSI standen noch nicht auf dem Boden des wissenschaftlichen Marxismus. Labriola wurde von Engels als „striker Marxist“ bezeichnet (vgl. dazu: Die Verbreitung der marxistischen Philosophie am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Antonio Labriola. In: Geschichte der Philosophie. Bd. 3. Hg. v. der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Berlin 1961, S. 507), Lenin schlug seinen Aufsatz *Del materialismo storico* für die Übersetzung in Rußland vor, die illegal 1898 in Petersburg erschien.

einen reformistischen Pakt mit der Regierung Giovanni Giolitti⁶⁵ sei die PSI (Partito Socialista Italiano) faktisch ein Bündnis zur gemeinsamen Ausbeutung des Südens eingegangen.⁶⁶

1913 trat Gramsci der PSI bei. Von Anbeginn an verfocht er Positionen, die gegen die Politik der reformistischen Führungsspitze gerichtet waren und deren Grundlagen wohl aus der sardischen Autonomiebewegung stammten. Durch seinen Parteieintritt demonstrierte Gramsci aber, daß er die Auffassung Salvemini, auch die Arbeiterklasse partizipiere an der Ausbeutung des Südens, schon nicht mehr teilte. Vielmehr hatte er im Proletariat die entscheidende geschichtsformende Kraft der Epoche erkannt.

1915 brach Gramsci das unter erbärmlichen materiellen Bedingungen geführte Studium ab und arbeitete als Journalist für verschiedene Zeitungen der Partei.

Zunächst stand er unter dem Einfluß seines Studienkollegen Angelo Tasca, durch welchen er auch zur Partei gefunden hatte. Tasca wiederum stand auf Positionen der „sozialdemokratischen“ Rezeption der Philosophie Benedetto Croces. Er wollte die Arbeiterklasse durch Anheben des kulturellen und geistigen Niveaus besser und umfassender auf die Revolution vorbereiten, als es durch die nur [15] den Lohnkampf führende Leitung der PSI geschah. Schon 1912 war Tasca mit seinen idealistisch gefärbten Auffassungen auch gegen linksextreme Strömungen in der Partei unter Amadeo Bordiga aufgetreten. Dieser wollte die jungen Proletarier vor jeder „Ansteckung“ durch die damals fast ausschließlich bürgerliche Kultur bewahren. Kultur war für Bordiga schlechthin nur ein Symbol für Verbürgerlichung: „Man wird nicht Sozialist durch Bildung, sondern durch die realen Erfordernisse der Klasse, der man angehört.“⁶⁷

Gramsci stimmte mit Tasca in der – sicher von Croce inspirierten – antipositivistischen Grundhaltung überein, die seinen ersten Versuch einer Kulturkonzeption kennzeichnete: „Die Kultur darf nicht mehr als enzyklopädisches Wissen konzipiert werden“, sie ist vielmehr „Organisation, Disziplin des eigenen Ichs, Inbesitznahme der eigenen Persönlichkeit und ... Bewußtwerdung des eigenen historischen Werts.“ Gramsci erschien das Beispiel der Aufklärung, die die französische Revolution ideologisch vorbereitete, auch für die sozialistische Revolution relevant: „... jeder Revolution geht eine intensive kritische Arbeit voraus, eine kulturelle Infiltration ... das letzte Beispiel, das uns am nächsten ist, ist die französische Revolution. Die vorangehende kulturelle Periode, Aufklärung genannt, ... war kein Phänomen von pedantischem und unfruchtbarem Intellektualismus, ähnlich dem, das wir vor Augen haben. (Gramsci meint den Sozialismus opportunistisch-revisionistischer Prägung – S. K.) Sie war selbst eine Revolution ... Dasselbe Phänomen wiederholt sich heute für den Sozialismus. Durch die Kritik der kapitalistischen Gesellschaft ... formt sich das einheitliche Bewußtsein des Proletariats und Kritik heißt Kultur, und nicht spontane, naturalistische Evolution.“⁶⁸

⁶⁵ Giovanni Giolitti (1842–1928) versuchte, vermittelnde Positionen zwischen Arbeiterklasse und Kapitalisten einzunehmen. Während er Lohnforderungen und Genossenschaftsbewegungen im Norden teilweise unterstützte, verschärfte er die Unterdrückung der Bauern und Tagelöhner im Süden, insbesondere vor Wahlen. Das Verhältnis zwischen PSI und Giolitti kommt deutlich in folgendem Text von ihm zum Ausdruck: „Ich fürchte nie die organisierten Kräfte ... denn jenen gegenüber kann die Aktion der Regierung legitim und nützlich ausgeübt werden, gegen unorganische Bewegungen kann es nur den Gebrauch der Macht geben.“ (Giovanni Giolitti: *Il Socialismo nella storia d'Italia*. Bari 1966, S. 291. Abgedr. bei: Christian Riechers: *Antonio Gramsci, Marxismus in Italien*. Frankfurt/Main 1970, S. 13.)

⁶⁶ Vgl. Massimo L. Salvadori: *Gramsci e il problema storico della democrazia*. Turin 1970, S. 64.

⁶⁷ Amadeo Bordiga: *Preparazione culturale o preparazione rivoluzionaria?* In: *L'avanguardia*, 20. Okt. 1912. Abgedr. bei: Paolo Spriano: *L'Ordine Nuovo e i consigli di fabbrica*. Turin 1971, S. 34.

⁶⁸ *Scrit. giov.* S. 22–24. – Vgl. dazu einen sehr ähnlichen Artikel Angelo Tascas aus dem Jahre 1919 (als Gramsci diese Konzeption schon überwunden hatte): „Kultur besteht nicht im Besitz eines gut mit Notizen gefüllten Magazins, sondern in der Fähigkeit unseres Verstandes, das Leben zu verstehen, den Platz, den wir einnehmen, unsere Beziehungen mit den anderen Menschen. Kultur hat, wer sich seiner selbst und des Ganzen bewußt wird, wer das fühlt, was ihn mit den anderen eint und was ihn von ihnen trennt. Kultur ist dasselbe wie Philosophie. Jeder von

Gramsci führt in den ersten Jahren als Journalist den Kampf gegen die reformistischen und opportunistischen Führer der PSI schon in politischer Terminologie; zugleich ist er erfüllt von der zuweilen professoral anmutenden Passion, seine eigene, auf der Universität erworbene „Bildung“ zu popularisieren, d. h. für die Bedürfnisse der proletarischen Leserschaft umzufunktionieren und umzuwerten. Dabei ging er stets von praktisch-politischen Anlässen aus. Die Friedenssehnsucht der Italiener im ersten Weltkrieg, die sich in der volkstümlichen Form von Prophezeiungen des Kriegsendes durch blinde Kinder äußerte, wurde Gramsci Anlaß für einen Exkurs über den blinden griechischen Seher Teiresias und über die beiden Figuren Cavalcante und Farinata aus dem 10. Gesang des *Inferno* der *Gött-[16]lichen Komödie* Dantes, der Gramsci das ganze Leben fesseln sollte. Farinata und Cavalcante sind an einen Ort der Hölle verbannt, der ihnen die Strafe auferlegt, Vergangenheit und Zukunft zwar erkennen zu können, in bezug auf die Gegenwart aber blind zu sein. In der Koppelung der Blindheit mit der Fähigkeit der Prophezeiung sah Gramsci ein bis auf Teiresias zurückgehendes und – wie sich gezeigt hat – noch in moderner Zeit wirkendes volkstümliches poetisches Motiv.⁶⁹

Auch seine philologische Bildung versuchte Gramsci in den Dienst des proletarischen Publikums zu stellen. Als die Zeitung *Corrièrre della sera* einmal einen Sozialisten als „Idioten“ bezeichnet hatte, wandte sich Gramsci dagegen, indem er die Beleidigung kurzerhand in einen Ehrentitel verwandelte. Er führte das Wort „Idiot“ auf seine griechische Urbedeutung zurück: „Idiota ist, wer verschieden ist, wer anders als die Mehrheit spricht ... ‚idiota‘ bedeutet vor allem einfacher Soldat, der keine Tressen hat. Er bedeutet weiterhin: der, der mit seinem eigenen Kopf denkt.“⁷⁰

Auch die zwischen 1916 und 1920 für den *Avanti* geschriebenen Theaterkritiken – oft mehrere in einer Woche – sind zweifellos zum Teil von einer gewissen Überbewertung kultureller Faktoren im Klassenkampf her motiviert. Gramsci unterwarf – stellvertretend für das im Theater nicht präsente proletarische Publikum – den kapitalistischen Theaterbetrieb, die Stücke, die Darstellung und die Reaktion des vorwiegend kleinbürgerlichen Publikums einer tiefen Kritik. Einige damals von ebendiesem Kleinbürgerpublikum ausgepfiffene Stücke verstand er mit großem Enthusiasmus seinem Proletariatspublikum zu erschließen. Hier ist besonders Ibsens *Nora oder Ein Puppenheim* zu nennen – ein Stück, das Gramsci begeisterte. Er erkannte, daß das kleinbürgerliche Publikum den Protest der Nora gegen die traditionelle Stellung der Frau in der bürgerlichen Familie nicht verstehen kann, weil es selbst in dieser bürgerlichen Moral befangen ist. Den Bruch Noras mit den sie unterdrückenden Familienverhältnissen könnten nur Frauen des Proletariats verstehen.⁷¹ Mit einer an das Buch *Was tun?* von Tschernyschewsky erinnernden Haltung⁷² berichtete Gramsci vom authentischen Fall zweier Proletarierfrauen, die den Mut fanden, sich von ihren Familien zu trennen, und nun mit passenderen Partnern lebten.⁷³

Vom Publikum ebenfalls ausgepfiffen, von Gramsci aber begeistert gelobt wurde Pirandellos Stück *Liola*, weil die übliche theatralische Rhetorik einer lebensvollen Darstellung einfacher Bauern-[17]typen gewichen war.⁷⁴ So konnte sich Gramsci später, in einem Brief aus dem

uns ist ein wenig Philosoph, er ist es um so mehr, je mehr er Mensch ist.“ (Angelo Tasca: *Cultura e Socialismo*. In: *La cultura italiana* VI, S. 165.)

⁶⁹ Vgl. Mole, S. 392–393.

⁷⁰ Ebenda, S. 281–282.

⁷¹ Vgl. LVN, S. 278–281.

⁷² Wenngleich kein Zeugnis existiert, daß Gramsci dieses Buch gelesen hat, so bestätigt eine Kritik des Direktors der bürgerlichen Zeitschrift *La Voce*, Giuseppe Prezzolini, daß das Buch ab 1910 in Italien bekannt war. Er bezeichnete es als „Symbol jener moralischen Unsicherheit ... die bedeutsam für die jungen Italiener von heute zu werden beginnt“. (Giuseppe Prezzolini: *Che fare*. In: *La cultura italiana* III, S. 206.)

⁷³ Rita Montagnana berichtet über Gramscis Engagement für die Gleichberechtigung der Frau. Sie bezeugt, daß er 1917 an einem sozialistischen Kongreß über die Frauenfrage teilnahm und einen Vortrag über die Lage der italienischen Frau im Süden hielt, die er mit der Situation der Frau in den muslimischen Kulturen verglich. (Rita Montagnana: *La sua grandezza e la sua semplicità*. In: Gramsci. Rom 1948, S. 123–125.)

⁷⁴ Vgl. LVN, S. 283–284.

Gefängnis an seine Schwägerin, rühmen, als erster – nämlich schon 1915 – die Bedeutung Pirandellos für das italienische Theater erkannt und propagiert zu haben.⁷⁵

Bemerkenswert an den Theaterkritiken des jungen Gramsci ist, daß er sich nicht auf die Kritik des Stückes und seiner Darstellung beschränkte, sondern die Produktions- und Rezeptionsbedingungen des Theaters mit einbezog. Genau hatte er die Bedeutung der gesellschaftspolitischen Ausrichtung des „Mediums“ Theater erkannt, das zum „trust teatrale“ entartet war. Wie die Produktionsmittel in der Industrie war das Theater ebenfalls Instrument kapitalistischer Profitgier geworden, künstlerische oder erzieherische Funktionen waren – wie Gramsci beobachtete – immer mehr in den Hintergrund gerückt. Die Analyse der Publikumsreaktion auf ein Kunstprodukt ist ein früh entwickelter, hervorragender Grundzug von Gramscis Literatur- und Kulturkritik.

Das noch etwas zu forciert auf die kulturelle Entwicklung gerichtete Wirken des jungen Gramsci verband sich mit quantitativ und qualitativ zunehmender Kritik an der – eine revolutionäre Entwicklung hemmenden – Organisationsform der Parteien der II. Internationale. Die Basis dieser Kritik war eine von Croce beeinflusste antiökonomistische Marx-Interpretation. Deren Wesen bestand allerdings nicht in der von Croce angestrebten Überwindung des Marxismus, sondern in der Neubelebung des revolutionären Kerns von Marx' Lehre des Klassenkampfes. Diese war bei den ökonomistischen Theoretikern der II. Internationale zu einer Hypertrophierung der ökonomischen Basis entartet, was zu der Überzeugung geführt hatte, daß der Kapitalismus noch längere Zeit evolutionieren müsse, ehe er durch eine sozialistische Ordnung ersetzt werden könne. Neben dem in der Arbeiterbewegung entstandenen Opportunismus stellte diese Ideologie ein Haupthindernis für die revolutionäre Umstrukturierung der sozialdemokratischen Arbeiterparteien der II. Internationale dar.

Erst 1915 war in Italien im Zusammenhang mit den Konferenzen von Zimmerwald (1915) und Kiental (1916), der Vereinigung der Arbeiterparteien, die den ersten Weltkrieg verurteilten, der Name Lenins bekannt geworden. Von der PSI war die Initiative zur Einberufung der Zimmerwalder Konferenz ausgegangen, sie blieb aber in Italien ihrer zu Beginn des Krieges herausgegebenen Losung treu, den Krieg „nicht zu unterstützen und nicht zu sabotieren“. Gramsci, der von Anfang an diese Position der PSI-Führung verurteilt hatte [18] und für eine der Sache des Proletariats nützliche „aktive und operative Neutralität“⁷⁶ eintrat, forderte von der Parteileitung gründliche Informationen, insbesondere über die Haltung der Zimmerwalder Linken, die unter Führung Lenins stand. Lenin bekam von nun an für Gramsci immer größere Bedeutung. Er erkannte in ihm den Überwinder des mechanisch-ökonomischen Denkens der II. Internationale, den entschiedensten Kämpfer gegen Reformismus und Opportunismus. Die von Lenin geführten Bolschewiki bezeichnete er als „Revolutionäre, keine Evolutionisten“⁷⁷.

1917, nach den infolge fehlender effektiver politischer Führung zusammenbrechenden Massenerhebungen in Turin, wurde Gramsci die Leitung der dortigen Sektion der PSI übertragen. Während die nationale PSI-Führung die Nachrichten von der Oktoberrevolution zurückhaltend registrierte und kaum propagierte, wurden sie von den Turiner Arbeitern stürmisch begrüßt. Gramsci versuchte von Anfang an, alle Nachrichten über dieses Ereignis, dessen welthistorische Bedeutung er sofort begriff, zu sammeln, zu verbreiten und auf den Klassenkampf im eigenen Land zu übertragen. Die von ihm aus französischen und amerikanischen Zeitschriften

⁷⁵ „Weißt du, daß ich, viel früher als Adriano Tilgher, das Theater von Pirandello entdeckt habe und daß ich beitrug, es zu popularisieren? Ich habe zwischen 1915 und 1920 so viel über Pirandello geschrieben, daß man ein Bändchen von 200 Seiten zusammenstellen könnte und damals waren meine Behauptungen originell und ohne Beispiel: Pirandello wurde (nur – S. K.) freundlich geduldet oder offen verspottet.“ (Lettere, S. 59).

⁷⁶ Scrit. giov., S. 3–7. – Mit diesem Artikel – das journalistische Debüt Gramscis – kam er in die fatale Rolle des Verteidigers Mussolinis, der sich ebenfalls gegen die passive Haltung der PSI ausgesprochen hatte. Allerdings war damals noch nicht bekannt, daß er einen interventionistischen Kurs im Auge hatte. Aus diesem Grunde wurde Mussolini kurze Zeit später aus der Partei ausgeschlossen. Gramsci drohte ebenfalls der Ausschluß.

⁷⁷ Scrit. giov., S. 124.

übersetzten und seit 1918 veröffentlichten Artikel Lenins (dessen Schriften durch die PSI bisher noch nicht popularisiert worden waren) bezogen sich zunächst weniger auf die Imperialismustheorien als auf die Maßnahmen der Sowjetregierung, die Masseninitiativen zur Lösung ökonomischer Fragen anregten. Von hier aus läßt sich ein großer Einfluß Lenins auf die Profilierung der ab 1. Mai 1919 erscheinenden und von Gramsci geleiteten Zeitschrift *Ordine Nuovo* feststellen.⁷⁸ Einer der führenden Mitarbeiter war auch Palmiro Togliatti, den Gramsci schon von der Universität her kannte.

Die ersten Nummern des *Ordine Nuovo* waren allerdings noch von der „sozialdemokratischen“ Kulturkonzeption Tascas bestimmt. Erst nach einem „redaktionellen Staatsstreich“ durch Gramsci, Togliatti und Umberto Terracini⁷⁹ wurde die Rätebewegung, die in Norditalien mit Turin als Zentrum anzuwachsen begann, zum zentralen Thema der Zeitschrift. Das Besondere an der Turiner Rätebewegung bestand darin, daß es nicht nur zur Besetzung wichtiger Betriebe kam, sondern daß unter Arbeiterkontrolle weiterproduziert wurde. Trotz Sabotage durch den größten Teil der Techniker konnte die Produktion zu 70 Prozent aufrechterhalten werden. Deshalb sah Gramsci im Räteresystem bereits ein Basiselement, eine ökonomische Keimzelle eines neuen, sozialistischen Staates. An Tascas Konzept-[19]tion des *Ordine Nuovo* kritisierte er, daß die Zeitschrift eine „Anthologie abstrakter Kultur“ geblieben war. Tasca verstand weder die neue Qualität des Klassenkampfes, die durch die Institutionalisierung proletarischer Macht in der Fabrik entstanden war – er beharrte darauf, die Räte den Gewerkschaften unterzuordnen⁸⁰ –, noch die Notwendigkeit, ein adäquates neues Konzept der Kultur zu schaffen. Gramsci kennzeichnete Tascas auf die Tradition des sozialdemokratischen Bildungsvereins hin ausgerichtetes Kulturverständnis folgendermaßen: „... er verstand (unter Kultur – S. K.) ‚sich erinnern‘ und nicht ‚denken‘, und er verstand unter ‚sich erneuern‘ nur abgenutzte, verbrauchte Dinge, Ballast des Arbeiterdenkens; er wollte, daß sich die ... italienische Arbeiterklasse, die so zurückgeblieben, so plump und ungebildet sei, erinnere, welche Gedanken sich Louis Blanc über die Arbeiterorganisation gemacht hat ... es fehlte jede aktuelle Bezugnahme.“⁸¹

Die Überwindung der Kulturauffassung Tascas durch Gramsci bedeutete einen entscheidenden Durchbruch zu materialistischem Denken. Nicht mehr die kulturelle Bildung der Arbeiterklasse, sondern ein ökonomisch-politisches System – das Räteresystem – wurde zum Ausgangspunkt der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung. Gramsci, der nicht nur geistiger, sondern auch organisatorischer Führer der Rätebewegung war, sah im „Soviet“, wie die „Räte“ auch genannt wurden, eine „universale, nicht nur russische Institution; überall, wo Proletarier im Kampf um die industrielle Autonomie stehen ..., ist der Soviet die Form der Selbstregierung der Arbeitermassen“.⁸²

Durch einen demokratischen Wahlmechanismus war die Zugehörigkeit zu den Räten allen Arbeitern eines Betriebes möglich – ungeachtet ihres politischen Bewußtseinsstandes und ihrer organisatorischen Bindung. So waren die Räte einerseits hervorragend geeignet, die Massen zu politisieren, andererseits aber war die führende Rolle der Kommunisten nicht gesichert, weil eine Partei neuen Typus fehlte. Schon damals hat Gramsci das Fehlen einer solchen Partei gespürt.⁸³ Unablässig kritisierte er die Haltung der PSI-Führung, die weder die Rätebewegung unterstützte, noch überhaupt eine Machtübernahme des Proletariats ansteuerte.

⁷⁸ Vgl. Palmiro Togliatti: Il leninismo nel pensiero e nell'azione di Antonio Gramsci. In: Studi gramsciani, S. 19.

⁷⁹ Umberto Terracini stand damals Bordiga sehr nahe. Er war auch Mitverfasser der von Lenin kritisierten links-sektiererischen *Thesen von Rom*. 1923/24 ging Terracini endgültig auf die Positionen von Gramsci über. Er ist bis heute Mitglied des ZK der IKP.

⁸⁰ Gramsci führte einen „interfraktionellen Kampf“ mit Tasca um die Autonomie der Fabrikräte von den Gewerkschaften. (Vgl. ON, S. 127.)

⁸¹ Ebenda, S. 147–148.

⁸² Ebenda, S. 147.

⁸³ Vgl. ebenda, S. 122.

Die Rätebewegung gipfelte 1920 in Massenstreiks und Fabrikbesetzungen, endete aber mit einer Niederlage, da sie weder Unterstützung von der PSI-Führung noch vom linksextremen Flügel der Partei unter Amadeo Bordiga erhielt. Sie blieb dadurch auf den Norden beschränkt und endete mit einem Kompromiß zwischen der [20] PSI-Führung und der Giolitti-Regierung, die den in Betriebskommissionen zurückverwandelten Räten eine beschränkte legale Mitbestimmung zusicherte.

Die Turiner Bewegung, die zwar ein revolutionäres Räteystem geschaffen hatte, sich aber noch nicht zur Bildung einer revolutionären Parteifraktion entschließen konnte, weil sie die Arbeitereinheit nicht aufs Spiel setzen wollte, wurde später von Gramsci und Togliatti kritisch beurteilt: „Wir haben den Fabrikräten in Turin kein autonomes Führungszentrum geben wollen, das einen immensen Einfluß im ganzen Lande hätte ausüben können, aus Angst davor, zu früh aus der sozialistischen Partei ausgeschlossen zu werden.“⁸⁴

Der internationalistische Charakter der Turiner Rätebewegung zeigte sich u. a. in der Treue des *Ordine Nuovo* zur III. Internationale, in der solidarischen Haltung zu der von den Interventionskriegen in ihrer Existenz bedrohten Sowjetunion, zur ungarischen und bayrischen Rätebewegung und in der Verurteilung des Versailler Vertrages. Lenin hat 1921, auf dem II. Kongreß der III. Internationale, hervorgehoben, daß sich nicht die PSI, sondern nur die Turiner Gruppe des *Ordine Nuovo* voll auf der Plattform der III. Internationale befände. Er empfahl, das Programm des *Ordine Nuovo* zur Grundlage der gesamten Parteipolitik zu machen,⁸⁵ was aber nicht geschah.

Die in der Rätezeit verstärkte Lenin-Rezeption Gramscis drängte nach und nach den Einfluß Benedetto Croces in seinem Denken zurück. Der *Ordine Nuovo* veröffentlichte bereits scharfe Polemiken gegen Croce, zunächst gegen dessen konservative, einen politischen Reformismus anstrebende Auffassungen. Croce sah den Klassenkampf im „Kampf der Völker untereinander“ aufgelöst und schloß die Revolution theoretisch aus. Für Palmiro Togliatti enthielt die geschichtliche Kontinuität aber auch das Element der „Opposition, der Negation“⁸⁶. Die kritische Beschäftigung mit der geistigen Persönlichkeit Croces, der zum ersten Repräsentanten der liberalen Opposition gegen den Faschismus in Italien werden sollte, hat Gramsci das ganze Leben hindurch beibehalten. Diese kritische Sicht Croce gegenüber nahm zu und führte schließlich zu einer forcierten Auseinandersetzung, wobei Gramsci nie den relativen, instrumentalten Wert geleugnet hat, den Croces antiökonomistische Haltung für ihn vor der Kenntnis des Leninismus gehabt hatte.

1921 ging die Kommunistische Partei Italiens aus einer Abspaltung [21] von der PSI hervor. Sie stand aber zunächst unter Führung des extrem linken Flügels von Bordiga, der auch die Initiative zur Parteigründung ergriffen hatte. Dessen Gemeinsamkeit mit der Turiner Gruppe bestand vor allem in der Unterstützung der Plattform der III. Internationale. Die damals nicht ungewöhnliche linkssektiererische Orientierung einer jungen kommunistischen Partei war für Italien besonders verhängnisvoll, da das Land schon über ein Jahrzehnt früher als beispielsweise Deutschland und Frankreich akut vom Faschismus bedroht war. Bordiga orientierte die IKP auf eine kleine, militärisch straff organisierte Kaderpartei, die direkt die Diktatur des Proletariats errichten sollte. Er schätzte die revolutionären Entwicklungsmöglichkeiten der Massen so pessimistisch ein, daß er auf Propaganda und Mobilisierung des Volks sowohl für dieses Ziel als auch für einen wirksamen antifaschistischen Kampf verzichtete. Dadurch verloren die demokratischen Kräfte in Italien wertvolle Zeit im Kampf gegen den Faschismus, der sich diese Schwäche zunutze machte und breite Schichten intensiv ideologisch beeinflusste.

⁸⁴ Abgedr. bei: Palmiro Togliatti: La formazione del gruppo dirigente del PCI. Rom 1962, S. 183.

⁸⁵ Lenin, Bd. 31, S. 239–240: „Wir müssen den italienischen Genossen einfach sagen, daß der Richtung der kommunistischen Internationale die Richtung der Mitglieder von ‚L’Ordine Nuovo‘ entspricht, nicht aber die jetzige Mehrheit der Führer der Sozialistischen Partei und ihrer Parlamentsfraktion.“

⁸⁶ Palmiro Togliatti (signierte hier mit p. t.): La battaglia delle idee. In: La cultura italiana VI, S. 153.

Der italienische Faschismus war aus einer Bewegung kleinbürgerlicher und deklassierter Elemente, der „Kampfbünde“ („Fasci di combattimento“) im ersten Weltkrieg hervorgegangen. Die italienische Bourgeoisie spürte, daß sie mit den alten reformerisch-konservativen Methoden der Regierung Giolitti ihre Macht auf die Dauer nicht halten konnte. So entschloß sie sich um 1920 zu dem Pakt mit der stetig anwachsenden Bewegung Mussolinis. Vor dem Bündnis der faschistischen Bewegung mit dem Finanzkapital wurde sie bereits durch die Landbesitzer mit großen Summen unterstützt.⁸⁷

Durch Bordigas Sektierertum isolierte sich die IKP von den Volksmassen. Sie trat nicht den „Arditi del popolo“ bei – einer breiten Volksbewegung gegen den Faschismus –, sondern versuchte, eigene militärische Formationen gegen die faschistischen Terrorgruppen aufzustellen. Die Turiner Gruppe unter Gramsci kritisierte das Sektierertum Bordigas, allerdings nicht öffentlich, weil eine weitere Aufspaltung der Arbeiterbewegung angesichts der wachsenden faschistischen Gefahr nicht in Frage kam. Der *Ordine Nuovo* versuchte, die in der PSI verbliebenen Arbeitermassen zu gewinnen, gleichzeitig jedoch gegen die reformistischen Führer der PSI zu kämpfen, wie es der Politik der Komintern entsprach.

1922 wurde Gramsci von der Partei nach Moskau geschickt, wo er die Funktion des italienischen Vertreters beim Exekutivkomitee der III. Internationale innehatte. In Moskau lernte er seine Frau [22] Giulia Schucht kennen, die aus einer in italienischer Emigration gewesenen revolutionären Familie stammte.⁸⁸

Während seiner Arbeit bei der Komintern ist Gramsci auch mit Lenin zusammengetroffen, der mit ihm ein Gespräch über den italienischen Faschismus führte, welcher ein neues, unerwartetes geschichtliches Phänomen darstellte.⁸⁹

Das Scheitern der revolutionären Bewegungen in Mittel- und Westeuropa und der Vormarsch der Reaktion erforderten eine auf einen längeren geschichtlichen Zeitraum hin abgestimmte, neue revolutionäre Strategie. Gramsci erkannte in der – auf Hinweise Lenins zurückgehenden – Empfehlung des II. Kominternkongresses zur Einheitsfront der Arbeiterklasse den entscheidenden Ausgangspunkt für diese neue Strategie, die er von nun an konsequent ausbaute. Die Einheitsfront wurde in Italien, wo der Faschismus – wenn auch noch unter Beibehaltung des Parlaments – schon seit 1922 regierte, zum dringenden taktischen Ziel der Arbeiterklasse; ja sie mußte schon im Sinne einer noch breiteren Volksfrontbewegung erweitert werden. In der Tat gab Gramsci damals dem Terminus „Einheitsfront“ diese Bedeutung. Er gehört damit zu jenen Kräften in der Komintern, die bereits in den zwanziger Jahren die spätere Linie des VII. Weltkongresses vorbereiteten.

Die subjektiven Bedingungen für eine breite antifaschistische Front waren allerdings im italienischen Proletariat noch nicht genügend ausgereift. 1924 übernahm Gramsci die Parteileitung, weil Bordiga im Gefängnis war. Aber erst nach hartem, innerparteilichem Kampf konnte er 1926, auf dem bereits illegal in Lyon abgehaltenen III. Parteitag der IKP, die Mehrheit der Delegiertenstimmen auf seine Linie vereinigen. Unter seiner Führung setzte die Wandlung der Partei in Richtung auf eine Partei neuen Typus ein, die sich den Massen öffnete.

⁸⁷ Vgl. Palmiro Togliatti: I caratteri fondamentali della dittatura fascista. In: Lezioni sul fascismo. Rom 1973, S. 16–17.

⁸⁸ Aus der Ehe mit Giulia Schucht gingen zwei Söhne hervor, die Bürger der Sowjetunion sind. Delio Gramsci ist Marineoffizier geworden, Giuliano Gramsci hat den Beruf seiner Mutter ergriffen – er ist Musiker. Nach Gramscis Verhaftung erkrankte Giulia zunehmend an einem Nervenleiden, ihr Briefwechsel mit Gramsci wurde immer sporadischer. – In Italien verblieben war Giulias Schwester Tatjana, die nach der Revolution die Verbindung zu ihrer Familie verloren hatte. Da sie sich bei der sowjetischen Botschaft in Rom registrieren ließ, konnte Gramsci sie schließlich ausfindig machen. Zwischen beiden entstand eine tiefe Freundschaft. Tatjana versorgte Gramsci während der gesamten Haftzeit und hielt auch den Kontakt zur Familie in der UdSSR aufrecht.

⁸⁹ Vgl. Giovanni Carsano: In carcere con Gramsci. In: Rinascita 10 (1953) 3, S. 166.

Im selben Jahr, 1926, war die faschistische Regierung so stark geworden, daß sie das Parlament auflösen und alle noch bestehenden bürgerlichen Freiheiten aufkündigen konnte. Gramsci wurde, ungeachtet seiner parlamentarischen Immunität, verhaftet. 1928 beschloß ein faschistisches Gericht, „das Funktionieren dieses Gehirns für 20 Jahre zu verhindern“⁹⁰. Das war für den kranken Gramsci faktisch das Todesurteil. Ärztliche Hilfe und schließlich sogar die Entlassung wurden von einem Gnadengesuch an Mussolini abhängig gemacht. Bis zu seinem Ende ist Gramsci zu diesem Kniefall vor dem faschistischen Regime nicht bereit gewesen.

[23] Mit beispielhafter Energie erarbeitete er im Gefängnis ein über dreitausend Seiten umfassendes theoretisches Werk. Es konnte nach seinem Tode 1937 von seiner Schwägerin Tatjana Schucht, die ihn während der ganzen Haftzeit aufopferungsvoll betreut hatte, gerettet werden. An Tatjana sind auch die meisten *Briefe aus dem Gefängnis* gerichtet.⁹¹

Schwierigkeiten der Gramsci-Rezeption:

Charakter der Gefängnisschriften – Die Tarnsprache – Gramscis „ Philosophie der Praxis “

Die Gefängnisschriften enthalten eine langfristige Strategie der Revolution in Italien mit vielen verallgemeinerungswürdigen Zügen für Westeuropa. Ihnen lag nicht mehr, wie zur Zeit des *Ordine Nuovo*, die Hoffnung auf den baldigen Beginn der Revolution zugrunde.

Gramscis Gefängnisschriften sind keine einfache Lektüre. Sie sind der Analyse schon deshalb schwer zugänglich, weil er sich einer Tarnsprache bedienen mußte, damit seine Arbeiten die Gefängniszensur passieren konnten. Obwohl ihm ein Freund ein unbegrenztes Konto in einer Buchhandlung eröffnet hatte, fehlten ihm doch immer wieder die Mittel der wissenschaftlichen Quellenüberprüfung, vor allem natürlich Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus, die er größtenteils aus dem Gedächtnis zitierte.

Er stellte sich das Ziel, täglich einen Aufsatz zu schreiben. Durch das Beibehalten der kurzen, journalistischen Form, des meist nicht mehr als eine, höchstens aber drei Seiten umfassenden Artikels, scheint oft der direkte Zusammenhang der Gedankenführung unterbrochen zu sein. Der Leser muß ständig in neue Themen einsteigen und gerät in Gefahr, Gramscis Schriften als Aphorismensammlung anzusehen. Viele Artikel sind kleine Rezensionen von Zeitschriftenartikeln oder Büchern, deren Problematik dem heutigen Leser nur noch wenig vertraut ist, die aber für Gramsci das Feld der Polemik war, auf dem er seine eigenen Ideen entwickelte. Eine diese Polemiken genauer analysierende Arbeit, die nur in italienischen Bibliotheken unternommen werden könnte, fehlt bislang.

Da es Gramsci nicht möglich war, die marxistische Terminologie seiner noch außerhalb des Gefängnisses verfaßten journalistischen Arbeiten und Parteischriften beizubehalten, fehlen auch historische Bezüge in expliziter Form fast völlig. Eine beträchtliche Anzahl von [24] Texten ist also einem in der Zeitgeschichte und Biografie Gramscis unbewanderten Leser kaum zugänglich und gibt auch Gramsci-Forschern immer wieder Anlaß zu spekulativen Interpretationen.

Zu Beginn der Haft hatte Gramsci in einem – natürlich zensierten – Brief an Tatjana Schucht den Themenkreis seiner beabsichtigten Arbeiten angegeben. Es ist ein Fehlschluß vieler Autoren, wenn sie darauf als Zeugnis für den tatsächlichen Themenkomplex der Gefängnisschriften verweisen, obwohl Gramsci die beabsichtigten Arbeiten vielfach auch in Angriff nahm: „... ich möchte mich nach einem vorgefaßten Plan intensiv und systematisch mit einer Thematik beschäftigen, die mich absorbiert und mein Innenleben ordnet. Ich habe zunächst an vier Themen

⁹⁰ Sergio Caproglio: Vorwort zu: Lettere, S. XL.

⁹¹ Sie ging nach Gramscis Tod endgültig in die UdSSR, die Gefängnismanuskripte Gramscis im Gepäck. In Moskau übergab sie sie Togliatti, der sie 1944 nach Italien zurückführte. Die Herausgeberrechte erhielt der Verlag Einaudi, der sie ab 1947 nach und nach veröffentlichte.

gedacht ... 1. Eine Untersuchung über die Entwicklung des allgemeinen Geisteslebens im vorigen Jahrhundert, mit anderen Worten, eine Untersuchung über die italienischen Intellektuellen, ihre Ursprünge, ihre Gruppierungen nach Kulturströmungen, ihre verschiedenen Denkweisen usw., ein hochgradig suggestives Thema, das ich natürlich nur in großen Linien umreißen kann, bei der absoluten Unmöglichkeit, das ganze Material, das notwendig wäre, zur Verfügung zu haben. Erinnerst Du Dich an meine schnellstens und oberflächlich geschriebene Arbeit über Süditalien und die Bedeutung von B. Croce?⁹² 2. Eine Studie der vergleichenden Linguistik! ... es würde sich natürlich nur um die methodologische und rein theoretische Seite des Themas handeln, die nie vollständig und systematisch vom neuen Standpunkt der Neolinguisten gegenüber den Junggrammatikern aus abgehandelt worden ist. Eines der schwersten intellektuellen ‚Leiden‘ meines Lebens ist der tiefe Schmerz, den ich dem guten Professor Bartoli der Turiner Universität zugefügt habe, der überzeugt war, daß ich zum Erzengel bestimmt sei, der die ‚Junggrammatiker‘ endgültig schlagen würde ... 3. Eine Studie über das Theater von Pirandello und über die Wandlung des italienischen Theatergeschmacks, die von Pirandello repräsentiert wurde, zu der er beigetragen hat ... 4. Einen Aufsatz über die (trivialen – S. K.) Fortsetzungsromane (romanzi d’appendice) und über den literarischen Volksgeschmack. Die Idee kam mir, als ich eine Notiz über den Tod von Serafino Renzi las, Hauptdarsteller einer Zirkustruppe. Ich sehe hier einen theatralischen Reflex der romanzi d’appendice. So erinnere ich mich, wie ich mich jedesmal, wenn ich ihn hörte, über die quasi doppelte Vorstellung amüsiert habe: Die Begierde, die entfesselten Leidenschaften, die Einmischung des Volkspublikums war dabei nicht das weniger interessante Spektakel.“⁹³

[25] Dieser von Gramsci zum Teil realisierte Arbeitsplan diente oft als Ausgangspunkt von Forschungen, wodurch die kulturelle Problematik bei Gramsci einseitig überbewertet und er zu einer Art Schöngeist erklärt wurde. Wir dagegen stimmen konzeptionell mit Christine Buci-Glucksmann überein, die als eigentlichen Problemkreis der Gefängnisschriften – und zwar qualitativ wie quantitativ – die Weiterführung von Gramscis Parteiarbeit, seines politischen Denkens angibt: Problemstellungen der II. und III. Internationale, die Erschließung und Weiterführung der Lehren Lenins, eine aus der marxistischen Diskussion der Zeit heraus geborene Auseinandersetzung mit dem ökonomistisch-deterministischen Denken Nikolai Bucharins und mit Problemen des Trotzkismus.⁹⁴ Glucksmann vernachlässigt unserer Auffassung nach aber die zentrale Rolle, die die Auseinandersetzung Gramscis mit Croce in den Gefängnisschriften einnimmt. Dieser Komplex ist ebenfalls als Teil der Marxismus-Diskussion zu begreifen, in die Gramsci auch vom Gefängnis aus noch einzugreifen versuchte.

Gramscis Tarnsprache führt nicht nur zur Auswechslung von Termini, sondern sie basiert oft auch notgedrungen zur Transponierung von geschichtlich Konkretem auf einer Stufe der Abstraktheit, deren Rückübersetzung in den historischen Kontext für das Verständnis unerlässlich ist. Diese Abstraktheit vieler Texte von Gramsci verleitete oft zum tendenziösen Überlesen wesentlicher Gedanken. Nur so ist die Fülle gegensätzlicher Interpretationen überhaupt erklärbar.

Eine der ursprünglichen Sinngebung entsprechende Lektüre wird also nur möglich bei kontextuellem, historisierendem Lesen. Dem ungeübten Leser mag bereits die Entschlüsselung der Tarntermini Schwierigkeiten bereiten, für die hier die wichtigsten Beispiele aufgeführt werden:

La filosofia della prassi
(Die Philosophie der Praxis)

Marxismus, historischer
Materialismus

Il caposcuola della filosofia della prassi

Marx

⁹² Vgl. Antonio Gramsci: Die süditalienische Frage. Berlin 1955. – Diese letzte vor der Haft verfaßte Schrift Gramscis ist, weil noch im Klartext geschrieben, eine der wichtigsten Quellen zum Verständnis der Gefängnisschriften.

⁹³ Lettere, S. 58–59.

⁹⁴ Vgl. Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l’Etat. Paris 1975, S. 17–18.

(Das Haupt der Schule der Philosophie der Praxis)	
Il fondatore della filosofia della prassi	
(Der Begründer der Philosophie der Praxis)	Marx
L'autore della economia critica	
(Der Autor der kritischen Ökonomie)	Marx
Il primo e il secondo dei fondatori della filosofia della prassi	
(Der erste und der zweite Begründer der Philosophie der Praxis)	Marx und Engels
[26] Critica dell'economia politica (Kritik der politischen Ökonomie)	Marx' <i>Kapital</i>
Illic	Lenin
Illici	Lenin
Vilici	Lenin
Il più grande teorico moderno della filosofia della prassi (Der größte moderne Theoretiker der Philosophie der Praxis)	Lenin ⁹⁵

Einer Erläuterung bedarf auch Gramscis Begriff der Hegemonie, mit dem er sowohl die wachsende Führungsrolle des Proletariats vor und nach der Revolution benennt, der aber auch für „Diktatur des Proletariats“ stehen kann oder – wie Guido Zamiš herausgearbeitet hat – für beides. Gramsci schreibt: „Eine soziale Gruppe kann, ja muß führend sein noch vor der Eroberung der Regierungsgewalt (und dies ist eine der Grundvoraussetzungen für die Eroberung der Macht); dann, wenn sie die Macht innehat und sie fest in der Hand hält, wird sie ‚herrschend‘ (dominante), doch muß sie auch weiter ‚führend‘ (dirigente) sein.“⁹⁶ Mit „herrschend“ und „führend“ hat Gramsci hier das Verhältnis zwischen Diktatur und Hegemonie erfaßt. Der Begriff der Diktatur des Proletariats wird durch den Begriff der Hegemonie integriert.⁹⁷

Luciano Gruppi hat zweifellos recht, wenn er im Begriff der „Hegemonie“ den entscheidenden Punkt der Annäherung Gramscis an Lenin feststellt.⁹⁸ Dieser gebrauchte den Terminus „Hegemonie“ nach 1905, und zwar in der Bedeutung der „führenden Funktion“ des Proletariats in der Phase der bürgerlich-demokratischen Revolution.⁹⁹

Problematisch scheint die Verwendung des Begriffs „Philosophie der Praxis“ (filosofia della prassi) durch Gramsci, den er von dem ersten Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus in Italien, Antonio Labriola, übernommen hat. Der Begriff ist nicht nur dadurch, daß Giovanni Gentile, Rodolfo Mondolfo und Benedetto Croce ihn benutzten, belastet, sondern heute auch durch die moderne „Praxisphilosophie“, deren Vertreter sich gern auf Gramsci berufen.

Der mögliche Grund für die terminologische Wahl liegt vielleicht darin, daß er überhaupt nur so damit rechnen konnte, später verstanden zu werden. Zwar war der Begriff revisionistisch belastet, umschrieb aber dennoch nichts anderes als den Marxismus, um dessen wiederzugewinnende Qualität Gramsci kämpfte. Es ist aber wohl erforderlich, die Geschichte des Terminus der Philosophie der Praxis zu verfolgen.¹⁰⁰

[27] Für Antonio Labriola war die Philosophie der Praxis (filosofia della prassi) der „Kern des historischen Materialismus ... Vom Leben zum Gedanken und nicht schon vom Gedanken zum

⁹⁵ Diese Aufstellung ist entnommen: Mat. stor., S. XXIII.

⁹⁶ Ris., S. 70.

⁹⁷ Guido Zamiš: Gramsci und die historische Rolle des Proletariats. In: Weg und Ziel 30 (1967) 1, S. 27.

⁹⁸ Vgl. Luciano Gruppi: Il concetto di egemonia in Gramsci. Rom 1972, S. 9.

⁹⁹ Vgl. ebenda, S. 15.

¹⁰⁰ Ohne uns der Interpretation anzuschließen, übernehmen wir hier Teile der Ausarbeitungen über Labriola, Gentile und Mondolfo von Gerhard Roth: Gramscis Philosophie der Praxis – eine neue Deutung des Marxismus. Düsseldorf 1972, S. 16–25.

Leben, das ist der realistische Prozeß. Vom Arbeiten, das ein operierendes Erkennen ist, zum Erkennen in abstrakter Theorie und nicht umgekehrt.“ Darin sah Labriola zu Recht den entscheidenden, materialistischen Kern der Marxschen Umkehrung der Philosophie Hegels. Der „historische Materialismus als ‚Philosophie der Praxis‘ ist, indem er ganz vom historisch und sozial determinierten Menschen ausgeht und somit jede Form von Idealismus beendet, welcher die Dinge (nur – S. K.) empirisch als existent ansieht ..., das Ende auch des naturalistischen Materialismus“.¹⁰¹ Gerade dieser doppelte Qualitätssprung, den die marxistische Philosophie machte – sowohl Idealismus als auch mechanischem Materialismus gegenüber –, sollte für Gramscis Denken ebenfalls entscheidende Bedeutung erlangen.

Giovanni Gentile (1875–1944) hatte ein Jahr nach Labriola versucht, die „filosofia della prassi“ beim jungen Marx herauszuarbeiten. Er sah in ihr aber nur eine lediglich in Einzelpunkten durchdenkenswerte, insgesamt jedoch nicht gelungene Synthese zwischen Hegel und Feuerbach. Gentile konnte sich die Materie selbst nur unbeweglich vorstellen; für ihn blieb die sie in Bewegung setzende Kraft der Geist. Seinen eigenen Rückfall in idealistisches Denken interpretierte Gentile als inneren, nicht auszumerzenden Widerspruch der „filosofia della prassi“ von Marx. Von seinem idealistischen Ansatz aus gelangte Gentile zu einer Konzeption der Identität von „Realität und ideeller Sicht, von Objekt und Subjekt, von Fakt und Akt“¹⁰². Dies war bereits der Kern von Gentiles späterem „attualismo“ – einer Lehre vom Handeln, von der Tat, die er als Mitglied der Regierung Mussolini im faschistischen Sinne weiterinterpretierte.

Rodolfo Mondolfo, der vielleicht typischste Vertreter der professoralen Marxismus-Interpretation in Italien,¹⁰³ hat versucht, die „Philosophie der Praxis“ auf einen von Feuerbach herrührenden angeblichen Voluntarismus bei Marx zu reduzieren. Dagegen sei der späte Engels in den alten, vormarxischen Materialismus zurückgefallen.¹⁰⁴ Wie Gentile blieb Mondolfo in der bloßen Identifizierung von Denken und Praxis als Wesen der „Philosophie der Praxis“ von Marx stecken, Denken und Realität fallen mechanisch zusammen.¹⁰⁵ Er behauptete sogar, Marx sei eine Realität außerhalb der Praxis (worunter Mondolfo die sinnliche menschliche Aktivität verstand) fremd gewesen.¹⁰⁶

Auch Benedetto Croce erkannte in seiner ersten Marxismus-Kritik¹⁰⁷ [28] den Begriff der „Philosophie der Praxis“ von Labriola an, verstand ihn aber nur im Sinne Gentiles – als Identifikation von Denken und Sein. Croce negierte zeitlebens die 11. Feuerbachthese von Marx: die Aufforderung zur revolutionären Veränderung der Praxis. Damit stempelte er die Marxsche Lehre als ökonomistisch beschränkt ab. Angeblich käme ihr nur ein begrenzter Wert als „Kanon der geschichtlichen Interpretation“ zu. In einem späteren Werk versuchte Croce selbst eine

¹⁰¹ Antonio Labriola: *Discorrendo di socialismo e di filosofia*. In: *Saggi sul materialismo storico*. Hg. v. Valentino Gerratana u. Augusto Guerra. Rom 1965, S. 207–208.

¹⁰² Vgl. Giovanni Gentile: *La filosofia di Marx*, Florenz 1937, S. 128. – Die erste Auflage erschien 1899.

¹⁰³ Ein weiterer bekannter Vertreter dieser akademischen Tradition war Achille Loria, der den Marxismus ökonomistisch interpretierte. Labriola war ebenfalls Universitätsprofessor gewesen, es kam zu keiner dauerhaften Verbindung mit der Arbeiterklasse, wenngleich er sich sehr darum bemühte. Croce und Gentile dagegen hoben das akademische Element wieder hervor und versuchten bewußt, den Marxismus als revolutionäre Ideologie des Proletariats unbrauchbar zu machen.

¹⁰⁴ Vgl. Rodolfo Mondolfo: *Il materialismo storico* in F. Engels. Florenz 1952, S. 135.

¹⁰⁵ Vgl. ebenda, S. 5.

¹⁰⁶ Rodolfo Mondolfo: *Sulle orme di Marx*. Bologna 1919. – In diesem späteren Werk verließ Mondolfo die identitätsphilosophische Konzeption Gentiles und entwickelte seine Theorie des „realen Voluntarismus“ weiter, den er sowohl vom mechanischen „Fatalismus“, d. h. vom ökonomistisch-mechanistischen Denken abgrenzte als auch vom „abstrakten Voluntarismus“, worunter er den Leninismus verstand. Mondolfos „realer Voluntarismus“ blieb eine die revolutionäre Aktion ausschließende, professorale Reduktion des Geschichtsprozesses auf eine reformistisch ausgewogene Wechselwirkung zwischen ökonomischer Basis und menschlicher Willensleistung. Indirekt näherte er sich hier Positionen Croces an.

¹⁰⁷ Vgl. Benedetto Croce: *Per la interpretazione di alcuni concetti del marxismo*. In: *Materialismo storico ed economia marxistica*. 9. Aufl. Bari 1951.

„Philosophie der Praxis“ ohne Verbindung zum Marxismus zu konstruieren. Auch hier blieb er wieder in einer dem Denken Gentiles verwandten abstrakten Einheit des theoretischen und praktischen Moments¹⁰⁸ stecken, wobei ebenfalls eine idealistische Tendenz zum Primat des Theoretischen unverkennbar ist.¹⁰⁹

Gramsci hat sich selbst als legitimen Fortsetzer des Werks von Labriola gesehen. Den reformerischen, idealistisch durchsetzten Revisionismus von Mondolfo und Croce hat er ebenso bekämpft wie den faschistoiden „attualismo“ Gentiles, dessen philosophische Grundlagen er offenbar gar nicht ernst zu nehmen bereit war.

Das Beispiel des Begriffs der „Philosophie der Praxis“ zeigt, wie gefährlich es ist, sich bei der Gramsci-Interpretation nur auf der Ebene der Terminologie oder des Einzeltextes zu bewegen. Der Inhalt, den Gramsci der „Philosophie der Praxis“ gab, ist nicht aus der akademischen italienischen Marxismus-Rezeption heraus zu erklären, sondern einerseits aus der Erneuerung des wissenschaftlichen Sozialismus von Labriola und andererseits an den neuen, marxistisch-leninistischen Konzeptionen, die Gramsci in den Auseinandersetzungen seiner Epoche entwickelte. Diese bestanden in der Wiederbelebung des revolutionären dialektischen Kerns der Lehre von Marx, in ihrer Reinigung von einander ausschließenden revisionistischen Elementen, nämlich vom ökonomistisch-mechanistischen Denken der II. Internationale einerseits und vom idealistisch-reformistischen des Croce-Typus andererseits. Diese aus der akademischen Diskussion ausbrechende neue Qualität des marxistischen Denkens durch Gramsci basierte auf einer präzisen Bestimmung des in seiner Epoche tatsächlichen und des möglichen Verhältnisses zwischen Basis und Überbau, zwischen historisch gewachsenen Produktionsverhältnissen und revolutionärer Möglichkeit.

So wäre es unserer Ansicht nach falsch, die durch die Haft bedingte problematische Befangenheit Gramscis in zum Teil idealistisch belasteter Terminologie von vornherein als Indiz für „idealisiertes Denken“ zu werten. Der Leser seiner Schriften muß bereit sein, Vor-[29]stellungen einer einfachen Identität zwischen Terminus, landläufiger Bedeutung und der tatsächlichen Bedeutung bei Gramsci fallenzulassen.

Um des Verständnisses willen sind in dieser Arbeit die Tarntermini, deren Bedeutung wissenschaftlich bereits eindeutig erwiesen ist (s. S. 25–26), in entschlüsselter Bedeutung wiedergegeben. Von uns erschlossene Bedeutungen wurden in Klammern angemerkt.

Schlüsselkonzepte zum Verständnis der Kulturtheorien Gramscis

Dialektik zwischen Nationalem und Internationalem

Lange Zeit ist Gramsci als Protagonist der Entwicklung „besonderer nationaler Wege zum Sozialismus“ gesehen worden.¹¹⁰ Erst in den letzten Jahren wurde entdeckt, daß die Dialektik zwischen Nationalem und Internationalem bei ihm ständig präsent war.¹¹¹ Der sowjetische Gramsci-Forscher Boris Lopuchow hat darin ein das Gesamtwerk konzeptionell bestimmendes Moment erkannt.¹¹²

Gramsci hat tatsächlich verstanden, den Marxismus und den Leninismus auf die konkreten italienischen Verhältnisse anzuwenden. Diese Aufgabe trennte er aber weder strategisch noch taktisch vom internationalistischen Klassenauftrag des Proletariats. 1919 finden wir bei ihm sogar die überspitzte, voluntaristisch geprägte Auffassung, daß die Revolution in Italien eher aus internationalen Erfordernissen stattzufinden habe als aus der objektiven Entwicklung der nationalen

¹⁰⁸ Vgl. Benedetto Croce: Philosophie der Praxis. Tübingen 1929, S. 179.

¹⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 60: „Die Philosophie der Praxis geht dem praktischen Urteil voraus. Was anderes ist in der Tat die Philosophie als ein Durchdenken der Auffassung ... des Praktischen? Und weil zum Urteil eine Auffassung notwendig ist, ist dazu auch eine ‚Philosophie‘ notwendig.“

¹¹⁰ Christian Riechers: Antonio Gramsci – Marxismus in Italien. Frankfurt/Main 1970, S. 12–13.

¹¹¹ Vgl. Nicola Badaloni: Il marxismo italiano degli anni sessanta. Rom 1971, S. 17.

¹¹² Boris Lopuchow: Gramsci e l'elemento storico-nazionale nella lotta politica. In: Gramsci e la cultura II, S. 223–224.

Verhältnisse heraus.¹¹³ 1925, mitten im Prozeß der von ihm geleiteten „Bolschewisierung“ der Partei, definierte er die IKP klar als eine internationalistische Partei: „Auf internationalem Gebiet ist unsere Partei eine einfache Sektion einer viel größeren Partei, einer Weltpartei.“¹¹⁴

In der richtigen Kombination des Nationalen mit dem Internationalen des Klassenkampfes sah Gramsci auch in den späteren Gefängnisschriften einen entscheidenden Faktor für die Führungsfähigkeit des Proletariats: „Die Entwicklung geht hier sicher zum Internationalismus hin, jedoch der Ausgangspunkt ist national ... aber die Perspektive ist international und kann nur so sein. Man muß also in genügendem Maße die Kombination von nationalen und internationalen Kräften studieren, die die internationale Klasse (das Pro-[30]letariat – S. K.) lenken und entwickeln muß nach der Perspektive der internationalen Richtlinien (der Komintern – S. K.). Man ist nur in dem Maße führende Klasse, in dem man diese Kombination ausreichend interpretiert.“¹¹⁵

Gramsci übertrug diese im Klassenkampf erworbene Erfahrung auf die Geschichtsmethodologie. Auch die italienische Geschichte sah er niemals isoliert, sondern immer als dialektisches Phänomen nationaler und internationaler Politik. Für ihn bestand der positive Sinn des Terminus „nazionale“ gerade im Gegenteil zur nationalistischen Sinngebung, die er nach Gramscis Beobachtung im italienischen Sprachgebrauch weitgehend hatte.¹¹⁶ Für Gramsci erfüllt ein historisches oder politisches Phänomen erst dann seine nationale Funktion, wenn es sich auf höchstem internationalem Niveau befindet¹¹⁷: Die politisch fortgeschrittensten Kräfte der Nation werden an der fortgeschrittensten politischen Kraft der Gegenwart auf internationaler Ebene gemessen, ein geschichtliches Phänomen wird am entwickeltsten Gesellschaftsmodell seiner Zeit gewertet.

Das historische Maß, das Gramsci für die kritische Wertung der italienischen Geschichte des 19. Jahrhunderts fand, war die französische Entwicklung: „Wenn man die italienische Kultur bis 1900 nicht als ein Phänomen des französischen Provinzialismus studiert, begreift man sie wenig.“¹¹⁸ Gramsci behauptete, daß „das ganze intellektuelle Leben Italiens bis 1900 (genau bis zur Herausbildung der idealistischen Kulturströmung Croce-Gentile), insoweit es demokratische Tendenzen hatte, d. h. insoweit es Kontakt mit den Volksmassen suchte, ein einfacher Reflex der französischen demokratischen Welle ist, deren Ursprung in der Revolution von 1789 liegt: Die Künstlichkeit dieses Lebens besteht darin, daß Italien nicht die historischen Voraussetzungen wie Frankreich hatte.“¹¹⁹ Der ideologische Reflex des französischen Einflusses ist aber ambivalent: „... in die Bewunderung für die französischen Dinge mischt sich ein antifranzösisches Nationalgefühl: Man lebt von dem Reflex, aber gleichzeitig wird er gehaßt, zumindest von den Intellektuellen. Im Volk sind die ‚französischen‘ Gefühle nicht so, sie erscheinen als ‚Alltagsverstand‘ (senso comune), wie als Dinge, die dem Volk entsprechen, und das Volk ist francophil oder francophob, je nachdem, wie es von der herrschenden Klasse animiert wird.“¹²⁰ [31]

Das Risorgimento

Mit dem französischen Maßstab für die italienische Entwicklung kam Gramsci zu einer kritischen Sicht des progressiven Strangs der nationalen Geschichte. Damit führte er die von Marx, Engels und Lenin begründete Methode der Auseinandersetzung fort, die sich nicht nur auf den Gegner beschränkt, sondern auch die Kritik falscher und ungenügender Entwicklungen im eigenen Lager einschließt. Das Risorgimento, die italienische Bewegung für Unabhängigkeit und

¹¹³ Vgl. ON, S. 308.

¹¹⁴ Costruzione, S. 55.

¹¹⁵ Mach., S. 114 – Gramsci bezieht sich hier auf Stalins Unterredung mit der ersten amerikanischen Arbeiterdelegation in der UdSSR (September 1927). Er bescheinigt Stalin, im Gegensatz zu Trotzki die richtige Kombination von Nationalem und Internationalem zu vertreten.

¹¹⁶ Vgl. LVN, S. 105.

¹¹⁷ Vgl. Pass. e pres., S. 9.

¹¹⁸ LVN, S. 64.

¹¹⁹ Ebenda, S. 63.

¹²⁰ Ebenda, S. 64.

Einheitsstaat im 19. Jahrhundert, wurde von ihm entglorifiziert, weil sich in ihr das revolutionäre, „jakobinische“ Element nicht stark genug entwickelt hatte. Deshalb kennzeichnete er das Risorgimento als „passive Revolution“. Die Bewegung Giuseppe Garibaldis und seiner Aktionspartei fand nicht den nötigen Masseneinfluß unter den Bauern, weil in ihrem Programm die Agrarrevolution fehlte, wenngleich ein übertragbares Beispiel für ein revolutionäres Bündnis zwischen Stadt und Land bereits existierte – die Jakobinerdiktatur in der Französischen Revolution. Garibaldi und „die Masse der Revolutionäre aus dem Volk“ sind für Gramsci nicht „nationale“ gewesen,¹²¹ weil sie nicht verstanden, die Voraussetzungen für die nationale Einigung des Landes „von unten“ zu schaffen, die deshalb auf undemokratischem Wege, nämlich als „territoriale Eroberung des Königs von Piemont“, zustande kam.¹²² Dessen auf diplomatischem und militärischem Gebiet geschickt lavierendem Minister Camillo Benso Cavour kam nach Gramscis Auffassung eher die Bezeichnung „nazionale“ zu, da er die „liberale Politik“ erfolgreich auf dem damaligen europäischen Niveau vertrat. Dagegen blieben Garibaldi und seine Anhänger letztlich „folcloristici“¹²³.

Die von linksextremen Gramsci-Interpreten der sechziger Jahre ignorierte Erbekritik Gramscis ist von bürgerlichen Geschichtswissenschaftlern zur Kenntnis genommen und angegriffen worden. Rosario Romeo warf Gramsci vor, an die italienische Geschichte des 19. Jahrhunderts Forderungen gestellt zu haben, die diese gar nicht hätte bewältigen können.¹²⁴

Hier geht es um einen fundamentalen Streitpunkt zwischen marxistischer und bürgerlicher Geschichtswissenschaft. Natürlich wußte Gramsci, daß Garibaldi nur im Verhältnis zur französischen Entwicklung „folkloristisch“ und „anachronistisch“ war: „Garibaldi war ... in Italien nicht anachronistisch und provinziell, weil ganz Italien anachronistisch und provinziell war.“¹²⁵ Um die „passive“ in eine [32] „aktive“ Revolution zu verwandeln, hätte die Aktionspartei nicht bei der Reflexion der italienischen Misere stehenbleiben dürfen, sie hätte einen revolutionären Schritt darüber hinaus gehen müssen. Rückblickend sieht Gramsci dafür eine Chance, weil es bereits ein historisches Beispiel gab, an das man hätte anknüpfen können: die Jakobinerdiktatur.¹²⁶

In tendenziell ähnliche Richtung wie die Kritik Romeos ging auch Giuseppe Galassos Beitrag auf dem Gramsci-Kolloquium 1967 in Cagliari.¹²⁷ Allerdings erkannte Galasso, daß Gramsci keine positivistisch-objektivistische Historiographie im Sinne der bürgerlichen Tradition betrieben hat, sondern von praktischen Aspekten der Gegenwart aus die Geschichte betrachtete.

In der Tat bedeutet für Gramsci „Geschichte schreiben ... Gegenwartsgeschichte zu machen“,¹²⁸ d. h.: Der Gesichtspunkt, unter dem eine Geschichtsepoche betrachtenswert wird, ist aktuell

¹²¹ Pass. e pres., S. 9.

¹²² Ris., S. 45–46.

¹²³ Pass. e pres., S. 8–9. – Guido Dorso (1892–1947), ein linksliberaler Intellektueller, in dem Gramsci seinerzeit einen potentiellen Bündnispartner gesehen hat, teilte diese Ansicht über das Risorgimento als „königliche Eroberung“. Er schrieb, daß es „eine graue, kalte, uniforme Eroberung“ gewesen sei, „die, je mehr sie voranschritt, alle vorgegebenen Ideale der Revolution ungelöst ließ: die Freiheit, die lokalen Autonomien und die Beziehung zwischen Staat und Kirche – das klassische Feld, auf dem die Begrenzungen der Freiheit feststellbar sind.“ (Guido Dorso: *La rivoluzione meridionale*. Turin 1972, S. 46.)

¹²⁴ Rosario Romeo: *Risorgimento e capitalismo*. Bari 1963.

¹²⁵ Pass. e pres., S. 9.

¹²⁶ Hugues Portelli hat in seinem Aufsatz *Jacobinisme et antijacobinisme de Gramsci* (in: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5, S. 28–43) dargelegt, daß der junge Gramsci den Begriff des Jakobinismus zunächst negativ faßte: als wesentliches Merkmal allein der bürgerlichen Revolution, die lediglich eine Ausbeuterordnung durch eine andere ersetzt. Gramsci betont ausdrücklich, daß die Oktoberrevolution keinen Jakobinismus gekannt habe (Scrit. giov., S. 106). Erst ab 1921, offensichtlich nach einem Neustudium des Jakobinismusproblems, erfuhr der Begriff bei Gramsci eine positive Wertung, und zwar vor allem im Zusammenhang mit einem revolutionären Bündnis zwischen Stadt und Land.

¹²⁷ Vgl. Giuseppe Galasso: *Gramsci e i problemi della storia italiana*. In: *Gramsci e la cultura* I, S. 30.

¹²⁸ Ris., S. 63. – Auf dem Gramsci-Kolloquium von 1967 hoben Mario Spinella und Renato Zangheri die methodische Richtigkeit von Gramscis Risorgimento-Aufzeichnungen, insbesondere dieses Prinzips, hervor. (Mario Spinella: Diskussion zum Beitrag von G. Galasso. In: *Gramsci e la cultura* I, S. 360; Renato Zangheri: Diskussion zum Beitrag von G. Galasso. In: *Ebenda*, S. 369.)

von einem spezifischen Interesse her geprägt. Die wesentliche Lehre, die Gramsci aus seinen Risorgimento-Betrachtungen für seinen Adressaten, das Proletariat, herausarbeitete, war, daß eine revolutionäre Umwälzung nur möglich sei durch Einbeziehung breiter Volksschichten, unter Berücksichtigung ihrer realen Interessen. Deutlich ist der Bezug zur aktuellen Bündnisfrage erkennbar. Nach seiner Überzeugung stellt deren Meisterung für das Proletariat eine ebenso wesentliche Grundvoraussetzung zur Eroberung der Hegemonie dar wie die „richtige Kombination von Nationalem und Internationalem“.

Mit seinen Risorgimento-Aufzeichnungen trat er in die wissenschaftspolitische Polemik gegen den „risorgimentalen Revisionismus“ Croces und Salvemini¹²⁹ ein, der in dem Versuch Gentiles gipfelte, den Faschismus als historische Vollendung des Risorgimento hinzustellen.¹³⁰

Nach Gramsci blieb das Risorgimento unvollendet. Durch die reaktionäre Übereinkunft zwischen den Industriellen des Nordens und den Landbesitzern des Südens wurde die Agrarreform verhindert und der sich schon jahrhundertlang herausbildende wirtschaftlich-strukturelle Gegensatz zwischen Norden und Süden auch für die Zukunft zementiert. Der Süden sank immer mehr auf das Niveau einer Kolonie des Nordens ab. Ähnlich wie in Rußland stand nun auch vor dem italienischen Proletariat das Ziel, entscheidende Aufgaben der bürgerlichen Revolution nachzuvollziehen.

Für die Kultur- und Literaturtheorien Gramscis stellen die Risorgimento-Aufzeichnungen ein wichtiges Schlüsselkonzept dar. Seine rigo-[33]rose Kritik der italienischen Literatur des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt auch sein Urteil über Alexandro Manzoni (worauf wir noch zurückkommen) entsprang methodisch seiner Kritik am Risorgimento. Der nicht auf genügend breiter demokratischer Grundlage geführte Kampf um den italienischen Einheitsstaat hatte im Überbau das faktische Ausbleiben des italienischen kritisch-realistischen Romans zur Folge und den Triumph einer katholisch-feudalen Ideologie in der Volksliteratur.

Der Vorwurf, in den Risorgimento-Aufzeichnungen offenbare sich eine idealistisch-voluntaristische Grundhaltung Gramscis, muß zurückgewiesen werden. Vielmehr kennt und nennt er die strukturellen Ursachen für das subjektive Zurückbleiben des italienischen Bürgertums: „Wenn sich in Italien keine jakobinische Partei bildete, so sind die Gründe dafür auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen, d. h. in der relativen Schwäche der italienischen Bourgeoisie.“¹³¹

Das strukturelle Element bildet die Grundlage für die Erklärung, nicht aber die Entschuldigung für das Zurückbleiben des italienischen Überbaus im 19. Jahrhundert. Daß dieses Zurückbleiben nicht schicksalhaft war, sah Gramsci durch die russische Entwicklung bestätigt. In Rußland gab es eine von starken demokratischen Kräften getragene Kulturbewegung, die kein Reflex der feudalstaatlichen Gesellschaft war. Zieht man methodisch die „Dialektik zwischen nationaler und internationaler Kultur“ in Betracht, waren die russischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts zu einem großen Teil deshalb besonders „national“, weil sie es verstanden, die Bedürfnisse des eigenen Landes mit dem fortschrittlichsten Gedankengut der damaligen Zeit auf internationaler Ebene in Verbindung zu bringen. Lenins Konkretisierung des Marxismus auf die russischen Verhältnisse stellt die Gipfelleistung einer sich lange anbahnenden Bewegung dar. Gramsci betonte auch immer wieder, daß Lenin „zutiefst national und europäisch“ wäre, während Trotzki nur so erscheine, in Wahrheit jedoch „oberflächlich national und oberflächlich ... europäisch“ war.¹³²

Aus der Dialektik von Nationalem und Internationalem erschließt sich auch der Sinn der von Gramsci verwendeten Kategorie des „nazionale-popolare“, die sich nur annähernd mit „volksverbunden-volkstümlich“ übersetzen läßt. Auch die Literatur wurde von Gramsci stets an international vergleichbaren Maßstäben gemessen. Wichtig ist aber auch der unlösbare Zusammenhang

¹²⁹ Vgl. dazu Giuliano Procacci: Diskussion zum Beitrag von G. Galasso. In: Ebenda, S. 362.

¹³⁰ Vgl. Stuart Wolf: Diskussion zum Beitrag von G. Galasso. In: Ebenda, S. 357.

¹³¹ Süd., S. 54.

¹³² Mach., S. 67–68.

von „nazionale“ und „popolare“. Weder Volksverbundenheit allein noch Volkstümlichkeit [34] allein reichen für eine progressive Kulturentwicklung aus: Während die Kategorie der Volksverbundenheit eine bestimmte Haltung der Literaturproduzenten bezeichnet, drückt die Kategorie der Volkstümlichkeit das Gelingen des dialektischen Kommunikationsvorganges zwischen Produzenten und Konsumenten von Literatur aus. Die Volksverbundenheit muß den Volksmassen deutlich werden, muß durch sie anerkennbar und damit volkstümlich sein.

Gramscis Verhältnis zur Geschichte, von der Suche nach Anknüpfungspunkten bestimmt, die dem aktuellen Kampf dienstbar zu machen waren, kommt auch in seiner Machiavelli-Adaption zum Ausdruck. Damit wandte er sich gegen die bis heute gängige liberalistische Deutung des „Machiavellismus“ als theoretischer Rechtfertigung despotischer Gewaltherrschaft.

Gramscis Studium des *Principe* von Niccolò Machiavelli stand vor allem unter dem Aspekt, inwiefern der *Principe* eine die feudale Zersplitterung überwindende und den neuzeitlichen Einheitsstaat (auf den Italien dann bis 1861 warten mußte) anstrebende Figur darstellt.¹³³ Unsere heutige Epoche braucht – so Gramsci – einen neuen *Principe*, der aber nicht – wie beispielsweise im Faschismus – eine einzelne Führerpersönlichkeit sein darf. Der „moderne *Principe*“ kann „keine reale Figur mehr sein, kein konkretes Individuum; er kann nur ein Organismus sein; ein Element der ganzen Gesellschaft, in welchem sich ein anerkannter kollektiver Wille zu konkretisieren und teilweise in Aktionen umzusetzen beginnt. Diesen Organismus hat die historische Entwicklung bereits geschaffen, es ist die politische Partei.“¹³⁴ In diesem Sinne hat die revolutionäre Arbeiterklasse ein Machiavelli-Erbe anzutreten.

Der taylorisierte Mensch

Für das Verständnis von Gramscis Schriften unerlässlich, in ihrer Bedeutung aber bisher unterschätzt, sind seine Aufzeichnungen zum Taylorismus, den er auch „americanismo“ oder „fordismo“ nannte. Dabei wird besonders deutlich, daß Gramsci die Konzeption des von Croce vertretenen abstrakt-anthropologischen Menschenbildes hinter sich gelassen hat und vom historisch-determinierten Menschen ausgeht.

Die Menschen unserer Zeit sind, nach seiner Beobachtung, einem vom Fließband bestimmten System der Arbeit unterworfen, und zwar [35] auch jene Berufsgruppen, die gar nicht direkt am Fließband arbeiten. Der Rhythmus des Fließbandes, der Akkord, erfaßt mehr und mehr auch die Berufe der Mittelklassen, die Büroarbeit, die Verwaltung. Der „uomo taylorizzato“, der „taylorisierte Mensch“, wird für Gramsci bis hin zu den Analysen der modernen Kriminalliteratur, deren Leser er ist,¹³⁵ als allgemeiner Menschentyp bestimmend.

Bis in die dreißiger Jahre hinein war in großen Teilen der europäischen Arbeiterklasse eine – vom Kampf um die Erhaltung der Arbeitsplätze her diktierte – Skepsis gegenüber der Rationalisierung verbreitet. Gramsci hat aber schon früh im Fließbandsystem eine objektive, an den Entwicklungsstand der Produktionsmittel gebundene, notwendige Form der Arbeit in einer bestimmten historischen Epoche erkannt. Als solche durfte sie nicht bekämpft werden, sondern verdiente sogar Förderung.

Diese Haltung teilten damals in Italien allerdings verschiedene gesellschaftliche Gruppen, welche aus unterschiedlichen Motiven die konsequente Intensivierung des wirtschaftlichen Lebens begrüßten und förderten. Hierin bestand in der Tat die einzige Möglichkeit, der Nation den immer gefährdeten Anschluß an die industriell fortgeschrittensten Staaten zu sichern. Erinnerung sei hier vor allem an die Begeisterung der italienischen Futuristen für Technik und Geschwindigkeit,¹³⁶

¹³³ Vgl. ebenda, S. 13–14.

¹³⁴ Ebenda, S. 5.

¹³⁵ Vgl. LVN, S. 118.

¹³⁶ „Wir erklären, daß der Glanz der Welt sich um eine neue Schönheit bereichert hat: um die Schönheit der Schnelligkeit. Ein Rennautomobil, dessen Wagenkasten mit großen Rohren bepackt ist, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen, ein heulendes Automobil, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als der Sieg bei

die allerdings dem in Marinettis *Manifest* verkündeten Grundsatz nicht treu blieben, auch „... die arbeitsbewegten Mengen“ zu „singen“. ¹³⁷ Der futuristische Enthusiasmus für die Industrialisierung blieb äußerlich und schlug während des ersten Weltkrieges bei vielen in militaristische und chauvinistische Haltungen um – in die Verherrlichung des modernen Krieges. ¹³⁸

Für Gramsci gehörte die Intensivierung der Produktion zu den wichtigsten objektiven Prozessen der Epoche, um deren Führung die antagonistischen Hauptkräfte – Proletariat und Bourgeoisie – kämpften. Dies entsprach der Ansicht Lenins über den Taylorismus, der diesen ebenfalls als objektive Entwicklungsstufe der Produktionsmittel angesehen hat. Er geißelte den Taylorismus als Ausbeutungsinstrument der Bourgeoisie, ¹³⁹ plädierte aber für die rasche Einführung des Fließbands in die sozialistische Produktion, unter Kontrolle und zum Nutzen der Arbeiterklasse. ¹⁴⁰

Noch ehe der *Ordine Nuovo* eine von den Arbeitern akzeptierbare Form des „americanismo“ forderte, äußerte sich 1916 der junge Gramsci eindeutig positiv zur Intensivierung der Produktion. Erkennend, daß ein Grundübel der unkontinuierlichen kapitalistischen Ent-[36]wicklung Italiens in zu hohen Privatrenditen und einem zu geringen Rückfluß des Nationaleinkommens in Investitionen bestand, stellte er fest, daß die „Interessen der Nation in diesem Falle ganz mit den Interessen des Proletariats übereinstimmen. Das Proletariat will, daß in Italien so viel Produktionskraft wie möglich entsteht, daß sich die kollektive ökonomische Kraft vermehrt, weil der Sozialismus essentiell das Problem der intensiven Produktion darstellt (Hervorhebung – S. K.), die das Wohlergehen aller erlaubt, vom Tage des Umsturzes an. Aber mit den Methoden der FIAT kann sich der industrielle Reichtum nicht einstellen. Die FIAT hat sich in einen Schröpfkopf verwandelt, der vom Piemont wie von Kalabrien, vom Veneto wie von Sardinien Geld aussaugt, das zum großen Teil dazu dient, individuellen Reichtum zu schaffen.“ ¹⁴¹

Konzentration, Intensivierung der Produktion sind Grundforderungen im Klassenkampf der Arbeiter in der kapitalistischen, aber auch in der sozialistischen Ordnung; sie sind eine den Geschichtsprozeß wesentlich vorantreibende Kraft. Das stand schon für den jungen, oft noch als „idealistisch“ eingestuften Gramsci fest. Er schrieb 1916: „Wir ... sind mit Marx und wollen zur Entwicklung des Kapitalismus beitragen, zur ökonomischen Konzentration, zur Großindustrie, zur Ausweitung des Klassenwiderspruchs, während wir gegen die Kapitalisten kämpfen, gegen ihr Unwesen, gegen die nicht zu rechtfertigenden Formen der Ausbeutung, gegen die Akkumulation von privatem Reichtum.“ ¹⁴²

Rund fünfzehn Jahre später, im Gefängnis, untersuchte Gramsci die Ursachen dafür, warum sich das Taylorsystem, die damals modernste Form der kapitalistischen Intensivierung, in

Samothrake. Wir wollen den Mann preisen, der am Lenkrad sitzt, dessen gedachte Achse die auf den Umkreis ihrer Pendelbahn geschleuderte Erde durchbohrt.“ (Aus dem *Manifest des Futurismus* von Filippo Marinetti. Zit. nach: Paul Pörtner: *Literaturrevolution 1910–1925. Dokumente, Manifeste, Programme*. Bd. 2. Berlin 1961, S. 38.)

¹³⁷ „Wir werden die arbeitsbewegten Mengen, das Vergnügen, die Empörung singen, die vielfarbigen, die vieltönigen Brandungen der Revolutionen in den modernen Hauptstädten; die nächtliche Vibration der Arsenale ... die gefräßigen Bahnhöfe voller rauchenden Schlangen; die durch ihre Rauchfäden an die Wolken gehängten Fabriken; die gymnastisch hüpfenden Brücken über der Messerschneide der sonnendurchflimmerten Flüsse; die abenteuerlichen Dampfer, die den Horizont wittern; die breitbrüstigen Lokomotiven, die auf den Schienen stampfen wie riesige, mit langen Röhren gezügelte Stahlrosse, und den gleitenden Flug der Aeroplane, deren Schraube knattert wie eine im Winde wehende Flagge und die klatscht wie eine beifalltobende Menge ...“ (Ebenda, S. 39.)

¹³⁸ „Wir wollen den Krieg preisen – diese einzige Hygiene der Welt – den Militarismus, den Patriotismus, die zerstörende Geste der Anarchisten, die schönen Gedanken, die töten und die Verachtung des Weibes.“ (Ebenda, S. 38.)

¹³⁹ Vgl. Lenin, Bd. 18, S. 588.

¹⁴⁰ Hierin sah Lenin auch im Sozialismus die einzige Möglichkeit des technischen Fortschritts. Nach ihm hängt die „Realisierbarkeit des Sozialismus eben von unseren Erfolgen bei der Verbindung der Sowjetmacht und der sowjetischen Verwaltungsorganisation mit dem neuesten Fortschritt des Kapitalismus [ab]. Man muß in Rußland das Studium des Taylorsystems, die Unterweisung darin, seine systematische Erprobung und Auswertung in Angriff nehmen.“ (Lenin, Bd. 27, S. 249–250.)

¹⁴¹ Mole, S. 93–94.

¹⁴² Ebenda, S. 102.

Europa nur schleppend und nicht so radikal wie in Amerika durchsetzte. Hier protestierten nämlich nicht nur die „untergeordneten Kräfte“ (Arbeiter), die „manipuliert“ und „rationalisiert“ werden sollten, sondern auch große Randgruppen der herrschenden Kräfte, die in Europa stärker von vorhergehenden Gesellschaftsordnungen geprägt sind. So verhinderte beispielsweise das mit ungeheurem, aus dem Feudalismus überkommenen Parasitismus verbundene Rentenwesen in der Landwirtschaft des italienischen Südens eine ähnliche Kapitalakkumulation und Rationalisierung wie in Amerika.¹⁴³

Gramsci war der Ansicht, daß das Taylorsystem sich allgemein durchsetzen würde, und zwar nicht nur in den Fabriken. Es würde [37] die Lebens- und Arbeitsweise aller arbeitenden Menschen erfassen, trotz des ihm entgegnwirkenden Protests.¹⁴⁴

Welche Chance hat nun überhaupt der „taylorisierte Mensch“, den Taylor selbst „mit brutalem Zynismus“ als „dressierten Gorilla“ bezeichnete? Das System ist darauf ausgerichtet, „... im Arbeiter höchstgradig die maschinellen und automatischen Handgriffe zu entwickeln, den alten psychophysischen Zusammenhang der qualifizierten Berufsarbeit, welche eine gewisse aktive Teilnahme der Intelligenz, der Phantasie, der Initiative des Arbeiters erforderte, zu zerreißen und die produktiven Tätigkeiten auf den reinen physisch-maschinellen Aspekt zu reduzieren“.¹⁴⁵

Dieses Ziel wird aber nur scheinbar, jedenfalls nur teilweise erreicht. Der „dressierte Gorilla“ bleibt dennoch Mensch, er hat – nach Gramsci – noch die Möglichkeit, „nachzudenken, zumindest, wenn er die Anpassungskrise überwunden hat und nicht entlassen wurde. Er denkt nicht einfach nur weiter – die Tatsache, daß er keine direkte Befriedigung durch die Arbeit erhält, daß er begreift, man will ihn zu einem ‚dressierten Gorilla‘ machen, kann ihn zu wenig konformistischen Gedanken führen.“¹⁴⁶

Dieser auch der herrschenden Klasse bekannte Freiraum, der dem „taylorisierten Menschen“ bleibt, ist eine Chance. Er kann zwar leicht Opfer der bürgerlichen Kulturmanipulation werden, er kann aber auch zur proletarischen Klassenemanzipation gelangen. Innerhalb dieses exakt definierten, von Proletariat und Bourgeoisie hart umkämpften Bereichs der ideologischen Auseinandersetzung bewegen sich Gramscis Kulturtheorien.

Die Aufhebung des „senso comune“ durch die wissenschaftliche Weltanschauung

Das ideologische Produkt jahrhundertelanger Beeinflussung durch die Religion, aber auch durch die laizistische Kultur der herrschenden Klassen ist der „senso comune“¹⁴⁷, der „Alltagsverstand“. Im Gegensatz zum homogenen Typ der aus intellektuellem Milieu hervorgehenden Philosophie sah Gramsci im „senso comune“ die stets inkohärente „Philosophie der Nichtphilosophen“, der breiten Volksmassen.¹⁴⁸ Als „Folklore der Philosophie“, uneinheitlich, von progressiven und regressiven, von religiösen und laizistischen Elementen gleichermaßen durchsetzt, bildet der „senso comune“ den eigentlichen kate-[38]gorischen Imperativ für das tägliche

¹⁴³ Vgl. Mach., S. 314–317.

¹⁴⁴ So stellte nach Gramsci der Prohibitionismus in den USA den Versuch dar, die für die Fließbandarbeit erforderliche Disziplin auf die gesamte Gesellschaft auszudehnen (vgl. Mach., S. 311). Gramsci sah in dieser Fortsetzung des amerikanischen Puritanismus einen Überbaureflex zu den taylorisierten Arbeitsbedingungen: „Die ‚puritanischen‘ Initiativen haben allein das Ziel, außerhalb der Arbeit ein gewisses psycho-physisches Gleichgewicht zu wahren, das den physiologischen Kollaps des Arbeiters verhindert ... Dieses Gleichgewicht braucht nicht rein äußerlich und mechanisch zu sein, sondern kann sich verinnerlichen, wenn es vom Arbeiter selbst vorge-schlagen ist und ... von einer neuen Gesellschaftsform erzeugt wird.“ (Mach., S. 330–331; Hervorhebung – S. K.)

¹⁴⁵ Ebenda, S. 330.

¹⁴⁶ Ebenda, S. 337.

¹⁴⁷ Giambattista Vico (1669–1744) gab in seinem Hauptwerk *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker* (1725) eine Definition des „senso comune“: „Dieser allen gemeinsame Sinn (Hervorhebung – S. K.) ist ein Urteil ohne Reflexion, allgemein empfunden, von einer ganzen Gruppe, einem ganzen Volke, einer ganzen Nation oder dem gesamten Menschengeschlecht.“

¹⁴⁸ Mat. stor., S. 119.

wie für das historisch bedeutsame Handeln der Volksmassen. Oft genug übertrumpft er den „*buon senso*“, den „gesunden Menschenverstand“, der sich eher der augenscheinlichen Realität annähert.¹⁴⁹

Gramsci hatte erkannt, daß es für den Marxismus darauf ankommt, nicht allein die Auseinandersetzung mit anderen Philosophien zu suchen; sein Angriffsfeld müsse vor allem der „*senso comune*“ sein, ihn gelte es zu beeinflussen und schließlich durch die allgemeine Verbreitung der wissenschaftlichen Weltanschauung aufzuheben. Die Fixierung der Differenz zwischen „*senso comune*“ und wissenschaftlicher Weltanschauung und die Suche nach Wegen ihrer kritischen Überwindung kann als methodologisches Grundkonzept für das Denken Gramscis insgesamt angesehen werden. Die Popularisierung einer Idee war ihm ebenso wichtig wie deren Hervorbringung.

Damit attackierte Gramsci eine Grundfeste der für „erlesene Geister“ bestimmten Philosophie Benedetto Croces. Während für diesen „das Schicksal der Dichtung wie der Philosophie“ darin bestand, „Werk und Gegenstand der Verehrung weniger zu sein“¹⁵⁰, erklärte Gramsci, daß die „intellektuell-moralische Reform“, die die Epoche des Übergangs zum Sozialismus kennzeichnet, den ganzen „*senso comune*“ erfassen müsse: „Eine neue Kultur schaffen bedeutet nicht allein, individuell ‚originelle‘ Entdeckungen zu machen, sondern bedeutet auch und vor allem, kritisch die schon entdeckten Wahrheiten zu verbreiten, sie gewissermaßen zu ‚vergesellschaften‘ und sie somit zu vitalen Ausgangspunkten von Aktionen werden zu lassen, zu einem Element der Koordinierung und der intellektuellen und moralischen Ordnung. Wenn eine große Anzahl von Menschen dazu geführt wird, zusammenhängend und in einheitlicher Weise die gegenwärtige Realität zu durchdenken, ist dies ein bedeutsamerer und ‚originellerer philosophischer‘ Fakt als das Auffinden einer neuen Wahrheit durch ein philosophisches ‚Genie‘, die Erbe kleiner intellektueller Gruppen bleibt.“¹⁵¹

Gramscis Interesse für den „*senso comune*“ war schon in seiner Jugend lebendig. Früh nahm er viele Äußerungen der Volkskultur kritisch wahr. In seinen Theaterkritiken artikuliert er bereits die Erkenntnis, daß die zunehmende Vermarktung immer größere Bezirke der Volkskultur erfaßt und mit ideologischen Positionen der herrschenden Klassen auffüllt. In den Gefängnisschriften beschäftigt ihn diese Thematik erneut: „Der ‚merkantile‘ Charakter (der Trivillliteratur – S. K.) wird dadurch erzeugt, daß das ‚interessante‘ Element [39] nicht ‚naiv‘, ‚spontan‘ ist, direkt in der künstlerischen Konzeption begründet, sondern mechanisch von außen gesucht, industriell dosiert, als sicheres Element sofortigen ‚Erfolgs‘. Das bedeutet jedoch in jedem Falle, daß auch die kommerzielle Literatur in der Geschichte der Kultur nicht vernachlässigt werden darf: von diesem Standpunkt aus gesehen hat auch sie einen großen Eigenwert, weil der Erfolg eines Buches der kommerziellen Literatur (häufig als einziger Indikator) anzeigt, worin die ‚Philosophie der Epoche‘ besteht, d. h. welche Masse von Gefühlen und Weltanschauungen in der ‚schweigenden‘ Mehrheit vorherrscht. Diese Literatur ist ein ‚Rauschgift‘ für das Volk, ein ‚Opium‘. Von diesem Gesichtspunkt aus könnte man den ‚Grafen von Monte Christo‘ von Alexandre Dumas analysieren ...“¹⁵² [40]

¹⁴⁹ Gramsci gibt u. a. folgende Definition: „Die Repräsentanten des ‚*buon senso*‘ sind der ‚Mann von der Straße‘, der ‚durchschnittliche Franzose‘, der der ‚durchschnittliche Mensch‘ geworden ist, ‚*monsieur tout-le-monde*‘. Besonders in der bürgerlichen Komödie sind die Repräsentanten des ‚*buon senso*‘ zu suchen. Manzoni macht einen Unterschied zwischen ‚*senso comune*‘ und ‚*buon senso*‘ (siehe *Promessi sposi* über die Pest ...). Folgendermaßen beschreibt er jemanden, der nicht an die ‚Schmierer‘ glaubte (das waren Totengräber, die durch infektiöse Leichenteile die Pest absichtlich verbreitet haben sollen – S. K.), seine Ansicht aber nicht gegen die verbreitete Volksmeinung durchsetzen konnte: Es ist klar, daß es sich hier um ein verstecktes Hervorquellen der Wahrheit handelte, ein Geheimnis: der ‚*buon senso*‘ existierte, aber er war verborgen, aus Furcht vor dem ‚*senso comune*‘. – (Pass. e pres., S. 216.)

¹⁵⁰ Benedetto Croce: Die Dichtung. Tübingen 1970, S. 52.

¹⁵¹ Mat. stor., S. S. (Fußnote)

¹⁵² LVN, S. 86–87.

Verteidigung des historisch-dialektischen Materialismus durch Gramsci gegenüber mechanisch-materialistischem Ökonomismus und Idealismus

„Die Funktion und die Bedeutung der Dialektik können nur in ihrer ganzen Tiefe konzipiert werden, wenn der Marxismus als vollständige und unabhängige Philosophie verstanden wird, die eine neue Phase in der Geschichte und in der weltweiten Entwicklung des Denkens einleitet, indem sie den Idealismus und den traditionellen Materialismus überwindet.“

(Antonio Gramsci)¹⁵³

„Der Ökonomismus darf nicht allein in der Theorie und Geschichtsschreibung bekämpft werden, sondern auch in der politischen Theorie und Praxis. Hier muß der Kampf mit der Entwicklung des Konzepts der Hegemonie geführt werden.“

(Antonio Gramsci)¹⁵⁴

Das Gramsci-Bild in der wissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahre

Gramscis Ausarbeitung einer strategischen Politik der Allianzen unter der wachsenden Hegemonie der Arbeiterklasse ist unlösbar verbunden mit seinem Bemühen um Rekonstruktion des dialektischen Kerns der Marxschen Lehre gegenüber den vulgärmaterialistischen Entstellungen der II. Internationale einerseits und idealistisch-revisionistischen Entstellungen andererseits. Damit griff er in die allgemeine Diskussion der Arbeiterparteien der III. Internationale ein, deren Ziel das Durchsetzen des Leninismus auf organisatorischer und theoretischer Ebene war.

Seit Anfang der sechziger Jahre sind Gramscis philosophische Aufzeichnungen, die sich mit diesem Problemkreis befassen, in den Mittelpunkt zahlreicher Forschungen gerückt. Zumeist aus dem historischen Aufgabenfeld gerissen, für das sie von Gramsci niedergeschrieben worden sind, wurden sie oft mißverstanden und einseitig ausgelegt. Einer Reihe von Autoren erschienen diese Schriften als eine Abweichung vom Marxismus in Richtung Idealismus. Der westdeutsche Autor Christian Riechers wollte in ihnen sogar einen „subjektiven Idealismus“¹⁵⁵ erkennen. Louis Althusser warf Gramsci vor, den wis-[41]sensschaftstheoretischen Einschnitt, den er selbst zwischen die Marxschen Frühschriften und die Werke der Reifezeit legt, nicht ausreichend verstanden zu haben. So bleibt Gramsci für Althusser auf dem „hegelianisierenden“ Niveau der Marxschen Frühschriften stehen.¹⁵⁶ Auch Lucien Sève meint, daß Gramsci das menschliche Wesen zwar materialistisch fasse, jedoch zu wenig historisch-dialektisch.¹⁵⁷

Diese Deutung Gramscis erfuhr nicht nur kritische Wertung. Vielmehr versuchten auch Autoren, denen es selbst um eine Anreicherung des Marxismus mit idealistischen Elementen geht, Gramscis Auseinandersetzung mit der vulgärmaterialistischen Entstellung als idealistisch auszulegen. So wurde beispielsweise Gramscis „Philosophie der Praxis“ im Sinne der „Praxisphilosophie“ umgedeutet, bis zur Konstruktion eines philosophischen Gegensatzes zwischen Gramsci und Lenin, dem ein vulgärer Materialismus angedichtet werden mußte. Gramsci aber wurde zu einer Art Schöngeist erklärt. Iring Fetscher behauptete beispielsweise, daß Gramsci ein Primat der Kultur im revolutionären Prozeß gefordert habe, während für Lenin die politische Organisation an erster Stelle gestanden habe.¹⁵⁸ Ähnliche Positionen vertraten auch Giuseppe Tamburrano¹⁵⁹, Karel Kosík¹⁶⁰ und Norberto Bobbio¹⁶¹, der in seinem vieldiskutierten Vortrag in Cagliari 1967 versucht hat, diesen Theorien eine philologische Grundlage zu geben. Der westdeutsche Autor Gerhard Roth blieb letztlich ebenfalls dieser Vorstellung verhaftet. Obwohl

¹⁵³ Mat. stor., S. 132.

¹⁵⁴ Zitiert nach: Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975, S. 92. – Glucksmann zitiert nach damals unveröffentlichten Originalmanuskripten, die die Bezeichnung tragen: C. 4. 38.

¹⁵⁵ Christian Riechers: Antonio Gramsci – Marxismus in Italien. Frankfurt/Main 1970, S. 130.

¹⁵⁶ Vgl. Louis Althusser: Das Kapital lesen. München 1972, S. 157–185.

¹⁵⁷ Vgl. Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972, S. 314.

¹⁵⁸ Vgl. Iring Fetscher: Diskussionsbeitrag. In: Gramsci e in cultura I, S. 164.

¹⁵⁹ Giuseppe Tamburrano: Antonio Gramsci. Bari-Perugia 1963, S. 214–223.

¹⁶⁰ Vgl. Karel Kosík: Gramsci e la filosofia della „prassi“. In: Gramsci e la cultura II, S. 45.

¹⁶¹ Vgl. Norberto Bobbio: Gramsci e in concezione della società civile. In: Ebenda I, S. 85.

er Gramsci von Riechers plumpem Vorwurf des „subjektiven Idealismus“ befreien konnte, reduzierte er Gramscis Hauptverdienst letztlich auf eine „intellektuell-moralische Reform“; für sein politisches Wirken und Denken entwickelte er kaum Verständnis.¹⁶² Auch bei Roth blieb Gramsci ein Revolutionär des Überbaus.

Bei diesen Diskussionen ist nicht nur die Historisierung seiner philosophischen Schriften vernachlässigt worden, sondern auch ein wichtiger Teil von ihnen unberücksichtigt geblieben – die Auseinandersetzung mit dem Idealismus Croces, die viele Argumente enthält, welche eine idealistische Interpretation Gramscis widerlegen. Dies ist um so erstaunlicher, weil der innere Zusammenhang der Auseinandersetzung mit Croce einerseits und mit dem Ökonomismus andererseits in der ersten Originalausgabe, die bis 1975 die einzige war, für den Leser gewahrt blieb: *Il materialismo storico e la filosofia di Benedetto Croce*. In der idealistischen Philosophie Croces hat Gramsci das dem menschlichen Ökonomismus entgegengesetzte Extrem gesehen, das historisch ebenso gefährlich werden konnte: die Eliminierung jeglicher Gesetzmäßigkeit in der Geschichte und die Hypertrophierung des subjektiven Moments als hauptsächlich treibende Kraft der Geschichte. Da sich Croces Philosophie in ständiger Auseinandersetzung mit dem historischen Materialismus weiterentwickelte, wurde sie von Gramsci als „Revisionismus“ bezeichnet.¹⁶³

Ohne die idealistische Deutung von Gramscis philosophischen Schriften zu akzeptieren, teilen wir doch bis zu einem gewissen Grade die Vorbehalte Althussers und Sèves gegen eine Wertung der anti-ökonomischen Texte als klassische Formulierungen. Durch ihren unvollendeten und polemischen Charakter gehen sie zuweilen tatsächlich in der Formulierung über ihr Ziel hinaus,¹⁶⁴ sie sind nur aus dem historischen Zusammenhang verständlich. Ihr bleibender Wert ist vor allem ein methodischer: So gehörte es zu Gramscis wichtigsten Grundsätzen, daß die marxistische Dialektik nicht starr gehandhabt werden darf, daß sie unabtrennbar ist von der wirklichen Geschichte, von ihren konkreten Erfordernissen. Sie muß ständig weiterentwickelt werden. Für Gramsci bedeutete das in erster Linie den Ausbau der wissenschaftlichen Analyse des Verhältnisses von Basis und Überbau unter den Bedingungen des Imperialismus.

Die geschichtliche Aufgabe der italienischen Arbeiterbewegung zur Zeit Gramscis

„Auf Grund der Großen Methode, welche die Meister Hü-jeh und Ka-meh (Hegel und Marx – S. K.) gelehrt haben, wird zuviel dahergeredet von der Vergänglichkeit aller Dinge, sagte Me-ti seufzend. Viele halten das schon für sehr umstürzend. Sie drohen den Herrschenden mit dieser Vergänglichkeit. Aber das heißt die Große Methode schlecht angewendet. Sie verlangt, daß man davon spricht, wie gewisse Dinge zum Vergehen gebracht werden können.“

(Bertolt Brecht)¹⁶⁵

Die Aufgabe, die sich Gramsci stellen mußte, ist vergleichbar einem wesentlichen Aspekt in Lenins Wirken: der wissenschaftlichen Konkretisierung des Marxismus auf die Spezifik eines

¹⁶² Vgl. Gerhard Roth: Gramscis Philosophie der Praxis – eine neue Deutung des Marxismus. Düsseldorf 1972.

¹⁶³ Lettere, S. 609.

¹⁶⁴ Er schrieb beispielsweise: „Das Konzept des ‚Objektiven‘ des metaphysischen Materialismus scheint eine Objektivität bezeichnen zu wollen, die auch außerhalb des Menschen existiert, aber wenn man meint, daß eine Realität auch außerhalb des Menschen existiert, entwickelt man entweder eine Metapher oder man fällt in eine Form von Mystizismus. Wir kennen die Realität nur in bezug auf den Menschen.“ (Mat. stor., S. 142–143) – Zwar bezog sich Gramsci hier auf mechanisch-materialistisches Denken, arbeitete aber den Wert dieser Erkenntnis für den Marxismus nicht heraus. Hätte er nicht einige Passagen über die objektive Realität außerhalb des menschlichen Bewußtseins geschrieben, wäre tatsächlich anzunehmen, er sei dem subjektiven Idealismus nahe gekommen. In der Polemik gegen mechanistisch-ökonomistisches Denken hob Gramsci die Bedeutung der Subjekt-Objekt-Beziehung im Sinne der 1. Feuerbachthese von Marx hervor. (Vgl. dazu den Abschnitt S. 58–63.)

¹⁶⁵ Bertolt Brecht: Me-ti. Buch der Wendungen. Prosa. Bd. 4. Berlin-Weimar 1975, S. 7. – Historisch in derselben theoretischen Diskussion stehend, kam Brecht philosophisch zu ähnlichen Schlüssen wie Gramsci – ein typologischer Vergleich würde sich lohnen. Auch er warnte vor der Gefahr der Degeneration der marxistischen Dialektik zu mechanisch-ökonomistischen Positionen. Wie Gramsci betonte er die Notwendigkeit, die Dialektik nicht als starres Lehrgebäude zu verstehen, sondern – Engels folgend – sie aus der Natur und dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß selbst zu rekonstruieren.

Landes. Lenin formulierte dieses Ziel 1905 folgendermaßen: „Wir betrachten die Theorie von Marx keineswegs als etwas Abgeschlossenes und Unantastbares; wir sind im Gegenteil davon überzeugt, daß sie nur das Fundament der Wissenschaft gelegt hat, die die Sozialisten nach allen Richtungen weiterentwickeln müssen, wenn sie nicht hinter dem [43] Leben zurückbleiben wollen. Wir sind der Meinung, daß es für die russischen Sozialisten besonders notwendig ist, die Theorie von Marx selbständig weiterzuentwickeln, denn diese Theorie liefert lediglich die allgemeinen Leitsätze, die im einzelnen auf England anders angewandt werden als auf Frankreich, auf Frankreich anders als auf Deutschland, auf Deutschland anders als auf Rußland.“¹⁶⁶

Zu Anfang des Jahrhunderts war in den Arbeiterparteien noch keineswegs durchgängig die Auffassung verbreitet, daß die marxistische Lehre auf die spezifischen Besonderheiten der einzelnen Nationen hin weiterentwickelt werden muß, um Einfluß auf die praktische Politik gewinnen zu können. Antonio Labriola hatte das Problem allerdings schon früh erkannt; er schrieb 1889: „Der historische Materialismus wird sich erweitern, verbreitern, spezifizieren, er wird selbst eine Geschichte haben, verschieden gefärbt sein. Und das wird kein Übel sein, weil der Kern im Grunde erhalten bleibt.“¹⁶⁷

Wie Gramsci mehrmals betonte, unterschied sich Labriolas Auffassung von derjenigen der zeitgenössischen Revisionisten, weil er die „Ergänzung“ des Marxismus durch Elemente aus anderen Philosophien – „sei es Idealismus oder philosophischer Materialismus (Vulgärmaterialismus – S. K.)“ – ablehnte. Gramsci rechnete es Labriola hoch an, daß er den Marxismus als eine „unabhängige und originale Philosophie, die selbst die Elemente für eine Weiterentwicklung enthält“¹⁶⁸, konzipierte.

Die notwendige Spezifizierung des Marxismus auf die italienischen Verhältnisse mußte sich im Zuge der Lösung eines Problems vollziehen, vor das sich alle Arbeiterparteien der II. Internationale gestellt sahen: die Schaffung von revolutionären Arbeiterparteien. Das wiederum konnte nur gelingen, wenn der Kampf gegen Opportunismus und Revisionismus entschieden geführt wurde. Wie Werner Mittenzwei schreibt, vollzog sich dieser Prozeß als Aneignung des Leninismus „einerseits im Kampf gegen die Vulgarisierung der materialistischen Revolutionstheorie und der materialistischen Dialektik durch die Sozialdemokratie und andererseits im Kampf gegen linkssektiererische Konzeptionen der Offensivtheorie und des subjektiven Aktivismus. Während in den Theorien von Kautsky, Adler, Bauer das Determinismusproblem des historischen Materialismus zu einem ‚kriechenden Empirismus‘ und zur Evolutionstheorie verflacht wurde, propagierte der linke Radikalismus subjektive und abenteuerliche Revolutionskonzeptionen. Beide Auffassungen vulgarisierten den dia-[44]lektischen Determinismus. Für die linksradikale Richtung entwickelte sich der subjektive Faktor spontan aus der revolutionären Situation, während die rechtsopportunistische Richtung von der subjektiven Unreife des Proletariats ausging. Die eine Richtung fetischisierte die Sprunghaftigkeit der gesellschaftlichen Vorgänge, die andere die evolutionäre Entwicklung. Bei beiden kam es zu einer Verzerrung der Dialektik von objektiven und subjektiven Momenten.“¹⁶⁹

Auf die Gefahr, daß Marx’ geniale Entdeckung der ökonomischen Basis als primär bestimmendes Moment der Geschichte zunächst vereinfacht werden würde, hatte Engels in einem Brief an Joseph Bloch selbst hingewiesen: „Daß von den Jüngeren zuweilen mehr Gewicht auf die ökonomische Seite gelegt wird, als ihr zukommt, haben Marx und ich teilweise selbst verschulden müssen. Wir hatten, den Gegnern gegenüber, das von diesen geleugnete Hauptprinzip zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen an der Wechselwirkung

¹⁶⁶ Lenin, Bd. 4, S. 205–206.

¹⁶⁷ Antonio Labriola: *Discorrendo di marxismo e di filosofia*. In: *Saggi sul materialismo storico*. Hg. v. Valentino Gerrata u. Augusto Guerra. Rom 1965, S. 196.

¹⁶⁸ *Mat. stor.*, S. 82.

¹⁶⁹ Werner Mittenzwei: Nachwort zu Bertolt Brecht: *Me-ti. Buch der Wendungen*. Prosa. Bd. 4. Berlin-Weimar 1975, S. 198.

beteiligten Momente zu ihrem Recht kommen zu lassen. Aber sowie es zur Darstellung eines historischen Abschnitts, also zur praktischen Anwendung kam, änderte sich die Sache, und da war kein Irrtum möglich.“¹⁷⁰

Schon Engels hatte die Tendenz mechanisch-materialistischen Denkens in der Arbeiterbewegung bekämpft: „Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das *in* letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte, absurde Phrase.“¹⁷¹ Engels führte, wie später Gramsci, den drohenden theoretischen Verfall des Marxismus auf die mangelnde Verarbeitung der Dialektik Hegels zurück: „Was den Herren allen fehlt, ist Dialektik. Sie sehn stets nur hier Ursache, dort Wirkung. Daß dies eine hohle Abstraktion ist, daß in der wirklichen Welt solche metaphysische polaren Gegensätze nur in Krisen existieren, daß der ganze große Verlauf aber in der Form der Wechselwirkung – wenn auch sehr ungleicher Kräfte, wovon die ökonomische Bewegung weitaus die stärkste, ursprünglichste, entscheidendste – vor sich geht, daß hier nichts absolut und alles relativ ist, das sehn sie nun einmal nicht, für sie hat Hegel nicht existiert.“¹⁷²

Antonio Labriola hatte ebenfalls das positivistische Denken vieler Arbeiterführer kritisiert, er selbst übernahm für die ökonomische Basis den Marxschen Begriff „Skelett der Geschichte“, um sie von der [45] eigentlichen Geschichte zu unterscheiden.¹⁷³ Dennoch war Labriola selbst nicht frei von deterministisch-evolutionären Auffassungen geblieben. Sogar Plechanow kritisierte bei aller Wertschätzung der Arbeiten Labriolas zu Recht, daß dieser den „natürlichen Bedingungen, der Rasse usw.“ der Menschen eine zu große Bedeutung beigemessen habe.¹⁷⁴ Mechanistisch war beispielsweise auch Labriolas Auffassung, daß jedes Volk notwendigerweise die Phase des Kapitalismus durchstehen müsse. Er unterschied „aktive“ und „passive“ Nationen und hielt die Kolonisierung der „passiven“ durch die „aktiven“ Völker für unumgänglich.¹⁷⁵

Schon der junge, gerade zur Arbeiterbewegung gestoßene Gramsci erkannte, daß die revolutionären Werke von Marx und Engels bei den Reformisten der II. Internationale zu einer „Lehre der Trägheit des Proletariats“ umgemünzt worden waren. In Italien wurde diese Richtung durch Filippo Turati und Claudio Treves vertreten. Gramsci schrieb 1918: „Treves hat die Lehre von Marx auf ein äußerliches Schema reduziert, auf ein Naturgesetz, das sich fatal außerhalb des

¹⁷⁰ MEW, Bd. 37, S. 465. – In demselben Brief schreibt Engels: „Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus – politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate – Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. – Rechtsformen, und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten ... als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt.“ (Ebenda, S. 463.)

¹⁷¹ Ebenda.

¹⁷² Ebenda, S. 494.

¹⁷³ Antonio Labriola: *Del materialismo storico*. In: *La concezione materialistica della storia*. Hg. v. Eugenio Garin. Bari 1965, S. 140.

¹⁷⁴ Georgi W. Plechanow: *Über materialistische Geschichtsauffassung*. Berlin 1946, S. 20.

¹⁷⁵ Vgl. Die Verbreitung der marxistischen Philosophie in Italien am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Antonio Labriola. In: *Geschichte der Philosophie*. Bd. 3. Hg. v. d. Akademie der Wissenschaften d. UdSSR. Berlin 1961, S. 513. – Croce, der das mechanistisch-ökonomistische Denken der II. Internationale angriff, wo er nur konnte, spottete über diesen – tatsächlich schwächsten – Punkt im Denken seines Lehrers Labriola und behauptete kurzerhand, daß in dessen Werk „sogar einige Ansätze des Nationalismus und Imperialismus zu finden“ seien. (Benedetto Croce: *Saggi Critici XXVI*. Bari 1950, S. 75.) – Die italienischen Sozialisten taten – wie Croce beobachtete – „nicht nur das Ihrige bei der kriegerischen Vorbereitung des italienischen Geistes gegen Österreich, sondern ihr größter Theoretiker und Schriftsteller, Antonio Labriola, wurde zum Verfechter von kolonialen Eroberungen und der industriellen und kommerziellen Expansion Italiens.“ (Ebenda, XXVII, S. 299.)

menschlichen Willens, der assoziativen Aktivität, außerhalb der sozialen Kräfte, welche diese Aktivitäten entwickeln, durchsetzt ... Sie wurde auf eine kleine reformistische Zänkerei reduziert: Sie wurde vulgarisiert zur Anerkennung des Kompromisses mit den Ministerien, der kleinen Errungenschaften – lieber heute das Ei als morgen die Henne ... aber es handelt sich um das Ei einer Laus ...“¹⁷⁶

Dieser Zusammenhang von verflachter Theorie und dem Fehlen einer kämpferischen revolutionären Organisation war der Kern von Gramscis Kritik an den Führern der PSI. Doch ohne Kenntnis des Leninismus gelang es ihm noch nicht, eine wissenschaftliche Theorie der revolutionären Arbeiterpartei zu entwickeln.

*Der Weg des jungen Gramsci von der Marx-Rezeption Croces
bis zur Adaption der Leninschen Imperialismustheorie*

Wie der italienische Marxist Nicola Badaloni herausgearbeitet hat, war der westeuropäische Marxismus, der die II. Internationale zu überwinden suchte, im wesentlichen idealistisch durchgesetzt. Hier sei an Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein* erinnert,^{177*} aber auch an die antiökonomistischen Ausgangspunkte in Karl Korsch's *Marxismus und Philosophie*.¹⁷⁸ Badaloni hebt hervor, daß Lenin die [46] Betonung des subjektiven Faktors im revolutionären Prozeß im Zusammenhang mit seiner Imperialismustheorie verstärkte, während Gramsci (wie auch Lukács) zunächst auf das Instrumentarium idealistischer Philosophien zurückgreift.¹⁷⁹ Der junge Gramsci hatte –wie er selbst schrieb – bei der ersten Lektüre die Schriften von Marx nicht verstanden; er hat den Marxismus zunächst unter dem Einfluß Croces aufgenommen.

Benedetto Croce war Schüler Labriolas gewesen und hatte durch diesen zwischen 1895 und 1900 einige marxistische Positionen kennengelernt. Croce erklärte sich als Anhänger des Marxismus,¹⁸⁰ trat aber nicht in die PSI ein. Dennoch galt er als ihr anerkannter Sympathisant, mit Filippo Turati verband ihn zeitweise persönliche Freundschaft.¹⁸¹

Croce gelangte jedoch nie zu der Auffassung, daß der Marxismus eine philosophisch eigenständige Lehre der Einheit von revolutionärer Theorie und Praxis ist.¹⁸² Vielmehr reduzierte er ihn auf einen „empirischen Kanon der geschichtlichen Interpretation“¹⁸³, wodurch er akademisiert, von der Praxis getrennt wurde. Croce sah schließlich in Marx nur „einen der wenigen paradoxen

¹⁷⁶ Scrit. giov., S. 154.

¹⁷⁷ Vgl. Georg Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*. Berlin 1923. – Christine Buci-Glucksmann meint, daß Lukács im Unterschied zu Gramsci nicht zur Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Theorie des Überbaus gelangt sei. Vgl. Christine Buci-Glucksmann: *Gramsci e l'Etat*. Paris 1975, S. 260.

¹⁷⁸ Karl Korsch: *Marxismus und Philosophie*. Frankfurt/Main 1966. – Buci-Glucksmann führt auch aus, daß Korsch bei der Postulierung eines Rátesystems stehenblieb. Seine antiökonomistischen Ausgangspunkte brachten ihn nicht, wie Gramsci, zur Entwicklung einer Theorie der Partei und des Staates. (Vgl. Christine Buci-Glucksmann: *Gramsci et l'Etat*. Paris 1975, S. 190.) – Mit Gramscis Worten ausgedrückt, hat Korsch den „Kampf“ gegen den Ökonomismus „nicht auf dem Terrain des Konzepts der Hegemonie“ geführt (Mat. stor., S. 132).

¹⁷⁹ Nicola Badaloni: *Il marxismo italiano degli anni sessanta e la formazione teorico-politica delle nuove generazioni*. In: *Il marxismo italiano degli anni sessanta e la formazione teorico-politica delle nuove generazioni*. Rom 1972, S. 28–30.

¹⁸⁰ Vgl. Mat. stor., S. 231.

¹⁸¹ Vgl. Emilio Agazzi: *Il giovane Croce e il marxismo*. Turin 1962. – Agazzi untersucht u. a. die Beziehungen des jungen Croce zu der PSI. Turati nannte ihn 1896 in der *Critica sociale* einen „Genossen des Vertrauens“ (ebenda, S. 96). – 1899 protestierte Croce öffentlich gegen die Verweigerung einer Besuchserlaubnis für seinen „verehrungswürdigen Freund Turati, der wegen der Mailänder Ereignisse im Gefängnis“ saß (ebenda). Agazzi zitiert des Weiteren einen Artikel von einem anonymen Autor in der *Rivista popolare di politica* von 1897: „Benedetto Croce ist ein großer Denker, der nach und nach zum Sozialismus vorstößt, wenn er nicht schon gar angelangt ist; aber er kommt nicht geleitet durch politische Passion, gefühlsmäßige Gründe, durch das Spektakel menschlicher Leiden, die er zu seinem Glück nicht kennt; er ist ein einsamer Gelehrter, der als solcher eine Meditationskraft über die Geschichte und die soziale Frage besitzt.“ (Ebenda, S. 164–165; Fußnote.)

¹⁸² Vgl. Mat. stor., S. 231.

¹⁸³ Ebenda, S. 203.

und leidenschaftlichen linkshegelianischen Improvisatoren, die es in den vierziger Jahren gegeben hatte“. In seinen späteren Erinnerungen gestand Croce ein, „als geborener Bourgeois“ nicht habe glauben zu können, „daß die junge, reine, heroische Arbeiterklasse Trägerin neuer Werte“ sei. „Vielleicht“ sei „das sozialistische Credo wahr“, ihm „aber fehlte das Vertrauen“. ¹⁸⁴ Der alte Croce bekennt hier, daß ihn die politischen Folgerungen schreckten und daran hinderten, den Marxismus als Wissenschaft zu akzeptieren. Sein gesamtes späteres philosophisches Denken erklärt sich aus dieser um 1900 getroffenen Entscheidung. Als seine „wahre Natur“ bezeichnete er die „eines Menschen der Studien und Gedanken“ ¹⁸⁵, nicht die eines Politikers. Die reaktionäre politische Basis trennte schon den jungen Gramsci – der Croce als Denker verehrte – entscheidend von ihm.

Croces Kritik am Marxismus, die er ab 1900 massiv vorantrieb, ¹⁸⁶ bestand in dessen angeblicher Überbetonung „struktureller“, d. h. ökonomischer Faktoren und der angeblichen Unterbewertung ethisch-kultureller Werte. Seiner Meinung nach „verändert die Ökonomie nicht die Natur, d. h. die sozialen Ordnungen, kapitalistische oder sozialistische, den Lauf der Geschichte, genau wie die Arithmetik nicht die Natur wandelt durch das Variieren der zu numerierenden Dinge“ ¹⁸⁷. Croce warf dem Marxismus „transzendentes Denken“ vor, [47] weil dieser der ökonomischen Basis den Stellenwert eines „verborgenen Gottes“ gäbe. ¹⁸⁸

Der spekulative Charakter der Kritik Croces am Marxismus beruhte auf einer bewußt eingeschränkten Marxismus-Rezeption, die sich nicht auf die Quellen von Marx und Engels berief, sondern auf das vulgärmaterialistische Denken, das in der II. Internationale verbreitet war, oder gar nur auf die mechanistischen Positionen italienischer Universitätsprofessoren wie die von Achille Loria. ¹⁸⁹ Croces hartnäckiges Vorurteil gegen den Marxismus, dem er nur einen primitiven Determinismus unterstellte, erschien dem reifen Gramsci im Gefängnis als kleinlicher „advokatenhafter Schwindel“ ¹⁹⁰.

Croce, der zeitlebens gerne darauf hinwies, einmal dem Marxismus nahegestanden, ihn aber dann überwunden zu haben, versuchte stets, einige aus dem Marxismus stammende „Ideen“ in sein eigenes konservativ-liberales Denken zu integrieren, wobei ihr Ursprung dann nicht mehr wiederzuerkennen war. Aber gerade durch die Anerkennung einzelner theoretischer Punkte wurde dem Marxismus durch Croce seine revolutionäre Kraft geraubt, er sollte ins akademische Erbe eingegliedert werden. ¹⁹¹

Gramscis antiökonomische Polemik war von vornherein darauf angelegt, den Marxismus von seinen vulgärmaterialistischen Schlacken zu befreien, um ihn wieder für den proletarischen Klassenkampf handhabbar zu machen. Aus Croces gegen den Marxismus gerichteter, tatsächlich aber nur dessen Entstellungen treffender Polemik entnahm der junge Gramsci Argumente gegen mechanisch-materialistisches Denken in der Arbeiterbewegung. Wenn er schrieb, daß eine „äußere Organisation notwendig ist, in Korporationen, in Verbänden und eine innere, im Denken und Willen“ ¹⁹², dann zielte er mit dem ersten Aspekt bereits auf eine effektivere Kampforganisation des Proletariats, der zweite dagegen knüpfte noch an den mit der Arbeiterbewegung

¹⁸⁴ Benedetto Croce: Lettere dal carcere di Antonio Gramsci. In: Quaderni della Critica 3 (1947) 7, S. 87.

¹⁸⁵ Benedetto Croce: Beitrag zur Kritik meiner selbst. In: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1923, S. 19.

¹⁸⁶ Vgl. Benedetto Croce: Materialismo storico ed economia marxistica. 9. Aufl. Bari 1951.

¹⁸⁷ Benedetto Croce: Economia a vita umana. In: La Critica 35 (1938) 2, S. 37.

¹⁸⁸ Mat. stor., S. 190.

¹⁸⁹ Auch Gramsci hat Achille Loria wegen seines Ökonomismus bekämpft (vgl. Intell., S. 169).

¹⁹⁰ Mat. stor., S. 191.

¹⁹¹ Eine differenzierte Wertung der das ganze Leben währenden Auseinandersetzung Croces mit dem Marxismus darf auch die positiven Aspekte nicht außer acht lassen. Zweifellos um das geistige Gegengewicht zum Faschismus zu stärken, edierte Croce Ende der dreißiger Jahre die Werke Labriolas. Zwar versah er sie mit kritischen Anmerkungen, betonte aber zugleich, daß sie unverzichtbarer Bestandteil des italienischen Denkens sind.

¹⁹² Scrit. giov., S. 151.

kokettierenden Croce an, der einmal verkündet hatte, daß durch „Selbsterziehung“ des Proletariats der Weg zum Sozialismus frei würde.¹⁹³

Entscheidend für die Überwindung des Denkens Croces wurde für Gramsci die Kenntnisnahme des Wirkens und der Schriften Lenins sowie das Ereignis Oktoberrevolution. In Lenin erkannte Gramsci sehr rasch den Dialektiker, den wirklichen Überwinder des Reformismus und Opportunismus der II. Internationale. Er wurde zum ersten Übersetzer und Propagandisten von Arbeiten Lenins, entnommen aus französischen und amerikanischen Zeitschriften. Trotz der [48] damals spärlichen Nachrichtenübermittlung verfolgte und interpretierte Gramsci in bewunderungswürdiger Weise die Ereignisse in Rußland, deren welthistorische Dimension er sofort erfaßt hatte. Bereits im Juli 1917 erkannte er die Möglichkeit der Weiterführung der Februarrevolution durch die Bolschewiki, die Umwandlung in eine sozialistische Revolution. Lenin war für Gramsci derjenige Marxist der Epoche, der den von den Reformisten verkündeten „ehernen Gang der Geschichte“ zu durchbrechen verstand: „Er und seine Genossen sind überzeugt, daß es in jedem Moment möglich sei, den Sozialismus zu realisieren. Sie sind erfüllt vom marxistischen Denken. Es sind Revolutionäre, keine Evolutionisten.“¹⁹⁴ Solche voluntaristischen Überspitzungen finden sich dann auch in Gramscis berühmt-berüchtigtem Artikel *Die Revolution gegen das Kapital* (ebenfalls 1917), womit das Werk von Marx gemeint war. In seinem Triumph – die Oktoberrevolution stellte ja die Bestätigung des antiökonomischen Standpunkts dar – schoß Gramsci hier weit über das Ziel hinaus und kam methodisch noch stark in die Nähe der Marxismus-Rezeption Benedetto Croces: „Sie (die Oktoberrevolution – S. K.) ist die Revolution gegen das *Kapital* von Karl Marx. Das *Kapital* von Marx war in Rußland mehr das Buch der Bourgeoisie als das der Proletarier.“¹⁹⁵ Es war die kritische Darstellung der fatalen Notwendigkeit, daß sich in Rußland eine Bourgeoisie formiere, daß eine kapitalistische Ära beginne, daß sich eine Gesellschaft von westlichem Typ bilde, bevor das Proletariat an seine Erhebung denken könne, an seine Klassenforderungen, an seine Revolution ... Die Fakten haben die kritischen Schemen widerlegt, nach denen die Geschichte Rußlands nach dem Kanon des historischen Materialismus hätte ablaufen sollen. Die Bolschewiki ... schwören einigen Behauptungen des ‚Kapital‘ ab, aber sie schwören nicht seinem immanenten, lebendigen Charakter ab. Sie sind ‚Marxisten‘ und zwar ganz, sie haben aus den Werken des Meisters keine äußerliche Lehre entwickelt, voller dogmatischer indiskutabler Behauptungen.“¹⁹⁶

Togliatti stellte in einer Interpretation dieses Jugendartikels klar, daß Gramsci den Oktoberumsturz nicht als eine „Revolution gegen die grundlegenden Lehren des Marxismus“ verstanden habe, sondern als „Revolution gegen die Entartung der positivistischen Interpretation des ‚Kapitals‘ von Marx, gegen den seichten Ökonomismus, gegen die Pedanterie der Reformisten“¹⁹⁷. Die politische Funktion dieses Artikels ist nur dann verständlich, wenn man bedenkt, daß die Bedeutung der Oktoberrevolution von den Reformisten ja gerade [49] im Namen der ökonomistischen Auslegung des Marxismus heruntergespielt wurde. Dennoch erscheint die von Gramsci vorgeschlagene dualistische Lesart des *Kapitals* problematisch, er identifizierte „einige Behauptungen“ von Marx mit dem Vulgärmaterialismus der II. Internationale. Damit wär deren ökonomistische Auslegung des *Kapitals* noch nicht dialektisch, sondern nur negativ überwunden.

Im Gegensatz zur skeptisch bleibenden PSI-Führung ermöglichte die antiökonomistische Position Gramsci das Verständnis einer Grunderkenntnis von Lenins Imperialismustheorie: daß die Revolution in der Epoche des Imperialismus nicht mehr nur im entwickeltsten kapitalistischen

¹⁹³ Zit. nach: Emilio Agazzi: *Il giovane Croce e il marxismo*. Turin 1962, S. 526.

¹⁹⁴ *Scrit. giov.*, S. 124.

¹⁹⁵ Übrigens hatte schon Labriola die Frage gestellt, ob das *Kapital* von Marx „das letzte Buch der bürgerlichen Ökonomie“ oder „das erste Buch des kritischen Kommunismus“ sei (Antonio Labriola: *In memoria del manifesto dei comunisti*. In: *Saggi sul materialismo storico*. Hg. v. Valentino Gerratana u. Augusto Guerra. Rom 1965, S. 60).

¹⁹⁶ *Scrit. giov.*, S. 150.

¹⁹⁷ Palmiro Togliatti: *Il leninismo nel pensiero e nell'azione di A. Gramsci*. In: *Studi gramsciani*, S. 23.

Land konzipierbar wird, sondern daß auch das schwächste Glied aus der Reihe der imperialistischen Staaten herausgebrochen werden kann. Für Gramsci hatte diese Erkenntnis sehr konkreten Wert – neben einer Reihe von Ähnlichkeiten der Lage in Italien mit der in Rußland, mußte Italien auch als eines der schwächsten imperialistischen Länder gewertet werden.

Nach dem Artikel *Die Revolution gegen das Kapital* scheint Gramsci eine erneute, kritische Lektüre des Marxschen Werkes unternommen zu haben. Schon ein halbes Jahr später hatte er die dualistische Lesart des *Kapitals* überwunden. Sein Artikel *Unser Marx* (1918), anlässlich des 100. Geburtstages geschrieben, enthält die endgültige Anerkennung der dialektischen Qualitäten von Marx durch Gramsci. Er grenzt ihn jetzt sowohl vom Idealismus (Thomas Carlyle) als auch von mechanisch-positivistischen Denkformen (Norbert Spencer) ab und würdigt Marx nun als den großen Überwinder idealistischer Geschichtsauffassungen. Zugleich entreißt er ihn endgültig seinen vulgärmaterialistischen Epigonen: „Marx ist weder Mystiker noch positivistischer Metaphysiker ... (Vor Marx – S. K.) war die Geschichte nur Herrschaft von Ideen ... Mit Marx ist die Geschichte weiter von Ideen erfüllt ... mit der bewußten Aktivität einzelner oder assoziierter Individuen. Aber die Ideen ... bekommen Substanz ... sie sind nicht mehr künstliche, religiöse oder soziologische Abstraktionen. Ihre Substanz besteht in der Ökonomie, der praktischen Aktivität, in den Systemen und Beziehungen von Produktion und Handel ... Eine Idee realisiert sich nicht, wenn sie logisch einer Wahrheit entspricht ... sondern wenn sie in der ökonomischen Realität ihre Rechtfertigung findet.“

Die Losung des *Kommunistischen Manifests* „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ begriff Gramsci nun als entscheidende dialektische Entsprechung von Marx' ökonomischen Analysen, damit holte [50] er Marx aus dem Lager der „Evolutionisten“ heraus: „Die Notwendigkeit der Organisation, die Propaganda für die Notwendigkeit, sich zu organisieren ..., muß daher zum Merkmal von Marxisten im Unterschied zu Nichtmarxisten gemacht werden.“¹⁹⁸ In diesem Artikel erkannte Gramsci eindeutig die Ökonomie als Hauptfaktor der Geschichte an, auf die sich erst die Ideen gründen. Dieser Vorstoß zu materialistisch-dialektischem Denken bildete weltanschaulich den Start für die nun folgende Etappe seines Wirkens.

*Die Periode des „Ordine Nuovo“ und der Fabrikräte –
eine neue Phase der Marxismus-Rezeption
und der Aufnahme von Lenins Imperialismusanalysen*

Mit der Umwandlung der Betriebskommissionen in revolutionäre „consigli di fabbrica“ (Betriebsräte), die während des „biennio rosso“ (der „zwei roten Jahre“) 1919 bis 1920 monatelang die Produktion in den besetzten Betrieben übernahmen, erreichte die revolutionäre Bewegung im Nachkriegsitalien ihren Höhepunkt.

Gramsci sah im Turiner Räteystem ein wesentliches Strukturelement des zukünftigen sozialistischen Staates, da es bereits über wesentliche ökonomische Machtpositionen in der ganzen Region verfügte: „Jede Form von politischer Macht kann historisch nur konzipiert und gerechtfertigt werden als juristischer Apparat einer realen ökonomischen Macht ... nur als Organisation ... einer bestimmten Ordnung von Produktions- und ... Verteilungsbeziehungen. Dieser elementare Grundsatz des historischen Materialismus faßt den ganzen Komplex von Thesen zusammen, welchen wir organisch mit dem Problem der Fabrikräte zu entwickeln suchten.“¹⁹⁹ Mit dieser ökonomischen Konzeption des Räteystems gelangte Gramsci auf Positionen, die sich zwar als utopisch herausstellen sollten, die aber doch schon eindeutig materialistisch waren.

In der Errichtung revolutionärer Räte sah Gramsci zu Recht auch die Überwindung der reformistischen Politik: „Die proletarische Revolution ist kein willkürlicher Akt einer Organisation, die sich revolutionär nennt ... Die proletarische Revolution ist ein sehr langer historischer Prozeß,

¹⁹⁸ Scrit. giov., S. 219.

¹⁹⁹ ON, S. 135–136.

der... in der Entwicklung bestimmter Produktivkräfte (welche wir als Proletariat zusammenfassen) in einem bestimmten historischen Kontext (individueller Besitz, kapitalistische Produktionsweise, Fabrikssystem, Organisation der Gesellschaft in demo-[51]kratisch-parlamentarischem Staat) besteht. In einer bestimmten Phase dieses Prozesses können sich die neuen Produktivkräfte nicht mehr entwickeln ... in dieser bestimmten Phase kommt es zur revolutionären Tat.“²⁰⁰

Rätesystem und Monopolwirtschaft bedingen einander in Gramscis Sicht. Die forcierte Monopolisierung im Nachkriegsitalien hielt er für die Antwort der Bourgeoisie auf die neue Stufe der Organisation, die die Arbeiterklasse durch die Räte erreicht hatte: „In Italien ist der erste Soviet der Kapitalisten geboren – die FIAT von Giovanni Agnelli, ein kleiner Lokalstaat mit eigener Polizei, mit einem eigenen vorbeugenden Justizorgan, mit einem eigenen Grundgesetz.“²⁰¹

Wie Christine Buci-Glucksmann herausgearbeitet hat, sind die Jahre 1919/20 auch durch die detaillierte Aufnahme von Lenins Imperialismustheorien gekennzeichnet²⁰², deren Brisanz Gramsci im eigenen Lande spürte. Aufmerksam verfolgte er die Monopolisierungs- und Internationalisierungsprozesse der Wirtschaft, die Fusion des Bank- und Finanzkapitals: „Der Kapitalismus ist plutokratisch geworden, er deckt sich mit den großen Banken.“²⁰³ Oder: „Die Bank vereinigt die industriellen Interessen, welche früher divergierten“ und der Staat fällt, „indem er das Kartell der großen Banken organisiert, in die Hände dieser kolossalen kapitalistischen Koalition.“²⁰⁴ 1922, als Gramsci im EKKI in Moskau arbeitete, unterrichtete er Lenin über das Bündnis des italienischen Großkapitals mit der faschistischen Bewegung.²⁰⁵

Wie Lenin sah Gramsci im Imperialismus nicht nur ein qualitativ neues ökonomisches Stadium des Kapitalismus, sondern zugleich auch ein neues Stadium der Politik, das der revolutionären Initiative der Arbeiterklasse größere Möglichkeiten eröffnete.²⁰⁶ „Imperialismus“, schrieb er 1921, „bedeutet die historische Periode der nationalen und internationalen Monopole ... sein essentieller Inhalt besteht in der These, daß auf der Welt die ökonomischen Voraussetzungen, die objektiven und unabdingbaren Voraussetzungen für den Beginn des Kommunismus vorhanden sind.“²⁰⁷

Ein theoretischer Reflex auf die nationale und internationale Sammlungsbewegung der Bourgeoisie in der imperialistischen Epoche war Gramscis Dialektik von Nationalem und Internationalem, die er in dieser Zeit zu entwickeln begann. Ihrer Ausarbeitung lag die Überzeugung zugrunde, daß die Arbeiterklasse nur durch internationale Koordination ihres revolutionären Kampfes die Hegemonie erringen kann. Gramscis unerschütterlicher Internationalismus beruhte [52] auf seinem tiefen Verständnis für die Problematik der imperialistischen Epoche.

Bis 1921 hoffte die Turiner Gruppe noch auf die Möglichkeit, die zahlenmäßig starke PSI von innen heraus in eine revolutionäre Partei umwandeln zu können. Das Rätesystem sollte dabei die entscheidende Rolle spielen. Die 1921 gegründete IKP geriet zunächst unter die Führung Bordigas, der die Räte nicht unterstützt und frühzeitiger als die Turiner Gruppe auf die Gründung der Partei gedrängt hatte. Bordigas mechanistisch-deterministische Denkweise beeinflusste aber auch die Konzeption der neuen Arbeiterpartei. Sie äußerte sich nicht in der einstweiligen Aussetzung der revolutionären Aktivität wie bei den Reformisten, sondern in kurzfristigem Revolutionsvoluntarismus, dessen Grundlage die pessimistische Einschätzung der revolutionären Kraft der Volksmassen war.

²⁰⁰ Ebenda, S. 123.

²⁰¹ Mole, S. 470.

²⁰² Vgl. Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975, S. 136.

²⁰³ ON, S. 104.

²⁰⁴ Ebenda, S. 54.

²⁰⁵ Vgl. Giovanni Carsano: In Carcere con Gramsci. In: Rinascita 10 (1953) 3, S. 66.

²⁰⁶ Vgl. dazu Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975, S. 168.

²⁰⁷ Soc. e fasc., S. 126.

Die folgenden Jahre waren gekennzeichnet vom Kampf Gramscis gegen das Sektierertum Bordigas um die notwendige Öffnung zu den Massen.

Wie Togliatti schreibt, gelang es Gramsci damals, „anhand der Leninschen Arbeiten über die Natur des Imperialismus den toten Punkt zu überwinden, an den die politische Analyse von Antonio Labriola zu Beginn des Jahrhunderts gelangt war, der letzten Endes der Unfähigkeit der italienischen Arbeiterklasse entsprochen hatte, sich sowohl von Reformismus als auch von Verbalextremismus frei zu machen“²⁰⁸.

Gramscis materialistische Theorie vom Überbau unter imperialistischen Bedingungen

Die fortgesetzte Polemik Gramscis gegen die mechanisch-materialistischen Entstellungen des Marxismus hat ihre Ursache wohl darin, daß der Ökonomismus nicht nur die weltanschauliche Basis der rechtsreformistischen PSI-Führer durchdrungen hatte, sondern auch Grundlage des Sektierertums Bordigas war. Gramsci wandte sich gegen beide Richtungen. Von den praktischen Anforderungen des Klassenkampfes ausgehend, analysierte er das Verhältnis von Basis und Überbau unter den Bedingungen des Imperialismus.

Das Gelingen der Oktoberrevolution im ökonomisch zurückgebliebenen Rußland, das Ausbleiben der Revolution im ökonomisch höher entwickelten Westeuropa konnte Gramsci als Bestätigung seiner Po-[53]sitionen werten. Dagegen war die Oktoberrevolution für viele Führer der II. Internationale, die im ökonomistischen Denken befangen blieben, nicht Anlaß, die Theorie des „ehernen Gangs der Geschichte“ zu überprüfen. Vielmehr stritten sie den sozialistischen Charakter und die sozialistische Perspektive der Oktoberrevolution ab.

Für die Marxisten-Leninisten Westeuropas, die die Oktoberrevolution begrüßten, warf das Ausbleiben der Revolution im Westen theoretisch wie praktisch gleichermaßen neue Probleme auf. Lenin hatte das Problem der Revolution in Westeuropa schon 1918 in der später von Gramsci präzisierten Richtung gesehen. Er hob bereits damals die Entwicklung der Überbauelemente in den westeuropäischen Ländern als bedeutendes Erschwernis für die Durchführung der Revolution hervor: „Dort, in den westeuropäischen Ländern, ist es schwieriger, die Revolution zu beginnen, weil sich dort der hohe Stand der Kultur gegen das revolutionäre Proletariat auswirkt und die Arbeiterklasse sich in Kultursklaverei befindet.“²⁰⁹ Er präzisierte diesen Gedanken an anderer Stelle folgendermaßen: „Die Revolution (in Westeuropa – S. K.) kommt nicht so rasch, wie wir erwartet haben. Das hat die Geschichte bewiesen, das müssen wir als Tatsache hinnehmen; wir müssen damit rechnen, daß die sozialistische Weltrevolution in den fortgeschrittenen Ländern nicht so leicht beginnen kann, wie die Revolution in Rußland begonnen hat, dem Lande eines Nikolaus und Rasputin, wo es einem gewaltigen Teil der Bevölkerung absolut gleichgültig war, welche Völker da in den Randgebieten wohnten und was dort vor sich ging. In einem solchen Lande war der Beginn der Revolution leicht, er war wie ein Kinderspiel.

Ohne Vorbereitung aber die Revolution zu beginnen in einem Land, in dem der Kapitalismus hoch entwickelt ist und auch dem letzten Menschen demokratische Kultur und Organisiertheit beigebracht hat – wäre falsch, wäre Unsinn.“²¹⁰

1924 definierte Gramsci das Verhältnis von Basis und Überbau in Westeuropa in der gleichen Weise: „In Zentral- und Westeuropa hat die Entwicklung des Kapitalismus nicht nur breite proletarische Schichten hervorgebracht, sondern aus demselben Grund die höhere Schicht erzeugt, die Arbeiteraristokratie mit ihren syndikalistisch-bürokratischen Anhängseln und demokratischen Gruppen der Gesellschaft. Die direkte Zielsetzung, die die Massen in Rußland auf die Seite zum revolutionären Sturm trieb, kompliziert sich in Mittel- und Westeuropa durch den von der raschen Entwicklung des Kapi-[54]talismus geschaffenen Überbau, der den revolutionären

²⁰⁸ Palmiro Togliatti: Il leninismo nel pensiero e nell'azione di A. Gramsci. In: Studi gramsciani, S. 24.

²⁰⁹ Lenin, Bd. 27, S. 464.

²¹⁰ Ebenda, S. 85.

Elan der Massen verlangsamt, und die revolutionäre Partei muß daher von einem Konzept der Strategie und Taktik ausgehen, das komplizierte Zusammenhänge auf einen längeren Zeitraum hin berücksichtigt als das der Bolschewiki zwischen März und Oktober 1917.“²¹¹

Während für den Reformismus die subjektiven Bedingungen der Revolution mit dem Ausreifen der objektiven Bedingungen, d. h. der ökonomischen Basis eintreten sollten, wurde von Gramsci wie auch von Lenin der Beginn der Revolution nicht nur abhängig von ausgereiften objektiven und spontan entstehenden subjektiven Bedingungen gesehen, sondern auch von einer Reihe nicht spontan eintretender subjektiver Faktoren, deren wesentlichster die revolutionäre Organisiertheit des Proletariats ist.

1926, kurz vor seiner Inhaftierung, schrieb Gramsci: „In den entwickelten kapitalistischen Ländern besitzt die herrschende Klasse politische und organisatorische Reserven, die sie beispielsweise in Rußland nicht besaß. Das bedeutet, daß die ökonomischen Krisen keine sofortigen Rückwirkungen auf politischem Gebiet haben. Die Politik folgt immer mit erheblicher Verspätung der Ökonomie. Der Staatsapparat ist viel resistenter, als man glauben könnte, und es gelingt ihm, in Krisenperioden viel mehr regimetreue Kräfte zu organisieren, als es die Krise ahnen lassen würde.“²¹²

In den Gefängnisschriften entwickelte Gramsci eine Theorie des graduierten Überbaus, die Einblick in das komplizierte Funktionsgefüge der Basis-Überbau-Beziehungen vermittelt: „Man kann zwei große ‚Ebenen‘ des Überbaus festlegen, die ‚bürgerliche Gesellschaft‘ (*società politica*) – das sind die gemeinhin als ‚privat‘ bezeichneten Organismen, und die ‚politische Gesellschaft‘ (*società politica*) oder der Staat.“ Zur ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ gehören nach Gramsci die Schulen, Universitäten, Kirche, Gewerkschaften – Institutionen, die nur indirekt von der herrschenden Klasse gesteuert werden, aber den freiwilligen Konsensus für sie hervorbringen. Die ‚politische Gesellschaft‘ verkörpert die direkte Machtausübung des Staates als Unterdrückungsapparat der ganzen Gesellschaft, seine juristischen und militärischen Funktionen. Die „‚bürgerliche Gesellschaft‘ korrespondiert mit der Funktion der ‚Hegemonie‘, die die herrschende Klasse (*gruppo dominante*) über die ganze Gesellschaft ausübt“, die „‚politische Gesellschaft‘ korrespondiert mit der Funktion der ‚direkten Herrschaft‘ oder des Kommandos, die sich im Staat und in [55] der ‚juristischen‘ Regierung ausdrückt. Diese Funktionen sind präzise organisiert und hängen zusammen.“²¹³ Die Überlegenheit einer sozialen Klasse zeigt sich nämlich in zweifacher Form: als „intellektuelle und moralische Führung“ und als „Herrschaft“.²¹⁴

ÜBERBAU	2. <i>Bürgerliche Gesellschaft</i> = Wirkungsort von Intellektuellen in Schule, Universität, Kirche, Gewerkschaften usw.	Führung, erzeugt spontan Konsens	HEGEMONIE
	1. <i>Politische Gesellschaft</i> oder <i>Staat</i> = Wirkungsort von Intellektuellen in Rechtsapparat, Polizei, Militär	Herrschaft, erzwingt Konsens	
	BASIS		

Die theoretische Aufspaltung des Überbaus in „bürgerliche“ und „politische Gesellschaft“, d. h. in seine indirekte und direkte Herrschaftsfunktion, war für Gramsci methodischer Natur, in der Realität sind beide Funktionen miteinander verflochten. Oft wird „unbewußt spekuliert, daß sich die politische Gesellschaft nicht in ihr Gefüge (das der bürgerlichen Gesellschaft) mischen dürfe.

²¹¹ Brief Gramscis an Togliatti vom 9.2.1924. Abgedr. bei: Palmiro Togliatti: La formazione del gruppo dirigente del PCI. Rom 1967, S. 197.

²¹² *Costruzione*, S. 121.

²¹³ *Intell.*, S. 9.

²¹⁴ *Ris.*, S. 70.

Aber in der Realität ist diese Unterscheidung rein methodisch und nicht organisch: im konkreten Leben sind politische Gesellschaft und bürgerliche Gesellschaft ein und dieselbe Sache.“²¹⁵

Norberto Bobbio hat 1967 in Cagliari vorgetragen, daß Gramsci den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft philologisch in einem anderen Sinne gebrauchte als Marx, bei dem er für die Gesamtheit der materiellen Produktions- und Verkehrsverhältnisse steht.²¹⁶ Bei Marx gehört er also zur Basis, während Gramsci den Begriff für einen Teil des Überbaus verwendete. Offensichtlich hat Gramsci die Marxsche Verwendung des Begriffs im Gefängnis gar nicht zu rekonstruieren versucht. Da er ihn mit einem anderen Sinn erfüllte als Marx, erübrigt sich unserer Auffassung nach eine spekulative Gegenüberstellung, wie sie Bobbio vorschlug, um Gramsci idealistisches Denken nachzuweisen.²¹⁷

[56] Im Ansatz hatte schon Labriola ein im Kern ähnliches Modell des graduierten Überbaus entworfen. Nach ihm war „jeder Fakt der Kunst und Religion ein sentimentaler, phantastischer, d. h. abgeleiteter Ausdruck von bestimmten sozialen Bedingungen“. Labriola hob aber hervor, daß es sich hier um Ableitungen „zweiten Grade (in secondo luogo) handelt, „um diese Produkte zu unterscheiden von den Faktoren der juristisch-politischen Ordnung, die die wirkliche und eigentliche Objektivierung der ökonomischen Beziehungen darstellen“.²¹⁸

Gramscis Konzeption des Überbaus, der nicht nur als politische Gesellschaft, d. h. als Diktatur funktioniert, sondern als instabiles „Gleichgewicht zwischen politischer Gesellschaft und bürgerlicher Gesellschaft“, wird von Christine Buci-Glucksmann zu Recht als „antiökonomistische“ und zugleich „antiliberale“ These aufgefaßt. Sie richtete sich sowohl gegen die ökonomistisch beschränkte Verabsolutierung der politischen Gesellschaft, d. h. der Unterdrückungsfunktion des Staates, als auch gegen die beispielsweise von Croce verfochtene liberalistische Verabsolutierung der bürgerlichen Gesellschaft, der „kulturellen“ Hegemonie.²¹⁹

Das Modell des graduierten Überbaus macht ein Phänomen deutlich, das die gesamte Phase des Imperialismus kennzeichnet: die relative Autonomie und Spontaneität der von Gramsci als „bürgerliche Gesellschaft“ bezeichneten Überbaufunktionen. Das Modell erklärt einerseits die erheblichen ideologischen und kulturellen Reserven der kapitalistischen Gesellschaft, die ihr in ökonomischen Krisen sogar den Bestand zu sichern vermögen. Andererseits – im Gegensatz zum mechanisch-ökonomistischen Denken – eröffnet das Modell theoretisch die Möglichkeit, daß das Proletariat schon vor seiner Machtübernahme auf einigen Gebieten des Überbaus die Hegemonie erringen kann.

Die Frage der Macht und die der Hegemonie sind bei Gramsci unlösbar miteinander verknüpft, aber nicht in mechanistischer Weise identifiziert. Erinnern wir uns an die bedeutungsvolle Textstelle, die schon im ersten Kapitel zitiert wurde: „Eine soziale Gruppe (Klasse – S. K.) kann und muß schon vor der Eroberung der Regierungsgewalt führend sein (und das ist eine der prinzipiellen Bedingungen der Machtübernahme überhaupt).“²²⁰

²¹⁵ Abgedr. bei: Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975, S. 160 (ohne Nachweis).

²¹⁶ MEW, Bd. 13, S. 8–9: „Meine Untersuchung mündet in dem Ergebnis, daß Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind, noch aus der sogenannten Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts, unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfaßt, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei.“

²¹⁷ Vgl. Norberto Bobbio: Gramsci e la concezione della società civile. In: Gramsci de la cultura I, S. 88.

²¹⁸ Antonio Labriola: Del materialismo storico. Rom 1970, S. 135. – Luciano Gruppi, der den Zusammenhang zwischen Labriolas und Gramscis Modell des Verhältnisses von Basis und Überbau untersucht hat, hebt hervor, daß Gramsci die Vermittlung zwischen Basis und Überbau konkret bestimmte, und zwar durch das Konzept der Hegemonie. (Vgl. Luciano Gruppi: Die Menschen machen ihre eigene Geschichte. In: Marxistische Blätter 6 (1968) 1, S. 5–15.)

²¹⁹ Vgl. Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975, S. 135 bis 136.

²²⁰ Ris., S. 70.

Selbst die Gramsci-Forschungen, die um den Nachweis der materialistischen Qualität von Gramscis Denken bemüht waren, haben bisher wichtige Texte übersehen, die belegen, daß Gramsci diesen [57] Zusammenhang nicht mechanistisch und doch materialistisch formuliert hat, da er den eigentlichen qualitativen Umschlag des Überbaus der Gesellschaft erst mit der Installierung neuer Produktionsverhältnisse, mit der Übernahme der Macht ansetzte, wie z. B. folgenden Text: „Mit der Phase der ökonomischen Korporationen, mit der Phase des Kampfes um die Hegemonie in der bürgerlichen Gesellschaft, mit der Phase nach der Staatsgründung korrespondieren jeweils bestimmte intellektuelle Aktivitäten, die man nicht willkürlich improvisieren oder vorwegnehmen kann. In der Phase des Kampfes um die Hegemonie entwickelt sich die politische Wissenschaft (des Proletariats – S. K.), in der Phase des (sozialistischen – S. K.) Staates muß sich der ganze Überbau („tutte le superstrutture“) entwickeln.“²²¹

Basis und Überbau bildeten für Gramsci „einen historischen Block, d. h., der gesamte widersprüchliche und uneinheitliche Komplex des Überbaus ist der Reflex aller gesellschaftlichen Produktionsbeziehungen. Das heißt: Nur ein vollständiges System der Ideologien reflektiert rational den Widerspruch in der Basis und repräsentiert die Existenz von objektiven Bedingungen für den Umbruch der Praxis.“²²²

Gramsci folgte Marx und Engels, indem er im ökonomischen Moment die „in letzter Instanz“ entscheidende Kraft der Geschichte sah. Temporär können in der konkreten Geschichte Dissonanzen zwischen Basis und Überbau entstehen. Nur aus dieser Sicht wurde es sinnvoll, die Frage einer höheren Organisationsform der Arbeiterklasse, der Möglichkeit ihrer Hegemonie vor der Machtübernahme überhaupt zu stellen. Diese Bedeutung der Hegemonie erkannt zu haben – darin sah Gramsci „den größten Beitrag Lenins zum Marxismus“²²³. [58]

Kritik an vulgärmaterialistischen Entstehungen des Marxismus in den Gefängnisschriften

„Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis; nicht subjektiv. Daher die tätige Seite abstrakt im Gegensatz zu dem Materialismus von dem Idealismus – der natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt – entwickelt.“

(Karl Marx, 1. These über Feuerbach)²²⁴

Mit der Kritik an den vulgärmaterialistischen Entstellungen des Marxismus einerseits und an Croces Philosophie andererseits, der nach Gramsci den Marxismus in einen neuhegelianischen Idealismus zurückübersetzt hat, war er mit seinen Gefängnisschriften um die Wiederbelebung des historisch-dialektischen Materialismus bemüht. In der Akzentuierung der Dialektik bei Gramsci haben nicht nur bürgerliche Autoren wie Ruggero Orfei²²⁵, neolinke wie Christian Riechers²²⁶, sondern selbst marxistische Autoren wie Luciano Gruppi²²⁷ einen Gegensatz zu Lenins *Materialismus und Empiriokritizismus* erkennen wollen.

Die gescheiterte Revolution von 1905 und die etwa zur selben Zeit durch die Entwicklung der Physik aufgeworfenen philosophischen Fragestellungen hatten bei einem Teil der russischen

²²¹ Mat. stor., S. 93.

²²² Ebenda, S. 39.

²²³ Ebenda.

²²⁴ MEW, Bd. 3, S. S.

²²⁵ Vgl. Ruggero Orfei: Antonio Gramsci. Varese 1965, S. 93.

²²⁶ Vgl. Christian Riechers: Antonio Gramsci – Marxismus in Italien. Frankfurt/Main 1970, S. 130.

²²⁷ Vgl. Luciano Gruppi: Il concetto di egemonia in Gramsci. Rom 1972, S. 14. – Gruppi behauptet hier, Gramsci hätte Lenins *Materialismus und Empiriokritizismus* gekannt und bewußt dagegen polemisiert. Später hat er diese Behauptung korrigiert und sogar eine beachtliche Verwandtschaft vieler Texte Gramscis mit Lenins *Materialismus und Empiriokritizismus* festgestellt. (Vgl. Le concept d'hégémonie chez Antonio Gramsci. In: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5, S. 50.) – Es ist unwahrscheinlich, daß sich Gramsci, der nur wenig Russisch konnte, während seines Moskauer Aufenthalts mit diesem schwierigen Werk Lenins beschäftigt hat. Die deutschsprachige Ausgabe erschien erst 1927, als er bereits im Gefängnis war.

Sozialisten Unsicherheit erzeugt in bezug auf die Möglichkeit der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft. Diesem durch die einstweilige Niederlage ausgelösten Pessimismus begegnete Lenin, indem er den Akzent auf den Materialismus, auf die gemeinsamen allgemeinsten Züge der Prozesse in Natur und Gesellschaft legte. Leider wird diese Schrift Lenins oft unhistorisch verstanden und immer wieder allzu gradlinig und einseitig nur die Kontinuität von Natur- und Gesellschaftsvorgängen herausgelesen. Diese Auslegung wird dann noch als philosophische Grundlage des Leninismus verabsolutiert. Vergessen wird dabei, daß Lenin zur gleichen Zeit – ebenfalls als Konsequenz der gescheiterten Revolution von 1905 – eine neue Theorie der Parteiorganisation entwickelte, mit der er praktisch und philosophisch zugleich der Rolle des subjektiven Faktors und des Bewußtseins in der Geschichte Rechnung trug.

Gramsci, der Lenins *Materialismus und Empirio-kritizismus* nicht gekannt hat, sah in Lenins Theorie und Praxis der Hegemonie des [59] Proletariats dessen bedeutendsten Beitrag zur Weiterentwicklung des Marxismus: „Ilić hat effektiv die Philosophie als Philosophie vorangebracht, indem er die Doktrin und die praktische Politik vorangebracht hat. Die Realisierung eines Führungsapparates (apparato egemonico = Partei neuen Typus – S. K.) erzeugt die Reform des Bewußtseins und der Denkweise, indem sie ein neues ideologisches Terrain schafft.“²²⁸

Es war gerade das Wesen des Dialektikers Lenin, daß er – im Gegensatz zur II. Internationale – sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die spezifischen Unterschiede von Natur- und Gesellschaftsprozessen genau erfaßte. Gramsci betonte ebenfalls die prinzipielle Einheit von Natur- und Gesellschaftsprozessen als Ausdruck der prinzipiellen Einheit der Welt. Er sah in Engels' Formulierung: „Die wirkliche Einheit der Welt besteht in ihrer Materialität, und diese ist bewiesen nicht durch ein paar Taschenspielerphrasen, sondern durch eine lange und langwierige Entwicklung der Philosophie und der Naturwissenschaft“²²⁹ den „Keim der richtigen Konzeption, weil sie sich auf die Geschichte und auf den Menschen bezieht, um die objektive Realität zu zeigen“²³⁰.

In ähnlicher Weise wie Lenin in *Materialismus und Empirio-kritizismus* argumentierte Gramsci, um die vom menschlichen Bewußtsein unabhängige Existenz der objektiven Realität nachzuweisen. So polemisierte er beispielsweise entschieden gegen die in Italien durch Giuseppe Antonio Borghese und Mario Camis, in England durch Arthur Eddington vertretene und damals unter Quantenphysikern verbreitete Auffassung, einige Ergebnisse in der Elementarteilchenforschung seien abhängig von den subjektiven Forschungsmethoden und nicht allgemein experimentell nachweisbar, sie seien praktisch „Schöpfungen“ des jeweiligen Beobachters. Für Gramsci war diese Auffassung absurd, für ihn handelte es sich um unabhängig vom Forscher auftretende Naturvorgänge, die nur auf Grund von ungleichen, zu ungenauen Experimentieranordnungen noch nicht in allen Laboratorien gleichermaßen darstellbar waren.²³¹

Die Unabhängigkeit der Natur vom menschlichen Bewußtsein einerseits sowie ihre Interdependenz andererseits demonstrierte er am Beispiel der Elektrizität: „Die Elektrizität ist historisch aktiv, aber nicht als Naturkraft (z. B. als Blitz, der Brände erzeugt), sondern als vom Menschen beherrschtes Produktionselement ... Als abstrakte Naturkraft existierte die Elektrizität auch vor ihrer Reduktion auf eine Produktivkraft, aber sie wirkte nicht in der Geschichte ...“²³²

[60] Gramsci sah Natur und gesellschaftliches Leben durch das allgemeinste Bewegungsgesetz – die Dialektik – grundsätzlich einander verbunden. Aus der historischen Erfahrung des

²²⁸ Mat. stor., S. 39.

²²⁹ MEW, Bd. 20, S. 41.

²³⁰ Mat. stor., S. 142.

²³¹ Vgl. ebenda, S. 52–53. – Hier bietet sich wieder vergleichsweise Brecht an: „Me-ti sagte: Eben jetzt stellt die Physik fest, daß die kleinsten Körper unberechenbar sind; ihre Bewegungen sind nicht vorauszusagen. Sie erscheinen wie Individuen, mit eigenem freien Willen begabt. Ihre Bewegungen sind nur deshalb schwer oder nicht vorauszusagen, weil für uns zu viele Determinierungen bestehen, nicht etwa gar keine.“ (Bertolt Brecht: Me-ti. Buch der Wendungen. Prosa Bd. 4. Berlin-Weimar 1975, S. 44).

²³² Mat. stor., S. 161.

theoretischen und praktischen Zusammenbruchs der II. Internationale heraus warnte er aber vor einer allzu gradlinigen Entwicklungsauffassung des Determinismus in Natur und Gesellschaft. Das würde seiner Auffassung nach einen Schritt hinter den Marxismus bedeuten, einen Rückfall in mechanischen Materialismus, der wiederum auf der ideologischen Ebene die Gefahr fatalistischer Haltungen erzeugen könnte.

Tatsächlich hatte Gramsci recht, wenn er feststellte, daß die Erkenntnis der vom menschlichen Bewußtsein unabhängigen Existenz der äußeren objektiven Welt keine philosophische Neuentdeckung des Marxismus, sondern bereits eine erkenntnistheoretische Errungenschaft des vor-marxistischen Materialismus war.²³³

Gramsci meinte sogar, daß sich aus dem mechanischen Materialismus und aus dem von der katholischen Religion vermittelten Determinismus letztlich die gleiche ideologische Konsequenz für den „senso comune“ ableitet: „Das allgemeine Publikum kann sich nicht einmal vorstellen, daß man die Frage, ob die äußere Welt objektiv existiert, überhaupt stellen kann. Man braucht nur das Problem aufzuwerfen, und schon wird man einen unbändigen, nicht einzudämmenden Heiterkeitsausbruch erleben. Die Öffentlichkeit ‚glaubt‘, die äußere Welt sei objektiv wirklich. Aber genau hier muß die Frage ansetzen. Worauf ist denn dieser Glaube zurückzuführen, und welchen kritischen Wert hat er objektiv? Dieser ‚Glaube‘ ist in der Tat religiösen Ursprungs, selbst wenn diejenigen, die ihn teilen, religiös indifferent sind, da alle Religionen gelehrt haben und noch lehren, die Welt, die Natur, das Universum seien von Gott vor der Erschaffung des Menschen gemacht, und folglich habe der Mensch in der Welt fix und fertig ein für alle Mal katalogisiert und definiert vorgefunden. So ist dieser Glaube eine eherne Tatsache des ‚senso comune‘ geworden und hält sich mit der gleichen ehernen Festigkeit, selbst wenn das religiöse Gefühl erloschen ist. Daher ist es ‚reaktionär‘ und bedeutet implizit eine Rückwendung zum religiösen Gefühl, wenn man sich auf diese Erfahrung des ‚senso comune‘ stützt.“²³⁴

Ohne die „Grundfrage der Philosophie“ als selbstverständlichen Bestandteil der marxistischen Philosophie preiszugeben, wollte er sie jedoch nicht zu ihrem ersten Axiom erhoben wissen; er fürchtete, daß auf sie dann Croces Kritik zutreffen würde: Die Basis, die „Struktur“ könne zum „verborgenen Gott“ werden. Seiner Meinung nach muß [61] die dialektische Subjekt-Objekt-Beziehung in den Vordergrund treten: „Was würde (für die marxistische Philosophie – S. K.) die Realität des Universums ohne den Menschen bedeuten? Die ganze Wissenschaft ist mit den Bedürfnissen, dem Leben, der Aktivität des Menschen verbunden. Ohne die Aktivität des Menschen, die alle Werte, auch die wissenschaftlichen Werte schafft – was wäre die Objektivität? Ein Chaos, d. h. nichts, das Leere, wenn man so sagen kann. Nimmt man einmal an, daß der Mensch nicht existiert, dann kann man sich auch keine Sprache und kein Denken vorstellen. Für den Marxismus kann das Sein nicht vom Denken, der Mensch nicht von der Natur, die Aktivität nicht von der Materie, das Subjekt nicht vom Objekt getrennt werden. Wird diese Trennung vollzogen, fällt man in eine der vielen Formen von Religion zurück oder in eine sinnlose Abstraktion.“²³⁵ In dieser stark polemisch gefärbten Formulierung konnte sich Gramsci durch die

²³³ Vgl. dazu Alfred Kosing: Die marxistisch-leninistische Weltanschauung und die Grundfrage der Philosophie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 17 (1965) 8, S. 902–936. – Kosing erläutert hier die grundlegende Bedeutung, die die Grundfrage der Philosophie für Feuerbach (S. 902), für die bürgerlichen Materialisten (S. 909), für Holbach (S. 910–911) gehabt hat und wie der Marxismus über diese Stellung der Grundfrage hinausgeht. Er ist die einzige Philosophie, die die „gesellschaftliche Praxis als den bestimmenden Bereich menschlicher Tätigkeit in vollem Umfang in die philosophische Reflexion einbezieht.

Lenin formulierte geradezu, daß Marx den Materialismus ohne diese Seite mit Recht für halb, einseitig und leblos hielt.“ (Vgl. Lenin, Bd. 21, S. 64; Kosing, S. 916.)

²³⁴ Mat. stor., S. 138.

²³⁵ Mat. stor., S. 55. – Alfred Kosing schreibt, daß Materie, Bewußtsein, Praxis gleichberechtigte, grundlegende, systembedingende Kategorien der marxistisch-leninistischen Theorie sind. (Die marxistisch-leninistische Weltanschauung und die Grundfrage der Philosophie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 17 (1965) 8, S. 936). Zuvor definiert Kosing das Verhältnis zwischen Praxis und Grundfrage folgendermaßen: Während die Praxis

diesem Abschnitt vorangestellte 1. These über Feuerbach von Marx bestätigt sehen. Der Unterschied zu Lenin liegt nicht in der Betonung des Materialismus durch diesen und der Dialektik durch Gramsci, sondern in der unterschiedlichen Bewertung des vormarxistischen Materialismus, dem Lenin allerdings tatsächlich eine größere aktuelle Kampfkraft zuerkannte als Gramsci.²³⁶

Für Gramsci war keine – auch keine methodische – Trennung von historischem und dialektischem Materialismus möglich. Für ihn bedeutete die prinzipielle Einbeziehung der menschlichen Praxis in die philosophische Reflexion des Marxismus dessen Historizität von Grund auf: „Der Marxismus ist sicherlich aus der immanent-philosophischen Konzeption der Realität hervorgegangen, aber gereinigt von jeglichem spekulativem Aroma und reduziert auf reine Geschichte ... Wenn die Basis ‚spekulativ‘ konzipiert wird, wird sie mit Sicherheit zum ‚verborgenen Gott‘, sie darf also nicht spekulativ, sondern nur historisch konzipiert werden, als Ensemble der sozialen Beziehungen, in welchen sich wirkliche Menschen bewegen und arbeiten, als ein Ensemble von objektiven Bedingungen.“²³⁷

Gramsci hielt mechanisch-materialistische Positionen für verständlich in frühen Phasen des Kampfes der Arbeiterklasse sowie nach Niederlagen, wenn die Besiegten nur noch auf die Gesetzmäßigkeit der historischen Entwicklung zum Sozialismus zählen können: „Wenn man die Kampfesinitiative nicht besitzt, wenn der Kampf zu einer Reihe von Niederlagen führt, wird der mechanische Determinismus zu einer starken Kraft des moralischen Widerstands, des Zusammen-[62]halts, des hartnäckigen und geduldigen Durchhaltevermögens: ‚Ich bin zwar momentan besiegt, aber die Macht der Dinge arbeitet auf lange Zeit für mich.‘ Der reale Wille verwandelt sich in Vertrauen auf eine gewisse Rationalität der Geschichte.“²³⁸ Mechanisch-materialistisches Denken als „naive Philosophie“ der Massen hielt Gramsci für verständlich, als Weltanschauung von Führern der Arbeiterbewegung bezeichnete er es als „Ursache der Passivität, der dummen Selbstgenügsamkeit“, wie es bei den Opportunisten und Reformisten der II. Internationale der Fall gewesen war. Das Ziel des Marxismus – die Einbeziehung der Volksmassen in den geschichtlichen Prozeß – konnte mit diesen Positionen nicht erreicht werden. In einer Entwicklung, in der „der Subalterne, der gestern noch eine (passive – S. K.) Sache war ... heute aber eine historische Person (bewußt handelndes Individuum – S. K.) wird ..., der führend und verantwortlich für ökonomische Massenaktivitäten ist, scheint das mechanisch-materialistische Denken (meccanismo = mechanischer Materialismus) eine bedrohliche Gefahr zu sein“²³⁹.

Ausgangspunkt für die marxistische Philosophie ist, ist die Grundfrage Ausgangspunkt beim Stellen, Formulieren, Lösen, Beantworten von theoretischen Problemen, die aus der Praxis erwachsen (ebenda, S. 920).

²³⁶ Lenin, Bd. 33, S. 213–223. – Lenin hielt die „schlagfertige, lebendige, talentvolle, geistreich und offen die herrschende Pfafferei attackierende Publizistik der alten Atheisten des 18. Jahrhunderts ... zur Aufrüttelung der Menschen aus ihrem religiösen Schlaf fast durchweg“ für „tausendmal geeigneter als die langweiligen, trockenen, fast niemals durch geschickt ausgewählte Tatsachen erläuterten Wiedergaben des Marxismus, die in unserer Literatur überwiegen und (sagen wir es offen) den Marxismus häufig entstellen“. (Ebenda, S. 216.) Allerdings vergaß Lenin nicht, auf die Notwendigkeit kritischer Anmerkungen zu Neuauflagen von Texten der Materialisten des 18. Jahrhunderts hinzuweisen.

In Italien hatte der aufklärerische Materialismus zu Gramscis Bedauern nie einen wesentlichen Einfluß ausüben können. Das intellektuelle Leben blieb, unter dem Einfluß des Vatikans, jahrhundertlang wesentlich von der Kirche bestimmt. Gramsci selbst hat die alten Materialisten wahrscheinlich nicht so intensiv studiert wie Lenin, jedenfalls bezieht er sich nie namentlich auf einen ihrer Vertreter. Auch billigt er ihnen keine nützliche Rolle mehr für die antireligiöse Erziehung im modernen Italien zu. Diese Aufgabe hat in seinen Augen der Marxismus allein zu lösen. Unbedingt zu beachten ist auch, daß Lenin den antiklerikalen Aspekt des Materialismus des 18. Jahrhunderts im Kampf gegen die Religion in Rußland betonte, da sich die russische Kirche geschlossener hinter die Ausbeuterklassen gestellt hatte als z. B. die italienische. In Italien konnte und kann man von einer Klassenspaltung innerhalb der Kirche ausgehen. Der Bündnisgedanke mit volksverbundenen Teilen der Priesterschaft und gläubigen Volksschichten war für Gramsci schon ein politisches Ziel. Bei ihm überwiegt daher der weltanschauliche Aspekt im Kampf gegen die Religion. Auch dies muß bei seiner kritischeren Sicht des vormarxistischen Materialismus berücksichtigt werden.

²³⁷ Mat. stor., S. 191.

²³⁸ Ebenda, S. 13–14.

²³⁹ Ebenda, S. 14.

Historisch bewußtes Handeln, dessen höchster Ausdruck eine effektive Parteiorganisation ist, wird erst möglich, wenn die Geschichte im Rahmen bestimmter, von der Basis her determinierter Möglichkeiten als beeinflussbar verstanden wird. Diesen Rahmen hat Gramsci genau mit einer von ihm mehrmals zitierten Textstelle des *Kapitals* fixiert: „Keine Gesellschaft stellt sich Aufgaben, für deren Lösung keine notwendigen und ausreichenden Bedingungen existieren oder im Entstehen begriffen sind, und keine Gesellschaft geht unter, bevor sie nicht ihren ganzen potentiellen Inhalt erschöpft hat.“²⁴⁰

Die immer wieder in Gramsci-Forschungen auftauchende Entgegensetzung zu Lenin basiert auf dem Verkennen einerseits des materialistischen Denkens Gramscis und andererseits der philosophischen Bedeutung von Lenins Theorie des subjektiven Faktors. Weder hat Lenin die Grundfrage der Philosophie zum Fetisch erhoben – er koppelte sie unlösbar mit der Widerspiegelungstheorie –, noch hat Gramsci die Grundfrage zu eliminieren und durch die Subjekt-Objekt-Beziehung zu ersetzen versucht. Beide legten – bedingt durch die verschiedenen Anforderungen des Klassenkampfes – den Akzent zeitweise anders, ohne jedoch die Beziehung beider Relationen innerhalb des historisch-dialektischen Materialismus preiszugeben. Wie Lutz Hoyer nachwies, versucht der moderne Revisionismus – insbesondere seine praxisphilosophische Variante – gerade diesen Zusammenhang im Marxismus zu sprengen und die Grundfrage mit der 1. Feuerbach-[63]these zu kritisieren. Genau hier setzen auch die praxisphilosophischen Adaptationsversuche einiger Gramsci-Texte an. Hoyer arbeitete heraus, daß weder die Grundfrage noch die 1. Feuerbachthese allein Ausgangspunkt des historisch-dialektischen Materialismus ist, sondern erst eine „Betrachtungsweise, die den Zusammenhang der Materie-Bewußtsein-Relation mit der Subjekt-Objekt-Relation ..., der Grundfrage der Philosophie mit der Kategorie der Praxis (diesen Zusammenhang erfaßte Gramsci mit dem Beispiel der Elektrizität – S. K.) sowie die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede beachtet, wird der wissenschaftlichen Erfassung und Gestaltung des realen Lebensprozesses der Gesellschaft gerecht“²⁴¹.

*Gramscis Kritik am „Gemeinverständlichen Lehrbuch
der marxistischen Soziologie“ von Nikolai Bucharin*²⁴²

Das Grundanliegen der Marxisten, den historischen Materialismus zur geschichtsträchtigen Weltanschauung der Massen zu machen, führte Gramsci immer wieder zu dem Problem seiner Verbreitung, seiner pädagogischen Vermittlung. Erst wenn es gelingt, den Marxismus ohne Abstriche, d. h. mit wissenschaftlicher Kohärenz in den „senso comune“ zu überführen, wenn er sich selbst in Kontakt „mit den einfachen“ Menschen weiterentwickelt und dort die zu lösenden Probleme auf spürt, hat er sein historisches Ziel erreicht.²⁴³

Die von Gramsci tief empfundene Schwierigkeit, das theoretische Niveau der Klassiker in der Arbeiterbewegung kontinuierlich zu halten, ist der praktische Ausgangspunkt seiner Kritik am Lehrbuch von Bucharin, das er selbst in einer Übersetzung 1925 in der internen Schule der

²⁴⁰ Ebenda, S. 40. – Gramsci bezieht sich hier auf folgenden Text in der Einleitung zum *Kapital*: „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an ihre Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“ (MEW, Bd. 23, S. 9.)

²⁴¹ Lutz Hoyer: Der Mißbrauch der Ästhetik im zeitgenössischen Revisionismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 19 (1971) 11, S. 1308–1309. – Die praxisphilosophische Verabsolutierung der 1. Feuerbachthese und die Verunglimpfung der Leninschen Widerspiegelungstheorie als mechanistisch stellt Hoyer hier als philosophische Grundlagen einer modernen revisionistischen Methode dar, die mittels der Kultur und Ästhetik den Marxismus idealistisch verfälscht.

²⁴² Nikolai Bucharin: Theorie des historischen Materialismus – Gemeinverständliches Lehrbuch der marxistischen Soziologie. Hamburg 1922.

²⁴³ Vgl. Mat. stor., S. 9 (Fußnote).

Partei zu Lehrzwecken benutzt hatte. Schon Lenin hatte ein anderes Werk Bucharins, *Ökonomie der Periode des Übergangs*, aus ähnlichen Gründen kritisiert: Mangel an Dialektik. Für das „Auslassen einer Behandlung der Dialektik“ sah Gramsci zwei Ursachen: „Zum einen wird der Marxismus in zwei Elemente geteilt: in eine als Soziologie konzipierte Theorie der Geschichte und der Politik, welche nach den Methoden der Naturwissenschaften konstruiert ist (experimentell in rein positivistischem Sinne), und in eine reine Philosophie, die einen philosophischen, metaphysischen oder mechanischen Vulgärmaterialismus darstellt ... Zum zweiten kommt eine psychologische Ursache in Frage. Man spürt, daß die Dialektik eine schwierige und komplizierte Sache ist, weil das dialektische Denken [64] nicht dem üblichen ‚senso comune‘ entspricht, welcher dogmatisch ist, gierig nach unumstößlichen Wahrheiten und der sich in formaler Logik ausdrückt.“ Der Hauptirrtum Bucharins bestand darin, „den Marxismus geteilt zu haben: in eine ‚Soziologie‘ und in eine systematische Philosophie. Abgetrennt von der Geschichtstheorie und der Politik kann die Philosophie nur Metaphysik sein, während jene großen Errungenschaften des modernen Denkens, die der Marxismus repräsentiert, in der konkreten Historisierung der Philosophie bestehen, in ihrer Identifizierung mit der Geschichte.“²⁴⁴

Gramsci sah Gefahren in diesem Lehrbuch, dessen „Philosophie ... als positivistischer Aristotelismus bezeichnet werden kann, als eine Verbindung der formalen Logik mit den Methoden der physikalischen und der Naturwissenschaften. Die historische Dialektik wird durch das Gesetz der Kausalität, durch die Suche nach der Regelmäßigkeit, Normalität, Uniformität ersetzt. Aber wie kann von dieser Auffassung die Aufhebung, die ‚Umwälzung‘ der Praxis abgeleitet werden? Der mechanisch eintretende Effekt kann niemals die Ursache oder das System von Ursachen aufheben – also wird keine andere Entwicklung als die des platten und vulgären Evolutionismus beschrieben.“²⁴⁵

Bucharin sah die subjektiven Bedingungen für die Revolution entstehen, „wenn die objektive Entwicklung die unterdrückte Klasse in eine ‚unerträgliche Lage‘ versetzt ... wenn der Konflikt zwischen dem Wachstum der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen einen Zusammenbruch des gesellschaftlichen Gleichgewichts und die Unmöglichkeit seiner Wiederherstellung auf der alten Grundlage hervorgerufen hat“²⁴⁶.

Lenin dagegen betonte schon 1915 die Dialektik zwischen subjektiven und objektiven Faktoren: „Damit es zur Revolution kommt, genügt es in der Regel nicht, daß die ‚unteren Schichten‘ in der alten Weise ‚nicht leben wollen‘, es ist noch erforderlich, daß die ‚oberen Schichten‘ in der alten Weise ‚nicht leben können‘ ... Weil nicht aus jeder revolutionären Situation eine Revolution hervorgeht, sondern nur aus einer solchen Situation, in der zu den oben aufgezählten objektiven Veränderungen noch eine subjektive hinzukommt, nämlich die Fähigkeit der revolutionären Klasse zu revolutionären Massenaktionen, genügend stark, um die alte Regierung zu stürzen (oder zu erschüttern), die niemals, nicht einmal in einer Krisenepoche, ‚zu Fall‘ kommt, wenn man sie nicht ‚zu Fall bringt‘.“²⁴⁷

Die Überlegung, daß eine Theorie fehlerhaft sein muß, wenn sie [65] die revolutionäre Umwälzung der Praxis nicht erfaßt, ist für Gramsci der entscheidende Ausgangspunkt nicht allein der Kritik am Vulgärmaterialismus Bucharins, sondern – wie wir später sehen werden – auch am Idealismus Benedetto Croces, bei dem die revolutionäre Umwälzung durch einen konservativen Reformismus ersetzt wurde.

Gramsci hat übrigens von Georg Lukács’ Kritik am *Gemeinverständlichen Lehrbuch* Notiz genommen, der Bucharin ebenfalls vorwarf, „in eine recht bedenkliche Nähe zum bürgerlichen

²⁴⁴ Ebenda, S. 132–133.

²⁴⁵ Ebenda, S. 134.

²⁴⁶ Nikolai Bucharin: Theorie des historischen Materialismus (Auszüge). In: Abram Deborin/Nikolai Bucharin: Kontroversen über dialektischen und mechanischen Materialismus. Hg. v. H. Blumenberg, J. Habermas, D. Henrich, J. Taubes. Frankfurt/Main 1969, S. 250–251.

²⁴⁷ Lenin, Bd. 21, S. 206–207.

(nach Marx' Worten anschauenden) Materialismus“ zu geraten, letztlich in positivistisch-naturwissenschaftlichen Denkmethoden steckenzubleiben und jegliche Dialektik aus dem Marxismus verbannt zu haben.²⁴⁸

Gramsci äußerte einige Bedenken zu den Positionen von Lukács selbst, der seiner Auffassung nach die grundsätzliche Einheit der Natur und der Geschichte der Menschheit in Frage stellte, also zum Idealismus tendierte. Er verdächtigte „Professor Lukács“, in der „Reaktion auf die barocken Theorien des *Gemeinverständlichen Lehrbuchs* in den entgegengesetzten Fehler, in eine Form von Idealismus zu verfallen.“ Es schien Gramsci, daß Lukács „von Dialektik nur für die Geschichte der Menschheit spricht, nicht für die Natur ... Er irrt, wenn er einen Dualismus zwischen Natur und Menschen voraussetzt, weil er dann in ein Konzept der Natur verfällt, das der Religion, der griechisch-christlichen Philosophie und dem Idealismus eigen ist.“²⁴⁹

Diese von der Forschung bisher übersehene Kritik am damaligen philosophischen Denken von Lukács erweist ein weiteres Mal, daß Gramsci einen materialistischen Standpunkt zur Einheitlichkeit der Welt einnahm. Durch die Anerkennung der Dialektik als grundlegendes Bewegungsgesetz sowohl der Natur als auch des gesellschaftlichen Lebens kann – entgegen vielen Interpretationen – behauptet werden, daß Gramsci in der Tradition des klassischen marxistischen Denkens stand.

Die Dialektik – als Lehre der Widersprüchlichkeit jedweden realen Prozesses – war auch der Ausgangspunkt seiner Kritik am philosophischen Denken Benedetto Croces. Er verdächtigte ihn, die Dialektik nicht aus der Realität heraus, sondern als künstliches Konzept konstruiert zu haben.²⁵⁰ Croces Ersetzung der Hegelschen „Dialektik der Gegensätze“ durch eine „Dialektik der Unterschiede“ („dialettica dei distinti“) entsprang nicht einer realen Einschätzung der Widersprüchlichkeit des Geschichtsprozesses, sondern einer „formalen Geschichte, einer Geschichte der Konzepte“²⁵¹, die – wie wir im [66] nächsten Abschnitt sehen werden – aus Croces realpolitischem Instinkt als konservativer Liberaler hervorging.

Für Gramsci lag die „vielleicht originellste und fruchtbarste Partie des Marxismus“ in einem dem mechanischen Materialismus unbekannten dialektischen Prinzip der „ständigen Verbindung von Qualität und Quantität“.²⁵² So kann „Quantität nicht ohne Qualität existieren, Qualität nicht ohne Quantität (Ökonomie nicht ohne Kultur, praktische Aktivität nicht ohne Intelligenz und umgekehrt), jede Gegenüberstellung beider Termini ergibt keinen rationalen Sinn ... in der Realität stellt man immer eine gewisse Qualität einer anderen Qualität gegenüber, eine gewisse Quantität einer anderen Quantität.“²⁵³

In der strikt historisch gefaßten Dialektik sah Gramsci den „fundamentalen Unterschied zwischen Marxismus und anderen Philosophien“: Die „anderen Ideologen sind unorganische und widersprüchliche Schöpfungen, weil sie darauf aus sind, gegensätzliche und widersprüchliche Interessen in Übereinstimmung zu bringen; ihre ‚Historizität‘ wird nur kurz sein, weil der Widerspruch nach jedem Ereignis, in dem sie genutzt werden, größer wird. Der Marxismus dagegen versucht nicht, die Widersprüche, die in der Geschichte und in der Gesellschaft existieren,

²⁴⁸ Georg Lukács: N. Bucharins Theorie des historischen Materialismus. In: Abram Deborin/Nikolai Bucharin: Kontroversen über dialektischen und mechanischen Materialismus. Hg. v. H. Blumenberg, J. Habermas, D. Heurich, J. Taubes. Frankfurt/Main 1969, S. 283.

²⁴⁹ Mat. stor., S. 154, S. 145.

²⁵⁰ Vgl. ebenda, S. 60–61.

²⁵¹ Ebenda, S. 215–216. – Die spekulativen „Unterschiede“ Croces fallen nach Gramsci „auf eine neue Form der Rhetorik zurück, in eine neue Art von ‚Soziologie‘, welche zwar ‚spekulativ‘ sei, aber nichtsdestoweniger eine abstrakte und mechanische Soziologie: Sie bestehen als Unterscheidungen von ‚vertikalen‘ Gruppen und ‚horizontalen‘ Ebenen, d. h. als eine Koexistenz und Gleichsetzung von verschiedenen Zivilisationen und Kulturen, die durch die staatliche Einheit zusammengehalten und kulturell in einem ‚moralischen Bewußtsein‘ organisiert werden, grundsätzlich und ‚synchron‘ zugleich.“ (Ebenda, S. 188.)

²⁵² Ebenda, S. 163.

²⁵³ Ebenda, S. 37.

auf friedliche Weise zu lösen, er ist sogar selbst die Theorie dieser Widersprüche (Hervorhebung – S. K.); er ist kein Regierungsinstrument der herrschenden Gruppen zur Erzeugung des Konsensus und der Hegemonie über die subalternen Klassen, er ist Ausdruck gerade dieser subalternen Klassen, die sich selbst in der Regierungskunst üben wollen und ein Interesse daran haben, alle Wahrheiten zu erkennen, auch die unangenehmen.“²⁵⁴

Gramscis Auseinandersetzung mit dem Idealismus Benedetto Croces

Durchgängig findet sich in den Gefängnisschriften eine beharrliche Auseinandersetzung mit Benedetto Croce. Dessen kulturpolitischen Einfluß hielt Gramsci nicht nur auf nationaler, sondern sogar auf internationaler Ebene für ebenso gefährlich wie die verschiedenen Spielarten der vulgärmaterialistischen Entstehungen des Marxismus. Mag Gramsci die Bedeutung Croces im internationalen Maßstab auch überschätzt haben, als Vertreter einer anthropologisierenden, liberalisierenden Aufweichung des Marxismus, der schließlich gar nicht mehr [67] wiederzuerkennen ist und in eine eindeutig reaktionäre Ideologie verwandelt wird, hatten die Positionen Croces eine über den nationalen Rahmen reichende Bedeutung. Gramsci erkannte in ihnen bereits ein die bürgerliche Philosophie der imperialistischen Epoche kennzeichnendes Phänomen: Sie kann sich überhaupt nur noch im Dialog mit dem Marxismus entwickeln, sie laviert zwischen brüsker Zurückweisung und Anerkennung jeweils einzelner Elemente des historischen Materialismus.

Angesichts des integralen kulturellen Einflusses des Neuhegelianers Croce stellte Gramsci fest, daß für das italienische Proletariat das Erbe „der klassischen deutschen Philosophie bedeute, Erbe der Philosophie Croces zu sein, die den heutigen Ausdruck der klassischen deutschen Philosophie in der Welt repräsentiert“²⁵⁵. Da Croce als Schüler Labriolas unter dem Einfluß des Marxismus gestanden hatte, fragte sich Gramsci, „ob es möglich sei, unter der Form der spekulativen Sprache mehr als ein Element des Marxismus in der Konzeption von Croce wiederzufinden ... wie der Marxismus eine Übersetzung des Hegelianismus in eine historische Sprache war, so ist die Philosophie von Croce ... eine Rückübersetzung des realistischen Historismus des Marxismus in eine spekulative Sprache ... man muß dieselbe Rückübersetzung der philosophischen Konzeption von Croce vornehmen, wie die ersten Theoretiker des Marxismus dies mit der Hegelschen Konzeption gemacht haben“²⁵⁶.

Die vulgärmaterialistischen Entstehungen des Marxismus beschränkten sich in der Geschichtsbetrachtung vorwiegend auf die Evolution der Produktivkräfte, auf die Ökonomie, auf das „Skelett der Geschichte“. Croce dagegen reduzierte die Geschichtsschreibung auf das ethisch-politische Moment, dessen Vernachlässigung er dem Marxismus vorwarf. Nach Gramscis Beobachtung wurden aber die Menschen bei Croce zu „knochenlosen Figuren ohne Skelett ... hinfällig unter der literarischen Schminke des Autors“²⁵⁷.

Für Gramsci war Croces Verhältnis zur Geschichte keine Überwindung des Marxismus – als die jener sie ausgab –, sondern nur eine Reaktion auf Ökonomismus und fatalistisch-mechanistisches Denken. Und allein in diesem Sinne hatte Croce auch für den jungen Gramsci einen zeitweiligen instrumentalen Wert im Kampf gegen die vulgärmaterialistischen Entstellungen des Marxismus gehabt.

Der reife Gramsci erkannte, daß Croce ins andere Extrem verfallen war. Die „ethisch-politische Geschichtsschreibung ist eine willkürliche und mechanische Hypostasierung des Moments der Hege-[68]monie, der politischen Führung, des Konsensus im Leben und in der Aktivität des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft“²⁵⁸.

²⁵⁴ Ebenda, S. 237.

²⁵⁵ Ebenda, S. 200.

²⁵⁶ Ebenda, S. 199.

²⁵⁷ Ebenda, S. 204 (Fußnote).

²⁵⁸ Ebenda, S. 187.

Bei Croce wurde die Hegelsche „Philosophie des Geistes“ im Sinne eines subjektiven Idealismus ausgelegt. Die Identität von Geschichte und Philosophie erscheint bei ihm elitär eingeschränkt, denn die Geschichte war für ihn kein dialektisches Verhältnis von ökonomischer Basis und Überbau, sie schrumpfte vielmehr auf eine Geschichte der Ideen großer Männer zusammen. Er übersah die realen Klassenkräfte und Klassenkämpfe, die den Geschichtsprozeß bestimmen.²⁵⁹ Croce, der ursprünglich das transzendente Denken ausschalten wollte, näherte sich auf diese Weise wieder der Konzeption eines „Weltgeistes“.²⁶⁰ Der späte Croce ging sogar noch weiter: „... der christliche Gott ist noch der unsere, aber unsere verfeinerten Philosophien nennen ihn Geist.“²⁶¹ Gramsci hatte erkannt, daß Croce im Grunde den Atheismus für eine kleine intellektuelle Elite vorgeschlagen hatte, die breiten Volksmassen sollten religiös bleiben.²⁶²

Die Realität der Geschichte bestand für Croce in der unendlichen Entwicklung des Geistes, den er elitär, als Geist der konservativen herrschenden Kräfte konzipierte, die die Gesellschaft durch Reformen verbessern sollten. Daß sich die „ökonomische Bewegung“, wie Engels es ausgedrückt hatte, schließlich „als Notwendiges“²⁶³ durchsetzt, akzeptierte Croce zeitlebens nicht. Genau hier lag Gramscis Haupteinwand gegenüber der Philosophie Croces, die – wie ihr Gegenpol, der mechanisch-ökonomistische Materialismus – die revolutionäre Umwälzung der Praxis schon in der Theorie nicht entwickelte.

Gramsci erkannte den direkten Zusammenhang zwischen Croces philosophischem Idealismus, seinen elitär-reaktionären politischen Haltungen und seiner Geschichtsschreibung: „Croce abstrahiert aus ganz augenfälligen und tendenziösen Gründen vom Moment des Kampfes, in welchem sich eine Struktur (Basis – S. K.) bildet und verändert, und als Geschichte stellt er nur das Moment der kulturellen und ethisch-politischen Entwicklung dar.“²⁶⁴ In der Tat beschrieb Croce nur Zeitabschnitte, in die keine revolutionären, sondern nur evolutionäre gesellschaftliche Prozesse fielen. Von diesem Eindruck her kritisierte Gramsci, daß er „eine Geschichte des XIX. Jahrhunderts in Europa“ geschrieben habe, „ohne organisch die Französische Revolution und die napoleonischen Kriege zu behandeln“. Gramsci hielt es auch für unmöglich, eine „Geschichte des modernen Italien zu schreiben, ohne auf die Kämpfe des Risorgimento einzugehen. Die Geschichte Europas von Croce beginnt ausgerechnet 1815 und [69] die Italiens 1871, also jeweils mit einer Epoche der Restauration, als die „Forderungen, die in Frankreich einen jakobinisch-napoleonischen Ausdruck gefunden hatten, in kleinen Dosen, legal und reformistisch befriedigt wurden und als es somit gelang, die politischen und ökonomischen Positionen der alten Feudalklassen zu retten, die Agrarreform zu verhindern und insbesondere zu vermeiden, daß die Volksmassen eine Periode lang politische Erfahrungen sammelten wie in Frankreich in den Jahren des Jakobinismus 1831 und 1848“²⁶⁵.

Croces Geschichtssicht „abstrahiert also vom Moment des Kampfes, in dem sich die gegnerischen Kräfte entwickeln, sammeln und formieren, in dem ein ethisch-politisches System

²⁵⁹ Vgl. dazu I. S. Kon: Der „absolute Historismus“ Croces. In: Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Berlin 1966, S. 210.

²⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 225–226.

²⁶¹ Benedetto Croce: *Saggi filosofici*. Bd. 11. Bari 1945, S. 23.

²⁶² Gramsci analysierte, daß Croces antireligiöses und antiklerikales Denken nur für elitäre intellektuelle Milieus geeignet und auch nur dafür bestimmt war. Er zitierte aus dem Gedächtnis eine Passage von Croce: „Man kann dem Menschen aus dem Volk die Religion nicht nehmen, ohne sie sofort durch etwas zu ersetzen, was dieselben Bedürfnisse befriedigt, für die die Religion geboren ist und andauert.“ Gramsci meinte, Croce erkenne hier die Unmöglichkeit an, daß die idealistische Philosophie eine integrale Weltanschauung werden könne. Und er stellte fest, daß Croce wohl keine andere Auffassung als Gentile zur Frage der Religion für die breiten Volksschichten gehabt hätte, der als Bildungsminister unter Mussolini eine reaktionäre Schulreform durchsetzte, wodurch der Religionsunterricht zur Pflicht erklärt wurde. (Vgl. dazu K. A. Wittfogel: Der Kulturtod des faschistischen Italien. In: *Die Linkskurve* 4 (1932) 8, S. 11–12.)

²⁶³ MEW, Bd. 37, S. 463.

²⁶⁴ *Mat. stor.*, S. 192.

²⁶⁵ Ebenda, S. 193.

untergeht und ein anderes sich mit Feuer und Schwert Durchbruch verschafft, in dem sich ein System von sozialen Beziehungen auflöst und ein anderes System sich erhebt und festigt“. Croces *Geschichte Europas* und *Geschichte Italiens des XIX. Jahrhunderts* stellten für Gramsci nichts anderes dar als ein „Fragment der Geschichte“, den „passiven“ Aspekt der großen Revolution, die in Frankreich 1789 begann.²⁶⁶

Gramsci zögerte nicht, trotz der ihm bekannten antifaschistischen Haltung Croces, eine tendenziöse Übereinstimmung zwischen Croces Geschichtssicht und den ersten Versuchen der faschistischen Erbekonzeptionen zu konstatieren, welche sich auf die postrisorgimentale Reformpolitik berufen hatten.²⁶⁷ So war es durchaus in Croces Sinn, daß die notwendigen Veränderungen in der vom ersten Weltkrieg tief erschütterten italienischen Wirtschaft durch gesetzgeberische Eingriffe des Staates erreicht wurden, ohne jedoch die private Aneignung des Profits anzutasten. Der dadurch erzeugte ideologische Reflex kann, so schlußfolgerte Gramsci, „besonders im Kleinbürgertum (in dem der Faschismus seine Massenbasis suchte – S. K.) eine Zeit des Abwartens und der Hoffnungen heraufbeschwören“ und „das Hegemoniesystem erhalten ...“²⁶⁸

I. S. Kon wies in seiner Beurteilung der Geschichtskonzeptionen Croces darauf hin, daß dessen Verehrung der postrisorgimentalen Epoche des evolutionären Reformismus im Gegensatz zur späteren faschistischen Geschichtsauslegung gestanden habe, für die eine Periode des Liberalismus kein Glanzpunkt in der Geschichte mehr war.²⁶⁹ Grundsätzlich hatte Gramsci mit der Behauptung nicht unrecht, es existierten Parallelen zwischen dem von Croce vertretenen dirigistischen Reformismus und dem Faschismus (der sich in der Tat nur in seiner Frühzeit demagogisch als Fortsetzung des Risorgimento ausgab), wenn man das auf die Entwicklung des staatsmonopolistischen [70] Kapitalismus bezieht, die in Italien mit dem Faschismus ihren entscheidenden Aufschwung nahm. Die sozialökonomischen Grundlagen des Faschismus griff Croce nicht an, da er sie – wie Gramsci feststellte – im Grunde billigte. Faschismus und Crocismus stellten sich nur als zwei verschiedene ideologische Varianten ein und derselben Struktur heraus – des Imperialismus. Croces Kritik am Faschismus beschränkte sich auf eine Kritik an dessen Überbau, der seinen eigenen Vorstellungen einer konservativen, ausgeglichenen Klassizität widersprach. Faschismus war für ihn „eine dreiste Bewegung, der jedes positive System von Ideen fehlt, die die ganze Vergangenheit leugnet, welche keine Rechtfertigung für ihre Machtergreifung im Staate geben konnte ... die offen widersprüchliche Versprechungen machte ... Sie präsentierte keine Idee, sondern ein wechselhaftes Konglomerat von Ideen.“²⁷⁰

Da Croce nur in Überbaukategorien dachte, gelangte er schließlich auch zu einer Vorform der Totalitarismuskonzeption, wenn er Faschismus und Sozialismus als zwei verschiedene Formen des „Antihistorismus“ unter einen Nenner zu bringen suchte.²⁷¹

Gramsci erkannte eine direkte Beziehung zwischen den idealistischen Ausgangspunkten in Croces Philosophie und den liberalelitären Positionen, die einen konservativen Reformismus vertraten. Die Geschichte wurde von Croce konsequent auf die ethisch-politische Entwicklung reduziert, nur als reformerisch-evolutionärer Dirigismus „von oben“ gesehen, wodurch sich bei dem Neuhegelianer das Wirken des Weltgeistes manifestierte, der sich für ihn in einer aufgeklärten Elite verkörperte.

Gramsci wandte sich entschieden gegen Croces Behauptung, daß der Marxismus die ethisch-politische Seite, die er selbst als „Hegemonie“ bezeichnete, vernachlässige. Er entgegnete, daß für die Klassiker des Marxismus der Überbau „realer historischer Fakt“ gewesen sei, „Objekt

²⁶⁶ Ebenda, S. 192–193.

²⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 193.

²⁶⁸ Ebenda, S. 194.

²⁶⁹ Vgl. I. S. Kon: Der „absolute Historismus“ Croces. In: *Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts*. Bd. 1. Berlin 1966, S. 229–230.

²⁷⁰ Benedetto Croce: *Chi è fascista?* In: *Pagine politiche*. Bari 1945, S. 48.

²⁷¹ Vgl. Benedetto Croce: *Antihistorismus*. München-Berlin 1931, S. 6.

des Kampfes, dessen Natur als Herrschaftsinstrument zu entschleiern ist, und zwar nicht nur aus Gründen der Moral usw., sondern im politischen Kampf: um die Regierten intellektuell von den Regierenden unabhängig zu machen, um eine Hegemonie zu zerstören und eine andere zu errichten, als notwendiges Moment der Umwälzung der Praxis. Es scheint, daß Croce eher die vulgärmaterialistische Interpretation angreift als den Marxismus.“ Gramsci fuhr fort: „Für den Marxismus ist der Überbau eine Realität ... die objektiv und wirksam ist, er stellt die Behauptung auf, daß die Menschen mit Hilfe der Ideologien Kenntnis von ihrer sozialen Lage [71] und ihren Aufgaben nehmen ... der Marxismus selbst gehört zum Überbau, er ist das Terrain, auf dem bestimmte soziale Gruppen Kenntnis von ihrem sozialen Sein nehmen, von ihren eigenen Kräften, den eigenen Aufgaben, der eigenen Zukunft.“²⁷²

Aber nicht nur die Begründer des Marxismus hatten nach Gramscis Ansicht die Bedeutung des Überbaus erfaßt. Er hielt die zeitweise Verflachung des marxistischen Denkens zum Ökonomismus für überwunden: „Man kann sagen, daß der Marxismus die ethisch-politische Geschichte nicht nur nicht ausschließt, sondern die jüngste Phase ihrer Entwicklung wurde gerade von der Forderung bestimmt, das Moment der Hegemonie als essentiell in der Konzeption des Staates anzusehen, und von der ‚Aufwertung‘ der kulturellen Aktivität, einer kulturellen Front als notwendige Ergänzung zur ökonomisch-politischen Front.“²⁷³ Kein anderer als Lenin, dessen Denken Croce aus augenscheinlichen Gründen in seinen Reflexionen über den Marxismus über-sah, der aber für Gramsci „der größte moderne Theoretiker des Marxismus“ war, „hat auf dem Gebiet des Kampfes und der politischen Organisation in Opposition zu den verschiedenen ‚ökonomischen‘ Tendenzen die Front des Kulturkampfes wieder aufgewertet und die Lehre von der Hegemonie entwickelt, als Ergänzung zur Theorie des Staates als Machtinstrument.“²⁷⁴

Croce, der sich als Überwinder des Marxismus gebärdete, hat nach Gramscis Erkenntnis mit seiner Kritik nur den Ökonomismus treffen können. Selbst für den jungen Gramsci hatte Croce nur begrenzten Wert, der darin bestand, „die Aufmerksamkeit auf die Faktoren der Kultur und des Gedankens in der Geschichte gelenkt zu haben, auf die Bedeutung der großen Intellektuellen im organischen Leben der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates, auf das Moment der Hegemonie und des Konsensus als notwendige Form des konkreten historischen Blocks“²⁷⁵.

Die wissenschaftliche und geschichtlich wirksam gewordene Überwindung des Ökonomismus wurde in Gramscis Sicht mit dem Durchsetzen des Leninismus in den europäischen Kommunistischen Parteien vollzogen – in einem Prozeß, den er selbst in Italien eingeleitet hatte. [72]

Bedeutung der Rekonstruktion der marxistischen Dialektik durch Gramsci

Aus der Erkenntnis der Bedeutung des Überbaus im Klassenkampf des westeuropäischen Proletariats leitete Gramsci – wie im nächsten Kapitel gezeigt wird – die Notwendigkeit einer strategischen Bündnispolitik ab, die er schon zu einem historisch frühen Zeitpunkt als eine Vorform der Volksfrontstrategie entwickelte.

Wie auch der sowjetische Gramsci-Forscher A. Lebedew betonte, ging Gramsci von dem leninistischen Grundsatz aus, daß das Proletariat die Gesellschaft schon vor der Revolution ideologisch führen müsse.²⁷⁶ Er war sich aber darüber im klaren, daß eine integrale kulturelle Umwälzung der Gesellschaft erst nach der politischen und ökonomischen Machtergreifung des Proletariats möglich ist. Die kulturelle Situation vor der Revolution kann, trotz aller Anstrengungen der fortschrittlichen Kräfte, „nur eine variable Kombination von Altem und Neuem sein, ein momentanes Gleichgewicht der kulturellen Beziehungen, das mit dem Gleichgewicht der sozialen Beziehungen korrespondiert. Nur nach der Gründung des (sozialistischen – S. K.)

²⁷² Mat. stor., S. 236–237.

²⁷³ Ebenda, S. 189.

²⁷⁴ Ebenda, S. 201–202.

²⁷⁵ Ebenda, S. 189.

²⁷⁶ Vgl. A. Lebedev: Antonio Gramsci o kulture i iskusstve. Moskva 1965, S. 42.

Staates stellt sich das kulturelle Problem in seiner ganzen Komplexität und tendiert zu einer grundsätzlichen Lösung“.²⁷⁷ Auch in dieser bisher von der Forschung unbeachteten Textstelle offenbart sich der materialistische Ansatz von Gramscis Überbautheorien. Aus der praktischen Erfahrung des Kampfes heraus lehnte er Theorien ab, die „Qualität von Quantität, Freiheit von Notwendigkeit, die Ideologie von der Ökonomie trennten“²⁷⁸. Er selbst hat theoretisch überzeugend nachgewiesen, daß eine Verletzung des historisch-dialektischen Prinzips einerseits zum Idealismus, andererseits zum mechanischen Ökonomismus führt:²⁷⁹ „Während der ‚spekulative Idealismus‘ die Wissenschaft der Kategorien und der a-priori-Synthesen ist, also eine unhistorische Abstraktion, stellt die im ‚Gemeinverständlichen Lehrbuch‘ Bucharins enthaltene Philosophie einen umgedrehten Idealismus dar, in dem empirische Konzepte und Klassifikationen die spekulativen Kategorien ersetzen, er ist genauso abstrakt und unhistorisch.“²⁸⁰

Indem Gramsci nachwies, daß sowohl der mechanisch-materialistische Ökonomismus als auch der spekulative Idealismus nicht in der Lage sind, die Bedeutung des Klassenkampfes und der revolutionären Umbrüche in der Geschichte zu erfassen, hat er einen wichtigen theoretischen Beitrag zu dem in seiner Epoche geführten Kampf [73] gegen Linksradikalismus und Rechtsreformismus geleistet. Blieb er auch in einigen Formulierungen noch auf einer Vorstufe der wissenschaftlichen Synthese, auf der Ebene der Polemik, so kommt in seinen philosophischen Aufzeichnungen insgesamt doch die historisch–dialektische Methode des Marxismus in ihrer vollen Größe zur Geltung.

In ihrem Beitrag auf dem Gramsci-Kongreß 1967 in Moskau betonte die sowjetische Gramsci-Forscherin I. V. Grigorjewa, daß Gramsci die „historische Methode des Marxismus wiederbelebt“ hat, „und zwar in der ganzen Vielfalt ihrer Möglichkeiten, die sie als Konzeption der historischen Realität enthält. Gramsci entdeckte in dieser Methode eine Flexibilität, die sich weit absetzte von den Strömungen, welche versuchten, die historische Methodologie des Marxismus auf eine platte Banalität zu reduzieren, in welcher die Ökonomie die absolute Übermacht in der Geschichte gewonnen hätte.“²⁸¹

[74]

²⁷⁷ Mat. stor., S. 89.

²⁷⁸ Vgl. Jacques Texier: Gramsci, théoricien des superstructures. In: La Pensée 30 (1969) 139, S. 38.

²⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 38–39.

²⁸⁰ Mat. stor., S. 134.

²⁸¹ Zit. nach: Evghenii Ambartsumov: Il congresso gramsciano di Mosca del 1967. In: Gramsci e la cultura II, S. 412.

Antifaschistisches Bündnis und cultura nazionale-popolare

„Die gegenwärtige Phase des Klassenkampfes in Italien geht entweder der Erringung der politischen Macht des revolutionären Proletariats, d. h. der Einführung neuer Formen der Produktion und Verteilung ... voraus oder einer furchtbaren Reaktion von Seiten der Besitzenden und der Regierungskaste. Keine Gewalt wird gescheut werden, um das Proletariat in Industrie und Landwirtschaft in serviler Arbeit zu unterjochen. Unerbittlich wird man versuchen, die Organisation des politischen Widerstands (die Gewerkschaften und die Kooperativen) im Getriebe des bürgerlichen Staates zu zerbrechen ... Den Kräften der Arbeiter und Bauern fehlt es noch an Koordinierung und revolutionärer Konzentration.“

(Antonio Gramsci ins *Ordine Nuovo* vom 8. Mai 1920)²⁸²

„Das Proletariat kann nur in dem Maße zur führenden und herrschenden Klasse werden, wie es ihm gelingt, ein System von Klassenbündnissen zu schaffen, das ihm gestattet, die Mehrheit der werktätigen Bevölkerung gegen den Kapitalismus und den bürgerlichen Staat zu mobilisieren.“

(Antonio Gramsci)²⁸³

Vom Bewegungskrieg zum Stellungskrieg

Wenngleich Gramscis Strategie der Bündnispolitik sein größtes und bis heute aktuell gebliebenes Vermächtnis an die IKP und darüber hinaus an die kommunistische Weltbewegung überhaupt ist, fehlt doch bis heute eine geschlossene Darstellung der Entwicklung seines Bündnis-konzepts. Wie Jacques Texier schreibt, haben Gramscis Ideen beispielsweise in Frankreich, wo die Linkskräfte ein stabiles Bündnis anstreben, „molekularen Einfluß“ gewonnen, ohne daß man sich darüber im klaren ist, daß Antonio Gramsci die erste wissenschaftliche Bündniskonzeption für ein westeuropäisches Land ausgearbeitet hat²⁸⁴.

Der hier erstmals unternommene Versuch, Gramscis Bündniskonzeption in der Entwicklung darzustellen, offenbart die tiefe organische Einheit seines politischen und kulturpolitischen Denkens.

Es ist Gramscis größte theoretische und praktische Leistung, in der Bündnispolitik des Proletariats den gemeinsamen und entscheidenden Hebel der sozialistischen Revolution in Rußland und in Westeuropa erkannt zu haben. Davon ausgehend, versuchte er, bereits die ersten Beschlüsse der Komintern über die Ein-[75]heitsfront (1922) auf die Spezifik der italienischen Verhältnisse zu übertragen.

Dies vollzog sich allerdings nicht als ein mechanischer Akt. Gramsci ergänzte die Erfahrungen der Oktoberrevolution durch eine wissenschaftspolitische Analyse der unterschiedlichen Funktionen und Formen der Bündnispolitik in der Taktik des Klassenkampfes in Rußland 1917 und in Westeuropa nach der Oktoberrevolution.

In Rußland war es möglich und gelungen, innerhalb einer kurzen Zeitspanne die bürgerliche und die sozialistische Revolution durchzuführen. Gramsci umschrieb eine solche Phase der kontinuierlichen kämpferischen Initiative in den Gefängnisschriften mit der militärischen Formel des Bewegungskrieges (*guerra di movimento*). In West- und Mitteleuropa dagegen erfolgte nach dem ersten Weltkrieg ein Wiedererstarken der Bourgeoisie, das in dem Errichten faschistischer Regime (z. B. in Italien, aber auch in Ungarn) kulminierte. Es mußte eine neue revolutionäre Strategie der Arbeiterklasse entwickelt werden, die eine längere Zeitspanne des Ausreifens der Revolution einzukalkulieren hatte. Gramsci bezeichnete sie als die Epoche des Stellungskrieges (*guerra di posizione*). Die Entwicklung dieser Strategie war aber unmöglich ohne die Überwindung des mechanisch-ökonomistischen Denkens der II. Internationale, ohne Erkenntnisse zu Basis und Überbau, Staat und bürgerlicher Gesellschaft.

²⁸² ON, S. 117–118.

²⁸³ Süd., S. 8.

²⁸⁴ Jacques Texier: Gramsci, sort-il du purgatoire ou va-t-il en enfer? In: *La nouvelle Critique* 7 (1974) 76, S. 38.

In den Gefängnisschriften kam Gramsci erneut auf die bereits 1924 bis 1926 begonnene Analyse der neuen Situation in Westeuropa zurück. Er bezeichnete Lenin als den geistigen Urheber der Präzisierung des Verhältnisses von Basis und Überbau in Westeuropa und der Strategie der Einheitsfront. Die Ursache des Ausbleibens der Revolution in Westeuropa, das seiner ökonomischen Entwicklung nach viel reifer dafür war als Rußland, sah Gramsci weiterhin darin, daß die „bürgerliche Gesellschaft“ (d. i. die zweite Stufe seines Modells vom Überbau, vgl. dazu S. 55) im Westen „eine sehr resistente Struktur“ habe. Die „bürgerliche Gesellschaft (im Westen – S. K.) ist zu vergleichen mit dem Schützengrabensystem im modernen Krieg ... die Artillerie scheint das ganze feindliche System bereits überwunden zu haben ... aber ... bei der Attacke findet sie noch eine wirksame Verteidigungslinie vor – so geschieht es in der Politik während der großen ökonomischen Krisen.“ So konnte, im Gegensatz zu Rußland, wo „der Staat alles ... die bürgerliche Gesellschaft (aber – S. K.) unterentwickelt war“, der bürgerliche Staat leichter gestürzt werden als im Westen, wo er nur den „vorderen Schützen-[76]graben darstellte, hinter ihm lag noch eine robuste Kette von Festungen und Kasematten“, die für Gramsci hier Symbol des der ökonomischen Entwicklung entsprechenden, differenzierteren und robusteren Überbaus waren. Er schrieb weiter: „Mir scheint, Lenin hat verstanden, daß eine Umwandlung der Taktik des Bewegungskrieges die im Osten 1917 erfolgreich gewesen war, in die Taktik des Stellungskrieges für den Westen die einzige Möglichkeit war ... Das scheint mit die Bedeutung der Formel der ‚Einheitsfront‘ (,fronte unico‘) zu sein ... Nur hatte Lenin keine Zeit mehr, seine Formel zu vertiefen, er hätte sie nur (allgemein – S. K.) theoretisch vertiefen können, während die grundlegende Aufgabe (spezifisch – S. K.) national war.“

Mit diesen Äußerungen bekräftigte Gramsci auch in den Gefängnisschriften seine antitrotzkistische Position. Er stellte fest, Trotzki habe den „Bewegungskrieg zu einer Zeit vertreten, in der er nur noch Ursache von Niederlagen“ gewesen sei. Trotzki Konzept sei abstrakt „kosmopolitisch“ gewesen, das von Lenin dagegen zutiefst „national“ und „europäisch“ zugleich.²⁸⁵

*Vom sardisch-autonomistischen Standpunkt
zum leninistischen Bündnisgedanken zwischen Arbeitern und Bauern*

Zwar gingen die entscheidenden Inspirationen für Gramscis Umsetzung des Bündnisgedankens von Lenin und von der Komintern aus, wesentliche Ansätze brachte er aber schon durch seinen eigenen Entwicklungsgang mit. Außerdem stellte auch der Gang der Geschichte in Italien, d. h. die frühe Festigung faschistischer Machtpositionen die Arbeiterklasse dort besonders früh vor die Problematik der Bündnispolitik.

Wenngleich Gramsci schnell den sardisch-separatistischen Standpunkt Salvemini überwinden hatte, ist es wohl seiner sardischen Herkunft zuzuschreiben, daß er die Bauernfrage nie unterschätzte und im Kampf um die Führung der Arbeiterklasse nicht in sektiererische Tendenzen verfiel. In Italien stellte sich die Bauernfrage konkret als die Frage des Vatikans und des Südens, die Gramsci immer als integralen Bestandteil der Klassenforderungen des Proletariats verstanden hat.²⁸⁶

Die subjektiven Bedingungen für ein revolutionäres Bündnis mit [77] den Bauern des Südens waren im Turiner Proletariat besonders günstig. Gramsci berichtete in seiner die Probleme der Bündnispolitik behandelnden Schrift *Die süditalienische Frage* von einem hervorragenden Beispiel der Solidarität der Turiner Arbeiter mit den Bauern des Südens im Jahre 1914: Sie boten Salvemini, dessen Wahl zum Abgeordneten durch die Bauern Apuliens kurz zuvor durch reaktionäre Machenschaften verhindert worden war, ein Turiner Parlamentsmandat an, das durch den Tod eines Abgeordneten frei geworden war. Obwohl Salvemini kein Mitglied der PSI war und sogar gegen diese polemisiert hatte, sahen die Turiner Arbeiter in ihm den legitimen

²⁸⁵ Mach., S. 66–68.

²⁸⁶ Vgl. Süd., S. 8.

Vertreter der apulischen Bauern, denen sie auf diese Weise zu einem Parlamentsmandat verhelfen wollten.²⁸⁷

Es war eine große Leistung Gramscis, die leninistische Betrachtungsweise der Bauernfrage als Bündnisfrage sofort als eine grundlegende Lehre der Oktoberrevolution zu begreifen. Diese von der Arbeiterklasse geführte Revolution verdankte ihr Gelingen und auch ihren Bestand in der Tat in entscheidendem Maße der Bündnispolitik des Proletariats gegenüber den Bauern. In diesem Sinne hatte Lenin eine hervorragende Lektion an die Adresse linkssektiererischer Strömungen in der IKP gerichtet: „Wir haben gesiegt, weil die breitesten Bauernmassen gegen die Großgrundbesitzer revolutionär eingestellt waren ... Die Bauernschaft, die im November 1917 ..., gegen uns gestimmt war und eine Mehrheit von Sozialrevolutionären in die Konstituierende Versammlung geschickt hatte, wurde von uns gewonnen ..., binnen wenigen Wochen ... Zeigen Sie mir in Westeuropa ein Land, wo Sie die Mehrheit der Bauernschaft binnen wenigen Wochen auf Ihre Seite ziehen könnten. Vielleicht in Italien? (Heiterkeit) Wenn man sagt, daß wir in Rußland siegten, obwohl wir nur eine kleine Partei hatten, dann beweist das nur, daß man die russische Revolution nicht begriffen hat ... Wir haben gesiegt, weil wir nicht unser, sondern das sozialrevolutionäre Agrarprogramm annahmen und praktisch verwirklichten.“²⁸⁸

Den Kern dieser Politik übertrug Gramsci bereits 1918 bis 1920 auf die italienischen Verhältnisse,²⁸⁹ als noch Hoffnung auf baldigen Beginn der Revolution in Westeuropa bestand. Mit seinen Artikeln über das Verhältnis von Arbeitern und Bauern im *Ordine Nuovo* arbeitete er schon damals eine marxistisch-leninistische Konzeption zur Lösung der Frage des Südens aus: „Nach den objektiven Bedingungen der italienischen Gesellschaft werden die Industriestädte Protagonisten der Revolution sein, mit ihren kompakten und homogenen Mas-[78]sen von Industriearbeitern ... Aber allein mit den Kräften der Industriearbeiter wird sich die Revolution nicht stabilisieren und ausbreiten können, es ist notwendig, die Stadt mit dem Land zu verbinden, auf dem Land Institutionen der armen Bauern zu schaffen, auf denen sich der sozialistische Staat gründen und entwickeln kann.“²⁹⁰

Von Turin, dem mächtigen Zentrum der proletarischen Rätebewegung, gingen auch Impulse aus, Räte in den landwirtschaftlichen Gebieten der Umgebung zu gründen.²⁹¹ Landarbeiterstreiks brachen aus, eine zum Teil von bewaffneten Aktionen unterstützte Solidaritätsbewegung der Bauern für die Räte der Arbeiter entstand.²⁹²

Mit seiner Konzeption des Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern unter Führung der Arbeiterklasse überwand Gramsci schon damals die liberalen Positionen Salvemini und Giustino Fortunatos²⁹³, die die Lösung des Süditalienproblems in einer Verwaltungsautonomie bzw. in mehr Verwaltungsgerechtigkeit sahen.

Gramsci stellte 1926 in seiner die Entwicklung des Bündnisgedankens behandelnden Schrift *Die süditalienische Frage* rückblickend fest: Die Turiner Kommunisten „haben die Vorhut der Arbeiterklasse auf die Frage des Südens aufmerksam gemacht und diese Frage als ein

²⁸⁷ Vgl. ebenda, S. 10: „Die Arbeiter von Turin wollen einen Abgeordneten für die Bauern Apuliens wählen ... Der administrative Druck der Regierung Giolitti und die Brutalität der Ordnungshüter ... haben es den apulischen Bauern unmöglich gemacht, ihrem Willen Ausdruck zu verleihen ... Wenn Salvemini (in Turin – S. K.) gewählt ist, soll er sich an die apulischen Bauern halten, nicht an die Turiner Arbeiter, die sich durch die politische Tätigkeit Salvemini in keiner Weise gebunden fühlen werden.“

²⁸⁸ Lenin, Bd. 32, S. 496–498.

²⁸⁹ Vgl. dazu Palmiro Togliatti: Il leninismo nel pensiero e nell'azione di A. Gramsci. In: Studi gramsciani, S. 27.

²⁹⁰ ON, S. 26.

²⁹¹ Vgl. Massimo L. Salvadori: Gramsci e il problema storico della democrazia. Turin 1970, S. 71–75.

²⁹² Vgl. Giovanni Germanetto: Genosse Kupferbart. Berlin-Wien-Zürich 1930, S. 192.

²⁹³ Giustino Fortunato (1848–1932) war ein liberaler Reformator, der den Unterschied zwischen Armen und Reichen „mit der Durchsetzung bürgerlicher Gleichheitsvorstellungen“ beseitigen wollte. Vgl. Horst Heintze: Zur historisch-kulturellen Entwicklung der Süditalienfrage (Von der Gründung des Einheitsstaates bis zur Entstehung der KPI). In: Beiträge zur romanischen Philologie 8 (1969) 2, S. 282–301.

wesentliches Problem der nationalen Politik des revolutionären Proletariats aufgeworfen. In diesem Sinne haben sie praktisch dazu beigetragen, die Frage des Südens aus der Phase der Unbestimmtheit, des Intellektualismus, des sogenannten Konkretismus herauszuheben ... Jetzt wurde das revolutionäre Proletariat von Turin und Mailand der Vorkämpfer der Frage des Südens statt der Giustino Fortunato, Gaetano Salvemini ... Die Turiner Kommunisten hatten sich konkret die Frage der ‚Hegemonie des Proletariats‘ gestellt, das heißt die Frage der sozialen Basis der proletarischen Diktatur und des Arbeiterstaates. Das Proletariat kann nur in dem Maße zur führenden und herrschenden Klasse werden, wie es gelingt, ein System von Klassenbündnissen zu schaffen, das ihm gestattet, die Mehrheit der werktätigen Bevölkerung gegen den Kapitalismus und den bürgerlichen Staat zu mobilisieren.“²⁹⁴ [79]

Von der Bündniskonzeption zur antifaschistischen Volksfrontpolitik

Gramsci hatte verstanden, daß „die beiden entscheidenden Fragen“, die das italienische Proletariat zu seinen eigenen Klassenforderungen erheben mußte, einmal die „Frage des Südens“, d. h. das Bauernproblem, und zum anderen die „Frage des Vatikans“, d. h. das Katholikenproblem waren. „Will also das italienische Proletariat die Mehrheit der Bauernmassen erobern, so muß es sich diese beiden Fragen vom sozialen Gesichtspunkt aus zu eigen machen, muß es die von ihnen vertretenen Klassenforderungen verstehen, muß es diese Forderungen seinem revolutionären Übergangsprogramm einverleiben und unter seine eigenen Kampfforderungen aufnehmen.“²⁹⁵

Zu den katholischen Massen gehörten nicht nur die Bauern, sondern auch ein großer Teil der Arbeiter und des Kleinbürgertums. Auf Grund der sozialen Zusammensetzung der Katholiken sah Gramsci in ihnen potentielle Bündnispartner. Die Gründung einer katholischen Volkspartei, der Popolari, begrüßte er zunächst: „Die Popolari repräsentieren eine notwendige Phase im Entwicklungsprozeß des italienischen Proletariats zum Kommunismus hin. Sie schaffen die Bereitschaft zur Organisation des Assoziationsgeistes, die Solidarität, wo es der Sozialismus noch nicht tun konnte, weil die objektiven ökonomischen Bedingungen des Kapitalismus fehlten.“²⁹⁶

Das hier erstmals anvisierte mögliche Bündnis zwischen Sozialisten und den werktätigen katholischen Schichten ist bis heute aktueller Bestandteil der Politik der IKP geblieben. Es stellt eine eigenständige strategische Konzeption Gramscis dar, eine „Übersetzung“ der Formel der „Einheitsfront“ ins Italienische. Als politischer Realist ging Gramsci davon aus, daß der sozialistische Staat den Vatikan nicht sofort beseitigen kann, sondern mit ihm zunächst einen Kompromiß suchen muß.²⁹⁷ Das gleichzeitige Auslösen der sozialen Revolution und eines Glaubenskrieges hielt er für gefährlich und falsch: „Müssen die kommunistischen Arbeiter, die den Kampf gegen den vom Kapitalismus dem Arbeiterstaat hinterlassenen ökonomischen Ruin und den Kampf gegen die bürgerliche Reaktion führen, parallel zum Bürgerkrieg auch noch einen Religionskrieg in Italien entfachen? Auch wenn ein Teil der Katholiken, der Priester, der Mönche und Nonnen die Sowjetmacht akzeptieren und nur die Freiheit des Kultes fordern würde? ... In Italien, in Rom gibt es nun mal den Vatikan, den Papst: der liberale Staat mußte einen Ausgleich mit der [80] geistigen Macht der Kirche suchen, auch der Arbeiterstaat wird diesen Ausgleich suchen müssen.“²⁹⁸

Die von Gramsci schon früh erkannte Möglichkeit des Bündnisses zwischen Sozialisten und Christen in Italien – er spricht darüber bereits in einem Artikel von 1919²⁹⁹ schließt jedoch nicht

²⁹⁴ Süd., S. 8.

²⁹⁵ Ebenda.

²⁹⁶ ON, S. 285–286.

²⁹⁷ Vgl. ebenda, S. 476.

²⁹⁸ Ebenda, S. 475–476.

²⁹⁹ Vgl. Mole, S. 495.

den Verzicht auf den Kampf gegen die Religion ein, den er von der antiklerikalen³⁰⁰ auf die ideologische Ebene verlegte. Der Kampf gegen das christlich-katholische Weltbild von der Position des historischen Materialismus aus zieht sich als Grundproblem der Wandlung des „senso comune“ durch sein gesamtes Werk.

Das Bündnis der Arbeiterklasse mit der Masse der Christen war schon damals von historischer Dringlichkeit. So übte sogar die von dem sektiererisch eingestellten Bordiga geführte kommunistische Fraktion der PSI, noch vor ihrer Konstituierung zur IKP, Kritik an der Parteiführung, weil diese keine Maßnahmen für die Schaffung eines solchen Bündnisses ergriffen hatte.³⁰¹

Es gelang nicht, mit den Mitgliedern der Popolari ein antikapitalistisches Bündnis einzugehen. Das Ziel der bürgerlichen Führung dieser Partei wurde erreicht: durch das Auffangen der christlichen Massen das weitere Erstarken der sozialistischen Bewegung vorerst zu bremsen.³⁰²

Die zu Beginn der zwanziger Jahre in Italien akut werdende Gefahr des Faschismus setzte die Frage des Verhältnisses der revolutionären Partei zu den Massen und damit die Bündnispolitik für die IKP besonders früh und dringlich auf die Tagesordnung. Bordiga, der die faschistische Gefahr unterschätzte, sah keinen essentiellen Unterschied zwischen bürgerlicher Demokratie und faschistischer Diktatur. Er hielt daran fest, daß diese Diktatur nur kurzzeitig währen würde und der unmittelbaren Machtübernahme einer Avantgarde des Proletariats vorausginge. Daher sah er auch keine Notwendigkeit der Verteidigung der bürgerlichen Freiheiten durch das Proletariat. Selbst das Anwachsen der faschistischen Gefahr zur Massenbewegung veranlaßte Bordiga nicht zur Korrektur seiner Grundorientierung auf eine kleine, militärisch organisierte Kaderpartei. Er befürchtete, eine kommunistische Massenpartei könne nicht frei von bürgerlichen Einflüssen bleiben.

Der von den Faschisten organisierte „Marsch auf Rom“ (1922), der die Massenbasis ihrer Bewegung vergrößern sollte, führte dazu, daß ein Teil der italienischen Kommunisten diese Orientierung als falsch erkannte. Viele der durch den Krieg entwurzelten kleinbürger-[81]lichen Elemente, arme Bauern, ehemalige Kriegsteilnehmer (excombattenti) waren nicht in den Kampf des Proletariats um eine neue Gesellschaftsordnung einbezogen, sondern von der Reaktion gewonnen worden.

Die von Gramsci geleitete Turiner Gruppe des *Ordine Nuovo* hatte zwar kurze Zeit nach der Abspaltung der Kommunisten von der PSI die von Bordiga verantwortete Linie der Abgrenzung von den Sozialisten verfolgt, sie aber bald durch eine differenziertere Taktik ersetzt. Man beharrte auf der Abgrenzung von den reformistischen Führern der PSI, machte aber ein Bündnisangebot an die Mitgliedermassen, um gemeinsam den antifaschistischen Kampf zu führen. Auch von den Faschisten gingen zu dieser Zeit noch Bündnisangebote an die rechten Führer der PSI aus.

Beim Durchsetzen der von der Komintern vorgeschlagenen Linie der Einheitsfront bei gleichzeitiger Abgrenzung von den Reformisten wurde ein großer Erfolg errungen: der Übertritt eines populären Führers der PSI zur IKP, Giacinto Menotti Serrati, der allerdings kurz darauf starb.³⁰³

Wie tief Gramsci schon 1921 von der Notwendigkeit der Mobilisierung der Volksmassen gegen den Faschismus, von der Dringlichkeit einer aktiven Bündnispolitik des Proletariats überzeugt

³⁰⁰ Gramsci unterschied innerhalb des Klerus verschiedene soziale Schichtungen: „Im Norden ist der Pfarrer gewöhnlich Sohn eines Handwerkers oder eines Bauern; er hat demokratische Neigungen und ist mehr mit der Masse der Bauern verbunden; moralisch ist er sauberer als der Pfarrer im Süden, der häufig beinahe offen mit einer Frau zusammenlebt ... Im Norden ist die Trennung der Kirche vom Staat und die Enteignung des Kirchenvermögens radikaler gewesen als im Süden ... Im Süden erscheint der Pfarrer dem Bauern als Gutsverwalter ... als Wucherer.“ (Süd., S. 23.)

³⁰¹ Diese Kritik wurde von Umberto Terracini geführt, der von den Redaktionsmitgliedern des *Ordine Nuovo* Bordiga noch am nächsten stand. 1923/24 ging Terracini endgültig auf die Positionen Gramscis über.

³⁰² Vgl. dazu Palmiro Togliatti: Il partito nazionale fascista. In: *Lezioni sul fascismo*. Rom 1973, S. 43–44.

³⁰³ Eine gute Darstellung der Positionen Giacinto Menotti Serratis (sowie der von Gramsci und Bordiga) gibt Franco de Felice: Serrati, Bordiga, Gramsci e il problema della rivoluzione in Italia 1919–1920. Bari 1971.

war, beweist ein bisher unbeachtetes Dokument. Er prüfte sogar die Möglichkeiten eines taktischen Bündnisses mit der viele „excombattenti“ vereinigenden Bewegung von Gabriele d’Annunzio. Dieser militante Dichter war durch seine piratenhafte Eroberung von Fiume³⁰⁴ zu erheblicher Popularität gelangt und gehörte damals noch nicht der faschistischen Bewegung an.

Togliatti bezeugt, daß Gramsci im April 1921 tatsächlich den –allerdings vergeblichen – Versuch unternommen hat, d’Annunzio zu treffen. Natürlich hätte es sich nicht um eine Annäherung an die Positionen d’Annunzios gehandelt, sondern darum, seine vorwiegend aus deklarierten „excombattenti“ bestehende Anhängerschaft dem drohenden Einfluß der faschistischen Ideologie zu entziehen.³⁰⁵ Da das Treffen von den Mitarbeitern d’Annunzios verhindert wurde, setzte Gramsci auf journalistischer Ebene seine Polemik gegen die Ereignisse von Fiume fort und gegen das von d’Annunzio proklamierte Ideal des „Übermenschen“.³⁰⁶

In einem harten innerparteilichen Kampf um die „Massenlinie“, der unter den Bedingungen des anwachsenden faschistischen Terrors zu keiner neuen Spaltung führen durfte, gelangte die Turiner Gruppe [82] um Gramsci und Togliatti in den Jahren 1923/24 zu immer größerem Einfluß. Die Komintern übertrug Gramsci 1924 die Leitung der Partei (Bordiga war im Gefängnis), er konnte sich aber erst seit dem 1926 illegal in Lyon abgehaltenen Parteitag auf die Mehrheit der Mitglieder stützen.³⁰⁷

Bordiga verstand die Führungsrolle des Proletariats und seiner Partei mechanisch als Resultat seiner Rolle im Produktionsprozeß, gewissermaßen als eine Selbstverständlichkeit der Epoche, ohne Bezug zur wirklichen Lage. Gramsci dagegen ging davon aus, daß die politische Führungsrolle in der Gesellschaft erst einmal zu erobern sei: Es handelte sich nicht nur darum, daß die historische Mission der Arbeiterklasse von anderen gesellschaftlichen Gruppen erkannt und anerkannt werden mußte, sondern vor allem auch darum, sie im Bewußtsein der Mehrheit des Proletariats selbst zu verankern.³⁰⁸ In dieser präzisen politischen Zielstellung, der bereits eine langfristige Strategie der Revolution zugrunde lag, ist auch die Grundlage von Gramscis Kulturtheorien zu suchen. Er ging nun schon nicht mehr von einer sofortigen Machtübernahme des Proletariats nach der Überwindung des Faschismus aus, sondern kalkulierte eine demokratisch-antifaschistische Phase vor dem Übergang zum Sozialismus ein.³⁰⁹

Die Neuorientierung der Partei auf eine Massenpartei war zu spät erfolgt, der Vormarsch des Faschismus war nicht mehr zu stoppen. Mussolini konnte 1926 das Parlament auflösen und die oppositionellen Parteiführer verhaften lassen. Doch die Grundlagen für das Erstarken der IKP, für ihre von den Massen anerkannte Führungsrolle in der Resistenza, waren mit dem Kongreß in Lyon gelegt worden.

Der 1926 verhaftete und 1928 zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilte Gramsci konnte am aktiven Kampf seiner Partei nicht weiter teilnehmen. Doch nicht nur der Grundton seiner Gefängnisschriften, sondern auch seine Gesprächspartner aus dieser Zeit bezeugen, daß er unbeirrt an der Notwendigkeit der Einheitsfront der Arbeiterklasse und an der Bündnispolitik mit den übrigen werktätigen Schichten festhielt.³¹⁰ So akzeptierte er nicht die vom VI. Kongreß der

³⁰⁴ Gabriele d’Annunzio (1863–1938) war ein aus einer Bauernfamilie stammender Dichter. Er vertrat eine mit Elementen des Symbolismus und des Verismus verwandte Poesie und eine an Nietzsche geschulte, die Gewalt und das Übermenschentum preisende Ideologie. Im ersten Weltkrieg gehörte er der Luftwaffe an und ließ auf eigene Faust 1919 Fiume besetzen, um die Internationalisierung der Stadt zu verhindern. So wurde er zum Protagonisten nationalistischer Strömungen, und er war bei vielen einfachen Menschen populär. 1924 wurde er Fürst von Monteneroso. Die Faschisten feierten ihn als ihren Wegbereiter.

³⁰⁵ Vgl. Sergio Caproglio: Un mancato incontro Gramsci – d’ Annunzio a Gardone nell’aprile 1921. (Con una testimonianza di P. Togliatti) In: Rivista storica del socialismo 5 (1962) 15–16, S. 273.

³⁰⁶ Vgl. Scrit. giov., S. 495–496.

³⁰⁷ Vgl. Palmiro Togliatti: La formazione del gruppo dirigente del PCI. Rom 1962.

³⁰⁸ Vgl. Verbale della Commissione politica per il Congresso di Lione. In: Critica marxista 1 (1963) 4, S. 306.

³⁰⁹ Vgl. dazu Giuseppe Fiori: La vie de Antonio Gramsci. Paris 1970, S. 296.

³¹⁰ Vgl. ebenda, S. 299.

Komintern (1928) formulierte pauschale Diffamierung der Sozialdemokratie als „Sozialfaschismus“ sowie die Taktik des Kampfes von „Klasse gegen Klasse“,³¹¹ die Bündnisse im antifaschistischen Lager erschwerte. Die nun von Togliatti geführte IKP hatte dieser Linie nur zögernd zugestimmt³¹² und sie gehörte, schließlich zu den Parteien, die sie am schnellsten überwand.

[83] Trotz dieser zeitweiligen Differenz Gramscis mit der Linie der Partei und der Komintern ist der mehrfach unternommene Versuch heutiger Kritiker der IKP, die Kontinuität der Politik von Gramsci und Togliatti generell abzustreiten, nicht gerechtfertigt.³¹³ Allerdings ist es eine historische Tatsache, daß das politische Verständnis für die Notwendigkeit einer breiten antifaschistischen Bündnispolitik, das Gramsci bereits in den zwanziger Jahren besessen hatte, damals im Proletariat und auch unter seinen Führern noch nicht genügend verbreitet war, so daß es sich in der Komintern als Generallinie erst Mitte der dreißiger Jahre durchsetzte. Wie wenig entwickelt die subjektiven Bedingungen dafür waren, zeigt auch die Tatsache, daß Gramsci in der Haft zeitweilig in Isolierung geriet, weil er als rechter Abweichler angesehen wurde.

Mit einer gewaltigen theoretischen Anstrengung hat der VII. Weltkongreß der Komintern die fehlerhafte Linie korrigiert und die bis heute aktuelle antifaschistische Volksfrontstrategie erarbeitet. Schon bei der Vorbereitung des VII. Weltkongresses hat die IKP unter Führung Togliattis eine hervorragende Rolle gespielt,³¹⁴ indem sie auf Gramscis Pionierleistungen zurückgriff, diese weiterentwickelte und in die politische Konzeption der internationalen Arbeiterklasse einbrachte, deren fester Bestandteil sie bis heute sind.

Gramscis letztes Vermächtnis an die Partei, das er ihr durch seinen Freund Piero Sraffa übermitteln ließ, war der Vorschlag, die Errichtung einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung als Übergangsphase zwischen Faschismus und Sozialismus ins Programm aufzunehmen. Die Grundlage dieser Ordnung sollte eine von allen antifaschistischen Parteien getragene, verfassungsgebende Versammlung sein, eine Volksfrontregierung. Dies entsprach der damals bereits von der IKP eingeschlagenen Linie, die zu Gesprächen zwischen Kommunisten und Sozialisten über ein gemeinsames gesellschaftspolitisches Ziel führte. Die einheitliche Perspektive der italienischen Antifaschisten in der Resistenza begann sich abzuzeichnen.³¹⁵ [84]

*Hegemonie der „organischen Intellektuellen des Proletariats“
und Bündnis mit den „traditionellen Intellektuellen“*

In den Kulturtheorien Gramscis nimmt die Bündnispolitik mit den Intellektuellen einen wichtigen Platz ein, der er schon in der kurz vor der Verhaftung entstandenen Schrift *Die süditalienische Frage* große Beachtung geschenkt hatte und die dann in den Gefängnisschriften breit behandelt wird. Durch diese Problematik ist Gramsci in der Öffentlichkeit wohl am meisten bekannt geworden. Sie unterliegt aber bisher ebenso massiven verfälschenden Interpretationen wie seine philosophischen Aufzeichnungen. Sie ist bisher gar nicht als Bestandteil der Bündiskonzeption verstanden worden, sondern im allgemeinen als Theorie des wachsenden Einflusses der intellektuellen Gruppen im gesellschaftlichen Leben. Unbewußt – oder wie schließlich bei Roger Garaudy bewußt – wurde damit die führende Rolle der Arbeiterklasse in Zweifel gezogen. Gramscis Aufzeichnungen zu den Intellektuellen sind jedoch Bestandteil seiner Theorie der Hegemonie des Proletariats. Die Hegemonie wächst in dem Maße, wie es dem Proletariat gelingt, eigene Intellektuelle hervorzubringen und die existierenden intellektuellen Gruppen in seinen Kampf einzubeziehen.

³¹¹ Gisela Jähn/Horst Köpstein: Zur Einheitsfrontpolitik der Kommunistischen Internationale. In: Studien zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Berlin 1974, S. 159–160.

³¹² Vgl. dazu Giuseppe Fiori: La vie de Antonio Gramsci. Paris 1970, S. 297.

³¹³ Vgl. dazu Maria Antonietta Macciocchi: Pour Gramsci. Paris 1974, S. 50 bis 51.

³¹⁴ Vgl. Palmiro Togliatti: Über den Faschismus; Gegen die falschen Analogien zwischen der deutschen und der italienischen Situation; Aus dem Referat vom VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. In: Reden und Schriften. Frankfurt/Main 1967, S. 22, 43, 62.

³¹⁵ Vgl. dazu Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975, S. 277–281.

Wenn überhaupt davon die Rede sein kann, daß Gramsci eine wachsende Bedeutung der intellektuellen Schichten annahm, dann nur im Zusammenhang mit der Präzisierung des Verhältnisses von Basis und Überbau in unserer Epoche. Gramsci definierte die Funktion der Intellektuellen so: „Die Beziehungen zwischen den Intellektuellen und der Welt der Produktion sind nicht unmittelbar – wie für die sozialen Grundklassen –, sondern in verschiedenem Maße vermittelt vom ganzen sozialen Gewebe, vom Komplex der Überbauten, dessen Funktionäre die Intellektuellen sind. Man kann die ‚Organizität‘ der verschiedenen intellektuellen Gruppen, ihre mehr oder weniger enge Verbindung mit einer der Grundklassen der Gesellschaft messen, indem man eine Graduierung der Funktionen des Überbaus ... annimmt.“ Die von Gramsci vorgeschlagenen zwei großen Ebenen des Überbaus sind bereits dargestellt worden (S. 55). Sie sind auch als Wirkungsort von Intellektuellen zu verstehen. Ein Teil arbeitet in der „bürgerlichen Gesellschaft“, in der scheinbar unabhängigen Sphäre [85] der Kultur, der andere Teil in der „politischen Gesellschaft“ bzw. im „Staat“.

Die „bürgerliche Gesellschaft“, zu der auch Künstler und Schriftsteller gerechnet werden müssen, reproduziert die Hegemonie der herrschenden Klasse, sie sorgt für den „spontanen“ Konsensus, den die Volksmassen entwickeln, „abgeleitet von der Position und der Funktion der herrschenden Klasse in der Welt der Produktion“.

Die „politische Gesellschaft“ sichert die Hegemonie der herrschenden Klasse juristisch und administrativ ab. Sie wirkt und arbeitet „für den Unterdrückungsapparat des Staates, der ‚legal‘ die Disziplin der Klassen sichert, die weder aktiv noch passiv mit der herrschenden Klasse übereinstimmen, aber er ist für die ganze Gesellschaft konstruiert, in Voraussicht von Führungs- und Leitungskrisen, in denen der spontane Konsensus geringer wird ... So sind die Intellektuellen die ‚Kommiss‘ der herrschenden Klassen in den ‚subalternen Funktionen‘ der Hegemonie und der politischen Regierung.“³¹⁶

Marx folgend,³¹⁷ sah Gramsci die Besonderheit des Intellektuellen und des Künstlers nicht in der intellektuellen Tätigkeit selbst, sondern in deren sozialer Funktion. Denn nicht jeder Mensch übt die Funktion eines Intellektuellen in der Gesellschaft aus, jeder Mensch besitzt jedoch intellektuelle Fähigkeiten³¹⁸ – auch der taylorisierte Mensch. Dieser wird zwar durch seine Arbeit nur sehr wenig in seinen intellektuellen Fähigkeiten gefordert, aber dennoch „nimmt er teil an einer bestimmten Weltanschauung, hat eine bewußte Linie der moralischen Führung, trägt dazu bei, eine Weltanschauung zu unterstützen und zu verändern, neue Denkweisen hervorzubringen“³¹⁹.

Für Gramsci hat ein Mitglied einer Partei die Funktion eines Intellektuellen, eines Organisators der Gesellschaft oder einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe³²⁰. „... jede soziale Klasse schafft sich ... organisch eine oder mehrere Schichten von Intellektuellen, die ihr Homogenität und Bewußtsein der eigenen Funktion geben, und zwar nicht nur auf ökonomischem, sondern auch auf sozialem und politischem Gebiet: der kapitalistische Unternehmer erzeugt den Industrietechniker,

³¹⁶ Intell., S. 9.

³¹⁷ Kunst war für Marx und Engels ein Sonderfall der Arbeit, sie ist schöpferische, nichtentfremdete Arbeit, gehört aber in den allgemeinen Rahmen menschlicher Produktivität. Vgl. dazu auch Claus Träger: Studien zur Realismustheorie und Methodologie der Literaturwissenschaft. Leipzig 1972, S. 30.

³¹⁸ Hier handelte es sich um einen Ansatz, den auch Croce vom Marxismus übernommen hat, den er aber seinem elitären Denksystem anpaßte: „Jeder Mensch hat seine mehr oder weniger rudimentäre oder entwickelte und mehr oder weniger lückenhafte Philosophie und es gibt keinen Menschen, der ganz ohne Philosophie wäre. Das armseiligste Urteil über praktische Aktivität ist geleitet vom Lichte einer philosophischen Auffassung ...“ – (Benedetto Croce: Philosophie der Praxis. Tübingen 1929, S. 60.)

³¹⁹ Intell., S. 6–7.

³²⁰ Gramsci schrieb: „Unter Intellektuellen darf man nicht nur die sozialen Schichten verstehen, die man traditionell Intellektuelle nennt, sondern allgemein die gesamte gesellschaftliche Masse, die Organisationsfunktion im weiten Sinne innehat: Sei es in der Produktion, in der Kultur oder in der öffentlichen Verwaltung.“ (Abgedr. bei: Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l’Etat. Paris 1975, S. 43; dort zitiert nach Originalmanuskript C. 1.43.)

den Wissenschaftler der politischen Ökonomie, den Organisator einer neuen Kultur, eines neuen Rechts usw. ...“³²¹ Dafür prägte Gramsci die Kategorie organischer Intellektueller. Jede neu zur Herrschaft gelangende Klasse findet aber auch bereits existierende „Kategorien von Intellektuellen vor, die scheinbar Repräsentanten einer ununterbrochenen historischen Kontinuität sind, auch in der kompliziertesten und radikalsten Umwandlung der so-[86]zialen und politischen Formen“³²², Am typischsten für diese Kategorie der traditionellen Intellektuellen ist der Klerus,³²³ aber natürlich auch ein großer Teil laizistischer Intellektueller. Benedetto Croce war in Gramscis Augen der Prototyp des heutigen traditionellen Intellektuellen.

Die „Intellektuellen der geschichtlich (und tatsächlich) fortschrittlichsten Klassen (d. h. deren organische Intellektuelle – S. K.) üben unter den jeweiligen Bedingungen eine solche Anziehungskraft aus, daß sie sich schließlich die Intellektuellen der anderen Gruppen unterordnen und auf diese Weise eine Solidarität aller Intellektueller herbeiführen, deren Bindeglieder psychologischer (Eitelkeit usw.) und häufig kastenmäßiger (technisch-juristischer, ständischer) Art sind. Dies vollzieht sich ‚spontan‘ in geschichtlichen Perioden, in denen die betreffende soziale Gruppe tatsächlich fortschrittlich ist, die gesamte Gesellschaft tatsächlich voranbringt und nicht nur ihre eigenen Existenzbedürfnisse befriedigt ... Sobald die herrschende soziale Gruppe ihre Funktion erschöpft hat, neigt der ideologische Block zum Zerfall, und dann kann an die Stelle der ‚Spontaneität‘ der ‚Zwang‘ ... treten.“³²⁴

Für Gramsci war der „zentrale Punkt“ jeglicher Bündnisproblematik mit den Intellektuellen in Geschichte und Gegenwart „die Unterscheidung zwischen der Kategorie der organischen Intellektuellen jeder sozialen Hauptklasse und den Intellektuellen als traditionelle Kategorie“.³²⁵

Es ist das Schicksal der historisch besiegten und der subalternen Klassen, der herrschenden Klasse Intellektuelle zu liefern. In Italien hat – nach Gramscis Beobachtung – diese Funktion seit Jahrhunderten die Bauernschaft erfüllen müssen. Sie besitzt keine eigenen, keine „organischen“ Intellektuellen, die ihre Interessen vertreten, sondern sie bringt Intellektuelle für andere Klassen hervor.³²⁶ So hat der Bauer eine durch und durch zwiespältige Beziehung zum Intellektuellen. Einerseits haßt er ihn, wenn er als Advokat auftritt, andererseits hofft jeder Bauer, daß wenigstens einer seiner Söhne in die Intellektuellenkaste der Priester oder gar der Advokaten aufsteigt. Das ländliche Kleinbürgertum bringt vor allem Staatsfunktionäre hervor, das städtische Kleinbürgertum dagegen vor allem Industrietechniker.³²⁷

Wie entsteht nun die Schicht der organischen Intellektuellen im Proletariat? Wie ist das Verhältnis der Arbeiterklasse zu den traditionellen Intellektuellen?

Lenin hatte schon ausgeführt, daß die Arbeiterklasse aus eigenen [87] Kräften zunächst nur zu einem trade-unionistischen Bewußtsein gelangte. Der wissenschaftliche Sozialismus mußte „von außen“ ins Proletariat hineingetragen werden. Er schrieb in *Was tun?*: „In der Tat bildet die heutige ökonomische Wissenschaft ebenso eine Vorbedingung sozialistischer Produktion wie etwa die heutige Technik, nur kann das Proletariat beim besten Willen die eine ebensowenig schaffen wie die andere; sie entstehen beide aus dem heutigen gesellschaftlichen Prozeß. Der Träger der Wissenschaft ist aber nicht das Proletariat, sondern die bürgerliche Intelligenz; in einzelnen Mitgliedern dieser Schicht ist denn auch der moderne Sozialismus entstanden und durch sie erst geistig hervorragenden Proletariern mitgeteilt worden, die ihn dann in den Klassenkampf des Proletariats hineingetragen, wo die Verhältnisse es gestatten. Das sozialistische Bewußtsein ist also etwas in den Klassenkampf von außen Hineingetragenes, nicht etwas aus

³²¹ Intell., S. 3.

³²² Ebenda, S. 4.

³²³ Ebenda, S. 4–5.

³²⁴ Süd., S. 34–35.

³²⁵ Intell., S. 11.

³²⁶ Vgl. ebenda, S. 3.

³²⁷ Ebenda, S. 8–9.

ihm urwüchsig Entstandenes.“³²⁸ Gramsci äußerte sich in demselben Sinn: „Es ist gewiß wichtig und nützlich für das Proletariat, daß sich einer oder mehrere einzelne Intellektuelle zu seinem Programm und zu seiner Lehre bekennen. Das Proletariat ist arm an organisierenden Elementen, es besitzt keine eigene Schicht von Intellektuellen und kann sie sich erst nach der Eroberung der Staatsmacht nur sehr langsam und mühselig schaffen.“³²⁹ So wird der Kampf um die Assimilierung der traditionellen Intellektuellen auch für die Arbeiterklasse – wie für jede andere Klasse, die in der Geschichte den Kampf um die Herrschaft aufnahm – eine der bedeutendsten Aufgaben, „eine Assimilierung und Eroberung, die dann um so schneller und wirksamer ist, je mehr diese Klasse gleichzeitig ihre eigenen organischen Intellektuellen hervorbringt“³³⁰.

Die Notwendigkeit der Assimilierung von Intellektuellen aus anderen Schichten durch das Proletariat wurde von Gramsci realpolitisch als historisch produktiver Widerspruch erfaßt: Einerseits „muß eine soziale Gruppe schon vor der Eroberung der Regierungsgewalt führend sein – und das ist eine der grundsätzlichen Bedingungen für die Eroberung der Regierungsgewalt selbst“³³¹, andererseits besitzt das Proletariat zu wenig eigene „organische Intellektuelle“ – ein Bündnis mit Intellektuellen aus anderen Schichten ist also unumgänglich.

Die bei Gramsci scharf unterschiedenen Kategorien der „traditionellen“ und der „organischen“ Intellektuellen wurden von Roger Garaudy verwässert, womit die führende Rolle der Arbeiterklasse in Frage gestellt wurde. Als „organische“ Intellektuelle des Proletariats bezeichnete er nämlich – auf Grund des objektiven Pro-[88]letarisierungsprozesses dieser Schicht – die technischen Kader.³³² Zwar haben diese dasselbe Verhältnis zu den Produktionsmitteln wie die Arbeiterklasse, auch war und ist nicht auszuschließen, daß einzelne Mitglieder dieser sozialen Schicht tatsächlich die Funktion „organischer“ Intellektueller des Proletariats ausüben können – Garaudy ließ aber außer acht, daß die Mehrheit auf Grund ihrer zumeist kleinbürgerlichen Herkunft oft auch kleinbürgerliche Ideologien in die Arbeiterbewegung trägt. Als soziale Schicht, die sich mehr und mehr dem Kampf des Proletariats anschließt, bleiben die technischen Kader zunächst assimilierte „traditionelle“ Intellektuelle, denen keinesfalls die Führungsrolle im Kampf gegen das Monopolkapital übertragen werden kann.

Im Gegensatz zu Garaudy sah Gramsci die politische Initiative bei der Arbeiterklasse, nicht bei den technischen Kadern: „Die Fabriktechniker üben überhaupt keine politische Funktion gegenüber der Masse ihrer Hilfskräfte (der Arbeiter – S. K.) aus ... mitunter tritt genau das Gegenteil ein, die Hilfskräfte üben durch ihre eigenen organischen Intellektuellen einen politischen Einfluß auf die Techniker aus.“³³³

Dieser Gedanke Gramscis hat nicht an Aktualität und Richtigkeit verloren. Nicht allein Garaudy, auch andere revisionistische Strömungen der jüngeren Zeit wie die von Marcuse, der Frankfurter Schule und deren Anhängerschaft gingen davon aus, daß die Arbeiterklasse nicht mehr das revolutionäre Subjekt, nicht mehr die revolutionäre Führungskraft der Geschichte ist. Diese Funktion würde nun auf die qualifizierten Kader übergehen. Die Bourgeoisie selbst versucht nach Kräften, den technischen Kadern, den Intellektuellen ein elitäres Bewußtsein zu erhalten, sie auch heute noch glauben zu machen, sie seien die Organisatoren der ganzen Gesellschaft.³³⁴

Daß die Positionen von Gramsci und Garaudy einander ausschließen, kristallisiert sich in der Frage der Führungsrolle des Proletariats deutlich heraus. Während Garaudy für ein „Bündnis

³²⁸ Lenin, Bd. 5, S. 395. Es handelt sich hier um einen von Lenin zustimmend zitierten Text von Karl Kautsky.

³²⁹ Süd., S. 30–31.

³³⁰ Intell., S. 7.

³³¹ Ris., S. 70.

³³² Vgl. Roger Garaudy: Pour un modèle français du socialisme. Paris 1968, S. 272; vgl. ders.: Le grand tournant du socialisme. Paris 1969, S. 244 bis 245.

³³³ Intell., S. 11.

³³⁴ Vgl. dazu Cesare Vasoli: Gramsci e in nazione di intellettuale. In: Problemi 1 (1967) 2, S. 51.

ohne Ufer“³³⁵ plädierte, bei dem die Arbeiterklasse die Führung verliert, beharrte schon der junge Gramsci darauf, daß „die Intellektuellen die Bauern, alle Mittelschichten in der Arbeiterklasse die Quelle der Staatsmacht anerkennen, daß sie die Arbeiterklasse als führende Klasse anerkennen“³³⁶.

Während des Prozesses der Bolschewisierung der Partei, in den Diskussionen vor dem Parteitag 1926 in Lyon, machte Gramsci deutlich, daß er die Zeit für reif hielt, die Führung der Partei nicht mehr [89] den „assimilierten“ Intellektuellen zu überlassen, sondern mehr und mehr in die Hand der „organischen“ Intellektuellen des Proletariats zu legen. Bordiga hatte mit seiner Auffassung der Partei als „Organ“ und nicht als „Teil“ der Arbeiterklasse diesem Problem nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Gramsci sagte dazu: „Die Konzeption dieser extrem linken Kräfte, welche keinen Unterschied zwischen den Arbeitern und den Elementen machen, die aus anderen Klassen kommen, beachtet den proletarischen Charakter der Partei nicht genug, sie korrespondiert mit einer Situation, in der die anderen Intellektuellen politisch und sozial fortgeschrittener waren und daher auch dazu bestimmt, die Organisatoren der Arbeiterklasse zu sein. Heute müssen unserer Meinung nach die Organisatoren der Arbeiterklasse die Arbeiter selbst sein.“³³⁷

Gramsci sah bei der Assimilierung von Intellektuellen, auf die das Proletariat angewiesen ist, die realen, bis heute immer wieder in Erscheinung tretenden Probleme der Bündnispolitik: „Die Intellektuellen entwickeln sich langsam, viel langsamer als jede andere soziale Gruppe ... Der Gedanke, er (der Intellektuelle – S. K.) könne in seiner Masse mit der ganzen Vergangenheit brechen, um sich vorbehaltlos auf den Boden einer neuen Ideologie zu stellen, ist absurd im Hinblick auf die Mehrheit der Intellektuellen als Einzelpersonen, trotz aller ehrlichen Anstrengungen, die sie machen und machen wollen ... wichtig und nützlich ist, daß es in der Masse der Intellektuellen zu einem geschichtlich bestimmten Bruch organischen Charakters kommt, daß sich eine Linksrichtung im modernen Sinne des Wortes als Massenschicht herausbildet, d. h. eine Richtung, die sich auf das revolutionäre Proletariat orientiert.“³³⁸

Führungsrolle des Proletariats und notwendiges Bündnis waren für Gramsci Bestandteile des widersprüchlichen historischen Prozesses, zwei dialektisch miteinander verbundene Pole, die einander bedingen: „Das Proletariat kann nur in dem Maße zur führenden und herrschen Klasse werden, wie es ihm gelingt, ein System von Klassenbündnissen zu schaffen, das ihm gestattet, die Mehrheit der werktätigen Bevölkerung gegen den Kapitalismus und den bürgerlichen Staat zu mobilisieren.“³³⁹ [90]

Die „Einheitsfront“ mit Piero Gobetti – Bündnispolitik des „Ordine Nuovo“ mit Intellektuellen

„Ich denke, daß dieses Bündnis von Kommunisten und Nichtkommunisten unbedingt notwendig ist und die Aufgaben der Zeitschrift richtig bestimmt. Einer der größten und gefährlichsten Fehler von Kommunisten ... ist die Vorstellung, daß eine Revolution von Revolutionären allein durchgeführt werden könne. Umgekehrt –, für den Erfolg jeder ernstesten revolutionären Arbeit ist es notwendig, zu begreifen und für die Praxis als Richtschnur zu nehmen, daß Revolutionäre lediglich als Avantgarde einer wirklich lebensfähigen und fortschrittlichen Klasse ihre Rolle spielen können ... Ohne ein Bündnis mit Nichtkommunisten auf den verschiedenartigsten Tätigkeitsgebieten kann von einem erfolgreichen kommunistischen Aufbau keine Rede sein.“

(Lenin über die Zeitschrift *Pod Snamenem Marxisma*)³⁴⁰

Die Intellektuellen waren Gramsci zufolge von Bedeutung, weil sie als Vermittler zwischen Basis und Überbau funktionierten. Die Gewinnung der traditionellen Intellektuellen für die

³³⁵ Diese treffende Bezeichnung stammt von Maria Antonietta Macciocchi in ihrem Buch *Pour Gramsci* (Paris 1974, S. 28), die dort eine linkssektiererische, Garaudy antipodisch entgegengesetzte Position einnimmt.

³³⁶ ON, S. 144.

³³⁷ Verbale della commissione politica per il Congresso di Lione. In: *Critica marxista* 1 (1963) 4, S. 304.

³³⁸ Süd., S. 30–31.

³³⁹ Ebenda, S. 8.

³⁴⁰ Lenin, Bd. 33, S. 213.

Ziele der Arbeiterklasse verlangte insbesondere bei den italienischen Intellektuellen nicht nur das Aufgeben eines jahrhundertlang verwurzelten elitären und paternalistischen Denkens, sondern schließlich auch die Anerkennung der politischen Führungsrolle des Proletariats.

Ein beispielhafter Fall für Gramscis Bündnispolitik ist seine Beziehung zu dem linksbürgerlichen Journalisten Piero Gobetti, der seit Beginn der zwanziger Jahre mit Gramsci und der Turiner Gruppe des *Ordine Nuovo* befreundet war, zeitweise sogar für diese Arbeiterzeitschrift Theaterkritiken verfaßte. Gramsci³⁴¹ und Tasca³⁴² wiederum schrieben in *Energie Nuove*, einer Zeitschrift Piero Gobettis.

Gobetti vertrat „fortgeschrittenste Positionen der Bourgeoisie, in denen schon eigene Klasseninteressen aufgegeben wurden“³⁴³. So erkannte er in der Oktoberrevolution einen großen Menschheitsfortschritt.³⁴⁴ Das Turiner Experiment des *Ordine Nuovo* sah er als „die einzige wirkliche Initiative des von Marx inspirierten Volkes an, während sich die reformistische Praxis (der PSI – S. K.) an revolutionistischen Wortpredigten berauschte“³⁴⁵. Für Gobetti war die Arbeiterklasse „der Schlüssel aller zukünftigen Geschichte Europas“, und die Turiner Fabrikraumbewegung erschien ihm als „erste Zelle der zukünftigen ökonomischen und politischen Organisation und als Beispiel der Einheitsfront des Kampfes in der Periode vor der Eroberung der Macht. An der Spitze dieser Bewegung standen Arbeiter-[91]gruppen, die im Mythos des *Ordine Nuovo* ihre eigene Freiheit erkannten.“³⁴⁶

Gramsci hat Piero Gobetti größte Bedeutung beigemessen. Mit seiner journalistischen Aktivität löse Gobetti die geistige Führung Croces für den „Liberalismus“ ab. Er verwarf das „Konzept der Freiheit in der traditionellen Terminologie der individuellen Persönlichkeit und gelangte zu einem Konzept der Freiheit in der Terminologie der kollektiven Persönlichkeit der großen sozialen Gruppen ...“³⁴⁷

Gobetti selbst hatte Croce zunächst gegen nationalistische und faschistische Anfechtungen verteidigt – Croce stellte für den jungen Gobetti ein Gegengewicht zum „attualismo“ Giovanni Gentiles dar, der offen zum Faschismus übergetreten war. Croce blieb zunächst eine positive Autorität.³⁴⁸ Zunehmend aber bemerkte Gobetti Differenzen zu Croce, zunächst im Bereich von ästhetischen Funktionsfragen, welche jedoch auch weltanschauliche Relevanz besaßen und in ähnliche Richtung wiesen wie die von Gramsci später im Gefängnis geführte Auseinandersetzung mit der Ästhetik Croces. So teilte Gobetti nicht Croces Auffassung der Funktion des Schauspielers im Theater. Während der Schauspieler für Croce ein einfacher Übersetzer („traduttore“) der Intentionen des Autors blieb, sollte er nach Gobetti eine mitverantwortliche Figur, ein „Kritiker“ sein.³⁴⁹

Gobetti nahm das Bündnisangebot des Proletariats an. Er selbst gebrauchte den Begriff der „Einheitsfront“ – offensichtlich unter dem Einfluß seiner Freunde vom *Ordine Nuovo* – bereits im Sinne der „Volksfront“: „Wie kommen wir zur Einheitsfront? Von unserer Seite gibt es kein Vorurteil gegen die Arbeiter- und Bauernkomitees. Es ist wichtig, sich keine Illusionen zu machen und zu wissen, daß man auf lange Sicht hin arbeitet und für den ernstesten und würdigsten politischen Kampf. Wir sehen die Aufgabe (unserer Zeitschrift – S. K.) *Rivoluzione Liberale* darin: Unter jungen Leuten gleich welcher Massenpartei, die sich gegen den Faschismus stellen,

³⁴¹ Antonio Gramsci: Stato e sovranità. In: Le riviste di Piero Gobetti. Hg. v. Luigi Basso u. Luigi Anderlini. Mailand 1961, S. 33–36.

³⁴² Angelo Tasca: Perché sono socialista. In: Ebenda, S. 39–46.

³⁴³ La rivoluzione liberale. Hg. u. mit einem Vorwort versehen v. Gaspare de Cara. Turin 1964, S. XVIII.

³⁴⁴ „Die ganze russische Revolution ... die einen Staat geschaffen hat, in den das Volk Vertrauen hat, weil es ihn als sein eigenes Werk empfindet, ist also in ihrem Wesen eine Äußerung des Liberalismus.“ (Piero Gobetti, zit. nach: Le riviste di Piero Gobetti. Hg. v. Luigi Basso u. Luigi Anderlini. Mailand 1961, S. 134.)

³⁴⁵ Piero Gobetti: La rivoluzione liberale. Hg. v. Gaspare de Cara. Turin 1964, S. 84–85.

³⁴⁶ Ebenda, S. 112.

³⁴⁷ Mat. stor., S. 173.

³⁴⁸ Vgl. Luigi Anderlini: Gobetti Critico. In: I Critici V, S. 3237.

³⁴⁹ Ebenda, S. 3241.

eine Atmosphäre des kritischen Umsturzes zu schaffen und einen gemeinsamen Willen zum Kampf ohne parlamentarische Ränke und ohne Kompromißmöglichkeiten.“³⁵⁰

Gramsci schrieb in der *Südtalienischen Frage* voller Sympathie über Gobetti: „... er war kein Kommunist“³⁵¹ und wäre es wahrscheinlich niemals geworden, aber er hatte die soziale und geschichtliche Rolle des Proletariats begriffen und konnte ohne diese neue Erkenntnis nicht mehr denken. Bei der gemeinsamen Arbeit an der Zeitung (*Ordine Nuovo* – S. K.) hatten wir Gobetti mit einer leben-[92]digen Welt in Kontakt gebracht, die er vorher nur aus Büchern gekannt hatte.³⁵² Sein auffallendster Zug war intellektuelle Ehrlichkeit und völlige Freiheit von jeglicher Eitelkeit und subalterner Kleinlichkeit.“³⁵³

Das Bündnisangebot der Turiner Kommunisten an demokratisch-antifaschistische Intellektuelle wie Piero Gobetti war auf Kritik im eigenen, zum Teil noch sektiererisch befangenen Lager gestoßen. Gramsci schrieb dazu: „Wir konnten Gobetti nicht bekämpfen, weil er eine Bewegung vertrat, die wenigstens prinzipiell nicht bekämpft werden darf. Wer das nicht begreift, der versteht nicht die Frage der Intellektuellen und die Funktion, die sie im Klassenkampf ausüben. Gobetti diente uns praktisch als Verbindungsglied erstens mit den aus der kapitalistischen Wirtschaft erwachsenen Intellektuellen, die in den Jahren 1919 bis 1920 eine für die Diktatur des Proletariats günstige linke Position eingenommen hatten, und zweitens mit einer Reihe von Intellektuellen des Südens, die aus verschiedenen Zusammenhängen heraus die Frage des Südens anders stellten, als es bisher üblich war, und das Proletariat des Nordens in sie hineinzo-gen. Von diesen Intellektuellen ist Guido Dorso“³⁵⁴ die bedeutendste und interessanteste Erscheinung. Sollten die *Rivoluzione Liberale* bekämpft werden, weil sie keine Kommunisten waren und das kommunistische Programm nicht in allen Punkten akzeptierten? Das war nicht zu verlangen, weil es politisch und geschichtlich paradox gewesen wäre.“³⁵⁵

In vielen politischen und kulturellen Anschauungen Gobettis,³⁵⁶ der 1926 an den Folgen eines faschistischen Attentats starb, sind bereits spätere Positionen des Neorealismus vorweggenommen.

Gramsci führte in den Gefängnisschriften die eigenen Erfahrungen der Gruppe des *Ordine Nuovo* immer wieder als Beispiel für ein neues Verhältnis zwischen Intellektuellen und Arbeiterklasse an: „Der traditionelle und vulgarisierte Typ des Intellektuellen wird vom Literaten, vom Philosophen, vom Künstler bestimmt. Deshalb halten sich die Journalisten, die glauben, Literaten, Philosophen, Künstler zu sein, auch für die ‚wahren‘ Intellektuellen. In der modernen Welt muß die technische Erziehung, die eng an die Industriearbeit gebunden ist, auch an die primitivste und unqualifizierteste, die Basis des neuen Typs des Intellektuellen bilden.

Auf dieser Basis hat die wöchentlich erscheinende Zeitschrift *Ordine Nuovo* gearbeitet, um gewisse Formen des neuen Intellektuellentums zu entwickeln und neue Konzepte zu erarbeiten. Das

³⁵⁰ Le riviste di Piero Gobetti. Hg. v. Luigi Basso u. Luigi Anderlini. Mailand 1961, S. 366.

³⁵¹ Gobetti fühlte sich nur zu den Turiner Kommunisten hingezogen. Das Sektierertum Bordigas schreckte ihn und hielt ihn davon ab, Mitglied der Partei zu werden.

³⁵² Aus seinem eigenen Erleben heraus schrieb Gobetti 1922 eine Geschichte der Turiner Kommunisten: *Storia dei comunisti torinesi scritta da un liberale* (Turin 1967).

³⁵³ Süd., S. 29.

³⁵⁴ Guido Dorso (vgl. Anm. 70) überwand die liberal-radikale Formel des „parasitären Industrialismus“ im Norden und den Irrtum, daß sich die Arbeiterklasse und die Bourgeoisie in einem Bündnis gegen den Süden vereinigt hätten. Er begriff Gramscis Vorschlag für ein Bündnis zwischen Bauern des Südens und Arbeitern des Nordens als die richtige Lösung, beharrte jedoch auf der Führungsrolle des Südens (vgl. Guido Dorso: *Dittatura, classe, politica e classe dirigente*. Turin 1949, S. 44, Fußnote).

³⁵⁵ Süd., S. 30.

³⁵⁶ Gobettis Zeitschrift *Energie Nuove* war antipositivistisch, gegen die Beweihräucherung Dantes, gegen die *Ronda*, offen gegenüber ausländischen Kultureinflüssen, z. B. Shelly, Whitman, asiatische Literatur (vgl. Luigi Anderlini: *Gobetti Critico*. In: *I Critici* V, S. 3237). – Gobettis andere Zeitschrift, die *Rivoluzione liberale*, beschäftigte sich mit pazifistischer und kosmopolitischer Literatur wie Rolland, Barbusse, dem Tolstoianertum (vgl. ebenda, S. 3242).

hat nicht unwesentlich zu ihrem Erfolg beigetragen, weil eine solche Entwick-[93]lung mit den latent vorhandenen Bestrebungen korrespondierte und mit der Entwicklung der realen Lebensformen übereinstimmte. Die Art des neuen Intellektuellen darf nicht mehr in Eloquenz bestehen, der äußerlichen und monumentalen Triebkraft der Affekte und Leidenschaften, sondern in der aktiven Beteiligung am praktischen Leben als Erbauer, Organisator, als ‚permanenter Überzeuger‘, nicht einfach Redner – und ganz überlegen dem abstrakt mathematischen Geist. Von der technischen Arbeit muß man zur Technik als Wissenschaft und zur humanistischen Konzeption der Geschichte gelangen, ohne die man ‚Spezialist‘ bleibt und kein ‚Führer‘ wird.“³⁵⁷

Nachdem in der Redaktion des *Ordine Nuovo* die noch halb libeske, sozialistisch-bildungsbürgerliche Konzeption Tascas überwunden worden war, wurde die Zeitschrift „von Arbeitern gelesen und anerkannt“. Ihre Konzeptionen entsprangen aus „Diskussionen mit den besten Arbeitern“, sie enthielten „reale Gefühle, Willensäußerungen und Leidenschaften der Turiner Arbeiterklasse ...“, weil die Artikel des *Ordine Nuovo* praktisch eine Kenntnisnahme von realen Ereignissen waren, gesehen als Momente eines Prozesses der inneren Befreiung und als Ausdruck des innersten Lebens der Arbeiterklasse selbst“.³⁵⁸

Der *Ordine Nuovo* unterhielt enge Verbindung zur Gruppe der *Clarté*, dem Sammelbecken linker Intellektueller in Frankreich, mit denen sich ein Erfahrungsaustausch entwickelte. Henri Barbusse und Romain Rolland veröffentlichten mehrere Artikel im *Ordine Nuovo*. Letzterer wurde von Gramsci als „Maxim Gorki des lateinischen Europa“ und als „grandissimo poeta“ gefeiert.³⁵⁹ Gramsci behauptete sogar, Rolland sei Interpret Lenins, weil er halbproletarischen Gruppen den Weg zur Revolution weise und die Notwendigkeit der Internationale zeige.³⁶⁰

Der *Ordine Nuovo* hatte aber bereits ein kritisches Gespür für den Idealismus im Rollandschen Werk. Er veröffentlichte eine Polemik zwischen Rolland und Max Eastman, der Rolland idealistische Grundhaltungen und eine noch immer elitäre Intellektuellenkonzeption vorwarf.³⁶¹ [94]

*Hoffnung auf den Vorstoß von „organischen Intellektuellen“ in der Kunst –
Futurismus und Proletkult*

Die Rätebewegung, in der das norditalienische Proletariat große emanzipatorische Erfahrungen gesammelt hatte, erzeugte die Hoffnung, daß die Arbeiterklasse nicht nur auf politisch-ökonomischem, sondern auch auf künstlerischem Gebiet bald in umfassendem Maße zum selbständigen Produzenten werden könne.³⁶² Nachdem sich der *Ordine Nuovo* von Tascas Konzeption abgegrenzt hatte, entwickelte er eine in diese Richtung weisende proletarische Kulturkonzeption. Er veröffentlichte mehrere Artikel Anatoli Lunatscharskis, den Gramsci als „finissimo esteta“³⁶³ bezeichnete und dem sich die Turiner Rätebewegung wie der ganzen sowjetischen Proletkultströmung verbunden fühlte. Lunatscharski schrieb, daß die kulturellen Aktivitäten „der Selbsterziehung und der proletarischen Schöpferkraft anerkannt werden müssen ... neben den drei anderen (Aktivitäten – S. K.) der Arbeiterbewegung: Politik, Ökonomie und Kooperative“³⁶⁴.

Kurze Zeit nach der Rätebewegung, im Januar 1921, wurde unter Gramscis Mitwirkung eine „Sezione italiana del Proletcult russo“ gegründet,³⁶⁵ über deren wohl nur kurzfristiges Wirken jegliche Dokumentation bis heute fehlt. Offensichtlich ist aber, daß diese Sektion des Proletkult enge Beziehungen zum italienischen Futurismus unterhielt. Gramsci berichtete: „... die Turiner

³⁵⁷ Intell., S. 7.

³⁵⁸ ON, S. 148–149.

³⁵⁹ Ebenda, S. 444.

³⁶⁰ Ebenda, S. 453–454.

³⁶¹ Vgl. Max Eastman: Una polemica sul programma degli intellettuali. In: La cultura italiana VI, S. 514–517.

³⁶² Vgl. Paolo Spriano: Vorwort zu: L'Ordine Nuovo e i consigli di fabbrica. Turin 1971, S. 28–29.

³⁶³ ON, S. 444.

³⁶⁴ Abgedr. bei: Paolo Spriano: Einführung zu: La cultura italiana VI, S. 26.

³⁶⁵ Vgl. Antonio Gramsci: L'alternativa pedagogica. Florenz 1973, S. XLVI (Vorwort von Mario A. Manacorda).

Sektion des Proletkult hat Marinetti gebeten, aus Anlaß der Eröffnung einer Gemäldeausstellung von Arbeitern, die Mitglieder der Organisation sind, über die Bedeutung dieser Bilder zu sprechen. Marinetti hat die Einladung mit Vergnügen angenommen und dann seine Befriedigung ausgedrückt, die Überzeugung gewonnen zu haben, daß die Arbeiter für die Probleme des Futurismus viel mehr Verständnis hätten als die Bourgeoisie.“³⁶⁶

Gramsci, der im Jahre 1921 wie alle mit der Komintern verbundenen Kommunisten der Meinung war, daß die sozialistische Revolution auch in den westeuropäischen Ländern bald durchführbar sei, stellte in einem Artikel die Frage, wie sich die Kunst in einem vom Proletariat regierten Staat entwickeln würde: „Da es sich hier um andere, weniger vorhersehbare Gesetzmäßigkeiten als im Bereich der Produktion“ handele, könne man nur eins mit Sicherheit behaupten: „Es wird eine proletarische Kultur ... geben, die völlig verschieden von der bürgerlichen ist; auch auf diesem Gebiet werden die Klassengegen-[95]sätze verschwinden, wie auch der bürgerliche Karrierismus, es wird eine Poesie, einen Roman, ein Theater, Sitten und eine Sprache, eine Malerei und Musik geben, die charakteristisch für die proletarische Gesellschaft sind ... was bliebe zu tun? Nichts anderes als die gegenwärtige Form der Gesellschaft zu zerstören.“ Dabei handele es sich – wie Gramsci weiter ausführt – nicht etwa um die Zurücknahme des erreichten Standes auf dem Gebiet der materiellen Produktion, sondern um „Zerstörung von geistigen Hierarchien, Vorurteilen, Idolen, erstarrten Traditionen; es bedeutet, keine Angst vor Neuem und Kühnem zu haben, vor monströsen Kunstprodukten und nicht zu glauben, die Welt breche zusammen, wenn ein Arbeiter grammatische Fehler macht, wenn ein Vers hinkt, wenn ein Gemälde einer Postkartenzeichnung ähnelt, wenn die Jugend dem ... Akademismus noch so oft die Nase zeigt. Die Futuristen sind diese Aufgabe auf dem Gebiet der bürgerlichen Kultur angegangen, sie haben zerstört, zerstört, zerstört ... sie haben die klare Konzeption gehabt, daß unsere Epoche, die Epoche der Großindustrie, der großen Arbeiterstadt, des intensiven und tumultvollen Lebens neue Formen der Kunst, der Philosophie, der Sitten, der Sprache haben muß, sie haben diese ganz evolutionäre, absolut marxistische Konzeption gehabt ...“³⁶⁷

Gramsci bezog sich hier ausdrücklich auf linke, den Kontakt mit der Arbeiterklasse suchende Strömungen des Futurismus vor dem ersten Weltkrieg. Marinetti rechnete er schon nicht mehr dazu – zu Beginn desselben Artikels bezweifelte er die von Lunatscharski auf dem II. Kongreß der Komintern geäußerte Meinung, daß Marinetti ein revolutionärer Künstler sei. Gramsci hielt es nicht für möglich, daß die Arbeiterkunst schon bald in breiter Front über diese links-futuristische Konzeption der Zerstörung der alten Kultur hinausgelangen könne. Dies korrespondiert mit seiner Feststellung, daß sich das Proletariat seine eigenen, organischen Intellektuellen nur allmählich, in großem Maßstab erst nach der Eroberung der Staatsmacht schaffen könne.

Schon ein Jahr später, nach dem offenkundigen Übertritt der Mehrheit der Futuristen mit Marinetti an der Spitze zum Faschismus, setzte Gramscis massive Kritik an der gesamten Bewegung ein. Das Verhalten der Futuristen bezeichnete er als Verrat, denn er erinnerte sich, daß Veranstaltungen der Futuristen vor dem ersten Weltkrieg von Arbeitern gegen ihre Widersacher mit Prügeln verteidigt worden waren. Jetzt aber, „nach Friedensschluß ... wurden die jungen Intellektuellen fast alle reaktionär ... Die Arbeiter, die im Futurismus [96] Elemente des Kampfes gegen die alte, verknöcherte, volksfremde akademische Kultur Italiens sahen, müssen heute mit der Waffe in der Hand um ihre Freiheit kämpfen und haben wenig Interesse für die alten Streitigkeiten. In den großen Industriestädten beansprucht das Programm des Proletkults, das auf das Wecken des schöpferischen Geistes der Arbeiter in Literatur und Kunst

³⁶⁶ Antonio Gramsci: *Marxismo e letteratura*, a cura di Giuliano Mariacorda. Rom 1975, S. 336. – Das Zitat stamme aus einem Brief Gramscis an Leo Trotzki. Dieser hatte ihn 1922, während seines Moskauer Aufenthalts, gebeten, eine Einschätzung des italienischen Futurismus zu geben, welche Trotzki in sein Buch *Literatur und Revolution* (Wien 1924) wörtlich aufnahm (S. 96).

³⁶⁷ 2000 pagine, S. 552.

gerichtet ist, die Energie derjenigen, die noch Zeit und Lust haben, sich mit diesen Fragen abzugeben.“³⁶⁸

Sosehr Gramsci mit dem Futurismus und dem Proletkult in der Ablehnung der besonders in Italien lebendig gebliebenen akademischen Tradition übereinstimmte, so teilte er doch schon damals nicht deren prinzipielle Traditionsfeindlichkeit und die sektiererischen Tendenzen des Proletkults. Ein Genosse, der mit ihm in der Redaktion des *Avanti* zusammengearbeitet hatte, berichtet, wie Gramsci, selbst stets mit der Lektüre klassischer Literatur beschäftigt (als Beispiele werden genannt: Casanova, Boccaccio, Cellini, Vico und andere), auch bei anderen Mitarbeitern gegen die damals in der Arbeiterklasse verbreiteten traditionsfeindlichen Strömungen mit politischen Argumenten auftrat: „Wenn du das Leben deines Volkes verteidigen willst, mußt du die Geschichte deines Volkes kennen. Wenn du die Geschichte deines Volkes kennen willst, mußt du seine Literatur kennen.“³⁶⁹

Mit der Entwicklung proletkultistischer Tendenzen war die Hoffnung verknüpft, das Proletariat könne auf kulturellem Gebiet bald einen Teil organischer Intellektueller hervorbringen, welche der bürgerlichen Kultur die Stirn zu bieten vermöchten. Die faschistische Diktatur verhinderte aber schon zu Beginn der zwanziger Jahre das organische Heranwachsen einer proletarischen Literaturentwicklung, wie sie beispielsweise in Deutschland während der Weimarer Republik möglich wurde. Die progressive italienische Literaturentwicklung blieb in erster Linie ein Bündnisproblem. So war der Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren sich herausbildende Neorealismus eine Bewegung demokratischer und zutiefst volksverbundener bürgerlicher Intellektueller, deren antifaschistische Positionen viel mit denen von Gobetti gemeinsam hatten.

Gramscis proletkultistische Neigungen bekräftigten zwar den Bruch mit der reaktionären bürgerlichen Kultur, sollten aber nicht den Bruch mit der gesamten kulturellen Vergangenheit heraufbeschwören. Offensichtlich unterschied er schon damals „zwei Kulturen“ in der Geschichte. Die mit dem historischen Fortschritt verbundene [97] Kultur der Vergangenheit wollte Gramsci unbedingt dem proletarische Erbe erhalten. Seine proletkultistischen Bestrebungen liefen zudem zeitlich parallel mit seinen Anstrengungen, Bündnispartner wie Gobetti unter den Intellektuellen ausfindig zu machen; für ihn wurden die proletkultistischen Bemühungen niemals zum alleinigen kulturpolitischen Ziel.

Im Grunde nahm Gramsci zum Proletkult leninistische Positionen ein. Auch Lenin hatte sich dahingehend geäußert, daß es nicht um eine plötzlich zu erfindende Proletkultur gehe, sondern um das Erwecken schöpferischer Initiative im Proletariat überhaupt. Dabei sollte auch gerade an die besten Vorbilder, Traditionen und Ergebnisse der bestehenden Kultur angeknüpft werden, die vom Standpunkt der marxistischen Weltanschauung und der Lebens- und Kampfbedingungen des Proletariats aus weiterentwickelt werden müssen.³⁷⁰

In seinem gleichzeitigen Bestehen auf einer eigenständigen proletarischen Kulturentwicklung und auf der beharrlichen Fortsetzung humanistischer kultureller Traditionen war Gramsci die marxistisch-dialektische Auflösung der sektiererischen Position Bordigas einerseits und der rechtsreformistischen Position Tascas andererseits gelungen.

Der Schriftsteller als Bundesgenosse

In den Gefängnisschriften wandte sich Gramsci wieder verstärkt kulturellen und auch spezifisch literarischen Problemen zu, die in den letzten Jahren seiner politischen Aktivität in den Hintergrund getreten waren. Allerdings machen diese Aufzeichnungen nicht den größten Teil der Gefängnisschriften aus. Auch in der Haft blieb Gramsci in erster Linie Politiker, Mann der Partei.

³⁶⁸ Antonio Gramsci: Brief über den Futurismus. In: Antonio Gramsci: *Marxismo e letteratura*, a cura di Giuliano Manacorda. Rom 1975, S. 337.

³⁶⁹ Giuseppe Amoretti: Con Gramsci sotto la Mole. In: Gramsci. Rom 1943, S. 71.

³⁷⁰ Lenin über den Proletkult. Vgl. Lenin, Bd. 29, S. 324; Bd. 31, S. 308; Bd. 33, S. 474–476,

Bisher ist es nicht gelungen, diese Schriften zu Kultur und Literatur in einen geschlossenen Sinnzusammenhang zu bringen. Sie sind zumeist als Fragmente eines ästhetischen Programms aufgefaßt worden, die unter dem Einfluß strukturalistischer und neoavantgardistischer Strömungen in der Literaturwissenschaft der sechziger Jahre immer mehr als veraltetes „soziologisches“ Konzept abgetan wurden.

Wenngleich Gramsci tatsächlich Fragmente einer ästhetischen Programmatik hinterlassen hat (die im folgenden Kapitel behandelt wird): Der größte Teil seiner Aufzeichnungen zu Kultur und Literatur [98] muß als kulturpolitischer Ansatz verstanden werden, als Resultat der vor der Haft ausgearbeiteten und in ersten Ansätzen praktizierten Bündnispolitik.

Für Gramsci stellte sich das Bündnisproblem auf kulturellem Gebiet sowohl in bezug auf das Publikum als auch in bezug auf die Literaturproduzenten. Die Methodik dieser Literaturbetrachtung war ja bereits dem jungen Gramsci als Theaterkritiker eigen gewesen.

Ziel der kulturpolitischen Schriften Gramscis war ein Konzept für die Demokratisierung der Kultur, für die Erhöhung ihrer Massenwirksamkeit. Offensichtlich sah Gramsci die Bündnischancen in der Kultur und Literatur noch breiter und offener als in der Politik. Die zweite „Etage“ des Überbaus ist für ihn ein Feld ideologischer Beeinflussung von tiefster historischer Effizienz. Hier können Bevölkerungsgruppen beeinflusst und sogar gewonnen werden, die in politischen Tagesfragen noch nicht gewonnen sind: „... der Schriftsteller muß weniger präzise und definierte Perspektiven haben als der Politiker, er muß weniger sektiererisch (Hervorhebung – S. K.) sein, wenn man so sagen kann, aber in ‚widersprüchlicher‘ Weise. Für den Politiker ist jedes a priori ‚fixierte‘ Bild reaktionär: der Politiker schätzt die ganze Bewegung in ihrem Werden ein. Der Künstler dagegen muß ‚fixierte‘ Bilder haben, die in ihren definitiven Formen fließen. Der Politiker sieht den Menschen wie er ist und gleichzeitig wie er sein müßte, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen; seine Arbeit besteht darin, die Menschen in Bewegung zu bringen, so daß sie aus ihrem gegenwärtigen Sein ausbrechen und fähig werden, kollektiv das vorgeschlagene Ziel zu erreichen, d. h., er muß sie mit dem Ziel in ‚Konformität‘ bringen. Der Künstler repräsentiert notwendigerweise ‚das was ist‘ in persönlicher, nonkonformistischer Weise usw., realistisch. Deshalb kann der Politiker, von seinem politischen Standpunkt aus, niemals mit dem Künstler zufrieden sein, und er wird es auch nicht sein können – er findet ihn stets hinter seiner Zeit zurück, immer anachronistisch, immer von der wirklichen Bewegung überholt.“³⁷¹

Dieser Text enthält sowohl kulturpolitische als auch ästhetische Bestimmungen. Er macht deutlich, welchen Platz Gramsci der Literatur im Klassenkampf beimaß: Er verpflichtete den Schriftsteller, die gesellschaftliche Realität zum Ausgangspunkt seines Schaffens zu machen. Seine Kritik an der italienischen Literatur galt hauptsächlich deren mangelnder Wirklichkeitsbeziehung. Der Verzicht auf falsche Wunschvorstellungen, die die katholische Literatur in den Lesern [99] weckte, auf das elitäre Lebensgefühl, das große Teile der italienischen Literatur von d’Annunzio bis hin zu den Futuristen beherrschte – das erschien Gramsci als fundamentale Aufgabe der Schriftsteller.

Es ist zu berücksichtigen, daß dieser Text noch keine sozialistischen Literaturverhältnisse voraussetzt. Er beschreibt das mögliche Verhältnis des Dichters und Politikers zur Realität in einer

³⁷¹ LVN, S. 13. – In dem antisektiererischen Sinne ist eine frappierende Übereinstimmung mit einem aus dem Jahre 1945 stammenden Text von Lukács festzustellen, in dem ebenfalls eine Trennung der Aufgabenstellung von Politiker und Dichter vorgenommen wurde. Während der Parteiführer „alle prosaischen Fragen des täglichen Lebens“ aufgreift und Schritt für Schritt das welthistorische Ziel ansteuert, soll der Dichter vorrangig bemüht sein, diese „fernen Ziele zu erblicken und sie durch dichterische Visionen, die dann von der Zukunft gerechtfertigt werden, spürbar zu machen ...“ Für Lukács ist der „Parteidichter ... niemals Führer oder einfacher Soldat, sondern immer Partisan. Das heißt, wenn er ein wirklicher Parteidichter ist, dann besteht eine tiefe Einheit mit der geschichtlichen Berufung der Partei, mit der großen strategischen Linie, die von der Partei bestimmt wird. Innerhalb dieser Einheit muß er sich jedoch mit eigenen Mitteln auf eigene Verantwortung offenbaren.“ (Georg Lukács: Parteidichtung. In: Schriften zur Ideologie und Politik. Hg. v. Peter Ludz. Neuwied-Berlin 1967, S. 401.)

Gesellschaft, die den Faschismus überwunden hat, in der das Proletariat aber noch nicht über die volle und allseitige Hegemonie verfügt, insbesondere nicht auf kulturellem Gebiet. Völlige Übereinstimmung zwischen der Politik der Partei und den verbündeten Schriftstellern wäre nicht immer möglich, wohl aber eine grundsätzliche Wende nach „links“ unter den Intellektuellen.

Von bürgerlicher und reformistischer Seite ist immer wieder versucht worden, diesen Text Gramscis in ein Konzept der Verewigung des Nonkonformismus zu integrieren. Dabei wurde aber die historische Interpretation vernachlässigt. Der Nonkonformismus des Schriftstellers in der von Gramsci anvisierten Übergangsphase wird nicht allein von dem noch vorhandenen Widerspruch zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten bestimmt, sondern auch von den Widersprüchen innerhalb des Bündnisses der progressiven Kräfte. Gramscis Aufzeichnungen sind für eine Zeit bestimmt, in der die „organischen“ Intellektuellen des Proletariats noch um die Hegemonie ringen, während sich die kulturelle Szenerie anreichert mit „traditionellen“ Intellektuellen, die mit der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr konform gehen und als Bündnispartner gewonnen werden.

*Kritik an der italienischen Literaturentwicklung als
Bestandteil einer reaktionären Intellektuellentradition*

Gramscis Literaturbetrachtungen gingen von zwei methodischen Ansatzpunkten aus. Er untersucht die Literatur nach ihren sozial determinierten Leserschichten und Produzenten. Dabei wandte er auf die kulturellen und literarischen Phänomene eine der Leninschen Theorie der zwei Kulturen sehr nahestehende Methodologie an. Er untersuchte die jeweilige Strömung auf reaktionäre und auf fortschrittliche Traditionslinien.

So projizierte er ein der Leninschen Methode entsprechendes Kon-[100]zept tief in die italienische Geschichte hinein, um zu ergründen, warum in Italien die sogenannte künstlerische Literatur („*letteratura artistica*“³⁷²) keine Verbreitung fand, warum sie nicht Ausdruck einer progressiven historischen Entwicklung werden konnte.

Nach Gramsci wird eine intellektuelle Bewegung „national“, wenn „eine ‚Hinwendung zum Volk‘ (*andata al popolo*) erfolgt, wenn eine Phase der ‚Reform‘ stattfindet und nicht nur eine Phase der ‚Renaissance‘, wenn beide organisch aufeinanderfolgen und nicht in historisch verschiedene Phasen fallen (wie in Italien, wo es zwischen der Bewegung der *Comuni* ‚Reform‘ und der der Renaissance einen historischen Hiatus gegeben hat in Hinblick auf die Teilnahme des Volkes am öffentlichen Leben).“³⁷³

Gramsci erkannte seit Humanismus und Renaissance zwei intellektuelle Strömungen in Italien.³⁷⁴ Eine hatte sich mit dem Klerus und den Feudalkräften verbündet, die andere, progressive, war zumeist in die Emigration gezwungen worden und trug den in den *Comuni* entstandenen Keim frühbürgerlichen Denkens ins übrige Europa.³⁷⁵ Gramsci konstatierte, daß das frühbürgerliche Denken in Italien selbst mit dem Niedergang der *Comuni* bereits verkümmerte, die partikularistischen, mit dem Vatikan verbundenen politischen Kräfte siegten, die die Entwicklung des italienischen Einheitsstaates bremsten.

³⁷² Der Begriff der „*letteratura artistica*“ taucht niemals im Zusammenhang mit einem konkreten Werk oder Namen eines Schriftstellers auf, er ist daher nur tendenziell deutbar. Gramsci benutzte ihn negativ wertend für einseitig auf künstlerische Wirkung bedachte Literatur. Es ist sicher richtig anzunehmen, daß er mit „*letteratura artistica*“ etwa das meinte, was Croce unter „*poesia*“ verstand und im Gegensatz zur „*non-poesia*“, dem Element des Engagements in der Kunst, fördern wollte.

³⁷³ LVN, S. 67.

³⁷⁴ Vgl. Margarete Steinhoff: Jakob Burckhardt in einer Kritik Antonio Gramscis. In: Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa. Bd. 1. Berlin 1962, S. 35.

³⁷⁵ Für Gramsci ist die Tatsache, daß der Italiener Kolumbus nicht im Dienste italienischer; sondern spanischer Handelsinteressen auf die Suche nach Indien ging, ein charakteristischer Aspekt dieses Problems (vgl. Intell., S. 33).

Hier liegt die Erklärung für Gramscis scharfe Kritik an der italienischen Renaissance, die Nichtitalienern auf Grund der Hochschätzung der italienischen Renaissance im Ausland zunächst schwer verständlich ist.

Er behauptete, daß auch die modernen Intellektuellen Italiens die nicht „nationale“, sondern „kosmopolitische“ Funktion der Renaissance-Intellektuellen fortsetzen, selbst wenn sie nunmehr laizistische Ideen vertreten.³⁷⁶ Im Unterschied zu intellektuellen Bewegungen anderer Länder blieben in Italien die Strömungen, die sich der progressiven nationalen Entwicklung verbanden, stets schwach und nicht bestimmend. Die Mehrzahl der italienischen Intellektuellen blieb „traditionell“, bewahrte sich eine scheinbare Unabhängigkeit vom praktischen politischen Leben und schöpfte vorwiegend aus der Buchkultur vergangener Generationen. Gramsci meinte, daß „sich der moderne italienische Intellektuelle selbst Annibale Caro (1507–1566) und Ippolito Pindemonte (1753–1828) verbundener fühlt als einem apulischen Bauern“³⁷⁷ seiner Zeit. Aus dem allein der intellektuellen Tradition verpflichteten Arbeitsstil wurde oft sogar ein übernationaler, kosmo-[101]politischer Anspruch abgeleitet, der sich bewußt oder unbewußt aus dem kosmopolitischen Anspruch des Papstes ableitete.

Das durch das Ausbleiben der Einheitsstaatlichkeit verursachte Zurückbleiben des italienischen Bürgertums hatte – verglichen mit anderen europäischen Völkern – ein weiteres Retardieren der Überbauentwicklung zur Folge. Die Art, in welcher der Einheitsstaat schließlich erreicht wurde, nämlich als „territoriale Eroberung des Königs von Piemont“³⁷⁸, unter Ausschluß der Volksmassen, bestimmte dann weitgehend die Formen der Überbauentwicklung im 19. Jahrhundert. So beklagte Gramsci das Ausbleiben einer romantischen Strömung und des kritisch-realistischen Romans in der Literatur, wie sie z. B. Frankreich und Rußland hervorbrachten. Gramsci stellte fest, daß in Italien die laizistischen Autoren bisher „an ihrer historischen Aufgabe, Erzieher und Erzeuger der Intellektualität und des moralischen Bewußtseins der Nation (popolo-nazione) zu sein, gescheitert sind“³⁷⁹.

In diesem Zusammenhang definierte Gramsci die Romantik als eine „bestimmte Beziehung zwischen Intellektuellen und dem Volk, der Nation, d. h. als einen besonderen Reflex der ‚Demokratie‘ (im weiten Sinne) in der Literatur (im weitesten Sinne, in dem auch der Katholizismus ‚demokratisch‘ gewesen sein könnte, während es der ‚Liberalismus‘ nicht gewesen sein mußte)“. So gesehen, meinte er, sei die Romantik verbunden mit „jener europäischen Bewegung, die den Namen der Französischen Revolution angenommen hat ... In einem kulturgeschichtlichen und nicht literaturgeschichtlichen Sinne oder besser gesagt in dem Sinn, in welchem Literaturgeschichte ein Teil und Aspekt einer breiter angelegten Kulturgeschichte ist, ... hat in Italien keine Romantik existiert, im besten Falle sind ihre Äußerungen minimal ... auf alle Fälle rein literarisch.“³⁸⁰

Aus dieser methodischen Voraussetzung erwuchs Gramscis rigoros scheinendes Urteil über Manzoni. In Manzoni, der subjektiv ehrlich die Interessen des Volkes gegen die feudale Tyrannei vertrat, meinte Gramsci dennoch den Prototyp des paternalistischen italienischen Intellektuellen wiederzuerkennen, hinter dessen Sympathie für das einfache Volk sich katholisch-gegenreformistischer Aristokratismus verbirgt. Die Haupthelden der *Verlobten* sind zwar einfache Bauern, haben aber – so beobachtete Gramsci – im Gegensatz zu den Vertretern des Adels und der Kirche eine weit weniger differenzierte innere Psyche und sind letzten Endes nicht fähig, sich aus eigener Kraft gegen die Gewalt der feudalen Ständeordnung zu wehren. Manzoni löste [102] den Konflikt durch einen Appell an die Güte und Einsicht der Herrschenden, die Armen wiederum wurden zu

³⁷⁶ Diese Erkenntnis hatte auch schon Labriola. (Vgl. Antonio Labriola: *La concezione materialistica della storia*. Hg. v. Eugenio Garin. Bari 1965, S. 206.)

³⁷⁷ LVN, S. 104.

³⁷⁸ *Ris.*, S. 45–46.

³⁷⁹ LVN, S. 107.

³⁸⁰ Gramsci verwies hier auf einen Einfluß der Theorien Thierrys auf Manzoni. – (LVN, S. 62–63.)

Pflichterfüllung und Bescheidenheit ermahnt. Dank der Anerkennung der christlichen Moral durch alle Parteien wurde schließlich das gute Ende herbeigeführt. Nicht das dem bürgerlichen Denken der Zeit entsprechende „Naturrecht“ siegte, sondern christliches Recht innerhalb einer geläuterten Ständeordnung. Manzoni's Haltung gegenüber dem Volk interpretierte Gramsci als die paternalistische Haltung der katholischen Kirche nach der Gegenreformation.³⁸¹

Das Urteil Gramscis über Manzoni war nicht so einseitig kritisch, wie es zunächst scheinen mag. In anderem Zusammenhang bezeichnete er *Die Verlobten*, was die künstlerische Seite anbelangt, als „Meisterwerk“³⁸².

Wesentliche Seiten der Einschätzung Manzoni's durch Gramsci sind übrigens bereits von Francesco De Sanctis, dem großen italienischen Literaturkritiker des 19. Jahrhunderts, geteilt worden. Zwar sah De Sanctis in Manzoni zu Recht einen Überwinder der petrarchisch-aulischen Traditionen durch eine realistische, unlyrische Prosa, die sogar Anleihen bei der Volkssprache aufgenommen hatte. Aber De Sanctis kannte auch die Grenzen Manzoni's: „Er bekämpfte die Jesuiten und die Reaktionäre, ohne im übrigen das religiöse Prinzip und die bestehenden Privilegien anzutasten, indem er einen Fortschritt anvisierte und predigte, der ein ‚legaler und friedlicher‘ Fortschritt war.“³⁸³

Gramsci sah in der französischen und russischen Literatur des 19. Jahrhunderts wesentlich furchtbarere Ansätze als in der italienischen. Die italienische Intelligenz brachte eben keinen Balzac hervor, dessen „Realismus“ über seine teilweise geradezu reaktionären Tendenzen triumphierte. Gramsci teilte die „Bewunderung der Begründer des Marxismus für Balzac“, weil jener verstanden hatte, daß „der Mensch ganz das Ensemble der sozialen Bedingungen ist, in welchen er sich entwickelt hat und worin er lebt; um sich zu ‚ändern‘, muß der Mensch dieses Ensemble verändern ...“³⁸⁴.

Für Tolstoi inkarnierte sich Gott – nach Gramsci – im Volk, für Manzoni letztlich in der Kirche. Hierin lag für Gramsci auch der Grund, weshalb den *Verlobten* in Italien echte Popularität versagt blieb, während Tolstoi in Italien ein populärer Autor werden konnte. Im Gegensatz zu Manzoni legt Tolstoi – Gramsci zufolge – das Evangelium im Sinne des Urchristentums demokratisch aus.³⁸⁵

Die Termini „Erniedrigte“ und „Beleidigte“ bei Dostojewski hatten [103] für Gramsci nichts mit der verachtenden Bemitleidung der „Niedrigen“ durch italienische Intellektuelle gemein. Obwohl Dostojewski selbst nicht zu den „Erniedrigten“ zählte, plädierte er nicht für offizielles Recht, sondern für das „Naturrecht“. In Dostojewski erkannte Gramsci ein „mächtiges volksverbundenes Gefühl (sentimento nazionale-popolare), d. h. das Bewußtsein einer Mission der Intellektuellen gegenüber dem Volk, das ‚objektiv‘ aus ‚Niedrigen‘ besteht, welches aber aus dieser ‚Niedrigkeit‘ befreit werden muß. Für den italienischen Intellektuellen enthält der Ausdruck ‚Niedrige‘ eine Beziehung patriarchalischen Schutzes, das ‚süffisante‘ Gefühl der eigenen indiskutablen Überlegenheit, eine Beziehung zwischen zwei Rassen ...“³⁸⁶

Ähnliches entdeckte Gramsci auch im Verismus, der italienischen Variante des Naturalismus: „... der französische Naturalismus mit seiner Forderung nach wissenschaftlicher und experimenteller Objektivität enthielt im Keim nicht jene ideologische Position, die eine große Entwicklung im provinziellen italienischen Naturalismus oder Realismus, besonders in Verga erfuhr: das Landvolk wird mit ‚Abstand‘ gesehen, als eine vom Schriftsteller betrachtete ‚äußere Natur‘, als Schauspiel usw. ... In Italien wurde die ‚naturalistische‘ Forderung der

³⁸¹ Vgl. ebenda, S. 72–78.

³⁸² Ebenda, S. 19.

³⁸³ Natalino Sapegno: Manzoni tra de Sanctis e Gramsci. In: Società 8 (1952) 1, S. 12–13.

³⁸⁴ LVN, S. 126.

³⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 76.

³⁸⁶ Ebenda, S. 72; siehe auch: Lettere, S. 585.

experimentellen Objektivität der französischen Schriftsteller, welche einen polemischen Ursprung gegen die aristokratischen Schriftsteller hatte, auf eine schon vorher existierende ideologische Position aufgepfropft, wie sie in den *Verlobten* existiert, in welchen derselbe ‚Abstand‘ vom Volk da ist, ein Abstand, der kaum verhüllt wird durch ein wohlwollendes ironisch-karikaturistisches Lächeln.“³⁸⁷

Aus diesen Gründen übernahm in Italien – nach Gramscis Meinung – die ausländische Literatur, vor allem die französische und russische, die Funktion der „letteratura nazionale-popolare“. So hat sich das italienische Volk „begeistert für den historischen, populären Roman Frankreichs (und die Begeisterung hält an, wie die neuesten Bücherbulletins zeigen), für die französischen Traditionen ... und es kennt die populäre Figur Heinrichs IV. besser als die Garibaldis, die Revolution von 1789 besser als das Risorgimento, die Schmähungen Victor Hugos gegen Napoleon III. besser als die Schmähungen der italienischen Patrioten gegen Metternich ...“³⁸⁸

Das bemerkenswerte Phänomen der Unbeliebtheit (non-popolarità) der eigenen nationalen Literatur war in Italien schon lange vor Gramsci bekannt. Es wurde schon 1873 von Ruggero Bonghi mit der Schrift *Warum ist die italienische Literatur in Italien nicht populär?*³⁸⁹ erörtert. Er forderte bereits das „Konzept einer gewandten und wachen Literatur, die allgemeines Gedankengut behandelt und sich nährt durch einen ständigen Austausch von Gefühlen und Anregungen zwischen Land und Schriftsteller“³⁹⁰.

Volkstümliche Traditionell und die Erneuerung der italienischen Literatur

Gramscis stark auf das Publikum ausgerichtete Kultur- und Literaturtheorien sind bisher nicht ausreichend in Zusammenhang mit seinem praktischen Wirken gebracht worden. Unbeachtet blieb auch die Tatsache, daß er nicht – wie z. B. Lukács – ein in der Politik engagierter Philosoph und Ästhetiker war, sondern ein Politiker, der sich u. a. auch mit ästhetischen und philosophischen Problemen beschäftigte, deren Auswirkungen auf die Ideologiebildung der Massen er als sehr bedeutsam ansah.

Führte der Bündnisgedanke bei Lukács zu einem relativ einheitlichen ästhetischen System, das sich hauptsächlich auf die Popularität und Wirksamkeit klassischer Werke berief und diese Tradition fortzusetzen versuchte, so reflektieren Gramscis Kultur- und Literaturtheorien die Vielfalt der Bündnisbeziehungen. Lukács wandte sich in seinem 1934 geschriebenen Aufsatz *Kunst und objektive Wahrheit* ausdrücklich gegen eine soziale Differenzierung des Kommunikationsmodells, er sah darin die Gefahr des Abgleitens in soziologische Relativierungen und Partikularisierungen der Kunst, die mit der „Eigenart des Ästhetischen“ unvereinbar seien.³⁹¹

Die Funktion der Analysen Gramscis zur katholischen und laizistischen Volks- und Trivallliteratur, zur Folklore bleibt unklar, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, daß sein politisches Ziel die Herstellung eines Bündnisses zwischen Arbeitern, Bauern und den werktätigen Mittelschichten war, d. h. mit den Rezipienten der trivialen Fortsetzungsromane (romanzi d'appendice) in den Zeitschriften, des „Bresciansimo“ der die christlichen Moralvorstellungen konservierte, und mit den Rezipienten folkloristischer Kunstformen. Der Inhalt der Kategorie „nazionale-popolare“ bleibt dunkel, wenn nicht berücksichtigt wird, daß Gramsci keine verschwommenen Vorstellungen vom „Volk“ zugrunde legte, sondern eine konkrete Klassenanalyse.

Gramscis Überlegungen zur demokratischen Erneuerung der italienischen Kultur und Literatur gingen nicht von einem wünschens-[105]werten Ziel aus, sondern begannen bei einer Analyse des Vorhandenen, wobei der zentrale Bezugspunkt nicht die Produzenten der Kultur, sondern

³⁸⁷ Ebenda, S. 179. – Hier schließt sich Gramsci nach eigenen Angaben einer Theorie Giulio Marzots über den Verismus an.

³⁸⁸ Ebenda, S. 16–17.

³⁸⁹ Ruggero Bonghi: *Perché la letteratura italiana non sia popolare in Italia?* Mailand 1873.

³⁹⁰ Abgedr. bei Nikša Stipčević: *Gramsci e i problemi letterari*. Mailand 1968, S. 63.

³⁹¹ Georg Lukács: *Kunst und objektive Wahrheit* (1934). In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2 (1954) 1, S. 128.

die Rezipienten waren. Anknüpfungspunkt jeglicher kulturellen Erneuerung war für ihn die tatsächliche kulturelle Lage der unteren Volksschichten Italiens: „Das häufigste Vorurteil besteht darin (anzunehmen – S. K.), daß die neue Literatur sich mit einer künstlerischen Schule intellektualistischer Herkunft identifizieren müsse, wie es beim Futurismus der Fall war. Die Voraussetzung für die neue Literatur kann aber nur historisch, politisch, volkstümlich sein; sie muß danach streben, das weiterzuführen, was schon existiert, polemisch oder in irgendeiner anderen Weise; es ist wichtig, daß sie ihre Wurzeln im ‚Humus‘ der Volkskultur schlägt, so, wie sie ist, mit ihrem Geschmack, ihren Tendenzen usw., mit ihrer moralischen und intellektuellen Welt, sei sie auch noch so zurückgeblieben und konventionell.“³⁹²

Gramsci faßte die Volkskultur nicht als organische Einheit auf. Im Gegenteil, er stellte etliche Niveauunterschiede fest. Gerade diese Uneinheitlichkeit war aber für ihn ein unbedingt einzukalkulierender Faktor bei ihrer Erneuerung. Noch heute, meinte er, sei Voltaire für einige Volksschichten „aktuell ...“, die Entwicklung der intellektuell-moralischen Erneuerung ist nicht in allen Volksschichten simultan, im Gegenteil, noch heute sind viele Ptolomäer und nicht Kopernikaner.“³⁹³

Von dieser Erkenntnis ausgehend, untersuchte Gramsci die kulturelle Basis der italienischen Arbeiterklasse und ihrer potentiellen Bündnispartner, die nicht die „letteratura artistica“ war. Zur Volkskultur rechnete er die von proletarischen und kleinbürgerlichen Leserschichten rezipierte laizistische und katholische Trivialliteratur, die massenwirksamen Kriminalromane, die von bäuerlichen Schichten rezipierte und zum Teil auch produzierte Folklore sowie das von allen Italienern geliebte „Melodrama“. Gramsci sah nicht – wie Lukács – den alleinigen Ansatz für die Erneuerung der Literatur in der kritisch-realistischen Romankultur französisch-russischen Ursprungs,³⁹⁴ vielmehr erwartete er von den Schriftstellern auch die Kenntnisnahme des volkstümlichen Erbes.

Er forderte die Überwindung des bis in seine Zeit in der italienischen Literatur vorherrschenden universalistischen Menschenbildes, das lediglich eine Hypertrophierung des Menschenideals der herrschenden Klassen darstellte. Er verlangte vor allem eine realistische Darstellung des arbeitenden Menschen. Die bisherigen Mängel bei [106] der literarischen Schilderung des Proletariats und seiner potentiellen Bündnispartner hatte er genau untersucht. So kritisierte er, daß die italienischen Schriftsteller an „ökonomischer Aktivität“ nur als „individueller Produktion“ und nicht als „kollektiver Arbeit“ interessiert waren. Tauchte in ihren Werken die Arbeitswelt überhaupt einmal auf, dann wurde sie nur durch einen die Produktion „Kommandierenden“ repräsentiert. Auch das Leben der Bauern wurde nicht als „Arbeit und Mühe“ geschildert, sondern als „Folklore“. Die Bäuerin gar existierte nur in ihrer erotischen Anziehungskraft. War sie eine Schönheit, konnte sie, wollte man der Literatur glauben, angeblich leicht in höhere Klassen der Gesellschaft aufsteigen.

Die Arbeit des Beamten wurde gemeinhin unter komischen Gesichtspunkten gesehen, ebenso die der Intellektuellen, welche oft als lächerliche Personen oder aber als „Genies“ gestaltet wurden.³⁹⁵

Der Brescianesimo

Das Werk Manzoni enthielt für Gramsci bereits Züge des „Brescianesimo“³⁹⁶, einer zumeist trivialen, für die einfachen Volksschichten bestimmten Literatur in der Traditionslinie des Jesuitenpaters Antonio Bresciani (1798–1862). Zu Gramscis Bedauern konnte sich diese stärker

³⁹² LVN, S. 14.

³⁹³ Ebenda, S. 13–14.

³⁹⁴ Auf diese unterschiedlichen Ansatzpunkte hat Armanda Guiducci in ihrem Buch *Dallo zdanovismo allo strutturalismo*, Mailand 1967, (vgl. S. 61) schon hingewiesen. Für Lukács habe es keine Möglichkeit einer „populistischen“ Übergangsphase gegeben, die wahre Kunst war für ihn immer „universell“ und „groß“. Guiducci erkannte darin ein Indiz für Gramscis praktisches und Lukács' theoretisches Verfahren.

³⁹⁵ Vgl. LVN, S. 14–15.

³⁹⁶ Ebenda, S. 77.

durchsetzen als die Nachfolger Francesco Domenico Guerrazzis (1804–1873), eines populären katholischen Autors, der sich im Risorgimento engagiert hatte. So sah Gramsci auch innerhalb der katholischen Literatur „zwei Kulturen“: eine, die die Interessen der herrschenden Klasse gegenüber dem Volk wahrnahm, und eine andere, die wirklich volksverbunden war. Für Bresciani waren Patrioten wie Guerrazzi, die gegen den Papst und für die nationale Unabhängigkeit kämpften, „Kanaillen“³⁹⁷. Da „in Italien die Beziehungen zwischen Staat und Kirche viel komplexer als in anderen europäischen Ländern waren, bedeutete Patriot sein, daß man antiklerikal wurde, auch wenn man (wie Guerrazzi – S. K.) katholisch war. ‚National‘ fühlen bedeutete, dem Vatikan und seinen territorialen Forderungen zu mißtrauen“³⁹⁸.

Für Gramsci war der Brescianesimo die auch noch das moderne Italien beherrschende Literaturströmung, „die Form der Opposition gegen jede volksverbunden-volkstümliche (nazionale-popolare) Bewegung, geprägt vom korporativen Kastengeist mittelalterlich-feudal[107]en Ursprungs“³⁹⁹. Im Brescianesimo sah Gramsci einen negativen Reflex auf das Risorgimento, „eine intellektuelle Äußerung, die von Panik erzeugt wurde, von kosmischer Angst vor dämonischen Kräften, die man nicht verstehen und nicht anders kontrollieren kann als durch einen universalen repressiven Zwang. Die Erinnerung an diese Panik (an ihre akute Phase) hält lange an und leitet den Willen und die Gefühle; Freiheit und schöpferische Spontaneität gehen verloren, es bleiben Haß, Rachegefühle, die einfältige Verblendung, dekoriert durch jesuitische Honigrede.“⁴⁰⁰

Während es für das Volk – so Gramsci – problemlos geblieben sei, „katholisch“ zu sein, und zwar allein durch das Einhalten der Äußerlichkeiten des Kulis, ist es im modernen Italien „dagegen kompliziert, ein aktiver katholischer Intellektueller oder Künstler (Romancier, besonders: Dichter) zu sein ... weil sich die Religion vom militanten Leben in allen seinen Äußerungen zurückgezogen hat“. In Italien sei keine große katholische Literatur mehr möglich wie die von „San Francesco, Passavante, Tomaso de Kempis, sie kann nur noch die Polizistenrolle spielen, Propaganda, Agitation sein“⁴⁰¹.

Allerdings sollte man sich nach Gramscis Auffassung nicht von der erstaunlichen Verbreitung mancher katholischer Machwerke zu sehr beeindrucken lassen. Grund dafür sei die ausgezeichnete Organisation der Kirche, die manche Bücher verschenke oder bestimmte Lektüre zur Pflicht erkläre.⁴⁰²

Der Brescianesimo, der sich an einfache katholische Schichten wandte, verfolgte wesentlich direkter als die „letteratura artistica“ das Ziel, „die großen nationalen Mehrheiten zu lenken; daher ist ein gefühlsmäßiger und ideologischer Kontakt mit diesen Mehrheiten nötig und in gewissem Maße Sympathie und Verständnis für ihre Bedürfnisse und Forderungen“.⁴⁰³ Somit ist das Geheimnis des Funktionsmechanismus des Brescianesimo das gleiche, das auch die laizistische Trivalliteratur kennzeichnet.

Gramsci beobachtete, daß der Brescianesimo nach dem ersten Weltkrieg sogar Einfluß auf die laizistische Literatur gewann und „immer mehr die vorrangige und offiziöse erzählerische Schule“⁴⁰⁴ wurde. Beispielsweise entstand eine bestimmte Kriegsliteratur als „Damm gegen die pazifistische Mentalität à la Remarque. Diese Literatur ist allgemein mittelmäßig, sowohl vom künstlerischen Standpunkt als auch vom kulturellen Niveau her, d. h. als praktische Erzeugung

³⁹⁷ Lettere, S. 335–336.

³⁹⁸ LVN, S. 192.

³⁹⁹ Ebenda, S. 17.

⁴⁰⁰ Ebenda, S. 21.

⁴⁰¹ Ebenda, S. 184–185.

⁴⁰² Ebenda, S. 107.

⁴⁰³ Ebenda, S. 16.

⁴⁰⁴ Ebenda, S. 145.

einer ‚Masse von Gefühlen und Emotionen‘ für das Volk. Vieles von dieser Literatur stellt eine Erneuerung des ‚Brescianesimo‘ dar.“⁴⁰⁵

[108] Eine Gruppe katholischer Autoren um den ehemaligen Futuristen Giovanni Papini zählte Gramsci zu den bedeutendsten Vertretern des neueren Brescianesimo.⁴⁰⁶

Fortsetzungsromane und Kriminalliteratur

Schon als junger Journalist, der für die kulturelle Bildung der Arbeiterklasse wirken wollte, beschäftigte sich Gramsci mit den trivialen Fortsetzungsromanen. Diese konnten, wie der Brescianesimo, populär werden, weil sie wirkliche Elemente des Volkslebens enthielten, wenn auch in degenerierter Form.⁴⁰⁷ In den Fortsetzungsromanen wurden die Nöte der niedrigen Volksschichten durch christliche Moralisierung zu rechtfertigen gesucht oder durch die Projektion eines guten Endes ideal aufgehoben. Besonders beliebt war der Aufstieg schöner Frauen in höhere Gesellschaftsschichten durch Heirat.⁴⁰⁸

Durch ihre große Verbreitung waren die Fortsetzungsromane ein wirksames ideologisches Instrument der Reaktion. So galt es zeitweise im Kleinbürgertum als eine Art „mondäne Pflicht“, den Roman zu kennen, den die *Stampa* gerade druckte. Manche Zeitschriften veröffentlichten gleichzeitig bis zu drei Fortsetzungsromane, damit verschiedenen Bedürfnissen entgegenkommend. Sie sicherten sich so eine möglichst breite Leserschaft, was ihnen durch die Verbreitung ihrer politischen Anschauungen allein nicht gelungen wäre.⁴⁰⁹

Bereits der junge Gramsci erkannte in den Fortsetzungsromanen einen „mächtigen Faktor in der Bildung der Volksmentalität. Millionen von Frauen und Jugendlichen lesen diese Märchen, die die großen und die kleinen Zeitschriften in sparsamsten Portionen anbieten Interessant ist die Traditionslinie, in der der junge Gramsci die Fortsetzungsromane sah: Dumas, Sue, Sand, Féval, die *Odysee*, *Robinson Crusoe*, *Don Quichotte*.“⁴¹⁰

Eine Gemeinsamkeit zwischen dieser klassischen Literatur und den populären, aber trivialen Fortsetzungsromanen unserer Zeit leitete Gramsci aus einem gemeinsamen Funktionsmechanismus in bezug auf das Publikum ab, welcher der „letteratura artistica“ verlorengegangen sei. Eine analoge Traditionsbeziehung entdeckte er zwischen volkstümlichem klassischem Drama und den weniger wertvollen populären Dramen seiner Zeit. Über das Stück *Mister Wu* von Vernon und Owen schrieb er: „Es sind elementare, simpelste Gefühle, die sofort ins Bewußtsein der Zuschauer dringen und tiefe Ergriffenheit [109] hervorrufen ‚außerhalb jeder künstlerischen Form, jeder Harmonie. Dies ist das Geheimnis der volkstümlichen Dramen, wie auch der klassischen Tragödien. Die einen wie die anderen repräsentieren ursprüngliche und fundamentale Leidenschaften, Vaterliebe oder Kinderliebe, Rache, Eifersucht, Haß, Fanatismus, sie werden sofort verstanden, auch vom stumpfsinnigsten Zuschauer, sie lassen die Seelen im Einklang vibrieren ... und rasend applaudieren. Die klassische Tragödie ist für alle unsterblich, aber auch das volkstümliche Drama ist nicht totzukriegen.“⁴¹¹

Schon der junge Gramsci hatte verstanden, daß das Niveau der aus der populären klassischen Literatur hervorgegangenen modernen Volksliteratur durch den kapitalistischen Marktmechanismus verdorben worden ist. Zu einer „ekelhaften Ware“ gemacht, wurde sie „äußerst banal

⁴⁰⁵ Ebenda, S. 149.

⁴⁰⁶ Vgl. ebenda, S. 145. – Daß für Gramsci die Trivialität des Brescianesimo nicht in der künstlerischen Form, sondern vor allem in der Haltung der Autoren ihren Lesern gegenüber lag, wird u. a. dadurch deutlich, daß er die Futuristen pauschal zu den „Nipotini“ („kleine Neffen“) des Padre Bresciani zählte. (Vgl. LVN, S. 173.)

⁴⁰⁷ Vgl. ebenda, S. 81.

⁴⁰⁸ Vgl. ebenda, S. 15.

⁴⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 104.

⁴¹⁰ Vgl. Scrit. giov., S. 243–245. – Später, in den Gefängnisschriften, taucht inmitten dieser Ahnenreihe auch Balzac als Urvater der modernen Fortsetzungsromane auf (vgl. LVN, S. 122).

⁴¹¹ Ebenda, S. 325–326. (Es handelt sich um eine Theaterkritik von 1918.)

in der Form und im Inhalt stupide“. Es handelt sich in der Regel um leicht nachahmbare, standardisierte Machwerke, zu denen renommierte Autoren meist nur noch ihre Namen liefern, die Werke selbst aber werden von anderen Schreiberlingen für einen Hungerlohn verfaßt.⁴¹²

Die Fortsetzungsromane beschäftigten auch den reifen Gramsci im Gefängnis. Er war immer noch der Meinung, daß die „letteratura artistica“ des modernen Italien auf die breiten Leserkreise nicht den geringsten Einfluß hatte: „... warum ist eine Literatur populär? Die ‚Schönheit‘ allein reicht nicht: man wünscht einen bestimmten intellektuellen und moralischen Inhalt, der... Ausdruck der tiefsten Bestrebungen eines bestimmten Publikums ist, des Volkes (nazione-popolo) in einer bestimmten Phase seiner historischen Entwicklung. Die Literatur muß ein aktuelles Element der Gesellschaft und zugleich ein Kunstwerk sein, sonst wird der letteratura artistica der Fortsetzungsroman vorgezogen, der auf seine Weise ein aktuelles Element der Kultur darstellt, einer degenerierten Kultur, wenn man so will, die aber als lebendig empfunden wird.“⁴¹³

Die Trivilliteratur spiegelt in platter Weise bestimmte Züge des Lebens, der Leidenschaften, der Hoffnungen des Volkes wider. Beliebte Grundthemen sind: Rache, Schuld, Sühne, Duldung usw., Grundkonstanten des bürgerlichen Lebens seit Jahrhunderten. Kriminalistische oder Liebeskonflikte, die mehr physische Instinkte und kaum den Intellekt ansprechen, sind die beliebtesten Inhalte.⁴¹⁴

Die Trivilliteratur vom Typ des Fortsetzungsromans „ersetzt (und begünstigt gleichzeitig) das Phantasieren des Menschen aus dem Volke, sie ist ein richtiggehendes Träumen mit offenen Augen. Hier [110] ist zu überprüfen, was Freud und die Psychoanalytiker über das Träumen mit offenen Augen meinen. In diesem Falle kann man sagen, daß das Phantasieren im Volk von einem (sozialen) ‚Inferioritätskomplex‘ abhängt, der ausgedehnte Phantasien über Rachegelüste und die Bestrafung derjenigen hervorbringt, die an dem erlittenen Unglück schuld sind. Im *Grafen von Monte Christo* sind alle Elemente enthalten, um den Leser in Phantasien einzuwiegen und ihm ein Narkotikum zu geben, das das Gefühl des Elends vermindert.“⁴¹⁵

In der volkstümlichen Tradition der Ritterromane und besonders auch in Dumas' *Die drei Musketiere* sah Gramsci die Vorläufer der modernen Kriminalromane, die ja einen großen Teil der Fortsetzungsromane in den Zeitschriften ausmachten: Ein Roman wie *Der Graf von Monte Christo* war Teil einer ganzen Strömung volkstümlicher Literatur über kriminalistische Fälle, in der volksverbundene Ideologien enthalten waren, besonders was das Verhältnis zum Justizapparat betrifft. Die Kriminalfälle dieser Literatur waren auch stets mitten im politischen Geschehen der Epoche angesiedelt. Gramsci schrieb: „Der Übergang von Romantypen dieser Art zu den reinen Abenteuerromanen ist gekennzeichnet von einem Prozeß der Schematisierung der Intrige, entleert von allen Elementen demokratischer oder kleinbürgerlicher Ideologie. Es dreht sich nun nicht mehr um den Kampf zwischen dem guten ... Volk (oder dessen Freunden – S. K.) und den dunklen Kräften der Tyrannei (z. B. Jesuiten und Geheimpolizei der Staatsraison oder einzelnen Fürsten), sondern nur noch um den Kampf zwischen spezialisierten Berufsverbrechern und den legalen privaten oder öffentlichen Ordnungskräften.“⁴¹⁶

In der phantastischen Projektion eines Helden, der sich mit übermenschlichen Kräften aus widrigen Umständen befreit, sah Gramsci übrigens den volkstümlichen Ursprung des „Übermenschen“

⁴¹² Scrit. giov., S. 243–245.

⁴¹³ LVN, S. 81.

⁴¹⁴ Ebenda, S. 109. – Gramsci übernahm hier – nach eigener Angabe – Beobachtungen von Aldo Sorani.

⁴¹⁵ LVN, S. 108. – Nach eigener Aussage kannte Gramsci die Theorien von Freud nicht vollständig, er hielt sie zum Teil für überdenkenswert (vgl. Lettere, S. 477). Er fand, daß die Psychoanalyse für die „subalternen Klassen“ weniger Bedeutung habe, da diese weniger unter „moralischen Skrupeln“ leiden als die Herrschenden (Pass. e pres., S. 216–217). Gramsci kritisierte an Freud vor allem die Tendenz, „aus einigen empirischen Kriterien der Beobachtung eine allgemeine Philosophie“ entwickeln zu wollen (Lettere, S. 428).

⁴¹⁶ LVN, S. 115.

begründet, der beispielsweise durch den *Grafen von Monte Christo* und durch den Athos in den *Drei Musketieren* verkörpert wird, aber auch durch Rastignac in Balzacs *Vater Goriot*. Friedrich Nietzsche, der nach Gramscis Ansicht vom französischen „Fortsetzungsroman“ beeinflusst gewesen ist, habe versucht, den „Übermenschen“ für die „hohe Kultur“ umzufunktionieren.⁴¹⁷

Die wachsende Verbreitung von Kriminalromanen in jüngerer Zeit sah Gramsci nicht ausreichend durch die Tatsache erklärt, daß viele Menschen „taylorisiert“, d. h. einem monotonen Arbeits- und Lebensrhythmus ausgesetzt sind und diesem wenigstens beim Lesen entfliehen wollen.⁴¹⁸ Es sei schon immer ein großer Teil der Men-[111]schen „taylorisiert und eisern diszipliniert gewesen und hat versucht, aus der Enge der bestehenden (Gesellschafts- – S. K.) Organisation, die sie versklavte, durch Phantasie und Traum auszubrechen. Das größte Abenteuer, die größte ‚Utopie‘, welche die Menschheit kollektiv geschaffen hat, ist die Religion. Ist sie nicht ein Mittel, der ‚Erdenwelt‘ zu entfliehen? ... In der modernen Welt stellt sich die Frage anders gefärbt als in der Vergangenheit, weil die zwangsweise Rationalisierung der Existenz immer mehr die mittleren Klassen und die Intellektuellen in verschärfter Weise erreicht, aber auch für diese handelt es sich (in Wahrheit – S. K.) nicht um ein dekadentes Abenteuer, sondern um die zu große Abenteuerlichkeit des täglichen Lebens (Hervorhebungen – S. K.), d. h. um zu viel Unsicherheit in der Existenz, gepaart mit der Überzeugung, daß es gegen diese Unsicherheit keinen individuellen Schutz gibt: also lechzt man nach dem ‚schönen‘ und interessanten Abenteuer.“ Gramsci erfaßte die Dialektik des Problems in dem prägnanten Bild, daß „neben Don Quichotte Sancho Pansa trabt, der (als Verkörperung des normalen Menschen – S. K.) kein ‚Abenteuer‘ will, sondern Lebenssicherheit“.⁴¹⁹

Im Funktionsmechanismus der Kriminalliteratur, die nach Gramsci nunmehr Funktionen übernimmt, die ehemals die Religion hatte, sah er eine tiefe Entfremdungserscheinung. In Wirklichkeit handelt es sich dabei nicht um die Flucht aus einem ruhigen, zu gleichförmigen Leben ins „Abenteuer“, sondern um die Flucht aus dem viel zu großen realen Lebensabenteuer unter kapitalistischen Verhältnissen in ein unverbindliches, phantastisches Abenteuer.⁴²⁰

Führt man Gramscis Gedanken der Banalisierung des einst engagiert-volkstümlichen Konflikts im Ritterroman zur entpolitisierten Intrige des modernen Kriminalromans in seiner Konsequenz weiter, so folgt, daß sich der Manipulationsgrad der populären Literaturgattungen durch die herrschenden Klassen im Laufe der kapitalistischen Entwicklung enorm vergrößert hat und im Zusammenhang mit den zunehmenden und verfeinerten kulturellen Distributionsmechanismen umfassend geworden ist.

Die Schwäche der italienischen Literatur drückte sich für Gramsci auch darin aus, daß sogar die Produktion der Fortsetzungsromane vom Ausland her bestimmt wurde. So ist die an kriminalistischen Episoden reiche Geschichte von Venedig nur in der ausländischen Literatur als Vorlage für Kriminalromane benutzt worden, dagegen von keinem italienischen Autor.⁴²¹

[112] Aus Mangel an ausreichender aktueller Romanproduktion populärer Art „müssen italienische Zeitungen von 1930, um verkäuflich zu sein, Fortsetzungsromane bringen, die hundert Jahre alt sind“.⁴²²

⁴¹⁷ Ebenda, S. 122.

⁴¹⁸ Vgl. ebenda, S. 118. – Gramsci polemisierte hier gegen einen Artikel von Filippo Burzio über die *Drei Musketiere*. In: *Stampa* v. 22.10.1930.

⁴¹⁹ LVN, S. 119.

⁴²⁰ Vgl. ebenda, S. 115–119.

⁴²¹ Vgl. ebenda, S. 111.

⁴²² Ebenda, S. 105 u. 103. – Immer wieder wurden in Italien Werke von Alexandre Dumas als Fortsetzungsromane gedruckt, insbesondere der *Graf von Monte Christo*.

Gramsci war nicht der einzige, der sich damals mit dem Phänomen der Trivallliteratur, der Fortsetzungsromane beschäftigte. Er selbst ließ sich, wie eigene Angaben bezeugen, von einer Fülle an Reflexionen anderer Autoren über diese Problematik inspirieren.⁴²³ Das Problem der geringen Verbreitung der „letteratura artistica“ in Italien forderte offenbar geradezu die Untersuchung der tatsächlich gelesenen Literatur heraus. Gramsci verwahrte sich aber gegen den konzeptionellen Ausgangspunkt bürgerlicher Interpretationen der Trivallliteratur, daß der Fortsetzungsroman als „literarisches Genre“, im Stil usw. bereits Ausdruck einer „volkstümlichen Ästhetik“ sei: wenn der volkstümliche Inhalt durch große Künstler ausgedrückt wird, werden diese vorgezogen.“ Er erinnerte in diesem Zusammenhang an „die Liebe des Volkes für Shakespeare, für die klassischen Griechen und in der modernen Zeit für die großen russischen Romanciers ...“⁴²⁴

Melodrama und Folklore

Weder die „letteratura artistica“ noch die populäre Literatur konnten in einem befriedigenden Sinn wirkliche Volkstümlichkeit erreichen.⁴²⁵ Die Funktion der „letteratura nazionale-popolare“ erfüllte in Italien neben der ausländischen Literatur das Melodrama: „In Italien wird der populäre Roman nationaler Produktion durch die antiklerikalen, meist gesungenen Biographien der Briganten repräsentiert.“⁴²⁶ Es existiert ein italienisches Primat des Melodramas, welches in einem gewissen Sinne der musizierte populäre Roman ist.“⁴²⁷

Gramsci glaubte dies bestätigt durch die zeitliche Übereinstimmung der Entstehung des italienischen Melodramas sowie des französischen und englischen Romans im 18. Jahrhundert und ihrer gemeinsamen Blütezeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Auch in der Tradition des Melodramas entdeckte Gramsci zwei Kulturen – einerseits die populären Balladen und andererseits eine zunehmend entpolitisierte Musikkultur in der Oper, produziert durch „traditionelle“ Intellektuelle. Während in den gesellschaftlich fortgeschrittenen Nationen eine Zuwendung der Intellektuellen zur nationalen Problematik festzustellen sei, beharren die italienischen Intellektuellen mit Hilfe der Musik auf dem Kosmopolitismus. Die Libretti spielten in ganz Europa, immer weniger in Italien selbst.“⁴²⁸

Der „melodramatische Geschmack“ erfaßte das ganze italienische Volk. Die Tatsache, daß Italien nicht über eine organisch gewachsene Nationalsprache verfügte, hat dazu beigetragen, die Rolle, die anderswo der Roman spielte, der Musik zu übertragen.“⁴²⁹ Der letztlich entscheidende Grund für das Ausbleiben einer nationalen Literatur kann aber nach Gramscis Auffassung nicht in einem Überbauelement wie der Sprache liegen.“⁴³⁰

⁴²³ Er besprach beispielsweise: Andrea Moufflet: Le style du romanfeuilleton. In: Mercure de France, 1.2.1931 (LVN, S. 121); Ernesto Brunetto: Romanzi e romanzieri d'appendice. In: Lavoro fascista, 19.2.1932 (LVN, S. 142); Vladimir Pozner: Über die Beziehungen der Romane Dostojewskis zu Fortsetzungsromanen des Typs Sue; Gramsci gab keinen Titel an. In: Cultura (1931) (LVN, S. 119–120). (Gramscis Angaben sind unvollständig.)

⁴²⁴ Ebenda, S. 121.

⁴²⁵ Vgl. ebenda, S. 103.

⁴²⁶ Mit „Brigantentum“ wird das durch die soziale Not im Süden, aber auch in Teilen des Kirchenstaats immer wieder auflebende Bandenwesen verelendeter Bauern bezeichnet. Die Briganten hatten nur selten politische, systemverändernde Zielsetzungen, sie beschränkten sich auf Plünderung von Gutsherren- und Kirchenbesitz.

⁴²⁷ LVN, S. 58–59.

⁴²⁸ Vgl. ebenda, S. 69.

⁴²⁹ Vgl. ebenda.

⁴³⁰ Nach Gramsci kann eine Literatursprache ebenso wenig wie eine Nationalsprache künstlich geschaffen werden. Beide können nur das Ergebnis struktureller Entwicklungen sein: „Die Geschichte der Sprachen und die Geschichte der Spracherneuerungen sind nicht individuell (wie es in der Kunst zu sein scheint), sondern sie stammen von einer ganzen gesellschaftlichen Einheit, die ihre Kultur erneuert hat, die historisch ‚vorangeschritten‘ ist: natürlich – auch diese (Erneuerungen – S. K.) werden individuell, aber nicht durch das Individuum Künstler, sondern durch das gesamte historisch-kulturell determinierte Element im Individuum.“ (LVN, S. 210.)

„Ein Grund für diesen (melodramatischen – S. K.) Geschmack ist darin zu sehen, daß er sich nicht bei der Lektüre und bei der intimen und individuellen Meditation von Poesie und Kunst gebildet hat, sondern in kollektiven, rednerischen oder theatralischen Veranstaltungen wie Trauerfeiern, Predigten, Gerichtsverhandlungen usw.“⁴³¹

In enger Verbindung mit dem melodramatischen Geschmack der Italiener sah Gramsci das durch den Analphabetismus verursachte Lebendigbleiben uralter Volksepen im Süden und in den Bergen, wie die *Realì di Francia* und *Guerino detto il meschino*.⁴³² Diese zum großen Teil gesungenen Epen erfüllen ähnliche Funktionen wie die Fortsetzungsromane und die Melodramen: Verdrängung konkreter Lebensprobleme. *Guerino* ist ein in Sklaverei gefallener Königssohn, der sich aus eigenen Kräften seinen Rang zurückerkämpft. „Man könnte den *Guerino* als ‚Enzyklopädie‘ für die grobe Mentalität und für die kulturelle Indifferenz breiter Volksschichten analysieren.“⁴³³

Gramsci hielt die Auswirkungen des – durch die Opernlibretti seiner ursprünglichen volkstümlichen Funktion entfremdeten – „melodramatischen Geschmacks“ für noch gefährlicher als die der Fortsetzungsromane: „Es ist nicht wahr, daß man nur in einigen höheren Intellektuellenkreisen eine libreske und nicht naive Haltung zum Leben findet. Genauso existiert in den Volksklassen eine ‚libreske‘ Degeneration des Lebens, die nicht allein durch Bücher erzeugt wird, sondern auch durch andere Mittel der Verbreitung der Kultur und Ideen ... das Libretto und die Intrige der musikalischen Dramen von Verdi sind für eine Reihe von ‚künstlichen‘ Haltungen im Volksleben verantwortlich, für die Art zu denken, für einen ‚Stil‘ ... Das Barocke, das Melodramatische scheint vielen Menschen aus dem Volk eine außerordentlich verführerische Art des Fühlens und des Handelns zu sein, eine Art, aus dem niedrigen Leben auszubrechen [114] ... um in eine höhere Sphäre reiner Gefühle und nobler Passionen einzutreten. Die Fortsetzungsromane der unteren Stufe (die ganze honigsüßliche und weinerliche Literatur) erzeugen Helden und Heldinnen, aber das Melodrama ist die schlimmste Pest, weil die gesungenen Worte leichter im Gedächtnis bleiben und dort Matrizen für die Art des Denkens bilden.“⁴³⁴

Der melodramatische Geschmack ist Gramsci zufolge durch scharfe Kritik, durch poetische Schriften und Übersetzungen zu bekämpfen, die den „aulischen Stil“ überwinden, in denen keine „rhetorischen oder melodramatischen Gefühle“ ausgedrückt sind. Als gute Beispiele führte er die Übersetzungen der Gedichte Walt Whitmans und Marcel Martinets durch Togliatti im *Ordine Nuovo* an.⁴³⁵ Außerdem sollte die – in Italien kaum in Ansätzen vorhandene – Bildung einer lebendigen und ausdrucksstarken Prosa angestrebt werden, die zugleich einfach und ausgewogen ist.⁴³⁶ Genau an diesem Punkt setzte übrigens die Konzeption der italienischen Neorealisten ein. Auch sie suchten eine ungeschwollene, einfache Sprache, wobei sie auf ausländische Vorbilder zurückgriffen, sich in Übersetzungen versuchten. Beispielsweise waren viele Neorealisten wie Elio Vittorini und Cesare Pavese beeindruckt von der Erzählweise des modernen amerikanischen Romans.

Gramsci kam mit seiner dialektischen Methodologie der zwei Kulturen zu einer neuen, materialistisch fundierten Methodologie der Erforschung der Folklore. Diese sollte nicht mehr allein in ihrem pittoresken Aspekt untersucht werden. Gramsci sah in ihr einen aus vielen geschichtlich und kulturell zu definierenden Substraten bestehenden Versuch der Erzeugung einer „Welt- und Lebensanschauung ... bestimmter gesellschaftlicher Schichten ... im Gegensatz zur ‚offiziellen‘ Anschauung ... das Volk konnte keine ausgearbeitete, systematische und politisch organisierte, zentralisierte Weltanschauung“⁴³⁷ entwickeln.

⁴³¹ Ebenda, S. 68.

⁴³² Vgl. ebenda, S. 107.

⁴³³ Ebenda, S. 133.

⁴³⁴ Pass. e pres., S. 148.

⁴³⁵ Vgl. LVN, S. 68–69.

⁴³⁶ Vgl. ebenda, S. 62.

⁴³⁷ Ebenda, S. 215.

Für ihn bedeutete „folcloristico“ ein Synonym für „provinziell“, „beschränkt“, „anachronistisch“, nicht auf dem Niveau der Zeit stehend. Andererseits können in die Folklore in „modifizierter Form durchaus auch Elemente des modernen Wissens eindringen“⁴³⁸.

Für Gramsci war „folcloristico“ ein Gegensatz zu „nazionale“, ebenso wie „cosmopolitico“. Die folkloristische Beschränktheit der breiten italienischen Volksschichten und die kosmopolitischen Ambitionen der Intellektuellen ergänzten einander und bedingten den „carattere non nazionale-popolare“ der italienischen Kultur.

[115] Nach Gramscis Beobachtung existiert neben dem offiziellen, „systematisierten“ Katholizismus auch eine folkloristische Variante der Religion des Volkes, mit vielen heidnischen und abergläubischen Elementen, und auch eine Moral des Volkes, deren kategorische Imperative stärker als die der offiziellen Moral sind. Wie alle folkloristischen Erscheinungen enthalten auch die Religion und die Moral des einfachen Volkes verschiedene Schichten, „fossile, die vergangene Lebensbedingungen widerspiegeln und daher konservativ und reaktionär sind, und solche, die Erneuerungen darstellen, häufig schöpferische und progressive, die spontan von Formen und Bedingungen des Lebens in seinem Entwicklungsprozeß bestimmt werden und die gegensätzlich, nicht einfach nur verschieden, im Verhältnis zur Moral der herrschenden Schichten sind“⁴³⁹.

Mit dieser dialektischen Sicht auf die Folklore, die nicht nur als unvollkommener Reflex der herrschenden Kultur gesehen wird,⁴⁴⁰ hat Gramsci theoretisch auf einen in der Praxis seither auch ausgenutzten Ansatzpunkt der fortschrittlichen Kultur hingewiesen. Im Unterschied zu den homogen durchindustrialisierten Ländern (unter denen Deutschland der wohl extremste Fall ist) ist in Italien eine besondere Kontinuität des Volksliedes, auch des politischen, bis in unsere Tage zu beobachten. Italien kennt praktisch keine Zäsur zwischen den „gesungenen Biographien der Briganten“ und dem modernen politischen Lied. Entsprechend beeindruckend ist die bis heute zu beobachtende progressive Nutzung des „melodramatischen Geschmacks“ durch das progressive Lied. Der italienische Politsong ist reich an folkloristischen Formen und Motiven, die nie anachronistisch geworden sind.

Gramsci über Pirandello

Luigi Pirandello ist die italienische Künstlerpersönlichkeit der Epoche, der Gramsci zu Recht am meisten Beachtung geschenkt hat. Insbesondere durch die konkrete Anwendung der Dialektik zwischen Nationalem und Internationalem auch als Wertungsmethode für die Literatur erreichte Gramsci hier einen Höhepunkt seiner literaturkritischen Aktivität. So gelang es ihm, sowohl die Größe als auch die Grenzen Pirandellos zu erfassen. Da sie praktisch alle methodischen Kriterien enthalten, die er für die Literaturkritik erarbeitet hat, stellen die Aufzeichnungen zu Pirandello einen besonders interessanten Teil seiner Schriften dar.

[116] Während Croce Pirandello-Gegner war,⁴⁴¹ schätzte Gramsci Pirandello – zwar weniger als Künstler, dafür um so mehr als Erneuerer, der „viel mehr als die Futuristen beigetragen [habe], den ‚italienischen Menschen‘ zu ‚entprovinzialisieren‘, eine moderne, ‚kritische‘ Haltung zu erzeugen, die im Gegensatz zur traditionellen, aus dem 19. Jahrhundert überkommenen ‚melodramatischen‘ Haltung steht“⁴⁴². Über den Anteil des „angelesenen“ Gedankenguts bei Pirandello schrieb Gramsci: „... die Ideologie Pirandellos hat keine libresken und philosophischen Ursprünge, sie ist mit historisch-kulturellen Erfahrungen verbunden.“⁴⁴³

⁴³⁸ Ebenda, S. 216.

⁴³⁹ Ebenda, S. 217.

⁴⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 220.

⁴⁴¹ Croce gefiel lediglich Pirandellos Stück *Liola* (vgl. Benedetto Croce: Luigi Pirandello. In: La letteratura della nuova Italia. Bari 1940, S. 366–377).

⁴⁴² LVN, S. 52.

⁴⁴³ Ebenda, S. 50–51.

Pirandello war für ihn besonders interessant, weil er sich am Schnittpunkt zwischen folkloristisch-provinzieller, nationaler und europäischer Kultur befand: „In Pirandello haben wir einen sizilianischen Autor, dem es gelingt, das bäuerliche Leben in dialektnaher, folklorischer Sprache zu schildern (die nicht vom Katholizismus beeinflusst, sondern ‚bäuerlich‘ geblieben ist, unter abergläubisch-katholischer Hülle), der zugleich ein ‚italienischer‘ und ‚europäischer‘ Autor ist.“⁴⁴⁴ Gramsci beobachtete, daß Pirandello „selbst diese drei Zivilisationselemente als entgegengesetzt und widersprüchlich empfindet“⁴⁴⁵. Er sieht das „Drama des Lebens als Drama dieser Widersprüche“⁴⁴⁶. Weil diese drei Elemente noch nicht organisch genug miteinander verbunden seien, leide die künstlerische Überzeugungskraft vieler Werke Pirandellos.⁴⁴⁷

Gramsci erkannte bei Pirandello als Hauptmotiv das immer wieder auftauchende Thema des Provinzlers (z. B. *Il fu Mattia Pascal*), der, mit kosmopolitischen Illusionen behaftet, sich auf europäisches Niveau drängen will. Dies interpretierte Gramsci als einen im Volkstheater und im Volksroman immer wieder auftauchenden Reflex der objektiven Tatsache, daß die kulturelle Einheit des italienischen Volkes noch nicht existiert. Aber dieser Widerspruch kann nicht vom einzelnen überwunden werden. Da „kein ‚Mechanismus existiert, der das Leben vom provinziellen auf das nationale und europäische Niveau bringen könnte, nehmen die ‚Ausbrüche‘ der Individuen karikaturistische, gewaltsame, ‚theatralische‘, lächerliche usw. Formen an.“⁴⁴⁸

Gramsci sah bei Pirandello einen weiteren positiven Ansatz: „... er hat versucht, in die Volkskultur die ‚Dialektik‘ der modernen Philosophie einzuführen und in Gegensatz zu bringen zur aristotelisch-katholischen Weise, die ‚Objektivität des Realen‘ zu konzipieren,“ aber „diese dialektische Konzeption erscheint dem Publikum [117] nur akzeptabel, wenn sie von Ausnahmecharakteren dargestellt wird, also unter romantischer Verkleidung, als paradoxer Kampf gegen den *senso comune*“. Daher kann Pirandello zuweilen nicht einem „wirklichen Solipsismus entgehen, seine ‚Dialektik‘ bleibt eher sophistisch als wirklich dialektisch“.⁴⁴⁹

Weil Pirandellos „Konzeption des Lebens und der Menschen individuell“ blieb, war sie Gramscis Meinung nach nicht fähig, „nazionale-popolare“ zu werden. Für die „Korrosion alter Theatersitten“ gestand er ihr aber große „kritische Bedeutung“ zu.⁴⁵⁰ Schon der junge Theaterkritiker Gramsci hatte Pirandellos Stücke für „Handgranaten“ gehalten, die auf die „Gehirne“ des kleinbürgerlichen Publikums gerichtet sind.⁴⁵¹ Da aber die Stücke Pirandellos schwer lesbar sind, glaubte Gramsci: „... sein Theater lebt ästhetisch zum großen Teil nur als Theateraufführung ... mit Pirandello als Hauptdarsteller und Regisseur.“⁴⁵² Daß das Theater Pirandellos für das gesamte europäische Theater wichtig werden sollte,⁴⁵³ weil Pirandello die Widersprüchlichkeit von Entfremdungserscheinungen in der Klassengesellschaft doch künstlerisch überzeugend ausgedrückt hat, sah Gramsci nicht voraus. Seine insofern unvollständigen Pirandello-Analysen sollten jedoch bei einer kritischen Lektüre dieses Autors nicht übersehen werden.

Gramscis Erbe-Auffassung

Gramsci war davon überzeugt, daß die neue fortschrittliche Kulturentwicklung nicht an irgendeine künstlerische Strömung anzuknüpfen habe, sondern daß sie aus dem „Humus der

⁴⁴⁴ Ebenda, S. 48.

⁴⁴⁵ Ebenda, S. 51.

⁴⁴⁶ Ebenda, S. 48–49. – Gramsci verweist in diesem Zusammenhang auf eine Novelle Pirandellos, in der sich ein skandinavischer Seemann und eine sizilianische Frau als Repräsentanten zweier kulturell sehr weit entfernter „Provinzen“ begegnen. Es handelt sich um die Novelle *Lontano* aus den *Novelle per un anno*.

⁴⁴⁷ Vgl. LVN, S. 48.

⁴⁴⁸ Ebenda, S. 52.

⁴⁴⁹ Ebenda, S. 47.

⁴⁵⁰ Ebenda, S. 46.

⁴⁵¹ Ebenda, S. 307.

⁴⁵² Ebenda, S. 53.

⁴⁵³ Stipčević bezeichnet Brecht und Arthur Adamov als Autoren einer Pirandello-Tradition (vgl. Nikša Stipčević: *Gramsci e i problemi letterari*. Mailand 1968, S. 115).

Volkskultur ... mit ihrem Geschmack, ihren Tendenzen ... sei sie auch noch so zurückgeblieben und konventionell“⁴⁵⁴ hervorgehen müsse. In demselben Sinne hatte sich auch Lenin in einem Gespräch mit Clara Zetkin geäußert: „... wichtig ist nicht unsere Meinung über Kunst. Wichtig ist auch nicht, was die Kunst einigen Hundert, ja einigen Tausend von einer Bevölkerung gibt, die nach so vielen Millionen wie die unsrige zählt. Die Kunst gehört dem Volke. Sie muß ihre tiefsten Wurzeln in den breiten schaffenden Massen haben. Sie muß von diesen verstanden und geliebt werden. Sie muß sie in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben.“⁴⁵⁵

Der junge, noch von einem gewissen kulturellen Voluntarismus besessene Gramsci hatte die Schriftsteller direkt aufgefordert, fort-[118]schrittlich umfunktionierte Fortsetzungsromane zu schreiben: „Viele junge Leute, die sich darauf verlegt haben, mittelmäßige, angeblich literarische Romane zu schreiben, könnten mit etwas Glück interessante Volksromane schreiben. Es ist notwendig, daß das Vorurteil verschwindet, der Fortsetzungsroman gehöre in die Niederungen der Literatur. Dieses Vorurteil hat das Volk (d. h. seine Literatur – S. K.), das es ja nicht kontrollieren kann, an korrupte Spekulanten ausgeliefert.“⁴⁵⁶

Später, in den Gefängnisschriften, sah Gramsci den Zusammenhang zwischen Fortsetzungsroman und einem kulturellen Neuansatz prinzipiell ebenso, wenn auch vermittelt. Er betonte: Die Produzenten der „letteratura nazionale-popolare“ müssen sich bewußt sein, daß sie für die bisherigen Leser der Fortsetzungsromane arbeiten. Es gehe darum, „wie man einen Stamm von (politisch verbündeten – S. K.) Schriftstellern schaffen kann, der künstlerisch zur ‚letteratura d’appendice‘ (Fortsetzungsliteratur) steht wie Dostojewski zu Sue oder Soulié stand oder wie Chesterton im Kriminalroman zu Conan Doyle und zu Wallace usw. Um dahin zu gelangen, ist es notwendig, viele Vorurteile aufzugeben, aber insbesondere daran zu denken, daß man nicht über das Monopol verfügt (Gramsci bezog sich hier auf den kapitalistischen Medienbetrieb – S. K.), sondern daß man gegen sich eine mächtige Organisation von Verlegerinteressen hat.“⁴⁵⁷

In den Gefängnisschriften forderte Gramsci das Anknüpfen an volkstümliche Formen, Techniken, Rezeptionsweisen. Der eigentliche Hebel für die Neuorientierung der Literatur lag aber im Umdenken, im Parteiergreifen der Schriftsteller für die Sache der breiten Volksmassen: Es genügt nicht, einfach „zu beginnen, populäre Fortsetzungsromane zu schreiben; ohne eine Periode des Zum-Volke-Gehens (andata al popolo) gibt es keine Wiedergeburt und keine nationale Literatur“⁴⁵⁸.

Leninistisch war die Auffassung, daß der kulturelle Neubeginn bei volkstümlichen Formen anzuknüpfen, zugleich aber das Niveau der Volksmassen anzuheben habe. Lenin hatte dazu geschrieben: „Darum muß das Augenmerk vornehmlich darauf gerichtet sein, die Arbeiter auf das Niveau von Revolutionären zu heben, keineswegs aber darauf, sich selbst unbedingt auf das Niveau der ‚Arbeitermasse‘ hinabzubegeben, wie es die Ökonomen wollen, oder auf das der ‚Durchschnittsarbeiter‘, wie es die Swoboda wünscht ... Ich bin weit davon entfernt, zu leugnen, daß für die Arbeiter eine populäre Literatur und für die besonders rückstän-[119]digen Arbeiter eine besonders populäre (allerdings keine seichte) Literatur notwendig ist.“⁴⁵⁹

Mit seiner Forderung nach Verwurzelung der progressiven Literatur in den verschiedenen Rezeptionsgewohnheiten der unteren Volksschichten – d. h. des Proletariats und seiner potentiellen Bündnispartner – vertrat Gramsci eine von der etwas später entstandenen Erbe-Auffassung Lukács’ zu unterscheidende Konzeption. Der marxistische Literaturkritiker Carlo Salinari

⁴⁵⁴ LVN, S. 14.

⁴⁵⁵ Clara Zetkin: Ausgewählte Schriften. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 3. Berlin 1957, S. 97–98.

⁴⁵⁶ LVN, S. 245.

⁴⁵⁷ Ebenda, S. 14.

⁴⁵⁸ Ebenda, S. 67.

⁴⁵⁹ Lenin, Bd. 5, S. 487–488.

erkannte bereits in einem Artikel von 1954 über ein Buch von Lukács die Unbrauchbarkeit des Konzepts der klassisch-realistischen Literatur für die Erneuerung der italienischen Literatur: „... der Bezug auf die große Zeit der realistischen Literatur bedeutet für Deutschland Goethe, für Rußland Tolstoi, für Frankreich Balzac. Was könnte er für uns bedeuten? In Italien hat es keine Reformation gegeben, keine oder nur eine sehr begrenzte Erfahrung der Aufklärung, des Rationalismus und des Materialismus des 18. Jahrhunderts, es hat keine stürmische und radikale bürgerlich-demokratische Revolution gegeben: unser Realismus des 19. Jahrhunderts ist der Realismus von Moderati (Gemäßigten – S. K.) , Katholiken und von furchtsamen Liberalen ... Die neue realistische Literatur Italiens muß andernorts ihre Modelle suchen; ich glaube, vor allem in der neuen italienischen Situation.“⁴⁶⁰

Gramsci stellte den Wert der klassischen kritisch-realistischen Romantikultur als Erbe der Arbeiterklasse nicht in Frage, sah aber in ihr nicht den alleinigen Anknüpfungspunkt. Die größere Praktikabilität von Gramscis Konzept gegenüber dem von Lukács wird nicht nur durch seine zunehmende Verbreitung in Ländern mit starken volkstümlichen Traditionen wie z. B. in Lateinamerika bestätigt, sondern auch durch einen besonderen Strang kulturpolitischer Praxis in den sozialistischen Ländern. Hier ist vor allem an die den Lesegewohnheiten des breiten Publikums entgegenkommende „Heftchenliteratur“ zu denken, die an Zeitungskiosken vertrieben wird. Dieses Genre stellt einen Versuch dar, die alte Abenteuer- und Unterhaltungsliteratur mit neuem, progressivem Inhalt umzufunktionieren. Durch die Einfügung hochwertiger Werke in die Heftchenreihen wird angestrebt, allmählich die alte Spaltung zwischen hoher und niedriger Literatur zu überwinden.⁴⁶¹

[120]

⁴⁶⁰ Carlo Salinari: Marxismo e critica letteraria in un libro di Lukács. In: *Rinascita* 10 (1954) 11, S. 624. – Wenn gleich Salinari Lukács' Werk für das „lebendigste Buch der Literaturkritik“ hielt, das seit dem zweiten Weltkrieg in Italien erschienen ist, kritisierte er dennoch scharf Lukács' Konzepte der Universalität und des Typischen. Gramscis Theorien seien realistischer und praktikabler.

⁴⁶¹ Allerdings hat die Literaturwissenschaft lange Zeit diese Praxis als Kompromißlösung angesehen und weitgehend negiert. Hartmut Schäffner hat in seiner Arbeit *Zum Lesestoff der breiten Volksmassen um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Deutsche Heftchenliteratur der dreißiger bis achtziger Jahre* (Diplomarbeit an der Humboldt-Universität. Berlin 1972) darauf hingewiesen, daß die traditionelle Heftchenliteratur einseitig als „spezifischer Ausdruck kapitalistischer Entwicklung“ (S. 7) betrachtet worden sei und nicht unter dem Aspekt der von Lenin (und auch von Gramsci) vorgeschlagenen Methodologie der zwei Kulturen. Schäffner ist für die von ihm untersuchten Heftchen übrigens auf dieselben Vorbilder aus der Literatur gestoßen wie Gramsci: Sue, Pitaval, Ponson du Terrail. Wie Gramsci konnte er in der Trivialliteratur sowohl progressive als auch regressive Strömungen ausmachen. Er qualifizierte die Heftchenliteratur des von ihm untersuchten Zeitraums als „Objektivierungsfeld der Inhalte und Entwicklungen des größtenteils progressiv kleinbürgerlichen Bewußtseins“ der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Dem widerspricht nicht die Tatsache „des Eindringens regressiver oder gar reaktionärer Elemente, besonders um die Zeit des deutsch-französischen Krieges“. Diese Literatur wurde wegen ihres volkstümlich sozialkritischen Grundcharakters nur sehr allmählich zum ideologischen Instrument der herrschenden Klassen. „Da eine Literatur aber unmöglich weltanschaulich und ideologisch gefestigter sein kann als ihre Träger (nämlich das Kleinbürgertum – S. K.), blieben die Heftchen gegenüber dem Einfluß besonders nationalistischer Tendenzen auf die Dauer nicht immun.“ (S. 40.)

Aufbruch der marxistischen Ästhetik in Italien – Gramscis Überwindung der Ästhetik Croces und anderer bürgerlicher Literaturkonzeptionen

„Die Menschheit bewegt sich auf den anarchistischen Individualismus zu ... Der Kommunismus dagegen ist eine alte und mittelmäßige Formel, welche durch die Müdigkeit und die Kriegsfurcht heute erneuert und in eine geistige Mode umgewandelt worden ist ... Das Vaterland wird für uns durch die größte Generosität des Individuums repräsentiert.“

(Filippo Tomaso Marinetti)⁴⁶²

„... Kult der Geschwindigkeit, Vorliebe für gewaltsame Lösungen, die Verachtung für die Massen und gleichzeitig faszinierende Appelle an sie, Tendenz zur hypnotischen Beherrschung der Massen, ungezügelter Nationalismus ...“

(Giuseppe Prezzolini, Über Gemeinsamkeiten von Futurismus und Faschismus)⁴⁶³

Die faschistische Kultur ist nicht „Stoff, sondern Stil“.

(Giovanni Gentile)⁴⁶⁴

„Die Kunst ist nichts ‚Physisches‘, sie ist kein ‚Nützlichkeitsakt‘, sie ist auch kein ‚moralischer Akt‘, sie entsteht nicht durch Willensleistung.“

(Benedetto Croce)⁴⁶⁵

„Die Eindrücke (intuizioni) erscheinen im Ausdruck wieder, wie Wasser, das durch ein Sieb geschüttet wird und auf der anderen Seite des Siebes als dasselbe und doch zugleich anders wieder erscheint. Der ästhetische Vorgang liegt daher in der Form und ist nichts als Form.“

(Benedetto Croce)⁴⁶⁶

„Die intellektuelle Funktion darf nicht länger vom allgemeinen produktiven Leben getrennt sein, nicht einmal für die Künstler.“

(Antonio Gramsci)⁴⁶⁷

„... der Typ der marxistischen Literaturkritik ... muß den Kampf für eine neue Kultur, für einen neuen Humanismus, für die Kritik der Sitten, der Gefühle und der Welt mit der ästhetischen oder rein künstlerischen Kritik in leidenschaftlicher Glut verschmelzen.“

(Antonio Gramsci)⁴⁶⁸

Gramsci und die Ästhetik Croces

Während im vorangegangenen Kapitel vorwiegend der kulturpolitische Rahmen für Gramscis ästhetisches Denken abgesteckt worden ist, sollen hier nun seine das Kunstwerk selbst betreffenden Äußerungen betrachtet werden, wobei der kulturpolitische Rahmen als [121] Voraussetzung präsent bleiben muß. Wir wenden uns nun dem Felde zu, auf dem Gramsci in die allgemeine ästhetische Diskussion eintrat, deren Inhalt bürgerliche Denker seiner Zeit ebenfalls beschäftigte: die Diskussion über den Charakter des literarischen Kunstwerks.

Gramscis ästhetisches Denken hat sich vor allem in der Auseinandersetzung mit der Ästhetik Benedetto Croces herausgebildet, welche die italienische Kulturszenerie der Epoche beherrschte und auch international große Ausstrahlungskraft hatte. Die Grundfeste der Ästhetik Croces – die Autonomie der künstlerischen Schöpfung – beherrschte als allgemeines spätbürgerliches Kunstprinzip auch jene ästhetischen Konzeptionen in Italien, die sich mehr oder weniger gegen Croces klassizistisch-konservatives Formgefühl wandten, wie vor allem die modernistischen und futuristischen Strömungen.

Gramsci ist sich des grundsätzlichen Charakters seiner Kritik an Croces Ästhetik bewußt gewesen. Diese vertrat auf einem hohen Grad der Verallgemeinerung das bürgerliche Prinzip des

⁴⁶² Filippo Tomaso Marinetti: *Al di là del comunismo*. In: *Teoria e invenzione futurista*. Hg. v. Luciano de Maria. Mailand 1967, S. 411–412.

⁴⁶³ Giuseppe Prezzolini: *Fascismo e socialismo*. In: *Il Secolo*, 3.7.1923. Abgedr. bei: Filippo Tomaso Marinetti: *Teoria e invenzione futurista*. Mailand 1967, S. XXXV. (Einführung von Luciano de Maria.)

⁴⁶⁴ Giovanni Gentile: *Fascismo e cultura*. Mailand 1928, S. 55.

⁴⁶⁵ Benedetto Croce: *Grundriß der Ästhetik*. Leipzig 1913, S. 7.

⁴⁶⁶ Benedetto Croce: *Aesthetik als Wissenschaft des Ausdrucks*. Leipzig 1905, S. 16.

⁴⁶⁷ LVN, S. 66.

⁴⁶⁸ Ebenda, S. 7.

Individualismus in der Kunstproduktion und -rezeption, während Gramsci die radikale Demokratisierung des Kulturprozesses anstrebte. Von dieser kulturpolitischen Prämisse aus brach Gramsci mit der Ästhetik Croces – das Kunstwerk wurde von ihm als ein vielfältig mit der Realität verbundenes intellektuelles Produkt verstanden.

Neben einer großen Zahl solcher bewußt gegen Croce gerichteter Passagen finden wir bei Gramsci eine beträchtliche Anzahl von Texten, die eine erstaunliche terminologische und begriffliche Verwurzelung in der ästhetischen Sprache Croces offenbaren – auch daran läßt sich dessen immenser Einfluß ermessen. Der Gefahr einer vorschnellen Identifizierung mehrerer ästhetischer Positionen beider Denker sind einige Gramsci- und übrigens auch Croce-Forscher nicht entgangen.⁴⁶⁹

Hier muß jedoch derselbe Grundsatz Anwendung finden wie bei der Klärung des Verhältnisses der Kritik des Ökonomismus durch Gramsci und Croce. Die historische Interpretation darf nicht bei einer einfachen Konfrontation von Texten stehen bleiben, sie muß unter die Oberfläche von Terminologie und Begriffen vordringen und die hier stattfindende Bedeutungsentwicklung verfolgen.

Es gehörte offenbar zu Gramscis angewandter Methode, zuweilen bewußt von den weit verbreiteten ästhetischen Ansichten Croces auszugehen und diesen manchmal nur durch ein Wort oder durch eine Begriffsverschiebung eine neue Bedeutung zu geben. Oft ging er auch [122] von den frappanten Widersprüchen in der Entwicklung der Ästhetik Croces aus und von deren schwachen Stellen. Croce selbst hat nicht wenige Behauptungen seiner *Estetica* widerrufen oder in späteren Ausgaben sogar annulliert. Gramsci erkannte, daß Croce aus rein praktischen Erwägungen, die oft seiner Tätigkeit als Literaturkritiker entsprangen, seine eigenen Denksysteme ständig revidierte und oft das Gegenteil von dem vertrat, was er kurz zuvor noch verfochten hatte. In dieser spekulativen Art näherte er sich zuweilen sogar Positionen, die Gramsci dann in eine materialistische Sprache umsetzen konnte.

Durch dieses vielschichtige Verhältnis zu Croce – einerseits Bruch, andererseits Umfunktionierung – bleibt Gramsci auch auf ästhetischem Gebiet ein schwieriger Autor. Seine literaturtheoretische Terminologie ist uns heute nicht mehr vertraut. Es fällt schwer, hinter Ausdrücken des Autors wie „Moral“ schließlich „Parteilichkeit“ oder „Engagement“ zu verstehen. Doch Gramsci konnte auf Grund seiner Isolation in der Haft die sich damals in ihren Anfängen herausbildende literaturwissenschaftliche Terminologie des Marxismus nicht verfolgen. Eine Geschichte der Entwicklung des mit Gramsci tatsächlich einsetzenden marxistischen ästhetischen Denkens in Italien muß das berücksichtigen, daher im folgenden ein Exkurs über die ästhetischen Reflexionen Antonio Labriolas.

Exkurs: Antonio Labriolas Kritik an Croces Ästhetik

Als erster auf dem Boden des wissenschaftlichen Sozialismus stehender Italiener schätzte Labriola den damaligen Entwicklungsstand des unter die Führung reformistisch-opportunistischer Kräfte geratenen italienischen Proletariats so pessimistisch ein, daß er der Herausbildung einer dem Kampf des Proletariats verpflichteten Ästhetik noch keine große Bedeutung beimaß. Da er in Anlehnung an Hegel noch von einer sehr engen Verbindung zwischen Kunst und Religion ausging, scheint er den Wert einer solchen Ästhetik generell in Frage gestellt zu haben. Labriolas stark rationalistisch geprägte Auffassungen liefen darauf hinaus, daß in Zukunft vor allem die Bedeutung des wissenschaftlichen Erkennens wachsen würde.⁴⁷⁰ Immerhin aber hatte er

⁴⁶⁹ Vgl. Armanda Guiducci: *Dallo zdanovismo allo strutturalismo*. Mailand 1967, S. 123–125; Nikša Stipčević: *Gramsci e i problemi letterari*. Mailand 1968, S. 78; Volker Kapp: *Die italienische Literaturwissenschaft zwischen Formalismus, Strukturalismus und Semiotik*. In: *Aspekte objektiver Literaturwissenschaft*. Hg. v. Volker Kapp. Heidelberg 1973, S. 11; Sebastiano Lo Nigro: *Antonio Gramsci e la letteratura popolare*. In: *Lares* 13 (1957) 1, S. 4.

⁴⁷⁰ Labriola kalkulierte sogar ein, daß sich die Kunst einst in einer höheren Form der Erkenntnis auflösen würde (vgl. dazu Rocco Mussolino: *Per una ricerca sull'estetica di Labriola*. In: *Marxismo e estetica in Italia*. Palermo 1963, S. 17–18).

sich bereit erklärt, 1892 und 1900 zu den Versen des Arbeiterdichters Pietro Mandré Vorworte zu verfassen. Wie daraus hervorgeht, erwartete Labriola zwar eine Entwicklung proletarischer Kunst und Kultur, die er mit dem kulturellen Aufblühen der Comuni [123] im 12. Jahrhundert verglich.⁴⁷¹ Allerdings sah er in den Gedichten Mandrés noch keinen würdigen Anfang für diese Entwicklung. Den objektiven Grund erkannte Labriola in der schwierigen Lage eines Arbeiters mit poetischen Ambitionen, der eben höchstens „eine Stunde täglich lesen“⁴⁷² könne.

„Aber Sie – aufrichtiger Proletarier und Gefühlssozialist, Sie schreiben noch nicht die Poesie der Proletarier,“ meinte Labriola 1892. „Zwar geht von Ihren Versen ein rebellischer Charakterzug aus, der bleibt dann aber von Melancholie unterdrückt, die Sie dahin bringt, nur von sich selbst zu singen und nicht von dem, was die Brust und die Seele des ganzen, großen Proletarienvolkes bewegt. Diese Ihnen gar nicht ‚bewußte‘ Haltung zeigt, daß das ‚neue Volk‘ in Italien kaum geboren ist und daß der neuesten proletarischen Kunst noch ganz die reale Grundlage des durchdachten und lebendigen alltäglichen Kampfes fehlt.“⁴⁷³

Anlässlich der 1900 erschienenen zweiten und erweiterten Auflage von Mandrés Versen sah sich Labriola zu mehr Lob und Optimismus veranlaßt. Aber der Zusammenhang zwischen der seit 1892 gewaltig angewachsenen sozialistischen Bewegung und den Versen Mandrés ist ihm immer noch nicht direkt genug: „Wenn Sie an die Fort, schritte denken, die der Sozialismus selbst in diesem elenden Italien seit 1892 bis jetzt gemacht hat, gewinnen Sie vielleicht Argumente für Ihre Verse, etwas von der Selbstsicherheit, die aus der Kenntnis des eigenen Rechts und des Gefühls der eigenen Kraft erwächst.“⁴⁷⁴

Der niedrige Entwicklungsstand der mit dem Sozialismus verbundenen Kultur ist auch Folge des generell niedrigen Niveaus des kulturellen Lebens im Italien des 19. Jahrhunderts. Dessen spätere Einschätzung durch Gramsci nahm Labriola bereits grundsätzlich vorweg: jahrhundertlange Lebensfremdheit der Künstler und der Intellektuellen überhaupt, allgemeines Überwiegen der klerikalen intellektuellen Strömungen.⁴⁷⁵

Der unermüdlich, aber zu Lebzeiten mit geringem Erfolg um die Verbreitung des Marxismus nagende Labriola hat eine Aufgabe darin gesehen, das sozialistische Denken aus dem in Italien erhalten gebliebenen undifferenzierten Zusammenhang der Geschichtsschreibung mit dem Literarischen zu befreien. So verwahrte er sich dagegen, daß der Sozialismus ein „literarischer Sport“⁴⁷⁶ sei. Immer wieder sprach er sich gegen die Betrachtung der Geschichte mit „literarischen Mitteln der Kultur“⁴⁷⁷ aus: „Nicht die Geschichte im Sinne [124] der ‚Erzählung‘ ist zur Wissenschaft geworden (er meint hier den historischen Materialismus – S. K.), weil die Erzählung immer in den Bereich der Intuition zurückgeht, aber unsere Mittel, die Vergangenheit aufzuarbeiten, sind korrekt, gewissermaßen wissenschaftlich geworden.“⁴⁷⁸

Genau an diesem Punkte deutete sich schon ein Gegensatz zwischen Labriola und seinem Schüler Croce an, der bei der traditionellen Nachbarschaft von Geschichtsschreibung und Literatur bleiben wollte. Zwar verfocht er die Entfernung jeglichen historischen Engagements in der Kunst – die Geschichtsschreibung aber sollte literarisiert werden. Nach Croces Ansicht war sie nicht „außerhalb der Ästhetik und der Logik“ anzusiedeln, „und darum forscht das historische

⁴⁷¹ Vgl. Pietro Mandré: *Poesie Sociali*. Rom 1900, S. V (Wiederabdruck des Vorworts von Antonio Labriola aus dem Jahr 1892).

⁴⁷² Vgl. ebenda.

⁴⁷³ Ebenda, S. IV.

⁴⁷⁴ Ebenda, S. VII (Vorwort von 1900).

⁴⁷⁵ Vgl. Antonio Labriola: *Discorrendo di socialismo e di filosofia*. In: *La concezione materialistica della storia*. Hg. v. Eugenio Garin. Bad 1965, S. 206.

⁴⁷⁶ Ebenda, S. VII (Einführung von Eugenio Garin).

⁴⁷⁷ Antonio Labriola: *Del materialismo storico*. Hg. v. Valentino Gerratana. Rom 1970, S. 37.

⁴⁷⁸ Antonio Labriola: *Storia, filosofia della storia sociologica e materialismo storico*. Hg. v. Valentino Gerratana u. Augusto Guerra. Rom 1965, S. 321.

Bewußtsein nicht nach Gesetzen, noch formt es Konzepte, es induziert nicht, es deduziert nicht, es ist darauf ausgerichtet zu berichten, nicht zu demonstrieren, es stellt keine Universalien auf, sondern rekonstruiert Individuen“.⁴⁷⁹ Lukács schrieb dazu: „Geschichte wird zur Kunst, und zwar natürlich zu einer Kunst im Sinne Croces, in welcher sich eine rein formalistisch aufgefaßte Vollendung mit der Intuition als angeblich alleinigem Organ der Produktivität und der adäquaten Rezeptivität paart. Die Vernunft ist aus allen Gebieten der gesellschaftlichen Tätigkeit des Menschen verbannt.“⁴⁸⁰

Labriola, dem, wie den Vorworten zu Mandrés Gedichten zu entnehmen ist, eine mit der Entwicklung der Gesellschaft eng verbundene Kultur vorgeschwebt haben muß, begab sich selbst nicht auf ästhetisches Gebiet; seinem Schüler Croce hatte er aber durchaus Entdeckungen zugestanden. Über die erste Leseprobe der *Estetica* im Jahre 1900 zeigte er sich allerdings bitter enttäuscht.

Dieses Werk Croces markierte den Bruch zwischen beiden, den endgültigen Abschied Croces vom Marxismus, seinen Rückzug in die Gefilde der abstrakten Theorie und des Geistes. Labriola erkannte sofort diese Zurücknahme der marxistischen Interessen Croces, die jener kurz vor der Jahrhundertwende entwickelt hatte. Er witterte schon die unhistorischen, ästhetisierenden Positionen Croces, die den Wirklichkeitsbezug der Kunst verwässern und schließlich aufheben wollten. Die dem marxistischen Grundsatz entsprechende Einheit der Kulturentwicklung mit dem allgemeinen Geschichtsprozeß war gesprengt. Labriola schrieb an Croce: „Addio die Evolution, die Dialektik, die Weltanschauung*, der Makrokosmos, der Mikrokosmos, die synthetischen a-priori-Urteile, die Ideen, die Typen, die Beziehungen*, die Zukunft, das Transzendente usw. Es ist immer dasselbe – lauter analytische Urteile, Definitionen ohne Entwicklungen.“⁴⁸¹ Dieses Urteil Labriolas über die *Estetica* kannte Gramsci nicht. Es stammt aus einem erst 1940 von Croce veröffentlichten Brief des alten Labriola an seinen Schüler.

Inspiration und Bruch: Von der idealistischen Intuitionsästhetik zu einer materialistischen Ästhetik

Das Kunstwerk war bei Croce Produkt der Spannung zwischen der Intuition des Künstlers und dem tatsächlichen künstlerischen Ausdruck. In dem von Croce überhaupt nur als Kunst anerkannten Idealfall sollten Intuition und Ausdruck selbstverständlich identisch sein.⁴⁸² Die im Detail oft veränderte *Estetica* Croces blieb in ihrer das Autonomieprinzip der Kunst bekräftigenden Grundausrichtung konsequent. Sie wurde eine über fünfzig Jahre in Italien herrschende und sogar ins Ausland wirkende ästhetische Instanz. Selbst kulturelle Strömungen wie die der Zeitschriften *Lacerba* und *Voce*, die sich politisch den reaktionärsten Kräften Italiens annäherten und Croces Neutralismus während des ersten Weltkrieges kritisierten,⁴⁸³ konnten sich auf ästhetischem Gebiet seinem Einfluß nicht entziehen, wenn sie auch hier und da die *Estetica* anzugreifen suchten. Croce war es gelungen, das in der italienischen Kultur tief verwurzelte Autonomieprinzip der Kunst in so verallgemeinerter theoretischer Form zu fassen, daß die *Estetica* mehr oder weniger jeder idealistischen Kulturströmung entgegenkam.

So war nach Gramscis Ansicht auch die Zeitschrift *Voce* ein „Aspekt des militanten Crocismus“, da sie ganz in Croces Sinne versuchte, einen „Generalstab“ von europäisch gebildeten Kulturmenschen zu erzeugen.⁴⁸⁴

⁴⁷⁹ Benedetto Croce: *Tesi fondamentali di un'estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale*. [o. O., o. J.,] S. 26. Abgedr. bei: Emilio Agazzi: *Il giovane Croce e il marxismo*. Turin 1962, S. 520.

⁴⁸⁰ Georg Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*. Berlin 1955, S. 18.

* Im Original in deutscher Sprache.

⁴⁸¹ Antonio Labriola: Brief an Croce. In: Benedetto Croce: *Vecchi ricordi*. In: *La Critica* 35 (1940) 1, S. 62.

⁴⁸² Vgl. Erwin Koppen: Benedetto Croce als Theoretiker der Dichtungskritik und Literaturgeschichte I. In: *Die neueren Sprachen* (1963) 6, S. 243 bis 245.

⁴⁸³ Vgl. Giovanni Papini: *I miei conti con Croce*. In: *La cultura italiana* IV, S. 20.

⁴⁸⁴ LVN, S. 8–9.

Gramsci war überzeugt, daß sogar eine indirekte Verbindung zwischen den ästhetischen Positionen Croces und den zum Teil aus der *Lacerba* und der *Voce* hervorgegangenen Futuristen bestand, obwohl Croce und die Futuristen in der Realität einander bitter bekämpften: „Einige aus der Ästhetik Croces stammende Probleme, die den subjektivistischen ‚Moralismus‘ betreffen und den Inhalt, der der [126] Kunst nur äußerlich sei, die Kulturgeschichte, die nicht mit der Kunstgeschichte in Übereinstimmung zu bringen sei usw., stellen sich auch für den Futurismus praktisch ebenso dar: Man versteht bei den Futuristen nicht konkret, daß Kunst immer an eine bestimmte Kultur und Gesellschaft gebunden ist. Wenn man für die Reform der Kultur kämpft, muß man den ‚Inhalt‘ der Kunst verändern, man kann eine neue Kunst nicht von außen schaffen (indem man eine didaktische, moralische Thesenkunst propagiert), sondern von innen heraus, indem sich der ganze Mensch verändert, samt seinen Gefühlen, seinen Anschauungen und Beziehungen, deren Ausdruck er notwendigerweise ist.“

Es besteht eine Verbindung des Futurismus (mit dem Crocismus – S. K.) durch die Tatsache, daß einige dieser Fragen schlecht gestellt und ungelöst sind, speziell in der intelligentesten Form des Futurismus der Florentiner Gruppe der Zeitschrift *Lacerba* und der *Voce* mit ihrem ‚romanticismo‘ oder ‚Sturm und Drang‘*...“

Damit behielten die Futuristen für Gramsci die „karnevalistische und hanswurstartige Tendenz unfruchtbarer und kleinbürgerlicher Intellektueller“⁴⁸⁵.

Mit dem Vorwurf einer auf idealistischen Grundsätzen stehenden Ästhetik brachte Gramsci Futurismus und „Crocismus“ auf einen gemeinsamen Nenner.

Croces Kategorien:	werden bei Gramsci so umschrieben:	Bedeutung:
Poesia	letteratura artistica	Literatur, die künstlerische Bestrebungen in den Vordergrund rückt
Non-poesia	culturale, morale	gesellschaftskritisches Engagement des Künstlers

Es ist wohl auf einen gewissen Einfluß Croces zurückzuführen, daß Gramsci eine Spezifik des Ästhetischen anerkannte und diese methodisch von inhaltlichen Elementen unterschied: „... ich habe ästhetische Freude und positives Urteil über künstlerische Schönheit unterschieden, d. h. den Enthusiasmus für das Kunstwerk als [127] solches vom moralischen Enthusiasmus, von der Teilnahme an den ideologischen Vorstellungen des Künstlers – eine Unterscheidung, die mir richtig und notwendig für die Kritik erscheint. Ich kann ästhetisch *Krieg und Frieden* von Tolstoi bewundern und die ideologische Substanz des Buches nicht gutheißen; wenn beide Fakten übereinstimmten, wäre Tolstoi mein Vademecum, ‚le livre de chevet‘. Dasselbe kann man sagen für Shakespeare, für Goethe und auch für Dante.“⁴⁸⁶

Es wäre verfehlt, diese wohl unter Croces Einfluß zustande gekommene Denkweise Gramscis mit Croces subjektivistischer Unterscheidung von „Poesie“ und „Nichtpoesie“ identifizieren zu wollen, die die künstlerischen (poesia) und im weitesten Sinne politischen Ambitionen (non-poesia) des Künstlers strikt voneinander trennte. Für Croce hatte nur die „poesia“, d. h. der überzeitliche, allein dem künstlerischen Empfinden entsprechende Ausdruck einen positiven Wert, die „non-poesia“ wurde aus dem Reich des Künstlerischen überhaupt verbannt. Gramsci dagegen erkannte auch im sozialen Engagement des Künstlers einen für das künstlerische Endprodukt unabdingbaren Bestandteil. Gramsci vermied aber, dieses Element m verabsolutieren, wie es Croce in bezug auf die „poesia“ tat. Er meinte, daß zwei Schriftsteller „dasselbe historisch-soziale Moment repräsentieren können, der eine aber ein Künstler, der andere ein einfacher Schmierfink

* Im Original in deutscher Sprache.

⁴⁸⁵ Ebenda, S. 59.

⁴⁸⁶ Lettere, S. 670.

sein kann“⁴⁸⁷. Für ihn war es ausgeschlossen, daß ein Kunstwerk allein durch seinen „moralischen und politischen Gehalt“ schön sei oder „allein durch seine Form“.⁴⁸⁸ Während Croce die „non-poesia“ bestenfalls als geistige Vorstufe des künstlerischen Materials gelten lassen wollte, meinte Gramsci, daß das gesellschaftspolitische oder „moralische“ Engagement das Element des Kunstwerks sei, das bei der Mehrzahl der Rezipienten auf das größte „Interesse“ stößt.

Die methodische Trennung rein künstlerischer und nichtkünstlerischer Werte im Kunstwerk sah Gramsci durch die soziale Determinierung der Kategorie des „Interesses“ beim Publikum bestätigt: „Das ‚interessante‘ Element wechselt im allgemeinen je nach dem Individuum, den sozialen Gruppen oder der Menschengruppe: es ist also ein Element der Kultur, nicht der Kunst. Aber ist es deshalb ein Fakt, der ganz außerhalb und getrennt von der Kunst steht? Die Kunst an sich interessiert schon, sie ist für sich selbst interessant, insoweit sie ein Lebensbedürfnis befriedigt. Und außer diesem intimsten Charakterzug der Kunst, an sich interessant zu sein – welche [128] anderen Elemente des ‚Interesses‘ kann ein Kunstwerk offenbaren, zum Beispiel ein Roman, ein Poem oder ein Drama? Theoretisch sind sie unendlich. Aber die, die (tatsächlich – S. K.) ‚interessieren‘, sind nicht unendlich: es sind genau die Elemente, die ... zum Erfolg... beitragen. Ein Grammatiker kann sich für ein Drama von Pirandello interessieren, weil er wissen will, welche lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Elemente sizilianischen Ursprungs Pirandello in die italienische Literatursprache einführt ... das ist ein ‚interessantes‘ Element, das nicht viel dazu beitragen wird, das Drama bekannt zu machen und ins Gespräch zu bringen. Die „barbarischen Metren“ von Carducci waren ein ‚interessantes‘ Element für einen breiteren Kreis, für eine Gruppe der Berufsliteraten und für jene, die es werden wollten: sie waren also ein Element des sofortigen, schon berechneten ‚Erfolgs‘ ... Diese ‚interessanten‘ Elemente variieren mit den Zeiten, dem kulturellen Klima und mit der persönlichen Sensibilität.

Das stabilste Element des ‚Interesses‘ ist sicher das ‚moralische‘ Interesse, positiv und negativ, d. h. Zustimmung oder Ablehnung.“⁴⁸⁹

Benedetto Croce ignorierte die Gesamtheit und Vielfalt der Wirkungsmechanismen von Kunst. Diese bestanden für ihn allein in der Fähigkeit des Rezipienten, den Intuitionsakt des Künstlers nachzuempfinden.

Die Anerkennung eines Spezifikums der Kunst durch Gramsci ist des öfteren als Anerkennung der „Autonomie der Kunst“ gedeutet worden und schließlich sogar als Übereinstimmung mit Croces Prinzip der Scheidung von Poesie und Nichtpoesie.⁴⁹⁰ Die Umwertung, die Gramsci an den Kategorien Croces vornahm, blieb diesen Kritikern verborgen. Während Croces Ästhetik auf Kunstwerke ohne „Nichtpoesie“, d. h. ohne Engagement zielte, strebte Gramsci eine organische Verknüpfung beider Elemente an. Dabei erfuhr das von Croce als „Nichtpoesie“ bezeichnete Element eine erhebliche Aufwertung.⁴⁹¹ Später werden wir sehen, daß Gramsci durch

⁴⁸⁷ LVN, S. 6.

⁴⁸⁸ Ebenda, S. 11.

⁴⁸⁹ Ebenda, S. 85–86.

⁴⁹⁰ Vgl. z. B. Franco Rizzo: *Nazionalismo e democrazia*. Bari-Perugia 1960, S. 111. – Rizzo versteigt sich sogar bis zu der Behauptung, Gramsci erkenne auf dem Gebiet der Kunst den marxistischen Determinismus nicht an und sieht darin einen wiederauflebenden Crocismus (S. 100). – Auch Rocco Mussolino, der in seinem Aufsatz *Gramsci e il metodo della critica letteraria* (In: *Marxismo ed Estetica in Italia*. Rom 1963) den materialistischen Grundcharakter der ästhetischen Position Gramscis gegenüber der von Croce herausgearbeitet hat, spricht von der „Würdigung der Autonomie der Kunst“ durch Gramsci (S. 33). Da Mussolino nicht die Autonomie der Intellektuellen im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß meint, sondern die Anerkennung eines ästhetischen Spezifikums durch Gramsci, halten wir seine terminologische Wahl für problematisch.

⁴⁹¹ Adriano Seroni hat schon 1958 auf dem Kolloquium in Rom herausgearbeitet, daß Gramscis Unterscheidung von „critica artistica“ und „critica politica“ keine Unterscheidung in Croces Sinne war. Bei Gramsci wurden beide Elemente im kulturellen Kampf (*lotta culturale*) wieder verschmolzen. (Vgl. Adriano Seroni: *La distinzione fra ‚critica d’arte‘ (Estetica) e ‚critica politica‘ in Gramsci. Il concetto di ‚lotta culturale‘ e le indicazioni metodiche per un nuovo storicismo critico*. In: *Studi gramsciani*, S. 263.)

gewisse kulturpolitische (nicht kunstkritische) Erwägungen sogar veranlaßt wurde, die Förderung von Kunstprodukten mit fast ausschließlich „moralischen“ Werten ins Auge zu fassen.

Die von Gramsci geforderte Verbindung des Kunstwerks mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit darf nicht als kurzschlüssig und didaktisch verstanden werden. Insofern akzeptierte er wiederum eine Formulierung von Croce: „Die Kunst als solche ist lehrhaft, aber nicht als ‚lehrhafte Kunst‘.“⁴⁹² Auch hier sollte nicht vorschnell eine [129] bloße Abhängigkeit Gramscis von der Ästhetik Croces konstatiert werden. Bekanntlich hat schon Engels vordergründig didaktische Absichten des Autors als abträglich für die künstlerische Wirksamkeit bezeichnet, ohne jedoch die prinzipielle Fähigkeit der Kunst zur Beeinflussung der Menschen in Frage zu stellen.⁴⁹³ Gramsci schrieb, daß das vom Kunstwerk zwischen Künstler und Leser geknüpfte „Band nicht von direkt praktisch-politischem Charakter, d. h. predigtmäßig-moralisierend“ sein dürfe, wie es etwa beim Brescianesimo der Fall war, es müsse von wahrhaft „historischer oder ethisch-politischer“ Tiefe sein.⁴⁹⁴ Hier markiert sich deutlich der Hauptunterschied im ästhetischen Denken Gramscis und Croces, der vor allem das lebendige Engagement des Künstlers ausgemerzt wissen wollte. Croce ließ sogar ein einzelnes Kunstwerk in „Poesie“ und „Nichtpoesie“ zerfallen, in poetische und nichtpoetische, d. h. vom „praktischen“ engagierten Denken her bestimmte Teile, die für ihn keinen Kunstwert hatten.

Gramsci erkannte in allen Elementen des Kunst- und Kulturprozesses historisches Leben, materialistische Substanz. Der praktisch-politische Ausgangspunkt des Bruches zwischen Croces und Gramscis ästhetischen Auffassungen lag bereits in der unterschiedlichen kulturpolitischen Zielstellung. Croce ging es um die Erhaltung und Stärkung einer geistigen Elite in Italien, die auf das allgemeine Kulturniveau des europäischen Liberalismus gehoben werden sollte. Das die elitäre Ausrichtung der Kunst jahrhundertlang bestimmende Autonomieprinzip⁴⁹⁵ sollte in modifizierter, modernisierter Weise erhalten und gestärkt werden, indem der künstlerische Akt auf die klassische Ebenbürtigkeit von Intuition und Ausdruck beschränkt wurde.

Gramsci dagegen verfocht eine radikale Demokratisierung des kulturellen Lebens, die zwei wesentliche Grundelemente enthielt: 1. Kampf gegen das Autonomieprinzip. Das hieß konkret:

⁴⁹² LVN, S. 10.

⁴⁹³ „Je mehr die Ansichten des Autors verborgen bleiben, desto besser für das Kunstwerk. Der Realismus, von dem ich spreche, kann sogar trotz der Ansichten des Autors in Erscheinung treten. Gestatten Sie mir ein Beispiel: Balzac ...“ (MEW, Bd. 37, S. 43.)

⁴⁹⁴ LVN, S. 192.

⁴⁹⁵ Vgl. Michael Müller: Künstlerische und materielle Produktion. Zur Autonomie der Kunst in der italienischen Renaissance. In: Autonomie der Kunst. Zur Genese und Kritik einer bürgerlichen Kategorie. Frankfurt/Main 1972, S. 9–87. – Müller verfolgt den Prozeß zunehmender Autonomie für die bildenden Künste, insbesondere der Architektur. Die Tendenz zur „Autonomie“ vom gesellschaftlichen Leben war begleitet von einer größer werdenden Abhängigkeit der Künstler von den herrschenden Schichten und zugleich von der Aufspaltung der bildenden Kunst in schöpferisch-intellektuelle und handwerkliche Arbeit. Letztere wurde zur Lohnarbeit und fiel zunehmend gesellschaftlicher Verachtung anheim. Die von den Mäzenen ausgehaltenen großen Meister entwarfen nur noch das Kunstwerk und ließen es von bezahlten Handwerkern ausführen (Prinzip des „disegno“). Bei dieser Produktionsweise begannen sich die Künstler „in die Irrationalität einer Scheinfreiheit“ zurückzuziehen und „erreichten nicht einmal jene Rationalität des kapitalistischen Systems“, die im allgemeinen Stand der gesellschaftlichen Produktion zum Ausdruck kam (S. 64). – Horst Bredekamp erörtert dasselbe Problem in seinem Aufsatz *Autonomie und Askese* (ebenda, S. 88–172) von einem anderen Gesichtspunkt aus. Das Autonomiebestreben der bildenden Kunst in der Renaissance war auch ein Kampf um ihre Befreiung aus ihrer traditionellen Rolle als Kultobjekt der Kirche: „Verselbständigung des ästhetischen Reizes, künstlerischer ‚Sinnenkitzel‘, der nicht mehr Mittel, sondern Fremdzweck innerhalb der religiösen Darbietung ist, stellen eine Grundbedingung für die Autonomisierung der Kunst dar.“ (S. 121) „Im 15. und 16. Jahrhundert versteift sich der Widerstand gegen die Freisetzung des sinnlichen Reizes innerhalb und außerhalb der religiösen Sphäre, bis zur aktiven Kunstzerstörung in den ‚bruciamenti‘ und den Bilderstürmen der Hussiten und Reformatoren.“ (S. 132) „Autonomie der Kunst wird dann einsetzen, wenn ... der Künstler die umfassende Verfügungsgewalt des absoluten Herrschers in die Bedingung der Befreiung seiner selbst und seiner Kunst wendet, indem er diese Herrschaft mit der des ‚disegno‘ im Reich des Geistes und der Sinne gleichsetzt und sich selbst als Verkörperung des Disegno-Prinzips versteht.“ (S. 140.)

Gewinnung der Intellektuellen als Bündnispartner im Kampf um die sozialistische Umwälzung der Gesellschaft. Aus dieser Zielstellung heraus mußte Gramsci den nur der subjektiven Empfindung verantwortlichen intuitions-ästhetischen Schöpfungsakt ablehnen.⁴⁹⁶ Croce zufolge war das Kunstwerk schon im Gehirn des Künstlers perfekt, wobei „für Intuition auch Vision, Anschauung, Einbildung, Phantasie, Verbildlichungen, Vorstellungen“⁴⁹⁷ stehen konnten. Gramsci wollte diesen Ansatz erst nach gründlicher Umfunktionierung gelten lassen; aber auch nur „... annäherungsweise ... Es handelt sich in Wirklichkeit [130] um die Frage nach der ‚Natur des Menschen‘ und ... ‚was ist das Individuum‘. Da man sich das Individuum nicht außerhalb der Gesellschaft denken kann, kann man sich auch kein Individuum denken, das nicht historisch determiniert wäre; es ist klar, daß auch der Künstler und dessen ganze Aktivität nicht außerhalb der Gesellschaft gedacht werden kann ... Daher schreibt oder zeichnet der Künstler nicht, indem er Phantasiegebilde entäußert, nur mit Hilfe der Erinnerung den Augenblick der Schöpfung nachvollzieht, sondern er ist nur Künstler, wenn er ... seine Phantasiegebilde ... objektiviert, historisiert.“⁴⁹⁸ 2. Die Förderung des für Croce unter die „Nichtkunst“ fallenden „Humus“ der Volkskultur als Ausgangspunkt einer demokratischen Kulturentwicklung.

Mit seinem Interesse für die verschiedenen Äußerungen der Volkskultur und mit der Forderung nach künstlerischer Selbstbetätigung der Arbeiter, auch dann, wenn „ein Vers hinkt“⁴⁹⁹, hatte schon der junge Gramsci entscheidende Tabus der Ästhetik Croces gebrochen. Die „Kleinen, die Nichtdichter“, waren für Croce „Lumpenkerle“ und „Dummköpfe“. Er schrieb: „Es verlohnt sich doch nicht der Mühen, auf diese irgendeine Methode zu verwenden; die ästhetische Methode reicht aus, um ihnen einen jener Fußtritte zu versetzen, mit denen der Göttervater zuweilen die aus dem Olymp herabstieß, die seinen Zorn erregt hatten.“⁵⁰⁰ Auch echte Volkstümlichkeit und Volksverbundenheit stellten für Croce keine Werte dar. Zwischen Volksdichtung und Kunstdichtung lagen für ihn Welten, die er allerdings zuweilen nicht als qualitativ, sondern quantitativ verschieden definierte.⁵⁰¹ Immer aber bestand er auf einer strikten Unterscheidung von „Kunst“ und „Nichtkunst“, auf der Anwendung seines subjektivistischen Interpretationsprinzips von „Poesie“ und „Nichtpoesie“, das dem Geschmack und der Erfahrung des Lesers oder Kritikers überlassen blieb.⁵⁰² Der Intuitionsakt sollte nämlich bei der Rezeption wiederholt werden: „Der Kritiker muß sich auf das Bild, das ihm die lebendige Vergegenwärtigung der Dichtung darbietet, konzentrieren, denn es ist das einzige Zeugnis, das er befragen kann, das einzige, das ihm Anhaltspunkte für sein Urteil liefert; wenn es ihm entgleitet, läßt es sich durch kein anderes ersetzen: ähnlich wie die Stimme des Gewissens.“⁵⁰³ Anstelle der „einfühlenden Sensibilität“, die Croce vom Publikum verlangte, trat bei Gramsci eine rationalere Haltung. Es sollte beim Lesen nicht mehr nur um die Einfühlung in die Welt des Dichters gehen, sondern um eine Auseinandersetzung mit seiner Position in der realen Welt. [131]

⁴⁹⁶ Dies ist von der Forschung oft verwischt worden – der Unterschied in den Auffassungen zur Intuition von Gramsci und Croce wurde nicht beachtet. Während die Intuition für Croce rein subjektiv war, wollte Gramsci den Terminus überhaupt nur akzeptieren, wenn er objektiviert wurde. Armanda Guiducci beispielsweise behauptete jedoch, Gramsci sei Croces Auffassung gewesen, daß die Kunst eine „phantastische Intuition“ sei (vgl. Armanda Guiducci: *Dallo zdanovismo allo strutturalismo*. Mailand 1967, S. 123–125).

⁴⁹⁷ Benedetto Croce: *Grundriß der Ästhetik*. Leipzig 1913, S. 7.

⁴⁹⁸ LVN, S. 65.

⁴⁹⁹ 2000 pagine, S. 552.

⁵⁰⁰ Benedetto Croce: *Poesie und Nichtpoesie*. Leipzig 1925, S. 496.

⁵⁰¹ Hier ist eine Parallele zu Croces wahrscheinlich vom Marxismus übernommener Position zu sehen, daß jeder Mensch Philosoph sei (vgl. Anm. 264).

⁵⁰² „Es wird Kritiker geben, die für gewisse Dichtungen empfänglich sind, für andere wiederum nicht, Kritiker mit einem eng begrenzten Geschmack und Kritiker mit einem weiten, vielfältigen (so weit und vielfältig er aber auch sei, so hat doch niemand die Gewähr, für jede Dichtung in jedem Augenblick seines Lebens empfänglich zu sein) ... Kein Urteil, auch nicht das einfachste, ist ohne die Grundlage der einfühlenden Sensibilität denkbar.“ (Benedetto Croce: *Die Dichtung*. Tübingen 1970, S. 88.)

⁵⁰³ Ebenda.

Die Aufhebung des Autonomieprinzips. Gramscis Rückkehr zu De Sanctis

Das Gewinnen der Intellektuellen, darunter auch der Schriftsteller, war für Gramsci mit der Forderung der bewußten Aufgabe des elitären, „libresken“ Kastengeistes verbunden sowie der paternalistisch verzerrten „Volksverbundenheit“. Er untersuchte die sozialökonomische Basis dieses Autonomieprinzips: „Die Intellektuellen konzipieren die Literatur wie einen ‚Beruf‘ an sich, der etwas ‚einbringen‘ müßte, ohne daß etwas produziert wird, der vielerlei Vorrechte mit sich bringt, wie das Recht auf ‚Muße‘, auf die ausschließliche Hingabe an Beschäftigungen mit außerökonomischem Charakter wie das Reisen, das Phantasieren. Dies ist eine schlecht interpretierte Ansicht über das Mäzenat der Höfe, denn die großen Autoren der Renaissance arbeiteten als Schriftsteller, aber auch in anderer Weise (selbst Ariost, Literat par excellence, hatte administrative und politische Aufgaben), es handelt sich also um ein falsches Bild des Schriftstellers der Renaissance. Heute ist der Schriftsteller Lehrer, Journalist oder einfach Literat. Man kann sagen, daß die ‚Literatur‘ eine soziale Funktion ist, aber die Schriftsteller, einzeln genommen, sind für diese Funktion nicht notwendig, das ist scheinbar paradox. Aber es ist in folgendem Sinne wahr: während die anderen Berufe kollektiver Natur sind und sich ihre soziale Funktion auf die einzelnen verteilt, trifft das für die Literatur nicht zu ... Die intellektuelle Funktion darf nicht länger vom allgemeinen produktiven Leben getrennt sein, nicht einmal für die Künstler, sie müssen beweisen, daß sie effektiv ‚künstlerisch‘ produktiv sind. Das schadet der Kunst nicht, eher nützt es ihr, es schadet nur der künstlerischen Boheme, und das wird alles andere als ein Fehler sein.“⁵⁰⁴

Hier konstatierte Gramsci, daß es für die Entwicklung der „cultura nazionale-popolare“ nicht genügt, wenn sich die Künstler den wirklichen Problemen der Gesellschaft zuwenden, sondern daß eine aktive personelle Verschmelzung mit dem Entwicklungsprozeß der Gesellschaft erforderlich sein wird, einmal in dem Sinne, in dem es die Mitarbeiter des *Ordine Nuovo* zu praktizieren versucht hatten,⁵⁰⁵ zum anderen im Sinne zunehmender kultureller Selbstbetätigung aller werktätiger Schichten.

In Croce kulminierte für Gramsci jene nach scheinbarer geistiger Autonomie strebende Intellektuellentradition „Croce ist es gelungen, mit seiner Persönlichkeit und seiner Position als Kulturleader welt-[132]weit (leader mondiale della cultura) jene Funktion des kosmopolitischen Intellektuellen wiederzuerschaffen, die gewissermaßen kollegial von den italienischen Intellektuellen des Mittelalters bis 1600 entwickelt worden ist“ und die ihn bestimmt, „ausgewogene olympische Haltungen einzunehmen mit nichtkompromittierenden Engagements, welche zeitlich begrenzten, episodischen Charakter haben.“⁵⁰⁶

Die Verantwortlichkeit des Künstlers gegenüber der Gesellschaft ist der fundamentale Unterschied im ästhetischen Denken Gramscis und Croces. Für Croce ist die Kunst „kein ‚Nützlichkeitsakt‘, sie ist auch kein ‚moralischer Akt‘“⁵⁰⁷. Ihre „Wahrhaftigkeit“ ist nicht „ethisch bestimmt“.⁵⁰⁸ Thema oder Inhalt eines Kunstwerke dürfen nach Croces ästhetischer Theorie nicht vom „praktischen oder moralischen Standpunkt aus getadelt werden.“ In seiner *Estetica* forderte er also, die Kritiker „mögen die Künstler in Frieden lassen, die sich von nichts anderem inspirieren lassen können als von dem, was auf sie Eindruck gemacht hat“⁵⁰⁹, d. h., was sie „intuitiv“ erfassen konnten.

Croce selbst hat in seinen eigenen Kritiken allerdings von sehr parteiischem Standpunkt aus geurteilt. So verstand er – wie wir noch beobachten werden – besonders in seinen werkbezogenen

⁵⁰⁴ LVN, S. 66.

⁵⁰⁵ Vgl. Intell., S. 7.

⁵⁰⁶ Mat. stor., S. 246.

⁵⁰⁷ Benedetto Croce: Grundriß der Ästhetik. Leipzig 1913, S. 7.

⁵⁰⁸ Benedetto Croce: Aesthetik der Wissenschaft des Ausdrucks („Estetica“). Leipzig 1905, S. 53.

⁵⁰⁹ „... und lieber die Natur oder die Gesellschaft ändern, die die Künstler umgibt, damit solche Eindrücke nicht mehr vorkommen können.“ (Ebenda, S. 51.)

Literaturkritiken, wenn er von der Moral eines Kunstwerks sprach, darunter eine seinem konservativen Liberalismus entsprechende allgemein-anthropologisierende Haltung, keinesfalls jedoch ein Engagement, das in seiner Sicht die poetische Reinheit gestört hätte. Gramsci dagegen betonte immer wieder die engagierte Verpflichtung des Künstlers gegenüber der Gesellschaft. Das stellte damals nicht nur eine Provokation gegen die Ästhetik Croces dar, sondern auch gegenüber modernistischen Strömungen. Hinter dem, was Gramsci unter „Moral“ des Kunstwerks verstand, verbarg sich das aktive, parteiliche Verhältnis des Schriftstellers zu den Klassenkämpfen seiner Epoche.

Die unterschiedliche Haltung zum Engagement in der Kunst bei Gramsci und Croce lässt sich auf ihr unterschiedliches Geschichtsverständnis der Kunst zurückführen. Croce hatte die Geschichtlichkeit der Kunst auf das Kunstwerk an sich beschränkt, das für ihn historischer Fakt sui generis⁵¹⁰ war, das in diesem Sinne nicht von der Geschichte gelöst werden dürfe und daher von den Interpreten zu berücksichtigen sei.⁵¹¹ Die Verwurzelung der Kunst in der Geschichte – so einseitig und passiv sie auch verstanden wurde – blieb für Croce dennoch immer bestehen: „Wer könnte jemals die *Divina Comedia* wirklich begreifen und durchdenken, wenn er sie zeitlich [133] neben oder vor die *Ilias*, den *Orlando Furioso* neben oder vor die *Chansons de Roland* stellte?“⁵¹²

Dieses Element der Ästhetik Croces, das wohl ein Nachklang mechanistischer Geschichtstheorien des 19. Jahrhunderts war, wollte Gramsci historisch-materialistisch umformen. Er zitierte Croce: „Poesie erzeugt nicht Poesie; es findet keine Parthenogenese statt, es bedarf der Vermittlung des männlichen Elements, des Realen, Leidenschaftlichen, Praktischen, Moralischen ... aus der Auffrischung des Geistes entspringt ein neues affektives Leben, und dadurch entsteht ... eine neue Poesie.“⁵¹³ Diesen Ansatz Croces, der einen der vielen Widersprüche in seinen ästhetischen Theorien signalisiert – generell behauptete er ja, das Kunstwerk sei „kein moralischer Akt“ –, wollte Gramsci folgendermaßen umfunktionierte sehen: „Die Literatur usw., d. h. die Ideologen erzeugen keine Ideologien, die Überbauelemente erzeugen keine Überbauelemente ... sie werden nicht durch ‚Parthenogenese‘ hervorgebracht, sondern durch Vermittlung des ‚männlichen Elements‘ der Geschichte, der revolutionären Aktivität, die den ‚neuen Menschen‘ erzeugt, d. h. neue soziale Beziehungen.“⁵¹⁴

Die Anerkennung der passiven Verankerung der Kunst in der Geschichte durch Croce war dennoch sehr begrenzt. Das zeigte sich vor allem auch bei seiner Ablehnung der Einteilung in Arten und Gattungen, in denen er nicht die historisch gewachsenen Funktionsformen der Kunst erkannte,⁵¹⁵ sondern willkürliche, vom positivistischen Ordnungstrieb erzeugte Kategorien,⁵¹⁶ die bestenfalls für Lehrzwecke geeignet seien.⁵¹⁷ Das Kriterium für wahre Kunst war für ihn einzig in der Reinheit des ästhetischen Akts begründet.⁵¹⁸ Gramsci dagegen führte ein aktives geschichtliches Element in die Literatur ein: das Engagement des Autors, welches auch größte Bedeutung bei der Bewertung erlangen sollte. In Francesco De Sanctis (1817–1883), dem großen Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts, erkannte Gramsci einen Verbündeten gegen das

⁵¹⁰ Vgl. dazu Erwin Koppen: Benedetto Croce als Theoretiker der Dichtungskritik und Literaturgeschichte I. In: Die neueren Sprachen (1963) 6, S. 247.

⁵¹¹ Vgl. Benedetto Croce: Die Dichtung. Tübingen 1970, S. 104.

⁵¹² Ebenda.

⁵¹³ Benedetto Croce: Troppa filosofia. In: Cultura e vita morale. [o. O., o. J.] Abgedr. bei: LVN, S. 10–11.

⁵¹⁴ Ebenda, S. 11.

⁵¹⁵ Vgl. dazu Werner Krauss: Aufsätze zur Literaturgeschichte. Leipzig 1968, S. 96.

⁵¹⁶ „Derart sind sie (Gattungen, Einteilungen) sämtlich auf dem Stamm einer veralteten und längst abgetragenen Ästhetik erwachsen, die der Dichtung einen lehrhaften und rednerischen Zweck unterschob, sie in Inhalt und Form schied, in Gedanken und Kleid oder Schmuck des Gedankens, die die äußeren Bedingungen und Umstände der Dichtung, unter denen die verschiedenen Werke erwachsen waren, zum Merkmal der Dichtung erhob.“ (Benedetto Croce: Poesie und Nichtpoesie. Leipzig 1925, S. 15.)

⁵¹⁷ Vgl. dazu Erwin Koppen: Benedetto Croce als Theoretiker der Dichtungskritik und Literaturgeschichte 1. In: Die neueren Sprachen (1963) 6, S. 245.

⁵¹⁸ Vgl. Werner Krauss: Aufsätze zur Literaturgeschichte. Leipzig 1968, S. 95.

Autonomieprinzip. Im Gegensatz zu Croce sei die Literaturbetrachtung „von De Sanctis militant, nicht ‚kalt‘ ästhetisch, es ist die Kritik einer Periode von kulturellen Kämpfen, von antagonistischen Gegensätzen zwischen Weltanschauungen“⁵¹⁹.

In der Tat hatte De Sanctis, der als Linkshegelianer im Risorgimento um eine einheitsstaatliche und demokratisierte italienische Monarchie gekämpft hatte, die Erneuerung der italienischen Kultur im engsten Zusammenhang mit der Erneuerung Italiens im Risorgimento gesehen.⁵²⁰ Er behauptete: „Die Kunst ist wie die Religion und [134] die Philosophie, wie die politischen und administrativen Institutionen ein sozialer Fakt, ein Resultat der Kultur und des nationalen Lebens.“⁵²¹

De Sanctis sah im Schriftsteller einen in den Kämpfen seiner Zeit tief engagierten Menschen: „Er (der Schriftsteller – S. K.) lebt aus dem zeitgenössischen Gesamtleben, nur, daß dessen Geist und Gefühl in ihm deutlicher entwickelt ist. Seine Kraft besteht darin, sich mit diesem Gesamtleben im Geiste zu vereinen, und dieses geistige Einswerden des Schriftstellers in seinem Gegenstand ist der Stil.“⁵²² Croce, der zwar selbst gern als Fortsetzer des Werks von De Sanctis gesehen werden wollte, hatte versucht, dessen Forderung nach dem gesellschaftlichen Engagement des Künstlers als „moralisierende Haltung“ abzutun und den Literaturkritiker De Sanctis vom Denker und Historiker De Sanctis zu trennen, um ihn dadurch seiner eigenen Position näherzubringen.⁵²³

Gramsci dagegen gefiel es, in De Sanctis „die leidenschaftliche Glut des parteilichen Menschen zu fühlen, der starke moralische und politische Überzeugungen hat und ... nicht versucht, diese zu verbergen. Croce trennt die verschiedenen Aspekte des Kritikers, die in De Sanctis organisch vereinigt ... waren.“⁵²⁴ Gramsci betont, daß Croce formal noch „dieselben kulturellen Motive wie De Sanctis vertrat, aber mit dem entscheidenden Unterschied, daß es sich bei De Sanctis um den progressiven Kampf zur Durchsetzung der bürgerlichen Kultur gehandelt hatte, während Croce nun nur noch für die Verfeinerung, das Raffinement ebendieser Kultur wirkte.“⁵²⁵

Wirklicher Erbe der literaturkritischen Arbeit von De Sanctis war nach Gramsci die Arbeiterklasse: „... der Typ der marxistischen Literaturkritik wird von De Sanctis, nicht von Croce angeboten ... sie muß den Kampf für eine neue Kultur, für einen neuen Humanismus, für die Kritik der Sitten, der Gefühle und der Welt mit der ästhetischen oder rein künstlerischen Kritik in leidenschaftlicher Glut verschmelzen.“⁵²⁶

Natürlich plädierte Gramsci nicht für eine mechanische Übernahme der literaturkritischen Methoden von De Sanctis,⁵²⁷ da sich bei diesem „notwendigerweise ‚aristokratische‘ Züge finden (die bei Croce ‚aristokratisch‘ geblieben sind)“, was sich insbesondere in dem Bestreben äußerte, die Kulturerneuerung durch eine aufgeklärte Elite von Künstlern⁵²⁸ zu erreichen und nicht, wie Gramsci es anstrebte, durch die Verschmelzung von demokratischer und Volkskultur.

Mit der Einbeziehung von De Sanctis in das fortschrittliche Kulturerbe der Arbeiterklasse stritt Gramsci auch gegen Giovanni Gentile. Dieser hatte mit seinem Aufsatz *Kehren wir zu De Sanctis zurück* [135] versucht, De Sanctis ins faschistische Kulturerbe einzugliedern. De Sanctis' These von der größtmöglichen Übereinstimmung zwischen Kunst und Leben, zwischen Künstler und Menschen der Epoche, zwischen Kunst und Ethik, war hier mit der faschistischen Methode der Nivellierung der Klassengegensätze im Namen der Nation gefährlich entstellt worden.⁵²⁹

⁵¹⁹ LVN, S. 7.

⁵²⁰ Vgl. ebenda, S. 8–9.

⁵²¹ De Sanctis zit. nach: René Wellek: *L'estetica desanctisiana*. In: *I Critici* I, S. 204.

⁵²² Francesco de Sanctis: *Geschichte der italienischen Literatur*. Bd. 2. Stuttgart 1943, S. 530.

⁵²³ Vgl. Benedetto Croce: Francesco de Sanctis. In: *I Critici* I, S. 179–189.

⁵²⁴ LVN, S. 7.

⁵²⁵ Ebenda.

⁵²⁶ Ebenda.

⁵²⁷ Vgl. ebenda, S. 5.

⁵²⁸ Ebenda, S. 8.

⁵²⁹ Vgl. dazu Nikša Stipčević: *Gramsci e i problemi letterari*. Mailand 1968, S. 170.

Schon als junger Theaterkritiker, in einer Periode, die Gramsci selbst später als „ganz crocianisch“⁵³⁰ bezeichnete, hatte er sich im Grunde bereits mehr den literaturkritischen Methoden von De Sanctis angenähert als denen von Benedetto Croce.⁵³¹ Auch damals basierte er nicht auf anthropologisch-universalistischen Urteilkriterien, sondern versuchte, wie De Sanctis den aktuellen Anforderungen der Zeit zu entsprechen, und das hieß: in der Kritik den Klassenstandpunkt des Proletariats vertreten. Schon damals sind ihm wesentliche Grundelemente der literaturkritischen Methode der Reifezeit eigen: die Kritik an künstlichen Lebenshaltungen, welche vom Theater vorgegaukelt wurden, einerseits⁵³² und ein gewisses Fasziniertsein von volkstümlichen, beim Publikum erfolgreichen künstlerischen Methoden andererseits.⁵³³ Damit waren bereits schwerwiegende Tabus der Ästhetik Croces gebrochen.

Croce selbst annullierte zur gleichen Zeit, als Gramsci seine Theaterkritiken verfaßte, seine eigenen aus der Jugendzeit stammenden Schriften zum Theater, in denen er noch von einer Verbindung zwischen Theater und gesellschaftlichem Leben ausgegangen war.⁵³⁴ Wie Guido Davido Bonino ausführt, begann Croce mit seinen Schriften *Goethe* (1919), *Ariost* und *Shakespeare und Corneille* (beide 1920) „die kritische Reduzierung des Theaters auf eine rein literarische Partitur, die als einfacher ‚Text‘ zu lesen und zu werten ist und theoretisch mit der Herabwürdigung des Theaters auf eine untere Stufe des Oratorischen, das den Zweck der Belustigung habe. Gramsci opponiert im Sinne von De Sanctis ..., indem er das Theater wieder mit der Außenwelt in Verbindung bringt und es von einem bestimmten sozialen und politischen Horizont aus beurteilt.“⁵³⁵

Gramsci und Croce zu Modernismus und Futurismus

Croces Auffassung der Geschichtlichkeit der Kunst als passiver Reflex diene ihm als Haupteinwand gegen modernistische Kunstrichtungen, aber auch gegen die marxistische Ästhetik – wie er sie verstand. Beide verdächtigte er zweier gegensätzlicher Formen von „Anti-[136]historismus“. Über den faschistoiden Futurismus schrieb er: „In der Tat, die Anhänger dieser Denkart schwärmen für eine Zukunft ohne Vergangenheit, für einen sprunghaften Fortschritt ... Sie verherrlichen die Kraft und die Tat als Selbstzweck, das Neue an und für sich und das Leben als solches, das keinen Zusammenhang mit der Vergangenheit brauchen kann und kein Fortwirken der alten Leistungen in den neuen, denn nicht um ein konkret bestimmtes Dasein geht es ihnen, sondern um die reine Vitalität und das Leben in abstracto, um die inhaltlose Form des Lebens, die sich selbst zum Inhalt setzt ...“ Nachdem er die Pietätlosigkeit der Futuristen gegenüber der klassischen Kunst bedauert, ihre Pläne zur Vernichtung von Kunstdenkmälern und Bibliotheken gegeißelt hatte, kennzeichnete Croce den „Antihistorismus“ der marxistischen Ästhetik folgendermaßen: „Diesem extremen Aktivismus ... steht eine zweite Form des Antihistorismus zur Seite, die in der Geschichte den Inbegriff alles Relativen und Zufälligen und der wandelbaren individuellen Variante verabscheut ... sie ... trachtet nach dem Absoluten, Festen, Einzigem, nach Erlösung aus der Geschichte, nach Überwindung des Historismus, nach Ruhe, Frieden und Sicherheit. Auf sozialem Gebiet setzen die Anhänger dieser Richtung sich für Unterdrückung der individuellen Initiative, der Konkurrenz, des Wettbewerbs und des Kampfes ein und wollen die ‚Gleichheit‘.“⁵³⁶

Normative Tendenzen wurden so für Croce das Wesentliche an der marxistischen Ästhetik: „Wie der extreme Aktivismus sich ästhetisch im Futurismus spiegelt, so hat diese zweite

⁵³⁰ Mat. stor., S. 199.

⁵³¹ Vgl. dazu Guido Davido Bonino: Gramsci e il teatro. Turin 1972, S. 27.

⁵³² Gramsci hielt es für möglich, daß der Film das Theater in diesem Punkt noch übertreffen würde (vgl. LVN, S. 250).

⁵³³ Vgl. ebenda, S. 251.

⁵³⁴ Guido Davido Bonino verweist in *Gramsci e il teatro* (Turin 1972, S. 28) auf folgendes Beispiel: Benedetto Croce: *Teatri di Napoli dal Rinascimento ab fine del secolo XVIII* (1891).

⁵³⁵ Ebenda, S. 28–29.

⁵³⁶ Benedetto Croce: *Antihistorismus*. München, Berlin 1931, S. 6.

Denkart ihr literarisches und künstlerisches Widerspiel in gewissen Versuchen, zum Klassizismus mit seinen festen Formgattungen und akademischen Modellen zurückzukehren, wodurch ein bestimmtes Zeitalter der Kunstentwicklung, eben dadurch, daß man es überbewertet, verfälscht wird. Ein anderes Widerspiel sind gewisse modernistische Ratschläge zur Anfertigung von dichterischen und künstlerischen Meisterwerken im Dienste der Gesellschaft und des Staates ohne sonstige persönliche Inspiration und Genialität.“⁵³⁷

Der Vorwurf Croces der marxistischen Ästhetik gegenüber, daß diese einerseits auf klassische Vorbilder orientiere, andererseits eine kurzschlüssige Verknüpfung der Literatur mit tagespolitischen Aufgaben verfechte, trifft auf Gramscis ästhetisches Denken nicht zu. Er plädierte für klassische Vorbilder nicht mit Ausschließlichkeit, und die Verbundenheit der Literatur mit dem geschichtlichen Fortschritt sollte von tiefer, historischer Dimension sein.

[137] Der junge Gramsci hatte noch als Student in der Universitätszeitung im Jahre 1913 einen Artikel über den Futurismus veröffentlicht, der von lebhaftem Interesse, sogar von Anteilnahme an dieser Bewegung zeugt. In den Meisterwerken der Futuristen sah er offensichtlich den allgemeinen, die literarischen Gattungen überschreitenden Kunstgeist der Epoche verwirklicht. Marinettis *Technisches Manifest der Futuristen* schien „zwar eine Posse“ zu sein, enthielt für ihn aber dieselben Bestrebungen wie die zeitgenössische Musik und die kubistische Malerei. Marinettis Werk *Adrianapoli assedio – orchestra* „ist eine Form des linguistischen Ausdrucks, die ihre perfekte Entsprechung in der malerischen Form von Ardegnò Soffici oder Pablo Picasso findet; sie ist auch eine stufenweise Auflösung der Bilder; sie präsentiert sich der flüchtigen Phantasie nicht in Adverbien, Adjektiven, die leicht verknüpft sind mit Konjunktionen und Präpositionen, sondern als gradlinige, parallel verlaufende oder sich untereinander kreuzende Reihen von Substantivebenen, deren Grenzen gut fixiert sind. Man sieht, daß Marinetti seiner Ausdrucksform wirklich künstlerisches Leben verliehen hat.“⁵³⁸

Der junge Gramsci hatte den Aufbruch des Futurismus aus den Fesseln des Akademismus begrüßt. Allerdings hegte er die Hoffnung, daß aus dieser Bewegung von „Monarchisten, Kommunisten, Republikanern und Faschisten“⁵³⁹ sich – ähnlich wie in Rußland – eine Richtung des Proletkults herauschälen würde. Wie aus beiläufigen Bemerkungen zu entnehmen ist, fühlte sich Gramsci in vielen Einzelpunkten einig mit den Futuristen. Beispielsweise schrieb er, daß er „was die Museen betrifft (nämlich deren Abschaffung – S. K.) ganz Futurist“⁵⁴⁰ sei. Auch scheint er das Mißtrauen der Futuristen gegen das „Adjektiv“⁵⁴¹ geteilt zu haben, allerdings berief er sich hierbei auf De Sanctis.⁵⁴² Die Überzeugung der Futuristen, daß neue künstlerische Formen gefunden werden müßten, hielt er seinerzeit für eine „absolut marxistische Konzeption“⁵⁴³.

Besonders im Verlauf des ersten Weltkrieges und während des Anwachsens der faschistischen Bewegung beobachtete Gramsci jedoch eine zunehmende Tendenz des Futurismus, sich mit reaktionären Ideologien zu verbinden: „Die bedeutendsten Wortführer des Futurismus aus der Vorkriegszeit wurden zu Faschisten, mit Ausnahme von Giovanni Papini, der katholisch wurde

⁵³⁷ Ebenda. – Mit dieser Gleichschaltung von faschistischer und marxistischer Ideologie unter dem gemeinsamen Nenner des „Antihistorismus“ wurde Croce bereits 1931 zu einem Verfechter einer Art von Totalitarismuskonzeption. Dennoch muß man in diesem Dokument, dem ein öffentlicher Vortrag in Oxford 1930 zugrunde lag, auch ein couragiertes antifaschistisches Bekenntnis des in Italien lebenden Croce sehen.

⁵³⁸ Antonio Gramsci: *Per la verità. Scritti 1913–1926*. Hg. v. Renzo Martinelli. Rom 1974, S. 7–8.

⁵³⁹ Antonio Gramsci: Brief über den Futurismus. In: Antonio Gramsci: *Marxismo e letteratura*, a cura di Giuliano Manacorda. Rom 1975, S. 335.

⁵⁴⁰ Mole, S. 6.

⁵⁴¹ Marinetti schrieb im *Technischen Manifest der Futuristen*: „Das Adjektiv soll aus dem literarischen Text beseitigt werden, um dem Substantiv seine eigene Färbung zu bewahren.“ (Paul Pörtner: *Literaturrevolution 1910 bis 1925: Dokumente, Manifeste, Programme*. Bd. 2. Berlin 1961, S. 48.)

⁵⁴² „De Sanctis hat gesagt, daß das Adjektiv die Ausdrucksweise jener ist, die nicht verstehen.“ (Mole, S. 47.)

⁵⁴³ 2000 pagine, S. 553.

... Während des Krieges waren die Futuristen die beharrlichsten Verkünder des ‚Krieges jusqu’au bout‘ und des Imperialismus.“⁵⁴⁴

Später, in den Gefängnisschriften, rangierten die Futuristen sogar [138] unter den „Neffen des Padre Bresciani“. Gramscis sarkastisches letztes Urteil über sie ist von der Enttäuschung geprägt, daß der Futurismus trotz seiner formalen Ausbruchsversuche ein Kind der bürgerlichen Kultur geblieben ist. Gramsci bezeichnete die Futuristen nun als eine „Gruppe von Schülerchen, die aus einem Jesuitenkolleg entwichen sind, ein wenig Lärm im nahen Wald gemacht haben und mit der Rute der Gendarmerie wieder heimgeführt worden sind“⁵⁴⁵. Für Gramsci, der auf die Demokratisierung der Kultur zielte, wurde der offenkundig extreme Individualismus, wie er beispielsweise bei Marinetti zu beobachten war, unannehmbar. Der ehemals respektierte Künstler wird in den Gefängnisschriften schließlich als Kämpfer „gegen die Tradition der *pastasciutta*“ bezeichnet.⁵⁴⁶

Croce lehnte von vornherein alle modernistische Poesie ab, und zwar vor allem deshalb, weil in ihr die seiner Meinung nach notwendige Übereinstimmung zwischen dichterischem Ausdruck und Logik durchbrochen sei.⁵⁴⁷ In der Tat verkündeten die Futuristen offen den „Abschied von der bleiernen Logik“ im literarischen Text.⁵⁴⁸

Die Motive, aus denen heraus Croce und Gramsci die modernistische und futuristische Dichtung ablehnten, waren verschieden und lassen sich nicht, wie Nikša Stipčević in seiner Untersuchung vermutet, aus einem gemeinsamen Hang zum Konservatismus in literarischen Fragen erklären.⁵⁴⁹

Croce schrieb über den Inhalt des *l’art pour l’art*: „... er ist wie ein Kleiderständer, dem man kostbare Gewänder und wertvolle Pelze aufhängt: Der dichterische Einfall bleibt schwach und kann den Menschen nicht innerlich begreifen, der begriffliche, moralische oder sonstige Gehalt liegt offen zutage, ist banal, uninteressant und fesselt weder Verstand noch Leidenschaft.“⁵⁵⁰

Was Gramsci schrieb, klingt ähnlich: „Es ist wahr, daß gerade die, welche von Form usw. schwatzen, ganz leer sind, sie würfeln Worte zusammen, welche nicht immer der Grammatik entsprechen (wie z. B. Ungaretti), und unter Technik, Form usw. verstehen sie das Vakuum eines Kastenjargons.“⁵⁵¹ Er bezeichnete aber die von Croce geforderte Übereinstimmung von dichterischem Ausdruck und Logik als Widerspruch in dessen Ästhetik (auch Labriola hatte diese Forderung Croces übrigens nicht verstanden⁵⁵²). Gramsci meinte, daß die Unlogik eines Satzes nicht notwendigerweise das Kunstwerk als solches sprengen müsse: „Der Satz kann in sich unlogisch sein, widersprüchlich, aber gleichzeitig ‚folgerichtig‘ in einem größeren Zusammenhang.“⁵⁵³

[139] Neben den politischen Einwänden, die von seinem liberal-konservativen Standpunkt diktiert wurden, und der fehlenden Übereinstimmung mit der Logik führte Croce gegen die

⁵⁴⁴ Antonio Gramsci: Brief über den Futurismus. In: Antonio Gramsci: *Marxismo e letteratura*, à cura di Giuliano Manacorda. Rom 1975, S. 336.

⁵⁴⁵ LVN, S. 173.

⁵⁴⁶ Ebenda, S. 87. – Die *pastasciutta* ist das populärste italienische Volksgericht: Spaghetti, Tomaten, Käse.

⁵⁴⁷ „Im Unterschied zum Grammatiker befindet sich der Ästhetiker in voller Übereinstimmung mit dem Logiker, auch wenn er das absurd findet. Nicht allein, daß der Ästhetiker sich um die geometrischen Konzepte kümmern muß und um ihre Genauigkeit und Wahrhaftigkeit, sondern die Ästhetik, ist sie erst einmal in diese Sphäre eingetreten, fordert wie die Logik, daß man ihrer inneren Notwendigkeit folgt.“ (Benedetto Croce: *Problemi di estetica e contributi alla storia dell’estetica italiana*. Bari 1910, S. 173.)

⁵⁴⁸ Vgl. Paul Pörtner: *Literaturrevolution 1910–1925: Dokumente, Manifeste, Programme*. Bd. 2. Berlin 1961, S. 54.

⁵⁴⁹ Vgl. Nikša Stipčević: *Gramsci e i problemi letterari*. Mailand 1968, S. 85 bis 86.

⁵⁵⁰ Benedetto Croce: *Die Dichtung*. Tübingen 1970, S. 41.

⁵⁵¹ LVN, S. 61.

⁵⁵² Labriola schrieb an Croce: „Du wirst unterm Mond keine zwei Philosophieprofessoren finden, die in der Lage wären zu verstehen, wieso die Ästhetik die Logik veranschaulicht und daß darin eine Kontinuität zwischen ästhetischen und ethischen Werten liegt.“ (Antonio Labriola: Brief an Croce. In: Benedetto Croce: *Vecchi ricordi*. In: *Critica* 35 (1940) 1, S. 63.)

⁵⁵³ LVN, S. 198.

formalistische Dichtung vor allem ins Feld, daß sie nicht durch eine der schöpferischen Entspannung des Geistes entspringende Intuition erzeugt würde, welche erst wahre Dichtung auszeichne. Er meinte, daß das „einzige Kriterium, schöpferische Poesie von durchschnittlicher Literatur zu unterscheiden, den männlichen Stil vom weiblichen ... das Konzept des Klassischen“ sei, und zwar „nicht oberflächlich als Rivale des Romantischen verstanden“, sondern als Kette von Meisterwerken, wie die Stücke von Sophokles, die Gretchen-Szenen von Goethe, wie Homers Epen, der *Macbeth* von Shakespeare usw.⁵⁵⁴

Gramsci kritisierte Croces Beharren auf konservativen ästhetischen Positionen, weil er darin politisch-konservative Haltungen wiedererkannte – die Furcht vor dem Vordringen neuer gesellschaftlicher Kräfte auf kulturellem Gebiet: „Wird die Ästhetik Croces normativ, wird sie eine ‚Rhetorik‘? Man muß seine *Aestetica in nuce* (Croces Artikel über Ästhetik in der letzten Ausgabe der *Enciclopedia Britannica*) gelesen haben. Darin wird u. a. behauptet, daß in folgendem die vorrangige Aufgabe der modernen Ästhetik bestünde: ‚Restauration und Verteidigung der Klassizität gegen den Romantismus, des synthetischen, formalen und theoretischen Moments gegen das affektive, welche die Kunst selbst zu unternehmen habe.‘ Dieser Abschnitt zeigt, welcher Art die moralischen Sorgen Croces sind, außerhalb seiner eigentlich ästhetischen Sorgen, d. h. seine ‚kulturellen‘, also ‚politischen‘ Sorgen.“⁵⁵⁵

Gramsci war als Verfechter einer demokratischen Wende in der Kultur gegen die sprachzerstörende Poesie. Verständlichkeit, Kommunikationswert der Sprache bekamen in den Gefängnisschriften für ihn einen entscheidenden Stellenwert. Für eine „ganze Reihe kultureller, künstlerischer, intellektueller Äußerungen“, welche auf individualistisch erzeugtem Vokabular fußen, wollte er den aus dem medizinischen Sprachgebrauch entlehnten Ausdruck des „Neolalismus“ übernehmen: „Wenn ein Schriftsteller beginnt, in einer persönlich-willkürlichen Sprache zu schreiben (d. h. er wird ein ‚neolalico‘ im pathologischen Sinne des Wortes), und wenn er vielleicht imitiert wird (jeder mit einer willkürlichen Sprache), könnte man von einem babylonischen Sprachgewirr reden.“ Im Unterschied zur Musik, Malerei, Bildhauerei usw. habe der „verbale Ausdruck einen strikt nationalen, volkstümlichen, kulturellen Charakters.“⁵⁵⁶

[140] Die – den subjektivistischen Charakter der modernistischen Dichtung offenbarende – sogenannte „Sprachrevolution“ unterwarf Gramsci in den Gefängnisschriften beißender Kritik.⁵⁵⁷ Er faßte sie als Bestätigung der Vermutung auf, daß die Futuristen am wirklichen gesellschaftlichen Wandel nicht interessiert waren, da dieser undenkbar war ohne Demokratisierung, auch in der Sprache der Dichter.

Gegen die Kritik der Futuristen an Croces neutralistischer Haltung während des ersten Weltkrieges verteidigte Gramsci diesen sogar.⁵⁵⁸ Allerdings sah er in den Futuristen letztlich auch Erben bestimmter Züge des Crocismus, insbesondere was den extremen Individualismus betrifft, welcher bei den Futuristen noch offener, man kann sagen vulgarisierter als bei Croce zutage trat.

Nichts aber deutet darauf hin, daß Gramsci im Gefängnis auf eine an Croce oder mechanisch an De Sanctis angelehnte Konzeption zurückgegangen sei und seine Überzeugung aus der Zeit des *Ordine Nuovo* widerrufen habe, „daß unsere Epoche, die Epoche der Großindustrie, der großen Arbeiterstadt, des intensiven und tumultvollen Lebens, neue Formen der Kunst, der Philosophie, der Sitten, der Sprache haben muß“⁵⁵⁹. Aus den Gefängnisschriften stammt die

⁵⁵⁴ Benedetto Croce: Quaderni della Critica 6 (1950) 17/18, S. 8–9. Abgedr. bei: Nikša Stipčević: Gramsci e i problemi letterari. Mailand 1968, S. 79.

⁵⁵⁵ LVN, S. 19.

⁵⁵⁶ Ebenda, S. 24–25.

⁵⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 9.

⁵⁵⁸ Giovanni Papinis Haltung zu Croces Neutralismus im Jahre 1913 nannte Gramsci „trivial“ (vgl. ebenda, S. 162).

⁵⁵⁹ 2000 pagine, S. 553.

Formulierung, daß „eine neue soziale Gruppe (= Klasse – S. K.), die mit Hegemonieanspruch in die Geschichte tritt“, auch neuartige Künstlerpersönlichkeiten hervorbringen müsse⁵⁶⁰ – als organische Intellektuelle, nicht aber als „intellektuell erzeugte Schule, wie es beim Futurismus der Fall war“⁵⁶¹.

Sprachtheorie und Textanalyse bei Gramsci – die positive Neufassung des Strukturbegriffs

Die im Vergleich zu seiner Jugendzeit veränderte Stellungnahme Gramscis den Sprachexperimenten moderner Poesie gegenüber basierte auf einer Sprachtheorie, die er – wie es sein Plan zu Beginn der Haft vorgesehen hatte – zu Papier brachte. Die bewußte Distanzierung von der Alltagssprache durch die Kunst bewertete er nun negativ, weil sie eine zusätzliche Behinderung der ohnehin langsamen Entwicklung der italienischen Nationalsprache darstellte.

Die bis ins 20. Jahrhundert erhalten gebliebene tiefe Zerklüftung des Italienischen in Dialekte, die Schwäche der sich immer noch in Herausbildung befindlichen Nationalsprache erklärte Gramsci aus der strukturellen Schwäche des Landes heraus, aus der Unfähigkeit [141] der italienischen Bourgeoisie, die Nation wirtschaftlich und kulturell wirklich zu einen. Diese Aufgabe mußte nach Gramscis Ansicht wie in Rußland das Proletariat zu Ende führen, da die historische Leistungsfähigkeit der Bourgeoisie bereits erschöpft war. Ein bezeichnendes Indiz dafür sah Gramsci in der Abschaffung des Grammatikunterrichts durch den faschistischen Bildungsminister Gentile, der diesen Schritt mit seiner idealistischen Sprachtheorie rechtfertigte, wonach die Grammatik beim lebendigen Sprechen gelernt werden sollte. Gramsci deutete dies als Kapitulation der Bourgeoisie vor dem Problem der Nationalsprache, als bewußte kulturelle Vernachlässigung der untersten Schichten. Eine normative Grammatik für die Schulen wäre – nach Gramscis Ansicht – fortschrittlich gewesen, um gerade diese sprachlich noch inhomogenen Schichten auf die Höhe der nationalen Kultur zu führen.⁵⁶² Diese normative Grammatik sollte sich aber, im Gegensatz zu den älteren Versuchen dieser Art, ein wissenschaftliches Verhältnis zur historischen Grammatik erarbeiten,⁵⁶³ d. h. nicht sprachkonservativ ausgerichtet sein. Sie sollte von einem synchronischen Schnitt – Gramsci nannte ihn Fotografie – auf der Höhe der tatsächlich erreichten Sprachentwicklung ausgehen.⁵⁶⁴

Für Gramsci ergaben sich aus seiner Sprachauffassung neue, moderne Funktionen philologischer Literaturanalyse: Die Suche nach dem Kommunikativen im Kunstwerk wurde wichtiger als die Suche nach dem Besonderen. Die Sprache, sogar ihre grammatische Dimension, wurde als Ebene der Abbildung der gesellschaftlichen Realität gesehen, von der aus bei richtiger Entschlüsselung einzelne Komponenten dieser Realität rekonstruierbar werden.

Seine Sprachtheorie enthält eine Fülle bis heute aktuell gebliebener methodischer Ansätze marxistischer Sprachsoziologie, aber auch Kriterien materialistischer Textanalyse, mit denen Gramsci das intuitionsästhetische Konzept der *poesia-nonpoesia* von Croce sprengte. Die Sprache interessierte Gramsci vor allem in ihrer Funktion als Kommunikationsmittel – in ihrer semantischen Dimension. Hier erscheint sie deutlich als Reflex der Basis, trägt selbst Überbaucharakter und tritt zugleich zu anderen Bereichen des Überbaus in Beziehung. Für Gramsci war die Sprache in ihrem semantischen Aspekt hochgradig Produkt von historischen Entwicklungen, von den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Kommunikation her geprägt.⁵⁶⁵

⁵⁶⁰ LVN, S. 9–10.

⁵⁶¹ Ebenda, S. 14.

⁵⁶² Vgl. ebenda, S. 203–204.

⁵⁶³ Vgl. ebenda, S. 202.

⁵⁶⁴ Vgl. ebenda, S. 197–198.

⁵⁶⁵ Diese Beziehung hatte für Gramsci notwendigen, aber keineswegs mechanistischen Charakter: „Man muß ... davon ausgehen, daß keine historische Situation – sei es auch die radikalste Wandlung – die Sprache total verändert, am wenigsten in ihrem äußeren, formalen Aspekt. Aber der Inhalt der Sprache mußte sich ändern, auch wenn es schwierig ist, diese Veränderung sofort genügend wahrzunehmen. Das Phänomen ist andererseits historisch

Mit dieser Problematik versuchte Gramsci die junggrammatische Reduktion der Sprachforschung auf innersprachliche Gesetze und Entwicklungen zu überwinden. In der Tat gehörte er mit diesem Den-[142]ken bereits in die sprachwissenschaftliche Ära von Ferdinand de Saussure, dessen Arbeiten er aber nicht gekannt hat.

Gramscis Sprachauffassung stand in scharfem Gegensatz zur idealistischen Sprachauffassung Croces (und auch Vosslers!). Bei Croce fiel die Sprache bekanntlich mit der Ästhetik zusammen, wie es schon der Titel seines Hauptwerks verrät: *Ästhetik als Wissenschaft des Ausdrucks und der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Unter Sprachentwicklung verstand Croce vor allem die Aufeinanderfolge des literarischen Ausdrucks von Autoren.

Gramsci stellte diese Behauptung Croces auf den Kopf: Das Problem der Sprache sollte nicht als Problem der „Kunst“ studiert werden, sondern als deren „Material“. Der Künstler war für Gramsci in erster Linie nicht Sprachschöpfer, sondern Nutznießer eines geschichtlich kollektiv geschaffenen Kommunikationsmittels. Die Erforschung der Kunstsprache eines Autors wurde für ihn erst dann sinnvoll, wenn sie auf dem dokumentarischen Material der Allgemeinsprache der Zeit vorgeführt wird.

Spracherneuernd wirkte für Gramsci in erster Linie die gesellschaftliche Entwicklung in ihrer Komplexität. Auf der semantischen Ebene beobachtete er eine Entwicklung der Metaphorik vom Konkreten zum Abstrakten, die den Umbruch von einer kulturellen Welt zur anderen nachvollzieht. Er schrieb: „Die Sprache (linguaggio) formt sich um mit der Umformung der ganzen Gesellschaft, mit dem Vorstoß neuer Klassen in die Kultur, mit der Vorherrschaft einer Nationalsprache über andere usw., und sie assimiliert präzise auf metaphorische Weise die Worte der vorhergehenden Gesellschaften und Kulturen. Keiner weiß heute mehr, daß das Wort ‚dis-astro‘ einmal ein Fachausdruck der Astrologie war, und niemand ... ist erstaunt, wenn ein Atheist das Wort ‚disgrazia‘ benutzt, ohne an die Prädestination zu glauben.“⁵⁶⁶

Gramsci nannte folgende moderne Instrumente der Spracherneuerung: Schule, Zeitungen, Theater, Tonfilm, öffentliche Veranstaltungen politischer oder auch religiöser Natur,⁵⁶⁷ die Berufssprachen⁵⁶⁸. Natürlich gehört auch die Literatur zu den Medien, die im Prozeß der Spracherneuerung eine Rolle spielen. Darin Croce folgend, distanzierte sich Gramsci jedoch sogleich wieder von der ihm: Natürlich wirke die Volksliteratur, d. h. die Fortsetzungsromane, Krimis usw., erheblich stärker auf die Sprachpraxis ein, als die von Croce geförderte *letteratura artistica*.⁵⁶⁹

Für Gramsci hatte jeder „kulturelle Ausdruck, jede moralische und [143] intellektuelle Aktivität ihre historisch determinierte Sprache. Diese Sprache ist das, was man sowohl ‚Technik‘ als auch ‚Struktur‘ (struttura) nennt.“⁵⁷⁰ Diese Erkenntnis hat Gramsci in seiner Interpretation des X. Gesangs des Inferno der *Göttlichen Komödie* von Dante zu einem hervorragenden Beispiel moderner Literaturanalyse verarbeitet. Darin ging er den entscheidenden Schritt über Croces Strukturverständnis hinaus, über das Horst Heintze schreibt: „Struktur ist bei Croce etwas Mechanisches, von außen in das lyrische Erleben der Dichtung hineingetragen ... so sollte sich Dante im scholastischen Mittelalter einen theologischen Roman entworfen haben, in dem der schematische Verlauf der Jenseitswanderung dargestellt wird. Erst bei der Ausführung dieses Schemas trat wie von selbst aus dem Empfinden des Dichters die Poesie hinzu, die das rote

komplex und kompliziert durch die Existenz von verschiedenen Kulturtypen in den verschiedenen Schichten der neuen sozialen Gruppen, von denen einige auf ideologischem Gebiet noch in der Kultur vorangehender historischer Situationen stecken, mitunter in der gerade überwundenen. Eine Klasse, von der einige Schichten noch im ptolemäischen Weltbild steckengeblieben sind, kann dennoch Repräsentant einer sehr fortgeschrittenen historischen Situation sein ... in ihrer ökonomischen und politischen Funktion. (Mat. stur., S. 149.)

⁵⁶⁶ Ebenda, S. 148.

⁵⁶⁷ Vgl. LVN, S. 200.

⁵⁶⁸ Vgl. ebenda, S. 210.

⁵⁶⁹ Vgl. ebenda, S. 200.

⁵⁷⁰ Ebenda, S. 25.

Mauerwerk der Struktur mit grünem Efeu umwucherte und nur noch einzelne Teile der Fassade in ihrer nackten Schematik oder Utopie erkennen ließ. Das Poetische bedarf nach Croce einer lyrisch-subjektiven Unmittelbarkeit und Unbegrenztheit, die es von jedem gedanklichen Gerüst frei erscheinen läßt.⁵⁷¹

Croce beteuerte zwar, daß „Gerüst und Dichtung, theologischer Roman und Lyrik in Dantes Werk nicht zu trennen [sind] so wenig wie die Teile in seiner Seele, deren jeder den anderen bedingt und darum in ihn ausmündet; in diesem dialektischen Sinne bildet die Komödie sicher eine Einheit“. Aber wer „Aug’ und Ohr für Poesie hat, der unterscheidet immer im Verlauf des Gedichtes, was dem Gerüst und was der Dichtung angehört“⁵⁷². Die von Croce vorgeschlagene dualistische Lesart der *Göttlichen Komödie*, die mechanische Unterscheidung von Struktur und Poesie, ist seinerzeit schon von Luigi Russo kritisiert worden.⁵⁷³

Gramsci überwand diesen von Croce geschaffenen Dualismus der Interpretation, indem er nachwies, daß die Struktur – für ihn die historisch determinierte Sprache Dantes – auch Poesie, ein notwendiges Element des sich abspielenden Dramas sei.⁵⁷⁴

Auf Grund genauer philologischer Betrachtungen machte Gramsci eine „kleine Entdeckung“, deren Konsequenzen der vorangegangenen Dante-Kritik entgangen waren. Er führte vor, daß allein auf der Zeitform eines Verbs eine Fülle von semantischen Informationen für das Publikum der Dante-Zeit gelegen hat, die dem heutigen Leser ohne philologische Entschlüsselung verlorengeht. Gramsci fand heraus, daß der X. Gesang nicht nur die Begegnung Dantes mit Farinata enthält, sondern auch die – von Dante allerdings in allerknappster [144] Weise ausgeführte – Tragödie von Cavalcante. Folgende Situation: Das Streitgespräch der politischen Gegner Dante und Farinata wird unterbrochen durch die Frage Cavalcantes, ob sein Sohn Guido, der Dantes Jugendfreund war, noch am Leben sei. Die Situation erfährt ihren dramatischen Höhepunkt durch den mißverständlichen Gebrauch der Zeitform eines Verbs: Dante spricht von Guido, der zur Zeit der Höllenwanderung noch lebte, in der Vergangenheit.

... wo ist mein Sohn denn und warum nicht mit dir?
Ich sagte drauf: Nich von mir selber komm ich;
mich leitet jener, der dort auf mich wartet (Virgil – S. K.),
den zu gering vielleicht Eu’r Guido hielt

ital.: Forse cui Guido vostro *ebbe* a disdegno

wörtl.: Den Euer Guido vielleicht in Geringschätzung hatte

(Hervorhebungen – S. K.)

Das ‚hatte‘ (‚ebbe‘) genügt, um den alten Cavalcante in tiefe Verzweiflung zu stürzen:

Du sagst, er *hielt*, so lebt er denn nicht mehr,
verschloß sein Auge sich dem süßen Lichte?
Und als er sah, daß ich ein wenig zaudre,
eh ich ihm Antwort gab auf seine Frage,
stürzt’ er zurück und ward nicht mehr gesehen.⁵⁷⁵

Der Höllenwanderer ist durch die – ihm von Gott nicht zufällig in den Mund gelegte – mißverständliche Formulierung zum unfreiwilligen Mitvollstrecker der Bestrafung des Greises geworden. Diese besteht nämlich darin, Vergangenheit und Zukunft sehen zu können, in bezug auf die Gegenwart aber blind zu sein: der alte Cavalcante darf nicht wissen, daß sein Sohn noch lebt.

⁵⁷¹ Horst Heintze: Dante Alighieri – Bürger und Dichter. Berlin-Weimar 1965, S. 216.

⁵⁷² Benedetto Croce: Dantes Dichtung. Zürich-Leipzig-Wien 1921, S. 101.

⁵⁷³ Vgl. dazu Giuseppe Petronio: Antologia della critica letteraria. Bd. 1. Bari 1963, S. 278–287.

⁵⁷⁴ Vgl. LVN, S. 36.

⁵⁷⁵ Dante Alighieri: Die göttliche Komödie. Hg. v. Werner Bahner. Leipzig 1970, S. 41.

Die hier entschlüsselte Fülle semantischer Informationen über die Tragödie Cavalcantes behält Dante seinem Publikum scheinbar vor; „er präsentiert sie nicht, er gibt dem Leser die Elemente, damit er das Drama rekonstruiert und diese Elemente werden von der Struktur gegeben“⁵⁷⁶, d. h. in diesem Falle von der Zeitform eines einzigen Wortes. In bewußtem Gegensatz zur Strukturauffassung Croces behauptete Gramsci: „Der strukturelle Teil ist nicht allein Struktur, er ist ein notwendiges Element des sich abspielenden Dramas.“⁵⁷⁷

Gramsci kam zu dem Schluß, daß es sich hier nicht um eine spitzfindiges Suchen provozierende Ästhetik des „Nichtausgedrückten“ handelte, vielmehr sei die Ausdrucksform Dantes historisch-determiniert und den Lesern der Epoche durchaus voll verständlich. Die Koppelung der Blindheit mit der Fähigkeit, Vergangenheit und Zu-[145]kunft besonders klar sehen zu können, hatte Gramsci nämlich als ein uraltes, bis auf den antiken Seher Teiresias zurückgehendes volkstümliches Motiv erkannt, dessen Spuren bis heute in Italien lebendig geblieben sind. Erinnern wir uns: Schon in einem Jugendartikel von 1918 hatte er das Phänomen blinder Kinder, die das Kriegsende prophezeiten, sowohl mit der Teiresias-Tradition als auch mit jenem Vers aus der *Göttlichen Komödie* in Verbindung gebracht.⁵⁷⁸ Insofern meinte Gramsci, daß Dante gar nicht „darauf verzichtet, das Drama direkt zu zeigen, weil eben genau so seine Art ist, es zu zeigen. Es handelt sich in der Tat um die ‚Art des Ausdrucks‘, und ich denke, daß sich die ‚Arten des Ausdrucks‘ mit der Zeit wandeln – wie sich die Sprache selbst wandelt.“⁵⁷⁹ Deshalb dürfe man „Poesie nur rekonstruieren und kritisieren in der Welt des konkreten historischen Ausdrucks, der historisch realisierten Sprache. Kein ‚voluntaristisches‘ Element von praktischem und intellektualistischem Charakter stutzte die Flügel Dantes: er ‚flog mit den Flügeln, die er hatte‘.“⁵⁸⁰

Mit der konsequenten Historisierung der für Croce überzeitlich bestimmten Kategorie des „künstlerischen Ausdrucks“ wurde diese organisch mit der „Struktur“ verbunden. Damit erreichte Gramsci eine wichtige Position, mit der Croces fatal-dualistisches Interpretationsprinzip der Unterscheidung von Poesie und Nichtpoesie, der Trennung von „schönen“ und „nichtschrönen“ Termini⁵⁸¹ überwunden wurde.

Die Interpretation des X. Gesangs durch Gramsci ist von Vertretern des Strukturalismus mit einer gewissen Berechtigung als Vorläufer moderner strukturalistischer Verfahren bezeichnet worden.⁵⁸² Es ist aber nicht angebracht, diese Interpretation als Spitzenleistung von Gramscis Äußerungen zur Literatur überhaupt zu sehen. Aus marxistischer Sicht haben seine ideologiekritischen, philosophie- und genregeschichtlichen Analysen, die zu einer parteilichen Wertung des Kunstwerks führten, nicht an Aktualität verloren. Erst die strikt historische Kritik eröffnet nach Gramsci dem Leser die Möglichkeit des Verständnisses, aber auch des kritischen Abstands von der intellektuellen Welt der Autoren. Als ihm seine Frau in einem Brief stolz mitteilte, daß sein Sohn Delio bereits „mit Liebe“ Dante lesen würde, antwortete Gramsci verwundert: „...

⁵⁷⁶ LVN, S. 35.

⁵⁷⁷ Ebenda, S. 36.

⁵⁷⁸ Vgl. Mole, S. 392–393.

⁵⁷⁹ Lettere, S. 491. – In diesem Brief an Tatjana gab Gramsci auch eine kurze Zusammenfassung seiner Interpretation des X. Gesangs.

⁵⁸⁰ LVN, S. 36–37.

⁵⁸¹ Vgl. Mat. stor., S. 147.

⁵⁸² Vgl. dazu Luigi Rosiello: La componente linguistica dello storicismo gramsciano. In: La città futura. Mailand 1959, S. 299–328; Armanda Guiducci: A proposito di estetica in Gramsci. In: Ebenda, S. 384; Galvano della Volpe: La critica del gusto. Mailand 1964, S. 174–175. – Wenngleich die meisten Vertreter der italienischen Literaturwissenschaft Gramsci fast einstimmig in die idealistische Tradition Croces verbannten, fand der Marxist Della Volpe in der Interpretation des Dante-Verses Argumente für seine eigene, strikt materialistische Literaturtheorie. Er sieht die Sprache als eine Ebene des Kunstwerks an, auf der sich dessen Historizität komplex erfüllt. Damit will er die romantisch-idealistische Konzeption des dichterischen Bildes als Intuition überwinden, die er nicht nur Croce zuschreibt, sondern auch bei Lukács wiederzuerkennen glaubt. Wie Gramsci führt Della Volpe die dichterische Sprache (ebenso auch die Wissenschaftssprache) auf die Alltagssprache zurück, aus deren Lexik und Grammatik sie sich speist.

wer liest Dante mit Liebe? Die trottelligen Professoren, die sich Religionen aus einem Dichter oder Schriftsteller machen und die um ihn drollige philologische Riten zelebrieren. Ich denke, daß ein intelligenter moderner [146] Mensch die Klassiker im allgemeinen mit einem gewissen ‚Abstand‘ lesen muß, d. h. mehr wegen ihrer ästhetischen Werte, während die ‚Liebe‘ die Anteilnahme am ideologischen Gehalt der Dichtung erfordert, man liebt nur den ‚eigenen‘ Dichter (dessen ideologische Auffassung man teilt – S. K.), man ‚bewundert‘ den Künstler ‚im allgemeinen‘. Die ästhetische Bewunderung kann begleitet sein von einer gewissen ‚höflichen‘ Verachtung wie im Falle von Marx für Goethe.“⁵⁸³

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß Gramsci eine vielschichtige, wertende, die linguistisch-philologische Komponente einbeziehende Literaturinterpretation befürwortet hat.⁵⁸⁴

Die historisch-materialistische Objektivierung des Kommunikationscharakters der Literatur

Nach Croces Ästhetik konnte der Leser das Werk nur rezipieren, wenn er es selbst mittels der Intuition in genau derselben Weise wie der Künstler neu erschuf.⁵⁸⁵ Was künstlerisch schön ist, muß auch schön auf den Betrachter wirken.⁵⁸⁶ Jedes Kunstwerk ist einzeln zu betrachten und zu genießen, nur zu Lehrzwecken darf es in eine Literatur-, Dichtungs- oder Gattungsgeschichte eingeordnet werden.⁵⁸⁷

Dieser totalen Subjektivierung des Kunstwerks muß sich auch der Kritiker unterwerfen. Keinerlei objektive Bewertungskriterien existieren mehr, allein das den subjektiven Fähigkeiten entsprechende Geschmacksurteil entscheidet über Poesie und Nichtpoesie. Johannes Höslle schreibt dazu treffend: „Mit der Sicherheit eines Wüschelrutengängers glaubte (Croce – S. K.) Dichtung und Literatur aufspüren zu können. Als unerbittlicher Richter trennte er wie Schafe und Böcke die Poesie von der Unpoesie.“⁵⁸⁸

Croces Empfehlung zur völligen Einfühlung in die poetische Welt des Kunstwerks implizierte die Aufforderung, jene Züge, die das zeitbezogene Engagement des Künstlers ausdrücken, beiseite zu lassen. Diese Trennung von Poesie und Nichtpoesie zog sich für Croce durch das Ensemble der Autoren, durch die Werke eines Autors und sogar durch die einzelnen Werke selbst, wie wir es am Beispiel der *Göttlichen Komödie* gesehen haben. Die Leser sollten nur die universalen, die für die anthropologisierende Deutung offenen Teile aufnehmen: „... man muß Dante lesen, genau so wie es alle unbefangene-[147]nen Leser tun und dabei völlig im Recht sind, wenn sie wenig auf die Welt des Jenseits achten, sehr wenig auf die moralischen Abschnitte, vollends gar nicht auf die Allegorien, wohl aber den vollen Genuß aus den dichterischen Darstellungen ziehen.“⁵⁸⁹

Der zutiefst subjektivistische Charakter der Einteilung in „Poesie und Nichtpoesie“ kommt deutlich bei Croces werkbezogenen Beurteilungen einzelner Autoren zum Ausdruck, die – so erstaunlich es klingt – in eklatanter Weise von Croces eigenen politischen Ansichten geprägt sind und nicht – wie er theoretisch forderte – von unparteiischem Geiste. Schriftsteller, die auch nur im weitesten Sinne einem demokratischen Engagement verpflichtet waren, fielen für Croce unter die „Nichtdichter“.

Diesen Widerspruch zwischen den Verallgemeinerungen und Forderungen in Croces Ästhetik und seinen werkbezogenen Literaturkritiken hat Gramsci übrigens genau reflektiert. Theoretisch forderte Croce bereits das Kunstwerk als bloßen Text, praktisch förderte er aber den Formalismus

⁵⁸³ Lettere, S. 440.

⁵⁸⁴ Vgl. LVN, S. 11.

⁵⁸⁵ Vgl. Benedetto Croce: *Aesthetik als Wissenschaft des Ausdrucks*. Leipzig 1905, S. 78.

⁵⁸⁶ Vgl. dazu Erwin Kuppen: Benedetto Croce als Theoretiker der Dichtungskritik und Literaturkritik I. In: *Die neueren Sprachen* (1963) 6, S. 247 bis 248.

⁵⁸⁷ Vgl. Benedetto Croce: *Die Dichtung*. Tübingen 1970, S. 112.

⁵⁸⁸ Johannes Höslle: Vorwort zu: Benedetto Croce: *Die Dichtung*. Tübingen 1970, S. X.

⁵⁸⁹ Benedetto Croce: *Dantes Dichtung*. Zürich-Leipzig-Wien 1921, S. 104 bis 105.

nicht. Gramsci schrieb: „Es ist klar, daß das ‚künstlerische‘ Moment als Kategorie, auch wenn es als Moment der reinen Form präsentiert ist, bei Croce keine Voraussetzung zu irgendeiner Schönschreiberei (calligrafismo) darstellt, es ist auch keine Negation des inhaltsbezogenen Schreibens (contenutismo), d. h. des lebendigen Eintretens für ein kulturelles Motiv. Dagegen zählt in der Realität das konkrete Engagement Croces als Politiker gegenüber dieser oder jener Strömung von Leidenschaften und Gefühlen. Als Ästhet fordert Croce den lyrischen Charakter der Kunst, während er als Politiker für den Triumph eines bestimmten Programms gegen ein anderes kämpft ... man kann nicht abstreiten, daß Croce im Künstler eine starke ‚Moralität‘ voraussetzt, auch wenn er das Kunstwerk nicht als moralischen, sondern als ästhetischen Fakt ansieht.“⁵⁹⁰

So war Schiller beispielsweise in Croces Augen nur ein „sekundärer Dichter“⁵⁹¹. Er bezeichnete Schillers Werk als „lehrhafte Dichtung und darum nicht wahre Poesie, aber niemand würde wünschen, daß sie nicht auf die Welt gekommen wäre“⁵⁹².

Kleist war für Croce als Künstler eine „blinde Seele“⁵⁹³. Die Werke von George Sand waren ihm zu sehr mit sozialem Ballast behaftet, um wirkliche Poesie zu sein.⁵⁹⁴ Victor Hugo ging – angeblich im Gegensatz zu Balzac – „durchaus nicht von dichterischen Motiven, sondern von verstandesmäßigen Überlegungen“ aus, „der poetische Hauch und die echte Phantasie“ seien bei ihm „recht dürftig“⁵⁹⁵ gewesen. Zola war „kein dichterisches Genie, nur Schriftsteller und Mensch von kräftigem Charakter“⁵⁹⁶.

Croces tiefste Verachtung traf wohl Heine, den er „einen Spötter, der mit poetischem Kleingeld versehen war“, nannte und dessen politische Ideale er verhöhnte.⁵⁹⁷ Heines „Vorsatz zu ermahnen“ war für Croce eine nicht der Dichtung, sondern der „Redekunst“ gebührende „Willensform“⁵⁹⁸. Wäre Heine „wirklicher Dichter gewesen, würde man sich um seine politischen Ansichten nicht mehr kümmern und streiten, wie bei Manzoni“⁵⁹⁹.

Der politische Tendenzcharakter von Croces Urteil konnte ihn notfalls bis zur Umkehrung seiner eigenen Prinzipien verleiten, die Trennung von Poesie und Nichtpoesie weniger klar durchzuführen. Deutlich ist das am Fall der spanischen Dichterin Fernán Caballero, die er George Sand vorzog, obgleich sie ebenfalls praktische Zwecke „der Polemik und Propaganda“ verfolgte, „aber in direkt gegensätzlichem Sinne, d. h. katholisch, traditionalistisch und gewissermaßen reaktionär; nichtsdestoweniger sehe ich in ihr eine Solidität des Verstandes, Einfachheit des Herzens und eine lebendige Phantasie, die die andere (George Sand – S. K.) nicht besaß“⁶⁰⁰. Gramsci hätte die Caballero wohl dem „Brescianesimo“ zugeordnet, Croce aber, der gewöhnlich militant gegen Religion und Mystizismus auftrat, verzieh ihr den religiösen Obskurantismus; ja ihr waren sogar „Reflexionen“, „Betrachtungen“ und „Ermahnungen“ erlaubt.⁶⁰¹

⁵⁹⁰ LVN, S. 80.– Gramsci schrieb an anderer Stelle: „Wird das Prinzip aufgestellt, im Kunstwerk allein den künstlerischen Charakter zu suchen, ist die Suche nach den Gefühlen, der Lebenshaltung, die im Kunstwerk zirkuliert, nicht ausgeschlossen. Das sieht man an den modernen Ästhetiken von De Sanctis, sogar bei Croce. Es ist jedoch ausgeschlossen, daß ein Kunstwerk allein durch seinen moralischen und politischen Gehalt schön ist oder allein durch seine Form.“ (LVN, S. 11.)

⁵⁹¹ Benedetto Croce: Poesie und Nichtpoesie. Leipzig 1925, S. 66.

⁵⁹² Ebenda, S. 79.

⁵⁹³ Ebenda, S. 93.

⁵⁹⁴ Ebenda, S. 293.

⁵⁹⁵ Ebenda, S. 380–381.

⁵⁹⁶ Ebenda, S. 438.

⁵⁹⁷ „Und welche bequemere und geräumigere Zielscheibe ließe sich für einen Spöttergeist denken, als die veralteten oder, obwohl sie noch standfest und wohlütig waren, veraltet scheinenden Dinge, die absolute Monarchie, der halbfeudale Adel, das ergebene und eifrige Beamtentum, die Polizeiordnungen, die Korporale und Kasernen und ähnliches ...“ (Ebenda, S. 277.)

⁵⁹⁸ Ebenda, S. 278.

⁵⁹⁹ Ebenda, S. 273–274.

⁶⁰⁰ Ebenda, S. 321.

⁶⁰¹ Ebenda, S. 338.

Weiterhin fielen für Croce unter die Nichtdichter: Horaz, Fielding, Scott, Camões, Byron, Musset, Molière.⁶⁰² Echte Dichter dagegen waren für ihn z. B. Chamisso⁶⁰³, Stendhal⁶⁰⁴, zum Teil Berchet,⁶⁰⁵ Balzac⁶⁰⁶ und Maupassant⁶⁰⁷.

Croces theoretisches Beharren auf den seiner Meinung nach einzig relevanten Kategorien der Kunst – Poesie und Nichtpoesie – führte ihn auch dazu, die bloße Möglichkeit einer mit dem Marxismus verbundenen Ästhetik zu leugnen., da der Marxismus nur eine ökonomische Lehre sei und bleiben werde. Poetischer Ausdruck mußte für Croce frei von politischer – und das hieß für ihn demokratischer – Tendenz sein. Diese Ansicht hat er 1930 auf einem internationalen Philosophenkongreß in Oxford vertreten und darüber einen heftigen Disput mit Lunatscharski geführt. Gramsci, der davon erfahren hatte, nannte Croces Haltung einen „Willensakt mit ganz praktischem Ziel“⁶⁰⁸.

Die Subjektivierung des Kunstwerks, die die Unverantwortlichkeit des Künstlers gegenüber der Gesellschaft beim Schaffensprozeß [149] vorprogrammiert, fand bei Croce ihre Ergänzung durch ein ebenso subjektivistisch-willkürliches Rezeptionsprinzip. Für ihn reduzierte sich das Publikum auf einzelne Rezipienten – notwendigerweise eine Elite –, die fähig sind, das Kunstwerk nachzuschaffen.

Demgegenüber entwickelte Gramsci eine „Soziologie“ des gesamten Literaturprozesses.⁶⁰⁹ Im Gegensatz zur Ästhetik Croces ging es ihm darum, die realen gesellschaftlichen Schaffens-, Verteilungs- sowie Rezeptionsbedingungen der Literatur zu erforschen und zu verändern. Dabei wurden die Beziehungen innerhalb des Literaturprozesses aus ihrer subjektiven Ebene herausgehoben und historisch objektiviert. Nur eine solche Grundhaltung ermöglicht es, auch die Schichten, die bisher nur marginalen Anteil am Kulturprozeß nehmen konnten, nach und nach einzubeziehen.

Gramsci beobachtete richtig, daß Croces literaturkritisches Prinzip des Scheidens von Poesie und Nichtpoesie in der literaturkritischen Praxis zu einem ständigen „Massaker“ führen muß, wie die soeben erwähnten Beispiele auch zeigen. Gramsci meinte realistisch, es sei nicht zu erwarten, daß die „Literatur eines Landes jedes Jahr oder auch alle zehn Jahre“ Meisterwerke hervorzubringen vermag. „Deshalb muß die normale Kritik vorwiegend kulturpolitischen Charakter (carattere ‚culturale‘) haben ... Eine kritische Aktivität, die permanent negativ ist, vernichtend, voller Beweise, daß es sich um ‚Nichtpoesie‘ und nicht um ‚Poesie‘ handelt, würde langweilig und abstoßend werden.“⁶¹⁰

Nach Gramscis Ansicht sollte die Kritik stets einen positiven Aspekt suchen, der „nicht immer künstlerisch sein muß“, er kann auch „kulturell“ (kulturpolitisch – S. K.) sein, also zählt – von Ausnahmen abgesehen – nicht so sehr das einzelne Werk wie ganze Serien von Arbeiten als kulturelle Tendenzen.⁶¹¹

⁶⁰² Vgl. dazu Erwin Koppen: Benedetto Croce als Theoretiker der Dichtungskritik und Literaturgeschichte II. In: Die neueren Sprachen (1963) 7, S. 110.

⁶⁰³ Vgl. Benedetto Croce: Poesie und Nichtpoesie. Leipzig 1925, S. 110.

⁶⁰⁴ Vgl. ebenda, S. 153–154.

⁶⁰⁵ Vgl. ebenda, S. 164.

⁶⁰⁶ Vgl. ebenda, S. 380–381.

⁶⁰⁷ Vgl. ebenda, S. 481.

⁶⁰⁸ Lettere, S. 383–384. – Croce selbst beschrieb die kuriose Auseinandersetzung in *Come nacque e come morì il marxismo teorico in Italia* (in: La Critica 35 (1938) 1, S. 35–52).

⁶⁰⁹ Erste Hinweise darauf gaben schon Autoren in den fünfziger Jahren, so z. B. Sebastiano Lo Nigro in *Antonio Gramsci e la letteratura popolare* (in: Lares 23 (1957) 1, S. 5): „... die Suche nach der Schönheit eines Werkes ist der Suche des Grundes, weshalb es ‚gelesen‘ wird und ‚volkstümlich‘ ist, untergeordnet ... oder im Gegenteil, es wird der Grund gesucht, warum es das Volk nicht berührt und interessiert.“ – Gianni Scalia schreibt in seinem Buch *Critica, letteratura, ideologia* (Padua 1968, S. 18), daß Gramsci auf den Kommunikationscharakter der Literatur verwiesen habe, indem er die „Beziehung Autor – Werk und Literatur – Leser“ untersuchte.

⁶¹⁰ LVN, S. 19–20.

⁶¹¹ Ebenda, S. 20.

Die in dieser Textpassage erneut bestätigte methodische Trennung von spezifisch künstlerischen und nichtkünstlerischen Elementen ist eine Wertumkehrung des kritischen Prinzips der Poesie und Nichtpoesie von Croce. Das ideale Kunstwerk, das für Croce keine „Nichtpoesie“ enthalten durfte, war für Gramsci eine organische Synthese von „künstlerischen“ und „kulturellen“ Elementen.⁶¹² Aber angesichts der Unwahrscheinlichkeit der Produktion von idealen Kunstwerken am laufenden Band wollte Gramsci auch Kunstprodukte ohne oder mit geringerem künstlerischem Wert fördern. Diese können seiner Ansicht nach in der jetzigen historischen Epoche „kulturell“ durchaus ein wichtiger Ausdruck der sich emanzipierenden [150] neuen Klasse sein. Erinnern wir uns: Schon der junge Gramsci hatte eine Arbeiterdichtung gefordert, auch wenn ab und zu „ein Vers hinkt“⁶¹³. In Croces Terminologie heißt das: Gramsci stellte ein kulturpolitisches Primat der Nichtpoesie vor der Poesie auf.

Gramsci, dem es um die Einleitung des Demokratisierungsprozesses in der Kultur ging, erkannte als einzige Instanz, die Kunstwerke beurteilen und Forderungen an sie stellen konnte, das breite Publikum an. Nicht die „Intuition des Kritikers und die systematische Examinierung der ganzen Literatur – eine kolossale und individuell gar nicht zu bewältigende Aufgabe“ sollte nunmehr bestimmend für die Bewertung sein. Ihm schien „das einfachste Kriterium ... das des literarischen Erfolgs zu sein und zwar im doppelten Sinne, einmal, was den Leser betrifft und einmal, was die Editoren betrifft.“⁶¹⁴

Für Croce erlangte das Urteil des großen Publikums keine Bedeutung, da er nur auf die wenigen, zur Rezeption befähigten, erlesenen Geister setzte: „Wie Ironie klingen könnte das Gerede vom ‚Urteil des Volkes‘, von der ‚allgemeinen Übereinstimmung‘, die die echten Dichtungen ausfindig macht, hervorhebt, auf sie hinweist, wenn mit dieser ‚Volksmeinung‘, dieser ‚allgemeinen Übereinstimmung‘ nicht in Wirklichkeit das ideale Urteil und der ideale Konsensus gemeint wäre, der sich in erlesenen Geistern bildet und sich auf ihre Gesinnungsgenossen überträgt, die allein dessen würdig und dafür empfänglich sind ... es ist also das Schicksal der Dichtung wie der Philosophie, in ihrer spezifischen Form Werk und Gegenstand der Verehrung weniger zu sein.“⁶¹⁵

Für Gramscis historisch-materialistische Sicht auf den Kunst- und Kulturprozeß war wesentlich, daß er sowohl die Produzenten und Rezipienten der Kulturprodukte miteinbezog als auch die gesellschaftlichen Institutionen, die den Kommunikationscharakter der Kunst erst herstellen, ihn positiv oder negativ beeinflussen. Damit die breite demokratische Kulturentwicklung überhaupt zustande kommen kann, muß vor allem für die Demokratisierung der kulturellen Distribution gekämpft werden. Die Herbeiführung dieses Bruchs mit den alten Kulturverhältnissen stellte Gramsci zufolge einen wesentlichen Teil der sozialistischen Revolution dar. Die vom kapitalistischen Profitinteresse beherrschten Editionssysteme sah er zu Recht als schweres Hindernis für die Entwicklung neuer, vom Interesse der breitesten Volksschichten bestimmter Literaturverhältnisse an. Der Versuch fortschrittlicher Autoren, eine Verschmelzung von demokratischer und Volkskultur herbeizuführen, wird dadurch in der [151] kapitalistischen Epoche sehr erschwert. Die Einleitung des kulturellen Erneuerungsprozesses aber wird durch die aktive Bündnispolitik der Arbeiterklasse gegenüber den Intellektuellen möglich. Schon in dieser Phase kann es zu einer bedeutenden Annäherung der Schriftsteller an die Nation kommen:

⁶¹² Das organische gemeinsame Wachsen von Inhalt und Form zu einem Kunstprodukt beschrieb Gramsci unserer Ansicht nach etwas zu mechanistisch. Eine Priorität des Inhalts bestand für ihn „in folgendem Sinne: daß ein Kunstwerk ein Prozeß ist und daß Änderungen des Inhalts auch Änderungen der Form sind, aber es ist ‚einfacher‘ vom Inhalt als von der Form zu sprechen, weil der Inhalt logisch ‚zusammengefaßt‘ werden kann. Wenn man sagt, daß der Inhalt der Form vorausgeht, will man nichts anderes sagen, als daß sich die aufeinanderfolgenden Stufen der Ausarbeitung unter dem Namen des Inhalts präsentieren. Der erste Inhalt, der nicht zufriedenstellte, war auch Form, und wenn man die zufriedenstellende Form erreicht hat, hat sich auch der Inhalt verändert.“ (Ebenda, S. 60.)

⁶¹³ 2000 pagine, S. 552.

⁶¹⁴ LVN, S. 20.

⁶¹⁵ Benedetto Croce: Die Dichtung. Tübingen 1970, S. 52.

„... ein Kunstwerk wird ‚künstlerisch‘ volkstümlicher, je mehr sein moralischer, kultureller, gefühlsmäßiger Inhalt an die Moral, die Kultur, an die nationalen Gefühle gebunden ist. Aber das darf nicht statisch verstanden werden, sondern als eine Aktivität in fortwährender Entwicklung. Der direkte Kontakt zwischen dem Leser und dem Schriftsteller kommt zustande, wenn der Leser die Einheit zwischen Inhalt und Form als Einheit der poetischen Welt und der Welt der Gefühle erfährt.“⁶¹⁶

Die im antifaschistischen Widerstandskampf gewachsene Bewegung des Neorealismus war in vielen Zügen das von Gramsci geforderte Bündnis zwischen Kultur und Volk. Eingezwängt in die intakt bleibenden kapitalistischen Medienverhältnisse, erlag der Neorealismus Ende der fünfziger Jahre der Konkurrenz neo-avantgardistischer und spätbürgerlich-amerikanisierter Kulturströmungen. Die durch den Neorealismus eingeleitete prinzipielle Linkswende einer großen Anzahl italienischer Intellektueller aber war irreversibel und signalisierte deutlich die zunehmende Reife des Landes für die revolutionäre demokratische Wende.

[152]

⁶¹⁶ LVN, S. 24.

Historischer Abriß der Gramsci-Rezeption. Die Auseinandersetzung um die Aktualität seines Werkes

Gramscis Werk als Gegenstand der Auseinandersetzung

Gramscis Werk fand seit Beginn der Herausgabe seiner Briefe, Gefängnisschriften und journalistischen Arbeiten ab 1947 starke Beachtung durch so gut wie alle gesellschaftlichen Gruppierungen in Italien und zunehmend auch im Ausland. Die Gramsci-Rezeption ist seither aber nicht nur durch die sich verändernde historische Lage und von der allgemeinen theoretischen Diskussion unter den progressiven Kräften bestimmt gewesen, sondern auch von der sich über zwanzig Jahre hinschleppenden Edition. Erst 1975 erschien die erste wissenschaftliche und – nach dem jetzigen Stand – vollständige Ausgabe. (Gramsci: Quaderni del carcere – Edizione critica dell' Istituto Gramsci. Hg. v. Valentino Gerratana. Turin.) Diese hat meiner Arbeit leider noch nicht zugrunde liegen können.

Vor allem das lange Fehlen von Gramscis letzter in der Freiheit entstandenen Schrift über die süditalienische Frage, die er noch im Klartext schreiben konnte, und der unter seiner Leitung ausgearbeiteten Parteidokumente, die erst seit etwa zehn Jahren veröffentlicht wurden,⁶¹⁷ sowie die nur allmählich vollständig werdende wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der italienischen Arbeiterbewegung und der Komintern haben die Interpretation und die historische Einordnung von Gramscis Gefängnisschriften lange Zeit objektiv erschwert. Die dadurch erhalten gebliebene Abstraktheit vieler Texte hat geradezu gegensätzliche Interpretationen ermöglicht, tendenziöses Lesen oder auch „Überlesen“ großer Passagen.

In diesem Kapitel wird versucht, den langandauernden Streit um die Auslegung von Gramscis Schriften und um ihre Aktualität zu skizzieren.

Die Gramsci-Rezeption ist lange Zeit bestimmt gewesen einerseits von Interpretationen bürgerlicher Autoren und andererseits von noch unsicheren, sich progressiv gebenden Kräften, die aber den Marxismus bewußt oder unbewußt entstellen oder einseitig auslegen. Die [153] Gramsci-Rezeption der letzten Jahre gibt Einblick in die komplizierten Prozesse, welche viele junge Intellektuelle in Westeuropa bei der Annäherung an den Marxismus durchlaufen; wenn sie versuchen, sich dem Marxismus anzunähern.

Die Kommunistische Partei Italiens – legitimer Erbe Gramscis

Legitimer Erbe des Denkens ist die Kommunistische Partei Italiens, welche in einer – von Gramsci bereits als notwendig erkannten – breiten Volksfrontstrategie in der Resistenza einen erfolgreichen antifaschistischen Kampf führte. Es geht auf Gramscis Orientierung der Partei zurück, daß sie, aus der Illegalität kommend, schnell zu einer der größten Massenparteien und zu einer der massenwirksamsten Parteien der westeuropäischen Länder wurde, die sich auch unter den Intellektuellen einen beispielhaften Einfluß zu sichern verstand.

Nach Gramscis Verhaftung wurde Palmiro Togliatti ebenbürtiger Fortsetzer seines Werkes und seiner Politik. Durch die Weiterentwicklung der Linie, die Gramsci in der *Süditalienischen Frage* ausgearbeitet hatte, wurde er ein konsequenter Vorkämpfer der auf dem VII. Weltkongreß der Komintern beschlossenen Strategie und Taktik und führte die Partei erfolgreich durch die Resistenza sowie durch die schwierige Nachkriegsepoche, als der IKP die in der Resistenza gewonnenen Positionen im nationalen Leben Italiens durch das Eingreifen der imperialistischen Führungsmacht Amerika wieder streitig gemacht wurden.

Togliatti, der ebenso wie Gramsci die Sensibilität für neue, durch veränderte weltstrategische Situationen erzeugte Bedingungen des nationalen Klassenkampfes besaß, arbeitete in den fünfziger Jahren Schritt für Schritt eine neue Strategie aus. Diese trug der Tatsache Rechnung,

⁶¹⁷ Die wesentlichen Parteidokumente und auch die *Süditalienische Frage* sind erst in dem zuletzt erschienenen Band der ersten Werkausgabe (Costruzione) 1971 erschienen.

daß es durch ein Bündnis der ehemals noch konkurrierenden imperialistischen Mächte unter Führung der USA gelungen war, die Klassenherrschaft der italienischen Bourgeoisie noch einmal zu retten und weiterhin zu stützen. Das Land wurde fest in die militärstrategische Einflusssphäre der USA integriert.

Togliatti gehört bis heute auch zu den wichtigsten Interpreten Gramscis. Sein Aufsatz über den *Leninismus im Denken und Handeln von A. Gramsci*⁶¹⁸, den er 1958 auf dem Gramsci-Kolloquium in Rom vortrug, besitzt – angesichts der Vielzahl revisionistischer [154] Gramsci-Auslegungen jüngerer Datums – ungeminderten methodischen Wert, da er die tiefe Verwurzelung Gramscis im leninistischen Denken wissenschaftlich nachweist. In dieser Arbeit, die die Entwicklung Gramscis mit ihren Fehlern und Korrekturen verfolgt, beweist Togliatti bereits, daß der entscheidende praktische und auch theoretische Einfluß, unter dem Gramsci gestanden hat, nicht von Croce, sondern von Lenin ausging. Dieser methodische Ansatz zur Gramsci-Interpretation ist erst ein Jahrzehnt später von den marxistischen Autoren Paolo Spriano⁶¹⁹, Nicola Badaloni⁶²⁰, Luciano Gruppi⁶²¹ und kürzlich von Christine Buci-Glucksmann⁶²² weitergeführt worden.

Die Reduktion von Gramscis Werk auf einen Aspekt des „Crocismus“

Die in der noch lange nachwirkenden Volksfrontatmosphäre der Nachkriegszeit zuerst veröffentlichten Texte Gramscis waren 1947 seine *Lettere dal carcere* (Gefängnisbriefe). Als ergreifendes menschliches Dokument von hohem literarischem Wert bekamen sie nicht nur die Anerkennung der progressiven Kräfte, sondern wurden als Kulturereignis von gesamtnationaler Bedeutung gefeiert. Selbst Croce, gegen dessen Einfluß sich Gramscis Schriften ja wandten, fühlte sich von den Briefen aus dem Gefängnis nicht ernstlich angegriffen und versuchte sogar, Gramsci als seinen Schüler hinzustellen: „... als Mann des Denkens war er einer von uns ... es ist das erneuerte Konzept der Philosophie, und zwar in ihrer spekulativen, dialektischen, nicht positivistischen Tradition ... es ist die lebendigste Form der Poesie und der Kunst in ihrem originalen Charakter, und damit ist ein Weg eröffnet für die Anerkennung ihrer Positivität und Autonomie und aller idealer Kategorien.“⁶²³

1950, nachdem *Der historische Materialismus und die Philosophie Benedetto Croces* und die *Aufzeichnungen über Machiavelli, über Politik und den modernen Staat* erschienen waren, revidierte Croce sein Urteil. Mit sicherem Klasseninstinkt hatte er nun den revolutionären, seinen eigenen Bestrebungen entgegengesetzten Charakter von Gramscis Werk erkannt: „Gramsci konnte keine neue Gedankenwelt schaffen ... weil sein einziges Ziel darin bestand, in Italien eine politische Partei zu schaffen, eine Sache, die nichts zu tun hat mit der unparteiischen Suche nach der Wahrheit.“⁶²⁴ Ungewollt gab [155] er hier schon die von der Gramsci-Forschung einzuschlagende Richtung an: Dieses Werk kann nur in engstem Zusammenhang mit dem Wirken Gramscis als Kämpfer des Proletariats verstanden werden.

Dem Publikum wurde der Gegensatz zwischen beiden Denkern nur allmählich klar. Die abstrakt wirkenden, an Croces Sprache erinnernden Gefängnisschriften erschienen vielen Lesern der vierziger und fünfziger Jahre weniger als Kampfschriften denn als kulturelle Reflexionen, die letztlich wirklich jener geistigen Bewegung zu subsumieren waren, die Croce um die Jahrhundertwende eingeleitet hatte. Immer wieder sind Versuche unternommen worden, Gramsci auf die Position eines Schülers von Croce zu reduzieren. Diese gingen zum Teil bis zu der Behauptung, Gramsci sei von Croce „überdauert“⁶²⁵ worden oder gar, Gramscis Ansehen sei

⁶¹⁸ Palmiro Togliatti: Il leninismo nel pensiero e nell'azione di A. Gramsci. In: Studi gramsciani, S. 15–35.

⁶¹⁹ Paolo Spriano: L'Ordine Nuovo e i consigli di fabbrica. Turin 1971.

⁶²⁰ Nicola Badaloni: Il marxismo italiano degli anni sessanta. Rom 1971.

⁶²¹ Luciano Gruppi: Il concetto di egemonia in Gramsci. Rom 1972.

⁶²² Christine Buci-Glucksmann: Gramsci et l'Etat. Paris 1975.

⁶²³ Benedetto Croce: Lettere dal carcere. In: Quaderni della Critica 6 (1951) 9, S. 231–232.

⁶²⁴ [Unbesetzt]

⁶²⁵ Vgl. dazu Giacinto Lentini: Croce e Gramsci. Palermo 1967, S. 36–37.

selbst bei Marxisten im Sinken begriffen.⁶²⁶ Fast die gesamte revisionistische Gramsci Kritik, die versuchte, Gramscis Werk auf einen Aspekt der „intellektuell-moralischen Reform“, die er ja tatsächlich anstrebte, zu beschränken, stand bewußt oder unbewußt in der Tradition der Gramsci-Interpretation als Schüler Croces. Auf die vielfältigen Versuche, Gramscis ästhetisches Denken ebenfalls im wesentlichen auf Croce zurückzuführen, ist bereits im vorangegangenen Kapitel hingewiesen worden.

Gramsci und die italienischen Neorealisten

In der antifaschistischen Volksfrontstimmung der Nachkriegsjahre war die Rezeption der vom Bündnisgedanken erfüllten Schriften Gramscis auch nichtproletarische Schichten möglich, die ebenfalls im Gegensatz zur Restaurierung der kapitalistischen Ordnung durch den amerikanischen Imperialismus standen. So hat Romano Luperini mit seiner allerdings abwertend gemeinten Bemerkung nicht unrecht, die linken italienischen Intellektuellen seien zwischen 1944 und 1947 – also vor der Veröffentlichung seiner Schriften – schon Gramscianer gewesen, ohne Gramsci gelesen zu haben.⁶²⁷ Hier sind besonders die italienischen Neorealisten gemeint, auf deren Initiative hin Gramscis Gefängnisbriefe 1948 den „Premio Viareggio“, den bedeutendsten italienischen Literaturpreis, erhielten.

In der Tat bemühten sich die italienischen Neorealisten mit tiefer Aufrichtigkeit um eine Annäherung von Kultur und Literatur an die gravierendsten Probleme der breiten Volksmassen. Hier stimmten sie mit der Forderung Gramscis nach einer dem nationalen Fort-[156]schritt verbundenen Literatur, die es jahrhundertlang in Italien nicht gegeben hatte, überein. Besonders fruchtbar war die Verbindung von Gedankengängen Gramscis mit der Konzeption der „engagierten Literatur“ von Elio Vittorini in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift *Il Politecnico*, die bereits 1946 einige Briefe aus dem Gefängnis veröffentlichte.⁶²⁸

Die italienischen Neorealisten, die eine antifaschistische, linksbürgerliche kulturelle Bewegung bildeten, brachten zwar viele sehr ernsthafte Adoptionsversuche der Theorien Gramscis hervor. Aus objektiven Gründen stellte aber diese Bewegung noch nicht die volle Erfüllung von Gramscis kulturpolitischem Vermächtnis dar. Dieses sah die demokratische Erneuerung der Kultur ja nicht allein durch die Assimilierung von bürgerlichen Intellektuellen gesichert, sondern vor allem durch ein gleichzeitiges Aufblühen der Volkskultur, die durch die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Klassenherrschaft nicht im erhofften Umfang möglich war. Die subjektiv ehrliche und oft beeindruckende Hinwendung der Neorealisten zu den Problemen der untersten Volksschichten fand weniger in der Aufnahme volkstümlicher Formelemente ihren Ausdruck als vielmehr in der Adaption kritisch-realistischer Prosastile ausländischer Literaturen. Damit setzten sie allerdings der mit Hilfe des Faschismus konservierten, aufgeblasenen und lebensfremden italienischen Prosa einen neuen, sachlichen Stil entgegen.

Die bis in die fünfziger Jahre hinein noch sehr fruchtbare Bündnisbeziehung zwischen der IKP und vielen dem Neorealismus verbundenen Intellektuellen erlaubt es, von einer weitgehend gemeinsamen kulturellen Plattform zu sprechen, deren politisches Ziel die demokratische Erneuerung der italienischen Gesellschaft war. Dies kam u. a. in den literaturtheoretischen Positionen von Pier Paolo Pasolini⁶²⁹, von Natalino Sapegno⁶³⁰ und Giuseppe Petronio zum Ausdruck, welcher auf dem römischen Gramsci-Kolloquium 1958 sagte: „Das Problem, das eine italienische Kritik mit marxistischer oder zumindest demokratisch-progressiver Inspiration

⁶²⁶ Vgl. dazu Gennaro Sasso: *Passato e presente nella storia della filosofia*. Bari 1967, S. 29.

⁶²⁷ Vgl. Romano Luperini: *Gli intellettuali di sinistra e l'ideologia della ricostruzione nel dopoguerra*. Rom 1971, S. 19.

⁶²⁸ Vgl. ebenda, S. 34–35. – Allerdings wertete Luperini die damaligen Aktivitäten des *Politecnico* polemisch ab, während er die spätere kritische Distanzierung der Zeitschrift von der kulturpolitischen Linie der IKP begrüßte.

⁶²⁹ Vgl. den Gedichtband: Pier Paolo Pasolini: *Le ceneri di Gramsci*. Mailand 1970.

⁶³⁰ Vgl. Carlo Salinari: Natalino Sapegno. In: *I Critici* V, S. 3583–3598.

heute lösen muß, ist die Wiedervermenschlichung einer entmenslichten und entfremdeten Aktivität, die reduziert war auf reinen Technizismus und Virtuosität“; es sei erforderlich, „ein ganz neues, wirklich ‚demokratisches‘ Schema der italienischen Geschichte zu entwerfen, das erstmals auch die unteren Klassen und ihre Forderungen in Rechnung stellt ... der Weg der neuen Kritik beginnt bei den Gefängnisschriften ... bei ihrer genialen Unvollkommenheit.“⁶³¹ [157]

*Der Kampf neoavantgardistischer Richtungen gegen den Neorealismus
und gegen Gramscis Kulturkonzeption*

Bei dem Konzept des demokratischen Engagements, das die Neorealisten mit Gramsci verband, setzte die Kritik der zu Beginn der sechziger Jahre in Italien wiederauflebenden avantgardistischen Strömungen ein.

Das italienische „Wirtschaftswunder“, der relative Aufschwung des kapitalistischen Systems, der 1963 seinen Höhepunkt überschritt, hatten bei einer Reihe von Intellektuellen die Illusion erzeugt, daß die nationalen Strukturprobleme und damit auch alle sozialen Probleme doch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung lösbar seien, und zwar im Rahmen der westeuropäischen Wirtschaftsintegration. Eine ideologische Folge war die bewußte Öffnung vieler Intellektueller gegenüber ausländischen Kulturströmungen, insbesondere aus Frankreich, aber auch aus der BRD, bei denen sich der Verzicht auf die revolutionäre Veränderung der Gesellschaft durch die Propagierung der Geschichtslosigkeit der Kunst äußerte. So gelangten in Italien mit der Gründung der „Gruppe 63“ der französische nouveau roman und der Strukturalismus zu Einfluß.⁶³²

Hatte in der Phase des Neorealismus das Bemühen im Vordergrund gestanden, eine organische Beziehung zwischen Kunst und Wirklichkeit herzustellen, so waren die künstlerischen Versuche der Neoavantgarde der sechziger Jahre ein Reflex auf die kapitalistische Entfremdung, der sich – wie A. Leone de Castris analysiert hat – in „abstrakter Widerspruchsideologie, Spontaneität und irrationaler Experimentierfreudigkeit“ äußerte, die sich oft auf die Ästhetik Adornos und auf die „regressiven Utopien Marcuses“ stützten.⁶³³

Parallel zur Kunstentwicklung entstanden auch in der Kunstkritik Strömungen, welche die progressive Verbundenheit des Neorealismus mit der gesellschaftlichen Entwicklung zurückzunehmen versuchten. Gian Carlo Ferretti beschreibt, wie die neo-avantgardistische Kritik nachzuweisen bemüht war, daß die Literaturkonzeption Gramscis und der Neorealisten auf einer veralteten, dem vorigen Jahrhundert angehörenden Kunstauffassung basiere.⁶³⁴

Allerdings verstummten nie die Stimmen, die auf die unverminderte methodische Bedeutung von Gramscis Kulturtheorien hinwiesen. Giuseppe Petronio hat mit einer Reihe von Artikeln Gramscis Konzept der Literatur, die sich dem Fortschritt der Nation ver-[158]bündet, gegen die neo-avantgardistische Kritik verteidigt.⁶³⁵ Der von neolinken Positionen ausgehende Literaturkritiker Gianni Scalia machte die wichtige Entdeckung, daß Gramsci sich durch die Hervorhebung des Kommunikationscharakters der Literatur bereits modernen literaturwissenschaftlichen Verfahren angenähert habe.⁶³⁶ Ebenso hatte der international bedeutende italienische

⁶³¹ Giuseppe Petronio: Gramsci e la critica letteraria. In: Studi gramsciani, S. 240.

⁶³² Vgl. dazu Eva Behring: Avantgardistische Strömungen in der italienischen Literatur der Gegenwart: Die Gruppe 63. In: Zur Gegenwartsliteratur in den romanischen Ländern 2 (1969) 3/4, S. 101–122.

⁶³³ A. Leone de Castris: L'ideologia della neoavanguardia letteraria e le polemiche col marxismo degli anni sessanta 60. In: marxismo italiano degli anni sessanta. Hg. v. Istituto Gramsci. Rom 1972, S. 530. – De Castris schrieb hier über verschiedene Vertreter der Neoavantgarde: „Barilli schlägt vor, die Praxis zu ignorieren und den gno-seologischen, politisch neutralen Kontext der Forschung zu privilegieren, Curi erkennt nur in der anarchistischen Ideologie den einzigen homogenen Zug der italienischen Avantgarde an, und Guglielmi bekräftigt die formalistisch-autonomistische und irrationale Ideologie (der Schriftsteller flüchtet nicht in die Politik: sein operativer Raum befindet sich ganz im Innermenschlichen, die Kunst ist provokatorisch, Zeichen der Unordnung).“ (Ebenda.)

⁶³⁴ Gian Carlo Ferretti: La letteratura del rifiuto. Mailand 1968, S. 161.

⁶³⁵ Vgl. Giuseppe Petronio: Capire Gramsci. In: Problemi 3 (1969) 13, S. 590–592; Giuseppe Petronio: Del neorealismo e di varie altre cose. In: Problemi 4 (1970) 21, S. 898.

⁶³⁶ Vgl. Gianni Scalia: Critica, letteratura, ideologia. Padua 1968, S. 18–19.

Literaturwissenschaftler Galvano della Volpe geurteilt. Zu einer Zeit als die idealistischen Gramsci-Interpretationen überwogen, erhielt er aus Gramscis Sprachtheorie Argumente für seine eigene materialistische literaturkritische Methode.⁶³⁷ Alberto M. Cirese hat auf dem Gramsci-Kolloquium 1968 in Cagliari Gramscis Untersuchung zur Folklore einer strukturalistischen Analyse unterworfen. Dabei ist es ihm gelungen, die negativen und die positiven Werte, die Gramsci in der Folklore gefunden hatte, herauszukristallisieren und einander gegenüberzustellen.⁶³⁸

Die letzten Beispiele zeigen, daß sich von der neo-avantgardistischen Strömung der sechziger Jahre in Italien ein Zweig abzuspalten begann, der mit einem neuen, noch nicht immer differenziert genug ausgearbeiteten literaturwissenschaftlichen Instrumentarium die Autonomiebestrebungen in der Kunst wieder bekämpfte. Unter diesem Vorzeichen wurde Gramsci neu entdeckt.

Neolinke Gramsci-Kritik

Die mit der zeitweisen Stabilisierung des kapitalistischen Systems in Italien einsetzende bürgerlich-apologetische Kritik an Gramsci war nur eine von vielen Richtungen der Gramsci-Rezeption der sechziger Jahre. Etwa in der Mitte des Jahrzehnts setzte eine ultralinke Gramsci-Kritik ein. Am Ende des Jahrzehnts folgten ultralinke und rechtsreformistische sowie bürgerliche Adaptionsversuche der Schriften Gramscis, deren Autoren Kritiker der IKP und der FKP waren. Um die Linien dieser Parteien war eine Diskussion entbrannt, die durch die relative Stabilisierung des kapitalistischen Systems in Westeuropa hervorgerufen wurde. Kernstück der Debatten waren die Bündnisfrage und die daraus folgenden taktischen und strategischen Orientierungen der Partei. Damit gerieten Gramscis Aufzeichnungen schlagartig in den Mittelpunkt vieler politischer und historischer Untersuchungen.

Diese Welle linker, aber oft nicht wissenschaftlich-marxistischer [159] Gramsci-Rezeptionen war problematisch, weil sie begleitet war von einer philosophischen bürgerlichen Strömung, die sich die Umdeutung der Werke von Marx, Engels und Lenin zur Aufgabe gemacht hatte. Methodisch strahlte diese Klassikerverfälschung auf die Gramsci-Rezeption aus. Während aber für die Klassiker schon eine gewisse „wissenschaftliche Rückendeckung“ bestand, kann dies für Gramsci nicht im gleichen Maße gesagt werden. Durch die Verquickung solcher Elemente der Philosophie, wie sie die Frankfurter Schule produzierte,⁶³⁹ mit den Konzeptionen der um einen Standpunkt ringenden neolinken Gruppen in Italien und Frankreich bekam diese Welle der Gramsci-Rezeption ihre Spezifik.

Die Gemeinsamkeit zwischen den ultralinken Gramsci-Kritikern und den ultralinken Gramsci-Adaptationen war die Gegnerschaft der Autoren gegenüber der IKP bzw. der FKP. Der methodische Unterschied bestand darin, daß die ersteren von der politischen Kontinuität der Linie Gramsci–Togliatti ausgingen und diese kritisierten, während die anderen diese Kontinuität in Frage stellten und versuchten, Gramsci gegen die heutige IKP und FKP auszuspielen.

Die ultralinke Kritik an Gramsci, die versuchte, ihn zum Vorläufer der ihrer Ansicht nach reformistischen Bündnispolitik der IKP zu machen, ging von einer falschen weltstrategischen Einschätzung sowohl der heutigen Situation Italiens als auch der Lage nach dem zweiten Weltkrieg aus. Die revolutionäre Perspektive Italiens ist damals nicht, wie es Romano Luperini behauptete, durch die „opportunistische“ Bündnispolitik der IKP verspielt worden, welche angeblich den nationalen Wiederaufbau unter bürgerlichen Vorzeichen der Revolution vorgezogen habe,⁶⁴⁰ sondern sie wurde durch das aktive wirtschaftliche und militärpolitische Eingreifen der USA

⁶³⁷ Vgl. Galvano della Volpe: La critica del gusto. Mailand 1964, S. 174–175.

⁶³⁸ Vgl. Alberto M. Cirese: Concezione del mondo, filosofia spontanea folclore. In: Gramsci e la cultura II, S. 299–328.

⁶³⁹ Vgl. dazu Antonio Gramsci: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Frankfurt/Main 1967, S. 8–16 (Vorwort von Wolfgang Abendroth). – Abendroth überbewertete die Funktion der Kultur und des Bewußtseins bei Gramsci.

⁶⁴⁰ Vgl. Romano Luperini: Gli intellettuali di sinistra e l'ideologia della ricostruzione nel dopoguerra. Rom 1971, S. 18–19.

unmöglich. Ähnliche Auffassungen wie Luperini vertrat auch die linksextreme Zeitschrift *Quaderni Piacentini*, die versuchte, Gramscis langfristig angesetztes revolutionäres Programm als bernsteinianisch abzutun⁶⁴¹ und auch Stefano Merli in seinem Artikel *Unsere Abrechnung mit Gramscis Theorie der Revolution ohne Revolution*.⁶⁴²

Diese linksextreme Strömung unterwarf Gramscis Kulturtheorien, die damals fast nur im Zusammenhang mit dem Neorealismus bekannt waren, einer vernichtenden Kritik, die an die avantgardistische Kritik anknüpfte. Gramsci und der IKP wurde eine traditionalistische, bürgerlich beschränkte Erbe-Auffassung vorgeworfen. Alberto Asor Rosa verband diesen Vorwurf mit der Kritik angeblich „popu-[160]listischer“ Tendenzen bei Gramsci, die sogar paternalistische Aspekte aufweisen sollten.⁶⁴³ Diese sind zwar bei den Neorealisten zu finden, sicher aber nicht bei Gramsci. Sein Interesse für die Trivallliteratur wurde von Asor Rosa als Kapitulation vor der Schwierigkeit angesehen, wissenschaftliches marxistisches Denken in die Volksmassen zu tragen.

Statt dessen wurde eine undialektische, kurzschlüssige Verbindung zwischen Kunst und Revolution gesucht, wie es beispielsweise W. Pedulla formulierte⁶⁴⁴ und auch von Luperini angestrebt wurde. Diese radikalen, gegen die Autonomie der Kunst gerichteten Positionen ermöglichen allerdings eine fruchtbare Kritik an den ästhetischen Positionen von Adorno, Marcuse und dem Strukturalismus.⁶⁴⁵

Die von Asor Rosa aufgestellte Behauptung, Gramscis Konzept des „nazionale-popolare“ sei veraltet und berge sogar nationalistische Gefahren in sich, wurde von Luperini übernommen. Er unterstellte, daß es „einerseits die italienische kulturelle Tradition verteidigen und andererseits als normatives Kriterium des ästhetischen Urteils“⁶⁴⁶ dienen sollte. Damit wurde die Dialektik zwischen Nationalem und Internationalem bei Gramsci völlig negiert und ebenso seine ausgesprochen kritische Sicht auf das nationale Erbe. Auch der Franzose Hugues Portelli hielt die „dimension national-populaire“ bei Gramsci für ein veraltetes „neoromantisches“ Prinzip.⁶⁴⁷

Es ist kein Zufall, daß die Kategorie des „nazionale-popolare“ gerade von den linksextremen Kräften in Frage gestellt wurde, welche auch die Bündnispolitik der IKP kritisierten. Tatsächlich hatte Gramsci mit seiner Formel den kulturellen Kristallisationspunkt der Bündnispolitik bezeichnet. Die betreffenden Autoren aber entwickelten den Begriff nicht historisch, sondern werteten ihn von vornherein als volkstümelnd-borniertes Konzept ab. Erst durch die Erarbeitung des historisch-konkreten Gehalts dieses Begriffspaares, durch die Erschließung seines methodischen Gehalts können die heute noch aktuellen Aspekte bloßgelegt und verstanden werden. So hat heute das Bündnis mit den aus der technischen Intelligenz stammenden kleinbürgerlichen Schichten und mit Menschen, die im – zu Gramscis Zeiten viel unbedeutenderen – Dienstleistungssektor arbeiten, größere Bedeutung bekommen. Ohne grundsätzlich und qualitativ an Bedeutung zu verlieren, ist das Bündnis mit den Bauern in den meisten europäischen Ländern auf Grund des rapiden Abnehmens der bäuerlichen Bevölkerung quantitativ dahinter zurückgetreten.

[161] Im ästhetischen Bereich würde das heißen, daß Gramscis Analysen zur Trivallliteratur, zum Kriminalroman heute unverminderten Aktualitätswert besitzen. Sie haben einen höheren Verallgemeinerungsgrad für die westeuropäischen Länder als seine Aufzeichnungen zum Brescianesimo und zur Folklore. Das Problem einer trivialen, das Bewußtsein manipulierenden

⁶⁴¹ Vgl. Quaderni Piacentini (1972) 46 (Angabe übernommen v.: Maria Antonietta Macciocchi: Pour Gramsci. Paris 1974, S. 25).

⁶⁴² Vgl. Stefano Merli: I nostra conti con la teoria della rivoluzione senza rivoluzione in Gramsci. in: Giovane Critica (1967) 17, S. 61–77.

⁶⁴³ Vgl. Alberto Asor Rosa: Scrittori e popolo. Perugia 1969, S. 217.

⁶⁴⁴ Vgl. W. Pedulla: La letteratura della rivoluzione. Rom 1971.

⁶⁴⁵ Vgl. Romano Luperini: Marxismo e letteratura. Bari 1971, S. 24 (Kritik an Marcuse); S. 43–92 (Kritik am Strukturalismus).

⁶⁴⁶ Romano Luperini: Gli intellettuali di sinistra e l'ideologia della ricostruzione nel dopoguerra. Rom 1971, S. 87.

⁶⁴⁷ Vgl. Hugues Portelli: Jacobinisme et antijacobinisme de Gramsci. In: Dialectiques 1 (1974) 4/5, S. 42.

Massenkultur, das Gramsci als erster Marxist umfassend analysierte, hat durch die Differenzierung und Ausweitung des Systems der Massenmedien heute gigantische Ausmaße angenommen.⁶⁴⁸ Damit hat er eine bis heute sehr hoch einzuschätzende Analyse des Funktionierens des Überbaus in der Phase des Imperialismus geliefert.

Für Italien haben unserer Auffassung nach aber auch die Aufzeichnungen zur Folklore und zum Brescianesimo noch immer große Aktualität. Die Kirche spielt nach wie vor – insbesondere im Süden – auch auf kulturpolitischem Gebiet eine beachtliche Rolle.

Der Grundgedanke des Begriffes „nazionale-popolare“ ist die Verbundenheit der Intellektuellen mit den aktuellen Problemen des nationalen Lebens und die Anerkennung dieser Haltung durch die breitestmöglichen Volksmassen, d. h. die echte, organische Popularität: Dieser Ansatz kann nur von linksextremen Positionen her in Frage gestellt werden, die auf unorganische Sprünge in der gesellschaftlichen Entwicklung spekulieren – notfalls auch ohne die Zustimmung der breiten Volksmassen. Als marxistischer kulturpolitischer Grundsatz verliert die Kategorie des „nazionale-popolare“ von Gramsci nicht an Bedeutung.

Neolinke Gramsci-Adaptionen

Leugnete die linksextreme Gramsci-Kritik eine Aktualität von Gramscis Denken, so versuchten die zum Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre einsetzenden neolinken Gramsci-Adaptionen, sein Werk kurzschlüssig zu aktualisieren. Die Autoren überbewerteten vor allem die Periode der Rätezeit, in welcher der Bündnisgedanke noch nicht voll entwickelt war, in welcher noch keine Partei neuen Typus in Italien existierte. Eine von Gramsci selbst überwundene und kritisierte Periode wurde gegen die heutige Politik der IKP oder FKP ausgespielt, deren Bündnispolitik (im Gegensatz zur neolinken Gramsci-Kritik) nicht als kontinuierliche Weiterentwicklung von Gramscis Konzeption angesehen wurde. Jacques Pesquet⁶⁴⁹, Federico Romano⁶⁵⁰ und die von der IKP abgespaltenen Gruppen⁶⁵¹ idealisierten die Tendenz der Rätebewegung, gesellschaftliche Probleme ausschließlich durch eine Demokratie „von unten“ zu lösen. Das gesetzmäßige Scheitern der Rätebewegung wurde übersehen. Es war – wie Gramsci selbst erkannte – unvermeidlich, weil eine zentralisierte nationale revolutionäre Kraft fehlte, die die Masseninitiativen koordinieren und für ihre Unterstützung im ganzen Lande sorgen konnte: die Partei neuen Typus. Die berechtigte Kritik Gramscis an der PSI-Führung wurde undifferenziert auf heutige kommunistische Parteien übertragen, Jacques Pesquet versuchte beispielsweise, die Führung der FKP, die bei den Mai-Ereignissen 1968 angeblich versagt hätte, mit der bürokratisch-verknöcherten, reformistischen PSI-Führung in Gramscis Zeit gleichzusetzen.

Kennzeichen der neolinken Gramsci-Adaptionen war oft auch eine antisowjetische Tendenz, wie beispielsweise in dem Gramsci-Drama des Engländers Trevor Griffith *Occupations*. Gramscis politisches Ziel der Rätezeit wurde hier auf das kleinkarierte Niveau neolinker Kapitalismuskritik gebracht. So legte Griffith Gramsci die Frage in den Mund: „... wie werden aus trägen, manipulierten Konsumenten aktive, vitale und kritische Produzenten?“⁶⁵² Nach Griffith war die Rätebewegung nicht durch den Kompromiß der PSI-Führung mit der Regierung Giolitti vereitelt worden, sondern durch die Sowjetunion, die ihre Führungsrolle in der Komintern mißbraucht, aus wirtschaftlichen Überlegungen heraus mit der italienischen Bourgeoisie paktiert (hier wird wohl auf den Rapallo-Vertrag angespielt) und die im Generalstreik stehenden Arbeiter an diese verraten habe. Gramsci erschien bei Griffith als tragische Gestalt, schwankend zwischen eigener Einsicht und Treue zur Komintern. Dieses Stück ist in London aufgeführt worden und hat sogar eine deutsche Übersetzung in der BRD gefunden.

⁶⁴⁸ Vgl. dazu A. Lebedev: Antonio Gramsci o kulture i iskusstve. Moskva 1965, S. 28–29.

⁶⁴⁹ Jacques Pesquet: Räte in Saclay – Räte in Turin. München [o. J.].

⁶⁵⁰ Federico Romano: Gramsci e il liberalismo antiliberal. Rom 1973.

⁶⁵¹ Vgl. dazu Maria Antonietta Macciocchi: Pour Gramsci. Paris 1974, S. 25.

⁶⁵² Trevor Griffith: *Occupations*. Berlin (West) [o. J.], S. 66.

Das mit einer spektakulären Pressekampagne 1974 in Frankreich erschienene Gramsci-Buch von Maria Antonietta Macciocchi ging ebenfalls von der Gegnerschaft zu den sozialistischen Ländern und zugleich zu den kommunistischen Parteien der westeuropäischen Länder aus. Sie bestritt, daß die IKP die Erbin der Ideen Gramscis sei. Schon Togliatti habe diese verraten, da er die Partei der zeitweilig sektiererischen Linie der Komintern untergeordnet habe. Macciocchi würdigte nicht die Tatsache, daß die seit dem VII. Weltkongreß der Komintern vertretene Linie der kommunistischen Parteien in vielen Punkten der Bündniskonzeption Gramscis entsprach und daß [163] gerade Togliatti am Ausarbeiten dieser Linie hervorragenden Anteil hatte.⁶⁵³ Die historischen Erfolge dieser Bündnispolitik sowie ihre gegenwärtige Notwendigkeit wollte Macciocchi nicht anerkennen. Vergessen werden das Verhindern einer faschistischen Diktatur in Frankreich durch die Volksfront sowie die Erfolge des antifaschistischen Widerstandskampfes in Italien und Frankreich. Dagegen glaubte Macciocchi, daß die Ideen Gramscis im heutigen China verwirklicht seien.⁶⁵⁴

Macciocchi war nicht die erste, die durch unwissenschaftliche, auf allgemeinste Ebenen ausweichende Zitatgegenüberstellung Gramscis und Mao-tse-tung einander anzunähern suchte. Ähnliche Versuche haben der Westdeutsche Christian Riechers⁶⁵⁵, der Franzose Jean-Marc Piotte⁶⁵⁶ und der Amerikaner John M. Cammet⁶⁵⁷ bereits vor ihr unternommen. Macciocchi konstruierte einerseits durch die Gegenüberstellung von Allgemeinplätzen im „Zitatenschatz“ von Gramsci und Mao Übereinstimmungen, andererseits durch platte Feststellungen wie die, daß Gramsci und Mao sich einig wären in der „Einbeziehung der Massen im Bereich der Ideologie, in der Frage der Entwicklung der Hegemonie, die sich auf Konsensus gründet, auf die proletarische Demokratie, sowie in der Eingrenzung des repressiven Charakters des Staates“⁶⁵⁸.

Außer durch tendenziöses Auslassen wagte Macciocchi kaum, die Ideen Gramscis zu verfälschen, denn seine Schriften sind mittlerweile leicht zugänglich. Vielmehr versuchte sie, durch Idealisierung oder bewußte Verfälschung der chinesischen Verhältnisse zu beweisen, daß sich die von Gramsci angestrebte „intellektuell-moralische Reform“ in der chinesischen Kulturrevolution erfüllt habe, in deren Zentrum angeblich die Losung „Die Arbeiterklasse soll überall führen“ gestanden haben soll.⁶⁵⁹

Der japanische Gramsci-Forscher Isao Yamazaki hat auf dem Kolloquium in Cagliari belegt, daß Gramscis Ideen und der Maoismus nicht in Einklang zu bringen sind, sondern sogar in tiefem Gegensatz zueinander stehen. Er sagte auch, daß durch die zeitweilig maoistische Orientierung der Kommunistischen Partei Japans die Gramsci-Rezeption in diesem Land verhindert worden sei, weil die IKP und ihr geistiger Begründer von den Maoisten als „revisionistisch“ abgestempelt worden waren.⁶⁶⁰ [164]

Bürgerliche und rechtsreformistische Gramsci-Adaptionen

Die bei Maria Antonietta Macciocchi deutlich zu beobachtende Tendenz, Gramscis Werk auf die „intellektuell-moralische Reform“, d. h. auf die Überbetonung von Überbau-Aspekten zu reduzieren, haben manche linksextreme Strömungen mit Autoren rechtsreformistischer und bürgerlicher Gramsci-Adaptionen gemeinsam. Diese reichen von der „Bündnispolitik ohne

⁶⁵³ Vgl. Maria Antonietta Macciocchi: Pour Gramsci. Paris 1974, S. 34 und S. 50.

⁶⁵⁴ Nach Macciocchi sind die „revolutionären Komitees“ in China ebenso demokratisch gewählt, wie die Turiner Räte es waren (vgl. ebenda, S. 62–63).

⁶⁵⁵ Vgl. Christian Riechers: Antonio Gramsci. Marxismus in Italien. Frankfurt/Main 1970, S. 12–13.

⁶⁵⁶ Vgl. Jean-Marc Piotte: La pensée politique de Gramsci. Paris 1970.

⁶⁵⁷ John M. Cammet: Antonio Gramsci and the origins of Italian Communism. Stanford University. California 1967, S. 777.

⁶⁵⁸ Maria Antonietta Macciocchi: Pour Gramsci. Paris 1974, S. 19.

⁶⁵⁹ Macciocchi verbürgt sich dafür, daß in China ein „wirklicher demokratischer Zentralismus“ herrsche (ebenda, S. 187).

⁶⁶⁰ Isao Yamazaki: Gli studi su Gramsci in Giappone. In: Gramsci e la cultura II, S. 443.

Ufer“⁶⁶¹, welche Roger Garaudy aus Gramscis Schriften ableiten wollte, bis hin zu anthropologisierenden Interpretationen bürgerlicher und sogar katholischer Autoren wie A. R. Buzzi⁶⁶², Giorgio Nardone⁶⁶³ und Ruggero Orfei⁶⁶⁴. Die Arbeiten der letztgenannten Autoren erheben, im Gegensatz zu Roger Garaudy, nicht den Anspruch, marxistisch-leninistische Positionen zu vertreten, sondern stellen rein bürgerliche Adaptionsversuche der Theorien Gramscis dar. Sie sind bis zu einem gewissen Grade als Resultate des Bündnisangebots der IKP an die demokratisch und antiimperialistisch eingestellten Christen zu werten.⁶⁶⁵ Ihr wissenschaftlicher Wert dagegen ist begrenzt, da der kämpferische Charakter von Gramscis Werk abgeschwächt und oft auch in Gegensatz zum Leninismus gesehen wird.

Als rechtsrevisionistisch sind jene Beiträge des Gramsci-Kolloquiums 1968 in Cagliari zu werten, die versuchten, Gramscis Theorie des Überbaus in der Epoche des Imperialismus aus der Kontinuität marxistisch-leninistischen Denkens herauszulösen und – wie Iring Fetscher⁶⁶⁶ – in Gegensatz zu Lenin oder (wie Norberto Bobbio) in Gegensatz zu Marx zu bringen. Bobbio behauptete, daß für Marx die ökonomische Basis das primär aktive Element der Geschichte gewesen sei, für Gramsci dagegen der Überbau.⁶⁶⁷ Während für Marx die Ideologien im Anschluß an die Institutionen entstünden, sollten für Gramsci die Ideologien den Institutionen vorausgegangen sein.⁶⁶⁸

In der Zeitschrift *Critica Marxista* wies Franco Calamandrei in seiner Kritik des Gramsci-Kolloquiums von Cagliari darauf hin, daß Bobbio eine philologisch angestrenzte, aber völlig unhistorische Analyse gegeben hat.⁶⁶⁹ Er sei weder auf die den Erfordernissen der Epoche entsprechende Wiederbelebung der Dialektik durch Gramsci eingegangen, noch auf seine kongeniale Übertragung des Leninismus auf die westeuropäischen Verhältnisse.⁶⁷⁰ [165]

Zum aktuellen Stand der marxistischen Gramsci-Forschung

Die quantitative Verbreitung der revisionistischen Interpretationen Gramscis hat in marxistischen Kreisen zuweilen Zweifel am marxistisch-leninistischen Charakter seines Werks aufkommen lassen. Insbesondere wurde die materialistische Qualität seines Denkens in Frage gestellt. In diesem Sinne warnten beispielsweise Louis Althusser und Lucien Sève vor leichtfertigem Gebrauch und der Isolierung der beträchtlichen Anzahl schwer zu interpretierender Textstellen.⁶⁷¹

Durch die marxistischen Arbeiten über Gramsci, die Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre entstanden sind – auf welche in den einzelnen Kapiteln näher eingegangen wurde (Togliatti, Spriano, Fiori, Badaloni, Gruppi, Texier usw.) –, konnten diese Zweifel ausgeräumt werden. Durch das 1975 erschienene Buch von Christine Buci-Glucksmann trat die marxistische Gramsci-Forschung in eine qualitativ neue Phase ein, was das Herausarbeiten der Aktualität Gramscis anbelangt. Die von Glucksmann unternommene Aktualisierung beruht auf einer breitangelegten Historisierung, auf einer Neuwertung der Integrationsmöglichkeit von

⁶⁶¹ Diese von Macciocchi stammende Bezeichnung der Positionen von Garaudy bezieht sich polemisch auf sein Buch: *Un réalisme sans rivages*. Paris 1964. In der Kritik an den westeuropäischen kommunistischen Parteien und den sozialistischen Ländern stimmten beide weitgehend überein.

⁶⁶² A. R. Buzzi: *La théorie politique d'Antonio Gramsci*. Paris 1967.

⁶⁶³ Giorgio Nardone: *Il pensiero politico di Gramsci*. Bari 1971.

⁶⁶⁴ Ruggero Orfei: *Antonio Gramsci*. Varese 1965.

⁶⁶⁵ In einem konsultativen Gespräch über diese Arbeit hat Giuseppe Vacca, Mitglied des ZK der IKP, insbesondere diesen Aspekt an dem Buch des Jesuitenpaters Giorgio Nardone positiv hervorgehoben.

⁶⁶⁶ Vgl. Iring Fetscher: Diskussionsbeitrag in: *Gramsci e la cultura I*, S. 164.

⁶⁶⁷ Vgl. Norberto Bobbio: *Gramsci e la concezione della sovietà civile*. In: Ebenda, S. 88.

⁶⁶⁸ Vgl. ebenda, S. 91.

⁶⁶⁹ Vgl. Franco Calamandrei: *Sul convegno gramsciano di Cagliari*. In: *Critica Marxista* 5 (1967) 2, S. 189.

⁶⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 193.

⁶⁷¹ In jüngeren Arbeiten erkennt Althusser Gramscis Verdienste bei der Entwicklung einer wissenschaftlichen Theorie von Basis und Überbau an (vgl. *La Pensée* 31(1970) 151, S. 12 – Angabe entnommen bei Christine Buci-Glucksmann: *Gramsci et l'Etat*. Paris 1975, S. 82).

Gramscis Werk. Mit der ins Zentrum gerückten Kategorie des um die „bürgerliche Gesellschaft“ „erweiterten Staates“ hat Glucksmann einen hochaktuellen Aspekt der Übergangsstrategie zum Sozialismus hervorgehoben. Kritisch möchte ich aber hinzufügen, daß es philologisch exakt wäre, von der „erweiterten Hegemonie“ oder besser noch vom „Doppelcharakter der Hegemonie“ bei Gramsci zu sprechen, denn Gramsci identifizierte wie Lenin den Staat mit der ersten Ebene des Überbaus, dem Unterdrückungsapparat der „politischen Gesellschaft“. Der wesentliche, von Glucksmann herausgearbeitete Gedanke besteht darin, die Hegemonie (bei ihr: den Staat) sowohl von der ersten Stufe des Überbaus (Unterdrückungsapparat) als auch von der zweiten Stufe, der politisch-weltanschaulichen Führung, her zu definieren.⁶⁷² In tendenziell ähnliche Richtung gingen bereits Ende der sechziger Jahre sowjetische Forschungen.

Auf einem Moskauer Gramsci-Kongreß von 1967 haben sowjetische Wissenschaftler verschiedener Fachdisziplinen auf die tiefe Einheit der Theorien Gramscis mit dem Marxismus-Leninismus hingewiesen.⁶⁷³ A. G. Milejkowski hob die große aktuelle Bedeutung von Gramscis Kulturtheorien und seiner Theorien der relativen Autonomie einzelner Elemente des Überbaus in der Epoche des Imperialis-[166]mus hervor.⁶⁷⁴ I. V. Grigorjewa arbeitete die philosophische Kontinuität von Marx zu Gramsci in der Frage des Verhältnisses von Basis und Überbau heraus.⁶⁷⁵

Außer in der Sowjetunion, wo 1957 eine dreibändige Ausgabe Gesammelter Werke erschien⁶⁷⁶, ist Gramsci in den sozialistischen Ländern noch nicht sehr bekannt. Die schöpferische Würdigung seiner historischen Leistung gerade vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus aus ist aber von großer Bedeutung, weil seine wissenschaftspolitische Methode, die er bei der Übertragung der Leninschen Bündnispolitik auf die spezifischen Erfordernisse des nationalen Klassenkampfes entwickelte, für die gesamte historische Epoche des weltweiten Übergangs zum Sozialismus aktuell bleibt.

[204]

⁶⁷² Texier war unseres Wissens nach der erste, der den Komplex Basis-Überbau bei Gramsci umfassend analysiert und als marxistisch-leninistisch definiert hat. (Vgl. Jacques Texier: Gramsci. Paris 1966; Jacques Teuer: Gramsci, théoricien des superstructures. In: La Pensée 30 (1969) 139, S. 35–60.) Texier hat auch eine ausgezeichnete Kritik des Buches von Macciocchi gegeben (Jacques Texier: Gramsci, sort-il du purgatoire ou va-t-il en enfer? In: La nouvelle Critique 7 (1974) 76).

⁶⁷³ Vgl. dazu Evghenii Ambartsumov: Il congresso gramsciano di Mosca del 1967. In: Gramsci e la cultura II, S. 407–414.

⁶⁷⁴ Vgl. ebenda, S. 410.

⁶⁷⁵ Vgl. ebenda, S. 412.

⁶⁷⁶ Izbrannye proizvedenija v trech tomach. Hg. v. E. Ja. Egerman. Moskva 1957.

Auswahlbibliographie

Die Auswahlbibliographie beschränkt sich auf wesentliche Arbeiten über Gramsci, die größtenteils in den Bibliotheken der DDR einsehbar sind. Der wissenschaftlich interessierte Leser sei auf die bis 1968 gehende nahezu vollständige wissenschaftliche Bibliographie von Elsa Fubini verwiesen, die im 2. Band von *Gramsci e la cultura contemporanea*, S. 477–544 enthalten ist. Die Fortsetzung wird demnächst im 2. Band von *Politica e storia in Gramsci – Atti del convegno internazionale di studi gramsciani*, Firenze, 9.–11. dicembre 1977, erscheinen.

Primärliteratur

Werkausgaben von Gramsci (in der Reihenfolge ihres Erscheinens bei Einaudi)

Lettere dal carcere. Turin 1968 (1947).

Il materialismo storico e la filosofia di Benedetto Croce. Turin 1952 (1948).

Note su Machiavelli, sulla politica e sullo Stato moderno. Turin 1949.

Il Risorgimento. Turin 1966 (1949).

Gli intellettuali e l'organizzazione della cultura. Turin 1952 (1949).

Letteratura e vita nazionale. Turin 1968 (1950).

Passato e presente. Turin 1956 (1951).

L'Ordine Nuovo 1919–1920. Turin 1954.

Scritti giovanili 1914–1918. Turin 1958.

Sotto la Mole 1916–1920. Turin 1960.

Socialismo e fascismo. L'Ordine Nuovo 1921–1922. Turin 1967 (1966).

La costruzione del Partito Comunista 1923–1926. Turin 1971.

Einzelne Texte

La situazione interna del nostro partito e i compiti del prossimo Congresso (Lyon). In: *Critica marxista* I (1963) 5, S 290–301.

Verbale della Commissione politica per il congresso di Lione (ausgearbeitet v. [205] Gramsci, Bordiga, Togliatti, Tasca, Scoccimaro). In: *Ebenda*, S. 303–325.

Ein Brief des Genossen Gramsci über den italienischen Futurismus. In: Leo Trotzki: *Literatur und Revolution*. Wien 1924.

Die süditalienische Frage. Berlin 1955.

Sammelausgaben

2000 pagine di Gramsci. Hg. v. Giansiro Ferrata. Mailand 1964.

Scritti popitici. Hg. v. Paolo Spriano. Rom 1967.

Elementi di politica. Hg. v. Mario Spinella. Rom 1969.

Per la verità. Hg. v. Renzo Martinelli. Rom 1974.

Marxismo e letteratura. Hg. v. Giuliano Manacorda. Rom 1975.

Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Hg. v. Christian Riechers. Frankfurt/Main 1967.

Sekundärliteratur

Monographische Arbeiten

Abendroth, Wolfgang: Vorwort zu: Antonio Gramsci: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Frankfurt/Main 1967. S. 8–16.

Alcara, Rosa: La formazione e i primi anni del Partito Comunista Italiano nella storiografia marxista. Mailand 1970.

Althusser, Louis: Der Marxismus ist kein Historismus. In: Das Kapital lesen. München 1972, S. 157–185.

Badaloni, Nicola: Gramsci et le problème de la révolution. In: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5, S. 103–125.

- Il marxismo italiano degli anni sessanta. Rom 1971.
- Il marxismo italiano degli anni sessanta e la formazione teorico-politica delle nove generazioni. In: Il marxismo italiano degli anni sessanta e la formazione teorico-politica delle nuove generazioni. Hg. v. Istituto Gramsci. Rom 1972, S. 19–70.

Bobbio, Norberto: Gramsci e la concezione della società civile. In: Gramsci e la cultura I, S. 75–100.

Buci-Glucksmann, Christine: Gramsci et l'Etat – pour une lecture théorico-politique des cahiers de prison. In: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5, S. 5–27.

- Gramsci et l'Etat. Paris 1975.

Buzzi, A. R.: La théorie politique d'Antonio Gramsci. Hg. v. Université catholique de Louvain-Paris 1967.

Calamandrei, Franco: Sul convegno gramsciano di Cagliari. In: *Critica marxista* 5 (1967) 2, S. 183–196. [206]

Cammet, John M.: Antonio Gramsci and the origins of Italian Communism. Stanford University. California 1967.

Caproglio, Sergio: Vorwort zu: Antonio Gramsci: Lettere dal carcere. Turin 1967.

- Un Mancato incontro Gramsci – D'Annunzio a Gardone nell' aprile 1921. (Con una testimonianza di P. Togliatti) In: *Rivista storica del socialismo* 5 (1962) 15–16, S. 263–267.

Carsano, Giovanni: In carcere con Gramsci. In: *Rinascita* 10 (1953) 3, S. 166 bis 167.

Cecchi, Alberto: Vorwort zu: Antonio Gramsci: Il Vaticano e l'Italia. Hg. v. Elsa Fubini. Rom 1967.

Cottier, Georges: Le neomarxisme d'Antonio Gramsci. In: *Du romantisme au marxisme*. Paris 1971, S. 207–226.

Debenedetti, Giacomo: Il metodo umano di Antonio Gramsci. In: *Rinascita* 29 (1972) 39, S. 15–18.

De Felice, Franco: Serrati, Bordiga, Gramsci e il problema della rivoluzione in Italia 1919–1920. Bari 1971.

Dorso, Guido: Dittatura, classe, politica e classe dirigente. Turin 1949.

Fetscher, Iring: Diskussionsbeitrag in: Gramsci e la cultura I, S. 164–166.

Fiori, Giuseppe: La vie de Antonio Gramsci. Paris 1970.

- Galasso, Giuseppe*: Gramsci e i problemi della storia italiana. In: Gramsci e la cultura I, S. 305–354.
- Garaudy, Roger*: Pour un modèle français du socialisme. Paris 1968.
- Le grand tournant du socialisme. Paris 1969.
- Garin, Eugenio*: Politica e cultura in Gramsci (il problema degli intellettuali). In: Gramsci e la cultura I, S. 37–74.
- Germanetto, Giovanni*: Genosse Kupferbart. Berlin-Zürich-Wien 1930.
- Gerratana, Valentino*: Labriola e Gramsci. In: Dialectiques 1 (1974) 4/5, S. 126–132.
- Gobetti, Piero*: Storia dei comunisti torinesi scritta da un liberale. Turin 1967.
- Grisoni, Dominique/Maggiori, Robert*: Lire Gramsci. Paris 1973.
- Gruppi, Luciano*: Die Menschen machen ihre eigene Geschichte. In: Marxistische Blätter 6 (1968) 1, S. 9–15.
- Il concetto di egemonia in Gramsci. Rom 1972.
 - Les concept d'hégémonie chez Antonio Gramsci. In: Dialectiques 1 (1974) 4/5, S. 44–63.
- Guiducci, Roberto*: Socialismo e verità. Turin 1956.
- Kosík, Karel*: Gramsci e la filosofia della ‚praxis‘. In: Gramsci e la cultura II, S. 45–50.
- Laso Prieto, Jose Maria*: Introduccion al pensamiento de Gramsci. Madrid 1973.
- Lentini, Giacinto*: Croce e Gramsci I. Palermo-Rom 1967.
- Leonetti, Alfonso*: Einführung zu: Gramsci – Bordiga: Dibattito sui consigli di fabbrica. Rom 1971, S. 7–23.
- Lisa, Athos*: Memoire. In carcere con Gramsci. Mailand 1973. [207]
- Lopuchov, B. R.*: Antonijo Gramši. Moskva 1963.
- Luperini, Romano*: Gli intellettuali di sinistra e l'ideologia della ricostruzione nel dopoguerra. Rom 1971.
- Macciocchi, Maria Antonietta*: Pour Gramsci. In: Tel Quel (1973) 54, S. 25–47.
- Pour Gramsci. Paris 1974.
- Maitan, Livio*: Attualità di Gramsci e politica comunista. Mailand 1955.
- Matteucci, Nicola*: Antonio Gramsci e la filosofia della prassi. Mailand 1951.
- Mondolfo, Rudolfo*: Da Ardigo a Gramsci. Mailand 1962.
- Montagnana, Rita*: La sua grandezza e la sua semplicità. In: Gramsci. Rom 1948, S. 123–136.
- Nardone, Giorgio*: Il pensiero di Gramsci. Bari 1971.
- Neubert, Harald*: Palmiro Togliatti – Revolutionär, Arbeiterführer und Internationalist. In: Einheit 29 (1974) 8, S. 951–959.
- Orfei, Ruggero*: Antonio Gramsci – coscienza critica del marxismo. Varese 1965.
- Paggi, Leonardo*: Antonio Gramsci e il moderno Principe. 2 Bde. Rom 1970.
- Pesquet, Jacques*: Räte in Saclay – Räte in Turin. München [o. J.]
- Petronio, Giuseppe*: Gramsci e i tempi dell'anti-Croce. In: Avanti (1955) 228, S. 3.

Piotte, Jean-Marc: La pensée politique de Gramsci. Paris 1970.

Portelli, Hugues: Jacobinisme et antijacobinisme de Gramsci. In: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5, S. 28–43.

Procacci, Giuliano: Diskussion zum Beitrag von Giuseppe Galasso in Cagliari 1967. In: *Gramsci e la cultura* I, 5. 361–364.

Ragionieri, Ernesto: Die politische Konzeption Gramscis. In: *Marxistische Blätter* 6 (1968) 2, S. 44–50.

Riechers, Christian: Antonio Gramsci – Marxismus in Italien. Frankfurt/Main 1970.

Risset, Jacqueline: Gramsci et les intellectuels. In: *La Quinzaine Littéraire* (1967) 29, S. 23–26.

Romano, Federico: Gramsci e il liberalismo antiliberale. Rom 1973.

– Antonio Gramsci. Turin 1965.

Romeo, Rosario: Risorgimento e capitalismo. Bari 1959.

Roth, Gerhard: Gramscis Philosophie der Praxis – Eine neue Deutung des Marxismus. Düsseldorf 1972.

Salvadori, Massimo L.: Gramsci e il problema storico della democrazia. Turin 1970.

– Actualité de Gramsci. In: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5, S. 133–149.

Santarelli, Enzo: La revisione del marxismo in Italien. Mailand 1964.

Sasso, Gennaro: Passato e presente nella storia della filosofia. Bari 1967, S. 29–34.

Schmidt, Alfred: Geschichte und Struktur. München 1971, S. 83–107.

Sereni, Emilio: Scienza, marxismo, cultura. Mailand 1949.

Spadoni, Ugo: Il pensiero filosofico e storiografico di Antonio Gramsci. Palermo 1966. [208]

Spinella, Mario: Il problema dei quadri nei „Quaderni del carcere. In: *Rinascita* 10 (1953) 3, S. 162–165.

– Diskussion zum Beitrag Giuseppe Galasso in Cagliari 1967. In: *Gramsci e la cultura* I, S. 358–360.

Spriano, Paolo: Einführung zu: L'Ordine Nuovo e i consigli di fabbrica. Turin 1971, S. 5–39.

Steinhoff, Margarete: Jakob Burckhardt in der Kritik Antonio Gramscis. In: *Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa* I. Berlin 1962.

Tamburrano, Giuseppe: Antonio Gramsci. Bari-Perugia 1963.

Texier, Jacques: Gramsci. Paris 1966.

– Gramscithéoricien des superstructures. In: *La Pensée* 30 (1969) 139, S. 35–60.

– Gramsci, sort-il du purgatoire ou va-t-il en enfer? In: *La Nouvelle Critique* 7 (1974) 76.

Tomioli, Alberto: Einführung zu: Il materialismo storico italiano – Antologia di Scritti di A. Labriola e A. Gramsci. Bologna 1970, S. 1–15.

Togliatti, Palmiro: Gramsci. Florenz 1955.

– Antonio Gramsci – ein Leben für die italienische Arbeiterklasse. Berlin 1954.

– Il leninismo nel pensiero e nell'azione di A. Gramsci. In: *Studi gramsciani*, S. 15–36.

– La formazione del gruppo dirigente del PCI. Rom 1962.

Vasoli, Cesare: Gramsci e la nozione di „Intellettuale“. In: *Problemi* 1 (1967) 2.

- Lukács und Gramsci über Croce. In: Festschrift zum 80. Geburtstag von Georg Lukács. Neuwied-Berlin (West) 1965.

Wolf, Stuart: Diskussion zum Beitrag von Giuseppe Galasso in Cagliari 1967. In: Gramsci e in cultura I, S. 355–357.

Zamiš, Guido: Antonio Gramsci, der Gründer der Kommunistischen Partei Italiens. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1962) 7, S. 1578 bis 1587.

- Antonio Gramsci. Auseinandersetzung mit der Schrift von Christian Riechers: Antonio Gramsci, Marxismus in Italien. Frankfurt/Main 1970. Unveröffentlichtes Material, angefertigt für den „Lehrstuhl Internationale Arbeiterbewegung“ am Institut für Gesellschaftswissenschaften. Berlin 1971.
- Gramsci und die historische Rolle des Proletariats. In: Weg und Ziel 30 (1973) 1, S. 24–29.
Antonio Gramsci – geistiger Gründer und Führer der Kommunistischen Partei Italiens. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (1974) 1, S. 112–123.

Zanheri, Renato: Diskussion zum Beitrag von Giuseppe Galasso in Cagliari 1967. In: Gramsci e la cultura 1, S. 369–372.

Zucàro, Domenico: Vita del carcere di Antonio Gramsci. Mailand-Rom 1954. [209]

Sammelausgaben

Gramsci. Rom 1948.

Studi gramsciani, atti del convegno tenuto a Roma nei giorni 11–12 gennaio 1958. Hg. v. Eugenio Garin. Rom 1958.

La città futura. Hg. v. Alberto Caracciolo u. Gianni Scalia. Mailand 1959.

Gramsci e in cultura contemporanea I, II, atti del Convegno internazionale di studi gramsciani tenuto a Cagliari il 23–27 aprile 1967. Hg. v. Gramsci. Rom 1969.

Spezielle Arbeiten zu kulturellen und literarischen Problemen bei Gramsci

Anglani, Bartoio: Di alcune recenti proposte e riproposte su Gramsci e la letteratura. In: Problemi 3 (1969) 2.

Amoretti, Giuseppe: Con Gramsci sotto la mole. In: Gramsci. Rom 1948. S. 67–104.

Asor, Rosa Alberto: Scrittori e popolo. 3. Aufl. Perugia 1969, S. 216–280.

Bonino, Guido Davido: Gramsci e il teatro. Turin 1972.

Girese, Alberto M.: Concezione del mondo, filosofia spontanen, folclore. In: Gramsci e in cultura II, S. 299–328.

Commène, Marie-Anne: Pirandello vu par Gramsci. In: Europe (1955) 3. S. 102–105.

Della Volpe, Galvano: La Critica del gusto. Mailand 1964, S. 171–175.

Gerratana, Valentino: De Sanctis – Croce o De Sanctis – Gramsci? In: Società 8 (1952) 3, S. 497–512.

Grazzini, Giovanni: Antonio Gramsci: Letteratura e vita nazionale. In: Il Ponte 7 (1951) 6, S. 641–644.

Guiducci, Armanda: A proposito di estetica in Gramsci. In: Dallo zdanovism allo strutturalismo. Mailand 1967, S. 121–151.

Heintze, Horst: Dante Alighieri – Bürger und Dichter. Berlin-Weimar 1965.

Heintze, Horst: Arbeiterbewegung und revolutionäre Kulturpolitik in Italien zur Zeit Antonio Gramscis. In: Marxistische Beiträge zur Länderwissenschaft – Sonderdruck aus der wissenschaftlichen Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 20 (1971) 3, S. 347–351.

Kapp, Volker: Einleitung zu: Aspekte objektiver Literaturwissenschaft. Heidelberg 1973, S. 7–32.

Lebedev, N. A.: Antonijo Gramši o kulture i iskusstve. Moskva 1965.

Lo Nigro, Sebastiano: Antonio Gramsci e in letteratura popolare. In: *Lares* 23 (1957) 1, S. 1–14.

Manacorda, Mario A.: Einführung zu: Antonio Gramsci: L'alternativa pedagogica. Hg. v. Maria A. Manacorda. Florenz 1973, S. V–XXXVIII. [210]

Mondrone, D. S. J.: Letteratura e vita nazionale di A. Gramsci. In: *Civiltà cattolica* CII (1951) 2, S. 170–176.

Mussolino, Rocco: Gramsci e il metodo della critica letteraria. In: *Marxismo ed estetica in Italia*. Rom 1963, S. 29–47.

Petronio, Giuseppe: Gramsci e in critica letteraria. In: *Studi gramsciani*, S. 223 bis 258.

- Capire Gramsci. In: *Problemi* 3 (1969) 13, 5. 590–592.
- Del neorcalismo e di varie altre cose. In: *Problemi* 4 (1970) 21, S. 895.
- Gramsci critico. In: *I Critici* V, S. 3254–3270.

Rizzo, Franco: Antonio Gramsci e in critica desanctisiana. In: *Nazionalismo e democrazia*. Bari-Perugia 1960, S. 93–112 und: *Le lettere dal carcere di A. Gramsci*. In: *Ebenda*, S. 113–200.

Thibaudeau, Jean: *Primières notes sur les écrits de prison de Gramsci pour placer in littérature dans in théorie marxiste*. In: *Dialectiques* 1 (1974) 4/5. S. 57–102.

Trevisani, Giulio: Gramsci e il teatro italiano. In: *Studi Gramsciani*, S. 287 bis 303.

Salinari, Cario: Marxismo e critica letteraria in un libro di Lukács. In: *Rinascita* 2 (1954) 2, S. 620–624.

Sapegno, Natalino: Manzoni tra De Sanctis e Gramsci. In: *Società* 8 (1952) 1, S. 7–19.

Scalia, Gianni: Metodologia e sociologica della letteratura in Gramsci. In: *Critica, letteratura, ideologia*. Padua 1968, S. 13–54.

Seroni, Adriano: La distinzione fra ‚critica d'arte‘ (Estetica) e ‚critica politica‘ in Gramsci. Il concetto di ‚botta culturale‘ e le indicazioni metodiche per un nuovo storicismo critico. In: *Studi gramsciani*, S. 250–269.

Spriano, Paolo: Einführung zu: *La cultura* VI, S. 26.

Stipčević, Nikša: Gramsci e i problemi letterati. Mailand 1968.

[211]

Personenregister

- | | |
|--|--|
| Abendroth, Wolfgang 201 | Buzzi, A. R. 164 |
| Adamov, Arthur 191 | Byron, Georg Gordon Noël 148 |
| Adler, Max 43 | |
| Adorno, Theodor W. 157 160 | Caballero, Fernán 148 |
| Agazzi, Emilio 177 | Calamandrei, Franco 164 |
| Agnelli, Giovanni 51 | Camis, Mario 59 |
| Althusser, Louis 40–41 42 165 203 | Cammet, John M. 163 |
| d’Annunzio, Gabriele 81 99 184 | Camões, Luis vaz de 148 |
| Ariost, Ludovico 131 135 | Carducci, Giosuè 128 |
| Asor Rosa, Alberto 159 160 | Carlyle, Thomas 49 |
| | Caro, Anibale 100 |
| Badaloni, Nicola 11 45–46 154 165 | Casanova, Giacomo Girolamo 96 |
| Balzac, Honoré de 102 110 119 147 148 189 194 | Cavour, Camillo Benso 31 |
| Barbusse, Henri 93 187 | Cellini, Benvenuto 96 |
| Barilli, Renato 201 | Chamisso, Adelbert von 148 |
| Bartoli, Matteo Giulio 24 | Chesterton, Gilbert Keith 118 |
| Bauer, Otto 43 | Cirese, Alberto M. 158 |
| Berchet, Giovanni 148 | Corneille, Pierre 135 |
| Bernstein, Eduard 169 | Curi 201 |
| Blanc, Louis 19 | Croce, Benedetto 13–14 15 17 20 24 25 26 27–28 30 32 34 38 41 bis 42 45 46–48 56 58 60 65–71 86 91 116 120–130 131–140 141 bis 145 146–150 154–155 171 172 176–177 178 182 185 188 191 193 194 195 196 197 199 200 |
| Bloch, Joseph 44 | |
| Bobbio, Norberto 41 55 164 | Dante Alighieri 16 127 143–145 146 bis 1947 199 |
| Boccaccio, Giovanni 96 | Della Volpe, Galvano 158 199 |
| Bonghi, Ruggero 103 | de Sanctis, Francesco 102 131–135 137 140 199 |
| Bonino, Guido Davido 135 196 | Dorso, Guido 92 172 187 |
| Bordiga, Amadeo 15 19 21 22 52 80–82 97 170 184 186 | Dostojewski, F. M. 102–103 118 |
| Borgese, Giuseppe Antonio 59 | Doyle, Conan 118 |
| Brecht, Bertolt 42 176 180 191 | Dumas, Alexandre 39 108 110 190 |
| Bredenkamp, Horst 194 | Eastman, Max 93 |
| Bresciani, Antonio 106 138 189 | Eddington, Arthur 59 |
| Bucharin, Nikolai 25 63–65 72 | |
| Buci-Glucksmann, Christine 11 25 51 56 154 165 175 177 | |
| Burzio, Filippo 190 | |

Engels, Friedrich 25 27 31 44 45 47 57 59
65 68 129 159 168–169 176 185

Felice, Franco de 184

Ferretti, Gian Carlo 157

Fetscher, Iring 41 164

Feuerbach, Ludwig Andreas 27 28 58 61
62–63 176 180

Féval, Paul 108

Fielding, Henry 148

Fiori, Giuseppe 166

Fortunato, Giustino 78 184

Franz v. Assisi s. San Francesco

Freud, Sigmund 110 190

Galasso, Giuseppe 32

Garaudy, Roger 84 87–88 164 186 202

Garibaldi, Giuseppe 31 103

Gentile, Giovanni 26 27–28 30 32 91 120
134 141 171 172 182

Gerratana, Valentino 152

Giolitti, Giovanni 14 20 21 162 169 183

Gobetti, Piero 90–92 96–97 186 187

Goethe, Johann Wolfgang von 119 127 135
138 146

Gorki, Maxim 93

Gramsci, Delio 145 170

Gramsci, Giuliano 170

Griffith, Trevor 162

Grigorjewa, I. V. 11 73 166

Gruppi, Luciano 11 26 58 154 165 179

Guerrazzi, Francesco Domenico 106

Guglielmi 201

Guiducci, Armanda 189 195

Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 27 42 44
67 68 122 168 179

Heine, Heinrich 148

Heinrich IV., König von Frankreich 103

Heintze, Horst 143

d'Holbach, Paul Thiry 180

Homer 139

Horaz 148

Hösle, Johannes 146

Hoyer, Lutz 62–63 181

Hugo, Victor 103 147

Ibsen, Henrik 16

Kautsky, Karl 43 186

Kleist, Heinrich von 147

Kolumbus, Christoph 188

Kon, I. S. 69

Korsch, Karl 45 177

Kosík, Karel 41

Kosing, Alfred 180

Labriola, Antonio 14 26 27–28 43 44–45 46
52 56 67 122–125 138 168–169 171 177
178 179 188 193 197

Lebedew, N. A. 72

Lenin, W. I. 10 17–18 20 22 25 26 31 33 35
41 42 45 47–48 49 50 bis 52 53 54 57 58–
59 61 62 63 bis 64 71 75–76 77 86–87 88
93 97 99 117 118 154 159 164 165 169 170
174 179–180 181 186 192

Leone de Castris, A. 157 201

Lo Nigro, Sebastian 200

Lopuchow, B. R. 11 29

Loria, Achille 47 171 178

Lukács, Georg 45 46 65 104 105 119 124
177 188 189 191–92 199

106 Lunatscharski, A. W. 94 95 148

Luperini, Romano 155 159 160 201

- Macciocchi, Maria Antonietta 162 bis 163
164 186 202 203
- Machiavelli, Niccolò 34 154
- Mandré, Pietro 122–124
- Manzoni, Alexandro 33 101–102 106 148
175 188
- Mao-tse-tung 163
- Marcuse, Herbert 88 157 160
- Marinetti, Filippo Tomaso 35 94 95 120 137
138 197
- Martinet, Marcel 114
- Marx, Karl 17 25 26 27 28 31 36 42–43 44
45 46 47 48–50 55 57 61 65 85 90 146 159
164 166 176 178 180 185
- Marzot, Giulio 189
- Masaryk, Thomas 169
- Maupassant, Guy de 148
- Merli, Stefano 159
- Metternich, Klemens Lothar Fürst von 103
- Milejkovski, A. G. 165
- Mittenzwei, Werner 43–44
- Moli re 148
- Mondolfo, Rodolfo 26 27 28 171 172
- Montagnana, Rita 170
- M ller, Michael 194
- Musset, Alfred de 148
- Mussolini, Benito 21 22 27 82 170 182
- Mussolino, Rocco 193
- Napoleon III. Louis Bonaparte 103
- Nardone, Giorgio 164 202
- Nietzsche, Friedrich 110 184
- Nikolaus II., Zar von Ru land 53
- Orfei, Ruggero 58 164
- Owen, Robert 108
- Papini, Giovanni 108 137 197
- Pasolini, Pier Paolo 156
- Passavante, Jacopo 107
- Pavese, Cesare 114
- Pedulla, W. 160
- Pesquet, Jacques 162
- Petronio, Giuseppe 156 157
- Picasso, Pablo 137
- Pindemonte, Ippolito 100
- Piotte, Jean-Marc 163
- Pirandello, Luigi 16–17 24 115–117 128
170 191
- Plechanow, G. W. 45
- Ponson du Terrail, Pierre Alexis 192
- Portelli, Hugues 160 173
- Prezzolini, Giuseppe 120 169
- Rasputin, G. J. 53
- Remarque, Erich Maria 107
- Renzi, Serafino 24
- Riechers, Christian 40 41 58 163
- Rizzo, Franco 193
- Rolland, Romain 93 187
- Romano, Federico 162
- Romeo, Rosario 31–32
- Roth, Gerhard 41 171
- Russo, Luigi 143
- Salinari, Carlo 119 191–192
- Salvemini, Gaetano 14 32 76–77 78 183
- San Francesco (Franz von Assisi) 107
- Sand, George 108 147 148
- Sapegno, Natalino 156
- Saussure, Ferdinand 142
- Scalia, Gianni 158 200

- | | |
|--|-------------------------------|
| Schäffner, Hartmut 192 | Tschernyschewsky, N. G. 16 |
| Schiller, Friedrich 147 | Turati, Filippo 45 46 169 177 |
| Schucht, Giulia 22 170–171 | |
| Schucht, Tatjana 23 24 171 198 | Ungaretti, Giuseppe 138 |
| Scott, Walter 148 | |
| Seroni, Adriano 194 | Vacca, Giuseppe 202 |
| Serrati, Giacinto Menotti 81 184 | Verdi, Giuseppe 113 |
| Sève, Lucien 41 42 165 | Verga, Giovanni 103 |
| Shakespeare, William 112 127 135 139 | Vernon 108 |
| Shelley, Percy Bysshe 187 | Vico, Gianbattista 96 174 |
| Soffici, Ardegno 137 | Vittorini, Elio 114 156 |
| Sophokles 139 | Voltaire 105 |
| Sorani, Aldo 190 | Vossler, Karl 142 |
| Soulié, Frédéric 118 | |
| Spinella, Mario 173 | Wallace, Edgar 118 |
| Spriano, Paolo 11 154 165 | Whitman, Walt 114 187 |
| Sraffa, Piero 83 | |
| Stalin, J. W. 172 | Yamazaki, Isao 163 |
| Stendhal 148 | |
| Stipčević, Nikša 138 191 | Zaniš, Guido 26 |
| Sue, Eugène 108 118 192 | Zangheri, Renato 173 |
| | Zetkin, Clara 117 |
| Tamburrano, Giuseppe 41 | Zola, Emile 148 |
| Tasca, Angeln 14–15 18–19 90 93 94 97
169 170 | |
| Taylor, Edward 37 | |
| Terracini, Umberto 18 170 184 | |
| Texier, Jacques 11 74 165 203 | |
| Thierry, Augustin 188 | |
| Tilgher, Adriano 170 | |
| Togliatti, Palmiro 11 18 20 48 52 81–83 114
153–154 159 162–163 165 171 | |
| Tolstoi, L. N. 102 119 127 | |
| Tomaso de Kempis (Thomaso a Kempis) 107 | |
| Treves, Claudio 45 | |
| Trotzki, L. D. 33 76 172 187 | |